Goethe

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY

599p5tre

Goethe's Gedichte.

Nach den vorzüglichsten Quellen revidirte Ausgabe.

Dritter Theil.

Herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet

von

Fr. Strehlke.

467H4
23/10/95

Berlin.
Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung.
(Verlag von Hempel's Klassiker-Ausgaben).

Inhalt.

Seite

Vorbemerkung XIII

XX. Gott, Gemüth und Welt. 1—40 5

XXI. Sprichwörtlich. 1—209 13

XXII a. Xenien und verwandte Gedichte.

1—118 51

Aus den „Tabulae votivae". 119—134 70

Aus dem Xenien-Manuscript. 135—152 72

Aus der Ausgabe von 1836 und dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. 153—161 . . . 75

b. Zahme Xenien.

I. 1—58 79

II. 59—119 Mit Bakis' Weissagen vermischt . . 90

III. 120—170 103

IV. 171—263 114

V. 264—351 131

VI. 352—384 150

VII. 385—471 160

VIII. 472—522 179

c. Invektiven.

Teutscher Merkur 195

Der neue Alcinous 195

Journal der Moden 201

B. und K. 202

Triumvirat 203

• . . . und • 203

Gottheiten zwei, ich weiß nicht 204

Welch ein verehrendes Gedränge 204

Bist du Gemündisches Silber 205

Ultimatum 205

Seite
Antikritik 206
Dem Weißmacher 207
Dem Buchstabensparer 207
Kotzebue. Februar 1816 208
Demselben. Eisenach, den 18. Oktober 1817 208
Warum bekämpfst du nicht den Kotzebue 209
Es hatte ein junger Mann 209
Und warum geht es nicht 210
Auf Müllner 210
Auf denselben 211
v. . . . . r 211
Voß contra Stolberg 212
Müde bin ich des Widersprechens 212
Pseudowandrer 213
Der freudige Werther, Stella dann 213
„Goethe und Pustkuchen“ 213
So ist denn Tieck aus unsrer Mitten 214
Fauntleroy und Konsorten 215
Herr Schöne 215
An Frau K. in C. 216

XXIII. An Personen, zu festlichen Gelegenheiten, Inschriften, Denk- und Sendeblätter.

In das Stammbuch von Friedr. Max Moors . . . 219
Aus Briefen an J. J. Riese. I.—III 220
Aus einem Briefe an Kornelie Goethe. I.—IV . . 225
An Zachariä 227
An meine Mutter 228
An Friederike Oeser 229
Aus einem Briefe an Kestner 235
Vor ein Exemplar des „Deserted village“ by Dr. Goldsmith 236
An Gotter 237
An Merck 1. 2 238
Reim auf Basedow 240
In das Kalenderlein der Frau Hofräthin Kämpf . . 240
Dem Passavant- und Schüblerischen Brautpaare . . 241

Seite

An Hier. Peter Schlosser 242
An Belinde 243
An Lili 243
An Lenz 244
An den Herzog Karl August. Gehab dich wohl ꝛc. . 244
An denselben. Durchlauchtigster! ꝛc. 244
An denselben. So groß ꝛc. 246
An denselben. Zwar bin ich ꝛc. 246
An denselben. Ist es denn wahr ꝛc. 247
An denselben. Du sorgest ꝛc. 248
An denselben. Zu dem erbaulichen ꝛc. 249
An denselben. Willkommen 1. 2. 249
Familiengemälde 250
Blumen und Pflanzen 251
Dem Großherzog Karl August. Bäume leuchtend ꝛc. . 252
An denselben. Fehlt der Gabe ꝛc. 253
An Herder. Hochwürdiger! ꝛc. 253
An denselben und dessen Gattin. Dies kleine Stück ꝛc. 255
An denselben. Herzlich bat ich ꝛc. 256
An Herzogin Luise von Weimar. Was wir vermögen ꝛc. 257
An dieselbe. Das Blumenchor 257
An dieselbe. Von Osten ꝛc. 258
Knebel's Schreibtisch 258
An Knebel. Völligen Unsinn ꝛc. 258
An denselben. Lustrum ist ꝛc. 259
An denselben. Dir ins Leben ꝛc. 259
Feier der Geburtsstunde des Erbprinzen Karl Friedrich 260
In das Stammbuch der Gräfin Tina Brühl 260
Bänkelsängerlied 261
In das Stammbuch des Fritz von Stein 264
Der Herzogin Amalia von Weimar. Sagt, wem geb' ich ꝛc. 264
An dieselbe. Freundlich empfange ꝛc. 264
In Schröder's Stammbuch 265
In Iffland's Stammbuch 265
An Schiller 265
In das Stammbuch des Sohns I.—III 266
An Silvien 1. 2. 267

Seite
An Tischbein I.—IV 269
Am 5. Oktober 1806 271
An Karoline Bardua 271
Zueignung an Prinzessin Karoline von Weimar . . . 272
An Uranius 273
Einer hohen Reisenden 274
An Frau von Schiller 275
An Bertha v. Loder 276
In das Stammbuch der Frau H. D. v. Berg . . . 276
Zum 16. Februar 1810 276
Im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad.
Der Kaiserin Ankunft 277
Der Kaiserin Becher 280
Der Kaiserin Platz 280
Der Kaiserin Abschied 281
Ihro der Kaiserin von Oesterreich Majestät . . . 283
Ihro des Kaisers von Oesterreich Majestät . . . 286
Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät . . . 289
An den Fürsten Karl von Ligne 291
An Christine von Ligne, später Gräfin O'Donell I.—III 291
Ihro K. H. d. Fr. Erbgroßh. v. Sachs.-Weim. u. E. I.—IV 293
An (Josephine) Gräfin O'Donell I.—VII 294
An Herrn Abbate Bondi 298
An die Schauspielerin Amalie Wolff, geb. Malkolmi . 298
Stammbuchsweihe 299
An Regierungsrath Peucer 300
An Obristlieutenant von Bock 300
An Gräfin Konstanze von Fritsch I.—IV 301
Liebe 302
Rhein und Main I.—XV 302
Den Drillingsfreunden von Köln 307
Ministerial-Jubiläum 308
An Geheimerath v. Willemer 309
Zum Bildchen: Ruine Hanstein 310
An Kirms und von Schardt 311
Am 28. August 1815 312
An Obrist von Geismar 312

Seite

An ein Weihnachts-Kind 313
Loge. Symbolum 313
Dank des Sängers 315
Verschwiegenheit 316
Gegentoast der Schwestern 317
Trauerloge 317
Zur Logenfeier des 3. September 1825 . . . 318
Dem würdigen Bruderfeste 320
An Sulpiz Boisserée 321
Bilderscenen. Den 15. März 1816 322
Gatte der Gattin 322
An Alexander von Humboldt 322
Herrn Staatsminister v. Voigt zur Feier des 27. 9. 1816 323
An Frau Kammerherrin von Egloffstein I. II . . . 324
Julien, Gräfin von Egloffstein I.—V 325
Bilderscenen zur Feier des 2. Februar 1817 327
In das Stammbuch von Bernhard von Knebel I . . 327
An Bernhard von Knebel II 327
Zum Geburtstag, mit meinen kleinen Gedichten . . . 328
Der zierlichsten Undine 328
Toast zum Landtage 328
Doppelte Erinnerung 329
An Freund Mellish 329
An Döbereiner 330
Der Abwesende dem Maskenfest 330
An Frau v. Fritsch 331
In eine Sammlung künstlich ausgeschnittener Landschaften 332
Wiegenlied dem jungen Mineralogen Walter von Goethe 332
In das Stammbuch m. l. Enkel Walter von Goethe . 333
An den Frauen-Verein 334
An Graf Paar. I. II 334
Madame Catalani 335
An Graf Loeben. Da du gewiß ꝛc. 335
An denselben. Nun ist's geschehn! ꝛc. 336
An Gräfin Jaraczewska 336
An Fürst Biron von Kurland 337
Auf Kosegarten's Grab. Die Kinder dem Vater . . 337

Seite

An Marianne von Willemer.
I. Porträtkapsel 338
II. Du, schweige künftig nicht so lange ꝛc. . . 338
III. Der vollkommenen Stickerin 339
IV. Myrte und Lorbeer 339
V. Mit einem buntgestickten Kissen 340
VI. Mit einem Blatt Bryophyllum calycinum 340
VII. Mit einem Blatt derselbigen Pflanze . . . 341
VIII. Vermächtniß 341
An Fräulein von Schiller 341
Erwiderung der Feier meines siebzigsten Geburtstags . 342
An Graf Karl Harrach 343
An Gräfin Marie von Einsiedel 344
Dem Schauspieler Malkolmi das Publikum 344
Der Prinzessin Maria v. Sachsen-Weimar-Eisenach . 344
Toast zum akademischen Mittagsmahl 345
An den Bücherverleiher Cuno in Karlsbad 345
Dem Fürsten Hardenberg 346
An Gräfin Karoline von Egloffstein. I.—III 346
Toast beim akademischen Mittagsmahl auf der Rose . 348
Der Frau von Ziegesar, geb. von Stein 349
An Friedrich Förster 349
Der Prinzessin Auguste v. Sachsen-Weimar-Eisenach . 350
Ottilien von Goethe 351
Frau von Spiegel ins Stammbuch 352
An Felix Mendelssohn-Bartholdy 353
Irrthum. (Heiteres Mißverständniß.) 354
Wiederherstellung. (Berichtigt.) 354
Ihro Kaiserlichen Hoheit der Großfürstin Alexandra . 354
An die Entfernte 355
An Madame Genast 356
Herrn Kanzler von Müller 356
An zwei Gebrüder, eifrige junge Naturfreunde . . . 357
An Bergrath Lenz 357
Liebschaft 358
Marienbad 360
An Madame Maria Szymanowska 360

Seite
An Fräulein Kasimira Wołowska I. II. 361
An Lord Byron 362
Einer Gesellschaft versammelter Freunde 362
Zum 2. Februar 1824 363
(An Gesunde und Genesende) 364
An Graf Kaspar Sternberg. I.—IV. 364
Zu Thaer's Jubelfest 365
An Rath Schellhorn 367
An . . . Den 6. November 1825 367
Gedenkblatt 368
Dem Frauenverein 368
In ein Stammbuch zur Weihe 369
An die Sängerin Henriette Sontag 369
Goethe's Feder an 369
An Friedrich Wagener 370
Mit der Jubiläums-Medaille 370
An Frau Milder 370
Den Freunden am 28. August 1826 371
An Herzog Bernhard von Weimar 372
An Ferdinand Hiller 373
An Frau Hofräthin Riemer 374
An den Schauspieler Krüger 374
An Gräfin Rapp, geb. von Rothberg I. II. 374
An Johann Daniel Wagener 375
An Frau Klementine von Mandelsloh 376
An Frau Carlyle nach Edinburg
1. Auf eine zierliche Visitenkarte. 376
2. Mit einer Drahtkette 377
3. Mit einer weiblichen Arbeit 377
4. Zur Brustnadel. 377
5. Zum Armband 377
Die ersten Erzeugnisse der Stotternheimer Saline . . 378
Blumen sah ich ꝛc. 381
Inschrift zu einer Lyra, aus Immergrün geflochten. . 381
An die Damen Duval zu Cartigny im Kanton Genf. 382
Tischlied zu Zelter's siebzigstem Geburtstag 382
An Zelter. Zum 11. Dezember 1831 383

Seite
(Goethe's Feder an Mickiewicz) 384
Erwiederung der von Frankfurt nach Weimar den 28. Auguſt 1830 angelangten feſtlichen Gaben . . 384
Der neugeborene Eros 385
Der Demoiſelle Schmehling 386
An Madame Mara zum frohen Jahresfeſt 387
In das Stammbuch der Fräulein Melanie von Spiegel 387
In das Stammbuch der Frau Durand-Engels . . . 388
In das Stammbuch des Profeſſor Döbler 388
Bei Ueberſendung einer Artiſchocke 389
An Jenny von Pappenheim 389
An die neunzehn Freunde in England 389
Den verehrten achtzehn Frankfurter Feſtfreunden . . 390
Bei Ueberſendung einer Medaille mit Goethe's Bild . 391
Stammbuchvers 391
Fröhliches Gedächtniß 392
Frühlingsgarten 392
Liebeswirkung 392
Liebesausbreitung 393
Zum Bildchen von Ulrich's Garten 393
Jena's Flora 393
Eile zu Ihr 394
(Die Wittwe dem Gatten) 394
Myſtiſche Erwiderung 394
An *** 395
(Das Kleinod, das Vergißmeinnicht) 395
Viel gute Lehren ſtehn in dieſem Buche 396
Mit meinen Werken 396
Reichthum und Blüthe 396
Der Vater dem Kinde. (Grabſchrift.) 396

XXIV. Aus fremden Sprachen.

Klaggeſang von der edlen Frau des Aſan Aga . . . 399
Klaggeſang (Iriſch) 402
Das Sträußchen (Altböhmiſch) 404
Hochländiſch 405
Todeslied eines Gefangenen 406

Seite
Liebeslied eines amerikanischen Wilden. I. II . . . 407
Fragment 408
Das Hohe Lied. I.—XXXI. 409
Aus Ossian.
I. Fillan's Erscheinung und Fingal's Schildklang 417
II. Erinnerung des Gesanges der Vorzeit . . . 421
III. Darthula's Grabesgesang 422
Aus den „Goldenen Sprüchen" des Pythagoras . . . 423
An die Cikade, nach dem Anakreon 424
Pindar's fünfte Olympische Ode 424
Auf die Geburt des Apollo 426
Epigramme auf Myron's Kuh I.—IV 432
Altgriechische Räthsel I. II 433
Veni Creator Spiritus 434
Dornburger Inschrift 435
Mode-Römerinnen 435
Der fünfte Mai. Ode von Alexander Manzoni . . . 438
Nach Dante 442
Aus Manzoni's „Adelchi" 442
Aus Manzoni's „Graf Carmagnola" 444
Biondina im Gondelchen 444
Aus einem Stammbuch von 1604 446
Aus Byron's „Manfred" I. Bannfluch 447
II. Monolog 449
Aus Byron's „Don Juan" 451
Neugriechisch-epirotische Heldenlieder I.—VII. . . . 453
Neugriechische Liebe-Skolien I. II. 460
Einzelne 461

Nachlese.

Annette an ihren Geliebten 467
An den Schlaf 467
An Corona Schröter 468
Der Autor 469
Der Welt Lohn 469
Hans Liederlich 469
(Unbewußte Liebe) 470

Seite
(Sehnsucht) 471
Dialog I.—VI 471
(Widmung) 473
An die Herzogin Luise 473
(Verschiedene Wege) 474
Woher sind wir geboren 474
„Ach wir sind zur Qual geboren" 474
Dir soll nie die Pfeife brennen 475
Philipp II. an Posa 475
Zu den Venetianischen Epigrammen I.—XV. . . . 476
Chor vom 21. Juli 1795 479
Zu den Xenien I.—VIII 480
Die Zerstörung Magdeburg's 482
Ich wüßte nicht, daß ich ein Grauen spürte 483
Im Bade ist die erste Pflicht 484
(Aus der Hirzel'schen Bibliothek.) I.—III 484
Kind, willst du glücklich sein 485
Man ist mit Recht bescheiden 486
(Mephistopheles spricht.) I. II 486
Einem jungen Mädchen 487
Wer soll Lehrling sein? 488
Räthsel 488
Bretzellied für die Bretzelfrau in Weimar 489
Bretzelfrau 490
Aus einem Briefe an Kornelie Goethe v. 12. 12. 1765. I. II. 491
A song over The Unconfidence toward my self . 492
Aus einem französischen Briefe an Augustin Trapp . 493
Vaudeville a Mr. Pfeil 495
A Monsieur le Major-General de Hoffmann. Au sujet de la Mort de Madame son Epouse 496
Aus einem Briefe an Kornelie Goethe vom 11. 5. 1767 498
Aus einem Briefe an Kornelie Goethe vom 12. 10. 1767 498
Uebersetzung der Strophe S. 361 II. (1823) 499

Anhang.

I. Literatur 500
II. Zum Text 502
Alphabetisches Register der Anfangsworte der in Theil I.—III. enthaltenen Gedichte Goethe's 513

Vorbemerkung des Herausgebers.

Der dritte Band der Gedichte schließt sich in seiner Anordnung insoweit an die Ausgabe letzter Hand an, als die sämmtlichen Hauptrubriken derselben beibehalten worden sind. Auf diese Weise war es denn freilich noch möglich, die Abschnitte „Gott, Gemüth und Welt“ sowie „Sprichwörtlich“ ohne irgend welche Zusätze zu geben. Aber schon in der darauf folgenden Abtheilung (XXII.), die in der genannten Ausgabe unter der Ueberschrift „Zahme Xenien“ steht, wurde es nöthig, eine bedeutende Erweiterung zu machen. Abgesehen davon, daß schon ohnehin eine große Anzahl der zu ihnen gehörigen Gedichte erst 1833 in den „Nachgelassenen Werken“ erschienen und diese wieder in der Quartausgabe von 1836 noch vermehrt waren, die ja überdies noch die „Invektiven“ hinzufügte, schien es geboten, einfach alle diejenigen Gedichte unter diese Rubrik zu bringen, in denen Goethe polemisch gegen seine Zeitgenossen auftritt. Dies veranlaßte zu einer Dreitheilung, bei der dann auch noch die Zeit des Entstehens des Einzelnen mit in Betracht zu ziehen war. Daher machen die Xenien, welche Goethe zu dem Schiller'schen Musenalmanach von 1797 beigetragen hat, den Anfang; aber auch an diese mußte eine Anzahl verwandter Distichen angeschlossen werden, die entweder anderweitig zerstreut waren oder überhaupt übersehen sind. Und aus dem Almanach selbst waren noch einige hinzuzunehmen, bei denen die Autorschaft Schiller's nicht nachweisbar oder wenigstens bis jetzt nicht nachgewiesen ist. — Dann folgen in der zweiten Abtheilung „die zahmen Xenien“, von denen nur die sechs ersten Abschnitte schon in der Ausgabe letzter

Hand stehen, der siebente und achte aus denen von 1833 und 1836, außerdem aber noch aus einer Reihe von andern Schriften zusammengestellt ist. Für den dritten Abschnitt endlich, die „Invektiven", konnte im Großen und Ganzen die Anordnung der Ausgabe von 1836 beibehalten werden, wenn auch im Einzelnen manche Abweichung von derselben nothwendig wurde.

Die alsdann folgenden „Gedichte an Personen und zu festlichen Gelegenheiten" (XXIII.) sind gleichfalls allmählich durch Auffindung von bisher Unbekanntem oder Zurückgehaltenem an Zahl außerordentlich gewachsen, in dem Maaße, daß diese mehr als das Doppelte von denen beträgt, die in der Ausgabe letzter Hand stehen. Für die Reihenfolge derselben ist das bereits in unserer früheren Ausgabe angewendete Prinzip der chronologischen Ordnung beibehalten worden. Eine Art Ausnahme ist nur in den allerdings zahlreichen Fällen gemacht worden, daß mehrere an dieselbe Person gerichtete Gedichte vorhanden sind. Diese sind dann nur unter sich chronologisch geordnet und an das betreffende erste Gedicht angeschlossen.

Die Abtheilung „Aus fremden Sprachen" (XXIV.) erscheint hier auch viel reichhaltiger als in der Ausgabe letzter Hand, in welcher sie nur die Uebersetzungen aus Byron, einer Ode von Manzoni, eines Böhmischen, eines Irischen und der Neugriechisch-epirotischen Volkslieder und Liebe-Skolien enthält. Indessen ist eine sorgfältige Auswahl getroffen und nur dasjenige aufgenommen, was man unbedingt oder wenigstens mit der größten Wahrscheinlichkeit für Goethe in Anspruch nehmen kann. Ueber eine größere Anzahl von Uebersetzungen, bei denen dies nicht der Fall, ist bereits früher (W. 3, 370—372) berichtet worden, und wir fügen dem noch die aus Ausonius und die Sonette aus Benvenuto Cellini hinzu, bemerken aber zugleich, daß die frühere Ausschließung der beiden Griechischen Räthsel (S. 370) als nicht gerechtfertigt erscheint. Die Uebersetzung derselben ist deshalb hier aufgenommen, und außerdem hat sich die Abtheilung noch durch „Biondina im Gondelchen" und die vollständige Mittheilung

des früher nur in zwei Bruchstücken gegebenen „Hohen Liedes“ vermehrt.

Der letzte Abschnitt der Gedichte ist aus der Nachlese gewonnen worden. Dieselbe bringt allerdings nur Weniges, was Goethe selbst zur Aufnahme in seine Werke bestimmt haben würde. In ihr mußten jedoch diejenigen Gedichte zusammengestellt werden, die erst während des Druckes dieser Ausgabe aufgefunden worden sind, ferner einige, die sich den früheren Rubriken nicht recht einfügen wollten, dann aber auch eine größere Anzahl von solchen, deren Verfasser Goethe zwar wahrscheinlich ist, bei denen sich dies aber nicht mit Sicherheit nachweisen läßt. Hiezu kommen dann noch einige, bei denen allerdings die Unwahrscheinlichkeit größer ist als die Wahrscheinlichkeit, die aber deshalb füglich nicht übergangen werden konnten, weil sie erst in neuster Zeit Goethe zugewiesen worden sind. Eine Ausnahme ist hier nur in den Fällen gemacht, wo die Gründe für Goethe's Autorschaft allzu schwach waren. Dies geschieht z. B. mit den Französischen Versen „L'amour et la mort sont deux canailles etc.“ die Goethe an ein Fenster im Goethehause zu Wetzlar geschrieben haben soll, und mit der im Altonaer Neuen Gelehrten Merkurius (1774. 44 St.) stehenden Elegie, die mit den Worten beginnt:

O Leyer! die zu Todes Thränen tief
Gestimmt mein Leiden sang, ertöne nun!

Zahlreiche andre Gedichte, die schon vor längerer Zeit Goethe zugeschrieben wurden und als unecht erkannt sind, erwähnen wir weiter nicht, sondern begnügen uns, auf unsre ältere Ausgabe (W. 3, 391—400 und 5, 227—238) zu verweisen, wo dieselben ausreichend besprochen sind. Eben daselbst (W. 3, XVIII.—XIX.) ist auch angegeben, warum wir das unzweifelhaft echte und in vielen Drucken verbreitete Gedicht „das Tagebuch“ weggelassen haben. Die gleichen Gründe waren denn auch bestimmend für die neu bekannt gewordenen „Römischen Elegien“ und manche der „Venetianischen Epigramme“ in der 1887 begonnenen Weimarer Ausgabe.

Die Gedichte der „Nachlese" sind einfach, soweit es möglich war, der Zeit nach geordnet. Daß Echtes und Unechtes auf diese Weise nebeneinander steht, konnte hierin kein Hinderniß sein, weil überall die nöthigen Bemerkungen beigegeben werden mußten. Eine Ausnahme ist hierin nur in so weit gemacht, als die neun Gedichte in fremden Sprachen, obgleich sie sämmtlich der frühsten Jugend Goethe's angehören, an den Schluß gebracht sind.

Der Anhang endlich dient demselben Zwecke wie in den früheren Bänden. Er bringt das Wenige, was wir von kritischem Material geben mußten, und entlastet somit den Text von Anmerkungen, die für das Verständniß nicht unbedingt nothwendig, aber doch vielleicht für manchen Leser von Interesse sind. Auch ist derselbe zu längeren Citaten aus andern Schriftstellern benutzt worden, deren Mittheilung sich nicht umgehen ließ, aber unter dem Texte selbst störend gewesen wäre.

Berlin, April 1888.

Fr. Strehlke.

Gedichte.

Dritter Theil.

XX.

Gott, Gemüth und Welt.

Wird nur erſt der Himmel heiter,
Tauſend zählt ihr und noch weiter.

1815 (5).

1.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

2.

Wer Gott vertraut,
Ist schon auferbaut.

3.

Sogar dies Wort hat nicht gelogen:
Wen Gott betrügt, der ist wohl betrogen.

4.

Das Unser Vater ein schön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöthen;
Wenn einer auch Vater Unser fleht,
In Gottes Namen laß ihn beten!

5.

Ich wandle auf weiter bunter Flur
Ursprünglicher Natur;
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Ist Ueberlieferung, ist Gnade.

1–2. Mit Bezug auf die Mosaische Weltschöpfung und im Sinne des dem Dichter wohlbekannten altfranzösischen Spruches: En peu d'heure Dieu labeure.

6. Er ist von aller Verantwortung für sein Handeln frei.

7–9. Unser Vater nach der Uebersetzung der Reformirten; „Vater unser" (schon im Gothischen „atta unsar") früher in der evangelischen Kirche.

11–14. Ich halte mich für mein Erkennen an die Anschauung der Natur; an die Tradition und den Glauben zwar auch gern, aber nur im einzelnen Falle. V. 12 ist Genitiv. Die in andern Ausgaben hier folgenden Verse s. im Procemion V. 15–26 (2, 353 f.).

6.

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben stumm!
Du halte dich ans Weil und frage nicht: warum?

7.

Willst du ins Unendliche schreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten!

8.

Willst du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinsten erblicken.

9.

Aus tiefem Gemüth, aus der Mutter Schooß
Will manches dem Tage entgegen;
Doch soll das Kleine je werden groß,
So muß es sich rühren und regen.

10.

Da, wo das Wasser sich entzweit,
Wird zuerst Lebendig's befreit.

11.

Und wird das Wasser sich entfalten,
Sogleich wird sich's lebendig gestalten;
Da wälzen sich Thiere, sie trocknen zum Flor,
Und Pflanzen-Gezweige, sie dringen hervor.

15—16. Die Art und Weise, wie etwas geschieht, Zeit und Ort muß ich so gut es geht, selbst erkennen und wenn ich noch das „weil" d. h. das Kausalitätsverhältniß einsehe, so darf ich doch nicht nach dem Zwecke fragen, dessen Erkenntniß mir verschlossen sein würde.

17—20. Verwandte Sprüche s. Sprichwörtlich V. 55 f.

21—24. Verwandtschaft des geistigen und des physischen Lebens.

25—42. Die vier Elemente im Sinne des Alterthums, so das Wasser in dem des Thales.

29. Flor — auf dem festen Lande, das die vertrockneten Körper der Thiere bilden, entsteht eine junge Flora.

30. Pflanzen-Gezweige — dieselbe Pluralform: „Haargezweige" 2, 481 V. 69.

12.

Durchsichtig erscheint die Luft so rein
Und trägt im Busen Stahl und Stein.
Entzündet werden sie sich begegnen;
Da wird's Metall und Steine regnen.

13.

Denn was das Feuer lebendig erfaßt,
Bleibt nicht mehr Unform und Erdenlast.
Verflüchtigt wird es und unsichtbar,
Eilt hinauf, wo erst sein Anfang war.

14.

Und so kommt wieder zur Erde herab,
Dem die Erde den Ursprung gab.
Gleicherweise sind wir auch gezüchtigt,
Einmal gefestet, einmal verflüchtigt.

15.

Und wer durch alle die Elemente,
Feuer, Luft, Wasser und Erde rennte,
Der wird zuletzt sich überzeugen,
Er sei kein Wesen ihres Gleichen.

16.

„Was will die Nadel nach Norden gekehrt?
Sich selbst zu finden, es ist ihr verwehrt.

17.

Die endliche Ruhe wird nur verspürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.

---

34. Gewitter, Meteorsteine, Erderschütterungen.

37. Verflüchtigt — indem das Feuer die Körper in Gase zersetzt.

39–40. Vgl. „Gesang der Geister über den Wassern" (2, 66).

41. gezüchtigt = gezüchtet; gefestet = gefestigt, beides im Gebrauch der älteren Sprache.

47–62. Dem Magnetismus gewidmet, der mit der menschlichen Seele verglichen wird, wie schon Empedokles Freundschaft und Feindschaft (φιλία und νεῖκος) im Sinne von Anziehungskraft und Abstoßungskraft bestimmt. Auch bei Schiller: „Der Magnete Hassen und Lieben" (1, 170).

18.

Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole für ewig entzweit.

19.

„Magnetes Geheimniß, erkläre mir das!"
Kein größer Geheimniß als Lieb' und Haß.

20.

Wirst du deines Gleichen kennen lernen,
So wirst du dich gleich wieder entfernen.

21.

„Warum tanzen Bübchen mit Mädchen so gern?"
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

22.

Dagegen die Bauern in der Schenke
Prügeln sich gleich mit den Beinen der Bänke.

23.

Der Amtmann schnell das Uebel stillt,
Weil er nicht für ihres Gleichen gilt.

24.

Soll dein Kompaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetstein', die dich begleiten!

25.

Verdoppelte sich der Sterne Schein,
Das All wird ewig finster sein.

26.

„Und was sich zwischen beide stellt?"
Dein Auge sowie die Körperwelt.

---

51. Söhne der Zeit — Menschen ohne weiteren Nebensinn.

58. In der Ausgabe 5 folgt hier noch ein später meistens weggelassenes Distichon:

Sind Könige je zusammen gekommen,
So hat man immer nur Unheil vernommen.

64. Magnetsteine würden die Richtung stören, die du nach deinem Magneten, dem Kompaß, einschlagen wolltest.

65—96. Farbenlehre in einzelnen Sprüchen.

27.

An der Finsterniß zusammengeschrunden,
Wird dein Auge vom Licht entbunden.

28.

Schwarz und Weiß — eine Todtenschau,
Vermischt ein niederträchtig Grau.

29.

Will Licht einem Körper sich vermählen,
Es wird den ganz durchsicht'gen wählen.

30.

Du aber halte dich mit Liebe
An das Durchscheinende, das Trübe!

31.

Denn steht das Trübste vor der Sonne,
Da siehst die herrlichste Purpur-Wonne.

32.

Und will das Licht sich dem Trübsten entwinden,
So wird es glühend Roth entzünden.

33.

Und wie das Trübste verdunstet und weicht,
Das Rothe zum hellsten Gelb erbleicht.

34.

Ist endlich der Aether rein und klar,
Ist das Licht weiß, wie es anfangs war.

35.

Steht vor dem Finstern milchig Grau,
Die Sonne bescheint's, da wird es Blau.

---

69. zusammengeschrunden = zusammengeschrumpft. — Die Netzhaut des Auges erweitert sich durch das Licht.

71. Todtenschau — Trauerfarben.

72. niederträchtig — nach Grimm im Sinne von widerwärtig.

75 ff. § 239 des didaktischen Theils der Farbenlehre (W. 35, 150): „So lassen sich die Farben bei Gelegenheit der Refraktion aus der Lehre von den trüben Mitteln gar bequem ableiten ꝛc." Man vgl. auch noch §§ 244–246 ebendaselbst.

36.

Auf Bergen, in der reinsten Höhe,
Tief Röthlichblau ist Himmelsnähe.

37.

Du staunest über die Königspracht,
Und gleich ist sammetschwarz die Nacht.

38.

Und so bleibt auch in ewigem Frieden
Die Finsterniß vom Licht geschieden.

39.

Daß sie mit einander streiten können,
Das ist eine baare Thorheit zu nennen.

40.

Sie streiten mit der Körperwelt,
Die sie ewig aus einander hält.

92—94. Speziell gegen Newton und seine Anhänger gerichtet, z. B. Tobis (s. Invektiven).

XXI.

Sprichwörtlich.

Lebst im Volke; sei gewohnt,
Keiner je des andern schont.

1815 (5).

Sprichwörtlich.

1.

Wenn ich den Scherz will ernsthaft nehmen,
So soll mich niemand drum beschämen;
Und wenn ich den Ernst will scherzhaft treiben,
So werd' ich immer derselbe bleiben.

2.

Die Lust zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde.

3.

Ich sah mich um an vielen Orten
Nach lustigen, gescheiten Worten;
An bösen Tagen mußt' ich mich freuen,
Daß diese die besten Worte verleihen.

4.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalbe!

5.

Willst lustig leben,
Geh mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Einen, um einzustecken:

5–10. Vgl. „Guter Rath", Bd. 2, 299, V. 5–8: Bei den „bösen Tagen" besonders an die Kriegszeiten zu denken, ist nicht geboten.

14. Nach dem Französischen: „à vilain (méchant, fourbe) vilain et demi".

15–20. Vgl. „West-östlicher Divan", W. 4, 194 Nr. 6.

Da gleichst du Prinzen,
Plünderst und beglückst Provinzen.

6.

Was in der Zeiten Bildersaal
Jemals ist trefflich gewesen,
Das wird immer einer einmal
Wieder auffrischen und lesen.

7.

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege;
Du siehst, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

8.

Ein Kranz ist gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

9.

Wie die Pflanzen zu wachsen belieben,
Darin wird jeder Gärtner sich üben;
Wo aber des Menschen Wachsthum ruht,
Dazu jeder selbst das Beste thut.

10.

Willst du dir aber das Beste thun,
So bleib' nicht auf dir selber ruhn,
Sondern folg' eines Meisters Sinn!
Mit ihm zu irren ist dir Gewinn.

11.

Benutze redlich deine Zeit!
Willst was begreifen, such's nicht weit!

21—24. Geschichte als unvergänglicher Stoff für die Dichtkunst, dessen Sammeln durch „lesen" bezeichnet wird.

29—32. Verhältnißmäßig geringer Erfolg von Bildung und Erziehung. Was nicht im Menschen ursprünglich liegt, kann nicht in ihn hineingebracht werden.

35—36. Verwandt mit dem Spruche S. 27 V. 299 u. 300 und mit Cic. Tuscul. 1, 17: „Errare mehercule malo cum Platone ... quam cum istis vera sentire".

38. Maaßhalten in der Gründlichkeit.

12.

Zwischen heut und morgen
Liegt eine lange Frist;
Lerne schnell besorgen,
Da du noch munter bist.

13.

Die Dinte macht uns wohl gelehrt,
Doch ärgert sie, wo sie nicht hingehört.
Geschrieben Wort ist Perlen gleich,
Ein Dintenklecks ein böser Streich.

14.

Wenn man fürs Künftige was erbaut,
Schief wird's von vielen angeschaut.
Thust du was für den Augenblick,
Vor allem opfre du dem Glück!

15.

Mit einem Herren steht es gut,
Der, was er befohlen, selber thut.

16.

Thu' nur das Rechte in deinen Sachen;
Das andre wird sich von selber machen.

17.

Wenn jemand sich wohl im Kleinen däucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

18.

Glaube nur, du hast viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhnest an.

19.

Wer sich nicht nach der Decke streckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

---

50. dem Glück — der Göttin Fortuna. (*Τύχη*).

20.

Der Vogel ist froh in der Luft gemüthet,
Wenn es da unten im Neste brütet.

21.

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann sei es um ein Großes gespielt;
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß sie das Große im Kleinen wählen.

22.

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der sieht man's am Gesicht wohl an.

23.

Eine Frau macht oft ein bös Gesicht;
Der gute Mann verdient's wohl nicht.

24.

Ein braver Mann! Ich kenn' ihn ganz genau:
Erst prügelt er, dann kämmt er seine Frau.

25.

Ein schönes Ja, ein schönes Nein,
Nur geschwind! soll mir willkommen sein.

26.

Januar, Februar, März,
Du bist mein liebes Herz.
Mai, Juni, Juli, August,
Mir ist nichts mehr bewußt.

27.

Neumond und geküßter Mund
Sind gleich wieder hell und frisch und gesund.

28.

Mir gäb' es keine größre Pein,
Wär' ich im Paradies allein.

---

61. gemüthet — er ist frohmüthig — der Umlaut auch in der Sprache des sechszehnten Jahrhunderts.
75—78. Vgl. „Jahr aus, Jahr ein" 2, 415.

29.

Es ließe sich alles trefflich schlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

30.

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
So bist du hundertmal entgangen.

31.

Geht's in der Welt dir endlich schlecht,
Thu' was du willst, nur habe nicht Recht!

32.

Zücht'ge den Hund, den Wolf magst du peitschen;
Graue Haare sollst du nicht reizen.

33.

Am Flusse kannst du stemmen und häkeln;
Ueberschwemmung läßt sich nicht mäkeln.

34.

Tausend Fliegen hatt' ich am Abend erschlagen;
Doch weckte mich Eine beim frühsten Tagen.

35.

Und wärst du auch zum fernsten Ort,
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen,
Was hilft es dir, du findest dort
Tabak und böse Zungen.

36.

Wüßte nicht, was sie Besser's erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.

37.

Lief' das Brod, wie die Hasen laufen,
Es kostete viel Schweiß, es zu kaufen.

---

91. häkeln — mit Haken befestigen (eindämmen), in ähnlicher Weise gebraucht 1, 165 V. 45 und 2, 105 V. 79.

95—98. Am 20. Juli 1812 in Teplitz an die Gräfin Christine O'Donell geschickt. S. Abth. XXIII.

101—102. Frz.: Si en lièvre couroit le pain, Beaucoup de gens

38.

Will Vogelfang dir nicht gerathen,
So magst du deinen Schuhu braten.

39.

Das wär' dir ein schönes Gartengelände,
Wo man den Weinstock mit Würsten bände.

40.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermessen:
„Von dieser Speise will ich nicht essen."

41.

Wer aber recht bequem ist und faul,
Flög' dem eine gebratne Taube ins Maul,
Er würde höchlich sich's verbitten,
Wär' sie nicht auch geschickt zerschnitten.

42.

Freigebig ist der mit seinen Schritten,
Der kommt, von der Katze Speck zu erbitten.

43.

Hast deine Kastanien zu lange gebraten;
Sie sind dir alle zu Kohlen gerathen.

44.

Das sind mir allzu böse Bissen,
An denen die Gäste erwürgen müssen.

45.

Das ist eine von den großen Thaten,
Sich in seinem eignen Fett zu braten.

---

mourroient de faim. Ital.: Se l'pan corresse, come fanno le lepri, ó quanti si morebbon di fame (das erste von Düntzer citirt, das zweite bei v. Loeper).

105. Gartengelände — in Erinnerung daran, wie in südlichen Ländern der Wein gezogen wird.

107. In jedem Gelübde liegt eine Vermessenheit.

115—116. Warnung vor übermäßiger Thätigkeit für eine Sache.

119—120. Ironisch; das Selbstlob, das Preisen des eigenen Verdienstes wird getadelt.

46.

Gesotten oder gebraten!
Er ist ans Feuer gerathen.

47.

Gebraten oder gesotten!
Ihr sollt nicht meiner spotten,
Was ihr euch heute geröstet,
Ihr seid doch morgen geröstet.

48.

Wer Ohren hat, soll hören:
Wer Geld hat, soll's verzehren.

49.

Der Mutter schenk' ich,
Die Tochter denk' ich.

50.

Kleid' eine Säule,
Sie sieht wie eine Fräule.

51.

Schlaf' ich, so schlaf' ich mir bequem.
Arbeit' ich, ja, ich weiß nicht wem.

52.

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume sind nicht wahr,
Und meine Gedanken gerathen nicht.

121—126. „Sieden" und „braten" gelten als dasselbe, das Rösten ist eine Steigerung. Für die jüngere Welt, die den Dichter angegriffen hat, wird die Zeit kommen, in der es ihr noch schlimmer ergeht als diesem.

125. was — sonst „sich trösten" mit dem Genitiv.

132. Fräule — ebenso Zahme Xenien, Abth. VII: „Ziehen Junker auch und Fräulen", wo der Reim nothwendig diese Form erfordert. Ital.: Vesti una colonna E si par una donna (Düntzer).

133—134. Ital.: S'io dormo, dormo a mi, s'io lavoro, non so a chi. (v. Loeper).

53.

Mit meinem Willen mag's geschehn!
Die Thräne wird mir in dem Auge stehn.

54.

Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

55.

Du trägst sehr leicht, wenn du nichts hast;
Aber Reichthum ist eine leichtere Last.

56.

Alles in der Welt läßt sich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von schönen Tagen.

57.

Was räucherst du nun deinem Todten?
Hätt'st du's ihm so im Leben geboten!

58.

Ja, wer eure Verehrung nicht kennte!
Euch, nicht ihm baut ihr Monumente.

59.

Willst du dich deines Werthes freuen,
So mußt der Welt du Werth verleihen.

60.

Will einer in die Wüste pred'gen,
Der mag sich von sich selbst erled'gen;
Spricht aber einer zu seinen Brüdern,
Dem werden sie's oft schlecht erwiedern.

61.

Laß Neid und Mißgunst sich verzehren,
Das Gute werden sie nicht wehren.

139—140. Ausdruck der Resignation bei einem schweren Entschluß.

153—154. Stammbuchvers für Arthur Schopenhauer, als er Weimar für immer verließ, datirt den 8. Mai 1814. (S. Schopenhauer's Leben von W. Gwinner S. 143. Dort steht statt „Werthes" „Lebens".)

Denn, Gott sei Dank! es ist ein alter Brauch:
So weit die Sonne scheint, so weit erwärmt sie auch.

62.

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm.
Wie viel' Schälke muß es geben,
Da wir alle ad interim leben!

63.

Was fragst du viel: wo will's hinaus?
Wo oder wie kann's enden?
Ich dächte, Freund, du bliebst zu Haus
Und sprächst mit deinen Wänden.

64.

Viele Köche versalzen den Brei;
Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern!
Wir aber sind, gesteht es frei,
Ein Lazareth von Medizinern.

65.

Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen;
Hab's aber nicht aus den Fingern gesogen.

66.

Noch spukt der Babylon'sche Thurm;
Sie sind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat seinen Wurm,
Koppernikus den seinen.

---

163. Das „Interim" (das Regensburger, Augsburger und Leipziger 1541—1548) umfaßt die Zeit, in der die Verhältnisse und Rechte der Protestanten und Katholiken endgültig festgestellt werden sollten, in der bekanntlich die Entscheidungen der verschiedenen Reichstage und Konzilien zu mancher Unzufriedenheit Anlaß gaben. — Die beiden ersten Verse lauteten in der Reformationszeit: „Hütet euch vor dem Interim! Es hat den Schalk hinter ihm".

173—174. Wir, die wir helfen wollen, sind Aerzte, die selbst krank sind.

175—176. Der Spruch deutet mehr auf Goethe's wissenschaftliche, namentlich naturwissenschaftliche Thätigkeit hin als auf seine Dichtungen.

177—180. Nach der Nachweisung von R. Köhler (Zeitschrift für deutsche Philologie 3, 475 ff.) aus dem Poema de vanitate mundi des namentlich

67.

Denn bei den alten lieben Todten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verstehn;
Doch ohne Dolmetsch wird's auch nicht gehn.

68.

Sie sagen: das muthet mich nicht an!
Und meinen, sie hätten's abgethan.

69.

In meinem Revier
Sind Gelehrte gewesen;
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten sie keines lesen.

70.

Viel Rettungsmittel bietest du! Was heißt's?
Die beste Rettung: Gegenwart des Geists!

71.

Laß nur die Sorge sein!
Das giebt sich alles schon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

72.

Dann ist einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

---

auch von Herder hochgeschätzten Neulateinischen Dichters, des Jesuiten Jakob Balde (1603—1665), der das Kopernikanische Weltsystem noch nicht anerkennt. Die Verse lauten: Copernici deliria sunt involucra gypsi. Quid hoc? jacet Copernicus, Tellus stat, astra currunt.

185. Sie — ist allgemein zu fassen, nicht mit Ergänzung eines Subjekts aus dem Vorigen: subjektive Geschmacksurtheile haben keine Bedeutung.

195—196. Scherzhafte Wendung, die dem Horazischen „Si fractus illabatur orbis, Impavidum ferient ruinae" gegeben wird.

198. Wenn das Mißlingen eines schlechten Unternehmens, der Schaden, noch mit der Scham wegen der Schlechtigkeit verbunden ist.

73.

„Du treibst mir's gar zu toll.
Ich fürcht', es breche!"
Nicht jeden Wochenschluß
Macht Gott die Zeche.

74.

Du bist sehr eilig, meiner Treu!
Du suchst die Thür und läufst vorbei.

75.

Sie glauben mit einander zu streiten
Und fühlen das Unrecht von beiden Seiten.

76.

Haben's gekauft, es freut sie baß;
Eh' man's denkt, so betrübt sie das.

77.

Willst du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

78.

Langeweile ist ein böses Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

79.

Wird uns eine rechte Qual zu Theil,
Dann wünschen wir uns Langeweil.

80.

Daß sie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter sein wie Enten:
Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh;
Da gehört aber freilich Wasser dazu.

201—202. Ital.: Non sempre Dio paga ogni sabato (v. Loeper). — Aehnlich „etwas auf der Zeche haben". W. 12, 96.

206. Weil sie nicht mit Gründen streiten.

218. Die Eltern mögen nicht selbst das Beispiel geben, dem die Kinder folgen sollen.

81.

Das junge Volk, es bildet sich ein,
Sein Tauftag sollte der Schöpfungstag sein.
Möchten sie doch zugleich bedenken,
Was wir ihnen als Eingebinde schenken.

82.

„Nein, heut ist mir das Glück erboßt!"
Du, sattle gut und reite getrost!

83.

Ueber ein Ding wird viel geplaudert,
Viel berathen und lange gezaudert,
Und endlich giebt ein böses Muß
Der Sache widrig den Beschluß.

84.

Eine Bresche ist jeder Tag,
Die viele Menschen erstürmen.
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Todten sich niemals thürmen.

85.

Wenn einer schiffet und reiset,
Sammelt er nach und nach immer ein,
Was sich am Leben mit mancher Pein
Wieder ausschälet und -weiset.

86.

Der Mensch erfährt, er sei auch wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

87.

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage!

219—222. In diesem Sinne ist der Baccalaureus im zweiten Theil des Faust gehalten, namentlich in den Worten W. 13, 68 V. 6—19.

236. -weiset = ausweiset, sich verbannt, entfernt.

237—238. Vgl. W. 11, Erste Abth. S. 251 die Verse aus dem Epilog zu dem Trauerspiel „Graf von Essex", den Goethe vom 17. bis 20. Oktober 1813 während der Schlacht bei Leipzig schrieb und selbst später auf Napoleon bezog.

Wirst du die Krämerwage nehmen,
So wirst du dich schämen und dich bequemen.

88.

Hast du einmal das Rechte gethan,
Und sieht ein Feind nur Scheeles daran,
So wird er gelegentlich spät oder früh
Dasselbe thun, er weiß nicht wie.

89.

Willst du das Gute thun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da giebt sich's schon;
Solltest du aber zu früh ersterben,
Wirst du von Künftigen Dank erwerben.

90.

Was giebt uns wohl den schönsten Frieden,
Als frei am eignen Glück zu schmieden?

91.

Laßt mir die jungen Leute nur
Und ergötzt euch an ihren Gaben!
Es will doch Großmama Natur
Manchmal einen närrischen Einfall haben.

92.

Ungebildet waren wir unangenehm;
Jetzt sind uns die Neuen sehr unbequem.

93.

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?
An Kindern: denen gehört die Welt.

94.

Ihr zählt mich immer unter die Frohen,
Erst lebt' ich roh, jetzt unter den Rohen.

243–246. Trost bei ungerechtem Tadel liegt in der unerwarteten guten Wirkung dessen, was man gethan hat.

255. Die „Natur" wird scherzhaft als die dritte Generation aufwärts bezeichnet. — Verwandt ist Dante's Ausdruck für die Philosophie (a Dio quasi é nipote), an den v. Loeper erinnert.

Den Fehler, den man selbst geübt,
Man auch wohl an dem andern liebt.

95.

Willst du mit mir hausen,
So laß die Bestie draußen!

96.

Wollen die Menschen Bestien sein,
So bringt nur Thiere zur Stube herein!
Das Widerwärtige wird sich mindern,
Wir sind eben alle von Adam's Kindern.

97.

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Erhalte nur ein Tollhaus um dich her!

98.

Sag' mir, was ein Hypochondrist
Für ein wunderlicher Kunstfreund ist.
In Bildergalerien geht er spazieren
Vor lauter Gemälden, die ihn vexiren.

99.

Der Hypochonder ist bald kurirt,
Wenn euch das Leben recht kujonirt.

100.

Du sollst mit dem Tode zufrieden sein;
Warum machst du dir das Leben zur Pein?

101.

Kein tolleres Versehen kann sein,
Giebst einem ein Fest und lädst ihn nicht ein.

---

265 ff. Schon V. 267–268 deuten darauf hin, daß Goethe hier nicht nur seiner bekannten Abneigung gegen Hunde Ausdruck gegeben hat, sondern die Bestie im Menschen meint.

273–280 — zusammengehörig als Polemik gegen düstere Lebensauffassung.

281–284. Nach RMG (2, 713) aus einer Tischbemerkung vom 26. April

102.

Da siehst du nun, wie's einem geht,
Weil sich der Beste von selbst versteht.

103.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu', als hättest du's nicht gezählt;
Er wird es in sein Schuldbuch schreiben
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

104.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unsrer Krankheit schwer Geheimniß
Schwankt zwischen Uebereilung
Und zwischen Versäumniß.

105.

Ja, schelte nur und fluche fort,
Es wird sich Bess'res nie ergeben;
Denn Trost ist ein absurdes Wort:
Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben.

106.

Ich soll nicht auf den Meister schwören,
Und immerfort den Meister hören!
Nein, ich weiß, er kann nicht lügen,
Will mich gern mit ihm betrügen.

107.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen,
Obgleich so viele dazwischen helfen.
Die Deutschen wissen zu bericht'gen,
Aber sie verstehen nicht nachzuhelfen.

1810 hervorgegangen. Wenn derselbe aber den Vers Ilias 2, 408 zur Erklärung von V. 284 heranzieht, so übersieht er die Verschiedenheit des dort vorliegenden Verhältnisses.

297—300. Zuerst das bekannte lateinische „Jurare in verba magistri"; für den Inhalt vgl. man S. 14 Nr. 10.

304. Die Aufgabe der Kritik besteht nicht allein darin, die Irrthümer eines Schriftstellers aufzudecken und dessen Mängel zu tadeln, sondern sie muß ihn auch auf den richtigen Weg bringen.

108.

„Du kommst nicht ins Ideen-Land!"
So bin ich doch am Ufer bekannt.
Wer die Inseln nicht zu erobern glaubt,
Dem ist Ankerwerfen doch wohl erlaubt.

109.

Meine Dichtergluth war sehr gering,
So lang' ich dem Guten entgegen ging;
Dagegen brannte sie lichterloh,
Wenn ich vor drohendem Uebel floh.

110.

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Wird nur auf dunkeln Grund gezogen;
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

111.

Kaum hatt' ich mich in die Welt gespielt
Und fing an aufzutauchen,
Als man mich schon so vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen.

112.

Wer dem Publikum dient, ist ein armes Thier;
Er quält sich ab, niemand bedankt sich dafür.

113.

Gleich zu sein unter Gleichen,
Das läßt sich schwer erreichen:
Du müßtest ohne Verdrießen
Wie der Schlechteste zu sein dich entschließen.

306—308. Anerkennung des Idealismus.

309—312. Nur die zwei ersten Verse sind scherzhaft gemeint; Goethe fand in der That Heilung von den Schmerzen und traurigen Erfahrungen des Lebens in der dichterischen Darstellung des Erlebten.

317—320. Dem Wortlaut nach auf die erste Weimarer Geschäftszeit zu beziehen; man möchte aber eher an den literarischen Mißbrauch denken, der mit Goethe's Name getrieben wurde, an unächte Ausgaben, Nachdrucke, Schreiben unter seinem Namen und Aehnliches.

114.

Man kann nicht immer zusammen stehn,
Am wenigsten mit großen Haufen.
Seine Freunde, die läßt man gehn,
Die Menge läßt man laufen.

115.

Du magst an dir das Falsche nähren,
Allein wir lassen uns nicht stören;
Du kannst uns loben, kannst uns schelten,
Wir lassen es nicht für das Rechte gelten.

116.

Man soll sich nicht mit Spöttern befassen:
Wer will sich für 'nen Narren halten lassen!
Darüber muß man sich aber zerreißen,
Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

117.

Christkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sankt Christoph das Kind über Wasser hält;
Sie haben es beid' uns angethan,
Es geht mit uns von vornen an.

118.

Epheu und ein zärtlich Gemüth
Heftet sich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verschwinden.

119.

Zierlich Denken und süß Erinnern
Ist das Leben im tiefsten Innern.

329—330. Schwierigkeiten, die das Leben unter den Menschen macht.

331—338. Die hier gemeinten Gegner sind nicht deutlich genug gezeichnet, um mit Sicherheit bestimmt zu werden.

340. Der große Christophorus, Heiliger und Märtyrer; van Eyck's Bild „Christophorus mit dem Kinde" war Goethe bekannt.

342. vornen — dieselbe Form V. 358 und öfters.

347—348. Einer der drei Sprüche im Prinzessinnengarten in Jena (Weimarisches Jahrb. 1856, Nr. 15 S. 134). Es wird auf die Kunst und die Liebe hingedeutet.

120.

Ich träumt' und liebte sonnenklar;
Daß ich lebte, ward ich gewahr.

121.

Wer Recht will thun, immer und mit Lust,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Brust!

122.

„Wann magst du dich am Liebsten bücken?"
Dem Liebchen Frühlingsblume zu pflücken.

123.

Doch das ist gar kein groß Verdienst;
Denn Liebe bleibt der höchste Gewinnst.

124.

Die Zeit, sie mäht so Rosen als Dornen,
Aber das treibt immer wieder von vornen.

125.

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Ist Noth vorüber, sind die Nöthe süß.

126.

Glückselig ist, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab so Lieb' als Haß verschließt.

127.

Viele Lieb' hab' ich erlebet,
Wenn ich liebelos gestrebet,
Und Verdrießliches erworben,
Wenn ich fast für Lieb' gestorben.
So du es zusammengezogen,
Bleibet Saldo dir gewogen.

359—360. „Memoria praeteritorum malorum jucunda est", zahlreicher verwandten Sprüche nicht zu erwähnen. — Nöthe — an andern Stellen die Form „Nöthen" z. B. W. 5, 69 B. 254.

361—362. Schlußverse der Bearbeitung Goethe's von Shakespeare's „Romeo und Julia". S. Boas, Nachträge zu Goethe 2, 124.

128.

Thut dir jemand was zu lieb,
Nur geschwinde, gieb nur, gieb!
Wenige getrost erwarten
Dankesblume aus stillem Garten.

129.

Doppelt giebt, wer gleich giebt,
Hundertfach, der gleich giebt,
Was man wünscht und liebt.

130.

„Warum zauderst du so mit deinen Schritten?"
Nur ungern mag ich ruhn;
Will ich aber was Gutes thun,
Muß ich erst um Erlaubniß bitten.

131.

Was willst du lange vigiliren,
Dich mit der Welt herum verliren?
Nur Heiterkeit und grader Sinn
Verschafft dir endlichen Gewinn.

132.

Wem wohl das Glück die schönste Palme beut?
Wer freudig thut, sich des Gethanen freut.

133.

Gleich ist Alles versöhnt;
Wer redlich ficht, wird gekrönt.

---

372. Dankesblume — die Metapher drückt die Anmuth aus, mit der man empfangen und danken möge (im Sinne der Grazien im Faust W. 13, 24).

373. Quelle dieses Verses ist das Wort Seneka's: Bis dat, qui cito dat.

379. um Erlaubniß bitten. v. Loeper citirt hierzu „Sprüche in Prosa" Nr. 128: „Das eigentlich wahrhaft Gute, was wir thun, geschieht größtentheils clam, vi et precario." Quelle dieses Spruchs ist übrigens Terenz, Eun. 2. 3, 28.

386–387. Wirkung des Erfolges, den der nach dem Vorigen Handelnde erreicht.

134.

„Du wirkest nicht, alles bleibt so stumpf."
Sei guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe.

135.

In des Weinstocks herrliche Gaben
Gießt ihr mir schlechtes Gewässer!
Ich soll immer Unrecht haben
Und weiß es besser.

136.

Was ich mir gefallen lasse?
Zuschlagen muß die Masse,
Dann ist sie respektabel;
Urtheilen gelingt ihr miserabel.

137.

Es ist sehr schwer oft, zu ergründen,
Warum wir das angefangen;
Wir müssen oft Belohnung finden,
Daß es uns schlecht ergangen.

138.

Seh' ich an andern große Eigenschaften,
Und wollen die an mir auch haften,
So werd' ich sie in Liebe pflegen;
Geht's nicht, so thu' ich was anders dagegen.

139.

Ich, Egoist! — Wenn ich's nicht besser wüßte!
Der Neid, das ist der Egoiste;

---

390. Der „Stein" ist der Autor, der „Sumpf" das Publikum.

392—395. Gegen die Tadler des Dichters, die ihn von seinen Prinzipien, seiner Dicht- und Denkweise ablenken wollen.

400—403. Es ist vortheilhaft, wenn man von Beschäftigungen, für die man kein Talent hat, durch ungünstige Beurtheilung und Mißerfolge abgelenkt wird.

407. was anders — d. h. etwas, zu dem auch eine große Eigenschaft gehört, die ich überhaupt schon hatte.

Und was ich auch für Wege geloffen,
Aufm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

140.

Nicht über Zeit- noch Landgenossen
Mußt du dich beklagen;
Nachbarn werden ganz andre Possen,
Und auch Künftige, über dich sagen.

141.

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt:
Da sind Liebesbande,
Da ist deine Welt.

142.

Draußen zu wenig oder zu viel;
Zu Hause nur ist Maß und Ziel.

143.

Warum werden die Dichter beneidet?
Weil Unart sie zuweilen kleidet,
Und in der Welt ist's große Pein,
Daß wir nicht dürfen unartig sein.

144.

So kommt denn auch das Dichtergenie
Durch die Welt und weiß nicht wie.
Guten Vortheil bringt ein heitrer Sinn;
Andern zerstört Verlust den Gewinn.

408–411. Neidlosigkeit ist in der That ein wesentlicher Charakterzug Goethe's gewesen.

410. geloffen — archaistisch, wohl nur an dieser Stelle bei Goethe.

412–415. Unter „Nachbarn" sind einfach die neben Jemandem Wohnenden, unter den „Künftigen" die verstanden, welche nach dem Tode des Betreffenden wohnen bleiben, wo er wohnte. Eine unmittelbare Beziehung auf die Literatur ist nicht geboten; es ist ebenso wohl die Beurtheilung des rein Menschlichen gemeint. Anders v. Loeper, der unter „Nachbarn" und „Künftige" die fremden Nationen versteht.

428–429. ein heitrer Sinn — der sich über den Gewinn freut und den Verlust leicht erträgt.

145.

„Immer denk' ich, mein Wunsch ist erreicht,
Und gleich geht's wieder anders her!"
Zerstückle das Leben, du machst dir's leicht;
Vereinige es, und du machst dir's schwer!

146.

„Bist du denn nicht zu Grunde gerichtet?
Von deinen Hoffnungen trifft nichts ein!"
Die Hoffnung ist's, die sinnet und dichtet,
Und da kann ich noch immer lustig sein.

147.

Nicht alles ist an eins gebunden;
Seid nur nicht mit euch selbst im Streit!
Mit Liebe endigt man, was man erfunden,
Was man gelernt, mit Sicherheit.

148.

Wer uns am strengsten kritisirt?
Ein Dilettant, der sich resignirt.

149.

Durch Vernünfteln wird Poesie vertrieben,
Aber sie mag das Vernünftige lieben.

150.

„Wo ist der Lehrer, dem man glaubt?"
Thu, was dir dein kleines Gemüth erlaubt!

431—432. Beim „Zerstückeln" hat der Mensch immer etwas Neues zu thun und das Mißlingen eines Stücks verschmerzt er leicht; anders, wenn er sein Leben unter allgemeinen Gesichtspunkten auffaßt.

436—437. Werth der Hoffnung als solcher. Vgl. 2, 70 V. 71—78 und Schiller's „Hoffnung" W. 1,216.

438—441. Man kann immer noch an dem, was man geschaffen hat, mit Liebe fortarbeiten, was man gelernt hat, fester sich einprägen.

444—445. Vgl. W. 19, 39 Nr. 123: „Alles Lyrische muß im Ganzen sehr vernünftig, im Einzelnen ein Bischen unvernünftig sein".

446—447. Der Glaube an den Lehrer ist von den Geistes- und Gemüthseigenschaften des Einzelnen abhängig.

151.

Glaubst dich zu kennen, wirst Gott nicht erkennen,
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

152.

Wer Gott ahnet, ist hoch zu halten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

153.

Macht's einander nur nicht sauer!
Hier sind wir gleich, Baron und Bauer.

154.

Warum uns Gott so wohl gefällt?
Weil er sich uns nie in den Weg stellt.

155.

Wie wollten die Fischer sich nähren und retten,
Wenn die Frösche sämmtlich Zähne hätten?

156.

Wie Kirschen und Beeren behagen,
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.

157.

„Warum hat dich das schöne Kind verlassen?"
Ich kann sie darum doch nicht hassen:
Sie schien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire spielen.

448–449. Anknüpfend an den Arabischen Spruch: „Wer sich selbst erkennet, erkennt auch Gott". Das Erste vollständig zu erreichen, ist unmöglich; glaubt man es doch erreicht zu haben, so irrt man auch in der Erkenntniß Gottes.

450–451. „Ahnen" — ohne zu erkennen, ähnlich wie in dem Gedichte „Das Göttliche" (2, 99–101).

453. Hier — im Gebiet der Poesie und des geistigen Schaffens überhaupt.

456–457. In verschiedenen deutschen und italienischen Sprüchen vorkommend.

458–459. Vgl. W. 22, 42 (Dichtung und Wahrheit): „Wie Kirschen und Beeren schmecken, muß man Kinder und Sperlinge fragen".

158.

Glaube mir gar und ganz,
Mädchen, laß deine Bein' in Ruh!
Es gehört mehr zum Tanz
Als rothe Schuh.

159.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß,
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wie's werden müßte.

160.

Oft, wenn dir jeder Trost entflieht,
Mußt du im Stillen dich bequemen.
Nur dann, wenn dir Gewalt geschieht,
Wird die Menge an dir Antheil nehmen;
Ums Unrecht, das dir widerfährt,
Kein Mensch den Blick zur Seite kehrt.

161.

Was ärgerst du dich über fälschlich Erhobne!
Wo gäb' es denn nicht Eingeschobne?

162.

Worauf alles ankommt? Das ist sehr simpel.
Vater, verfüge, eh's dein Gesinde spürt!
Dahin oder dorthin flattert ein Wimpel;
Steuermann weiß, wohin euch der Wind führt.

466—469. Alte Sprichwörter.

473. Dadurch, daß ich die Zukunft voraussehe, werde ich über das Zukünftige ruhig.

475. dich bequemen — dich darin fügen.

480—481. v. Loeper: „gegen die Könige aus Napoleon's Familie gerichtet", wo es dann ein Seitenstück zu einer später folgenden Xenie wäre. Der Spruch läßt sich aber auch allgemein fassen.

163.

Eigenheiten, die werden schon haften;
Kultivire deine Eigenschaften!

164.

Viel' Gewohnheiten darfst du haben,
Aber keine Gewohnheit!
Dies Wort unter des Dichters Gaben
Halte nicht für Thorheit!

165.

Das Rechte, das ich viel gethan,
Das ficht mich nun nicht weiter an,
Aber das Falsche, das mir entschlüpft,
Wie ein Gespenst mir vor Augen hüpft.

166.

Gebt mir zu thun!
Das sind reiche Gaben!
Das Herz kann nicht ruhn,
Will zu schaffen haben.

167.

Ihrer viele wissen viel;
Von der Weisheit sind sie weit entfernt.
Andre Leute sind euch ein Spiel;
Sich selbst hat niemand ausgelernt.

168.

„Man hat ein Schimpflied auf dich gemacht."
Es hat's ein böser Feind erdacht.

---

487. Eigenschaften — in prägnantem Sinne als gute „qualités".

488–489. Gewohnheiten — der Plural bezeichnet unschädliche Einzelnheiten, der Singular eine Macht, der der Mensch sich unwürdiger Weise unterwirft.

492–493. Der Mensch mit bescheidenem Sinn freut und rühmt sich auch nicht des Guten, das er geleistet hat.

500–503. Nach verschiedenen älteren Sprüchen. Vgl. auch V. 448.

504–511. Nach einer Erzählung in Zinkgref's Werk „Der Teutschen scharfsinnige kluge Sprüch" (Apophthegmata).

169.

Laß sie's nur immer singen!
Denn es wird bald verklingen.

170.

Dauert nicht so lang' in den Landen
Als das „Christ ist erstanden".

171.

Das dauert schon 1800 Jahr
Und ein paar drüber, das ist wohl wahr!

172.

„Wer ist denn der souveraine Mann?"
Das ist bald gesagt:
Der, den man nicht hindern kann,
Ob er nach Gutem oder Bösem jagt.

173.

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort;
Verein' und leite! Bess'rer Hort.

174.

Magst du einmal mich hintergehen,
Merk' ich's, so laß ich's wohl geschehen;
Gestehst du mir's aber ins Gesicht,
In meinem Leben verzeih' ich's nicht.

175.

Nicht größern Vortheil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienst erkennen.

176.

„Hat man das Gute dir erwidert?"
Mein Pfeil flog ab, sehr schön befiedert,
Der ganze Himmel stand ihm offen;
Er hat wohl irgendwo getroffen.

516–517. Entzwei' und gebiete — „Divide et impera". Spruch Macchiavelli's.

520. Die angebliche Aufrichtigkeit erscheint als Frechheit.

524–527. Wirkung des Guten und Nützlichen läßt sich nicht vorher bestimmen; sie ist dem Zufall anheim gegeben.

177.

„Was schnitt dein Freund für ein Gesicht?"
Guter Geselle, das versteh' ich nicht.
Ihm ist wohl sein süß Gesicht verleidet,
Daß er heut saure Gesichter schneidet.

178.

Ihr sucht die Menschen zu benennen
Und glaubt am Namen sie zu kennen.
Wer tiefer sieht, gesteht sich frei:
Es ist was Anonymes dabei.

179.

„Mancherlei hast du versäumet:
Statt zu handeln, hast geträumet,
Statt zu danken, hast geschwiegen,
Solltest wandern, bliebest liegen."

180.

Nein, ich habe nichts versäumet!
Wißt ihr denn, was ich geträumet?
Nun will ich zum Danke fliegen;
Nur mein Bündel bleibe liegen!

181.

Heute geh' ich. Komm' ich wieder,
Singen wir ganz andre Lieder.
Wo so viel sich hoffen läßt,
Ist der Abschied ja ein Fest.

182.

Was soll ich viel lieben, was soll ich viel hassen?
Man lebt nur vom Lebenlassen.

528—531. Banale Antwort auf eine müßige Frage. — v. Loeper versteht unter „süß Gesicht" das Liebchen des Freundes.

535. Der uns dem Namen nach und auch sonst wohlbekannte Mensch kann uns unter Umständen in seinem Thun und Lassen noch immer als ein „Unbekannter" erscheinen.

536—543. Vgl. Bd. 1, 97 f. V. 8—16 f. (Generalbeichte).

543. Bündel — mit Beziehung auf „wandern".

546—547. Gedanke an den Abschluß dieser Abtheilung von Sprüchen.

183.

Nichts leichter als dem Dürftigen schmeicheln;
Wer mag aber ohne Vortheil heucheln?

184.

„Wie konnte der denn das erlangen?"
Er ist auf Fingerchen gegangen.

185.

Sprichwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erst unter ihnen wohnen.

186.

„Erkenne dich!" — Was soll das heißen?
Es heißt: „Sei nur, und sei auch nicht!"
Es ist eben ein Spruch der lieben Weisen,
Der sich in der Kürze widerspricht.

187.

„Erkenne dich!" — Was hab' ich da für Lohn?
Erkenn' ich mich, so muß ich gleich davon,

188.

Als wenn ich auf den Maskenball käme
Und gleich die Larve vom Angesicht nähme.

189.

Andre zu kennen, das mußt du probiren,
Ihnen zu schmeicheln oder sie zu vexiren.

190.

„Warum magst du gewisse Schriften nicht lesen?"
Das ist auch sonst meine Speise gewesen;

---

550. Dürftigen = Armen — so auch Gellert „Seh' ich den Dürftigen ꝛc." in dem bekannten Kirchenliede „Gieb mir, o Gott, ein Herz".

553. auf Fingerchen gegangen — Frz.: „marcher sur les doigts", Leisetreter sein.

556–564. Fortsetzung der Angriffe gegen das bekannte *γνῶθι σαυτόν*. Vgl. V. 448. 493 u. a.

561. Vgl. W. 19, 35 f. Nr. 96 u. 97.

567. Das = So etwas.

Eilt aber die Raupe, sich einzuspinnen,
Nicht kann sie mehr Blättern Geschmack abgewinnen.

191.

Was dem Enkel sowie dem Ahn frommt,
Darüber hat man viel geträumet;
Aber worauf eben alles ankommt,
Das wird vom Lehrer gewöhnlich versäumet.

192.

Verweile nicht und sei dir selbst ein Traum,
Und wie du reisest, danke jedem Raum,
Bequeme dich dem Heißen wie dem Kalten;
Dir wird die Welt, du wirst ihr nie veralten.

193.

Ohne Umschweife
Begreife,
Was dich mit der Welt entzweit:
Nicht will sie Gemüth, will Höflichkeit.

194.

Gemüth muß verschleifen,
Höflichkeit läßt sich mit Händen greifen.

195.

Was eben wahr ist aller Orten,
Das sag' ich mit ungescheuten Worten.

196.

Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue;
Jene vermehrt die Schuld,
Diese schafft neue.

---

573. Ueber Goethe's Unzufriedenheit mit dem modernen Unterrichtswesen vgl. W. 19, 124 Nr. 591 u. Anmerkg.

582. verschleifen — sich abschleifen, gewissermaßen die offen und sichtbar hervortretenden Ausbrüche des Gefühls beseitigen.

197.

Daß von diesem wilden Sehnen,
Dieser reichen Saat von Thränen
Götterluft zu hoffen sei,
Mache deine Seele frei!

198.

Der entschließt sich doch gleich,
Den heiß' ich brav und kühn!
Er springt in den Teich,
Dem Regen zu entfliehn.

199.

Daß Glück ihm günstig sei,
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

200.

Dichter gleichen Bären,
Die immer an eignen Pfoten zehren.

201.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen;
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen!
Harte Bissen giebt es zu kauen:
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

202.

Ein kluges Volk wohnt nah dabei,
Das immerfort sein Bestes wollte;
Es gab dem niedrigen Kirchthurm Brei,
Damit er größer werden sollte.

---

590. Mit Beziehung auf V. 586–587.

596–597. Der Thor setzt sich oft einer größeren Gefahr aus, um einer kleineren zu entgehen.

599. Stöffel (sonst Stoffel), wie Töffel, Hans, Görge – zur Bezeichnung des Dummen, der sein Glück nicht zu benutzen versteht.

602–603. Sie sind auf eigenes Schaffen angewiesen.

608. nah dabei – absichtlich unbestimmte Bezeichnung.

203.

Sechsundzwanzig Groschen gilt mein Thaler!
Was heißt ihr mich denn einen Prahler?
Habt ihr doch andre nicht gescholten,
Deren Groschen einen Thaler gegolten!

204.

Niederträchtiger's wird nichts gereicht,
Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

205.

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht so häßlich an!

206.

Liebesbücher und Jahrgedichte
Machen bleich und hager;
Frösche plagten, sagt die Geschichte,
Pharaonem auf seinem Lager.

207.

So schließen wir, daß in die Läng'
Euch nicht die Ohren gellen;
Vernunft ist hoch, Verstand ist streng,
Wir rasseln drein mit Schellen.

208.

Diese Worte sind nicht alle in Sachsen
Noch auf meinem eignen Mist gewachsen;

---

612. Sechsundzwanzig — nach der alten Eintheilung des Thalers in vierundzwanzig gute Groschen, so daß also der Dichter seinen Werth nicht hoch über Pari annimmt.

617. Als wenn der Schlendrian oder die Unthätigkeit des einen Tages immer wieder neu fortgesetzt wird.

619. Der Spiegel giebt die aus irgend einem Grunde entstellten Gesichtszüge des Hineinblickenden wieder.

620. Sollte man nicht einfach an Liebeslieder und Almanache denken können, ohne den Orient zu Hülfe zu nehmen? Uebrigens ist nicht der Dichter der Gequälte, sondern der, den die Lieder quälen, wie die Frösche den König Pharao (2. Buch Mos. 8, namentlich V. 3).

624—635. Schluß der Abtheilung.

628—629. Die Sprüche sind weder alle deutschen Ursprungs, noch kann der Dichter bei allen beanspruchen, sie gemacht zu haben.

Doch was für Samen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

209.

Und selbst den Leuten du bon ton
Ist dieses Büchlein lustig erschienen:
Es ist kein globe de compression,
Sind lauter Flatterminen.

634. globe de compression — Kompressionskugel oder Druckkugel, technischer Ausdruck.

XXII.

a. Xenien
und verwandte Gedichte.

b. Zahme Xenien.

c. Invektiven.

Vorbemerkung.

a. Diese Abtheilung enthält sämmtliche Epigramme, welche Goethe für den von Schiller herausgegebenen „Musenalmanach für das Jahr 1797" verfaßt hat, so weit dieselben überhaupt bekannt geworden sind, sei es daß sie wirklich in jenen aufgenommen, sei es daß sie aus irgend einem Grunde zurückbehalten wurden. Die nothwendige Anordnung der Sammlung ergab sich hienach von selbst. Die erste Stelle erhielten die eigentlichen Xenien (Nr. 1—118); es folgen die gleichfalls im Almanach stehenden aus den „Tabulae votivae" (Nr. 119—134); alsdann die dort fortgelassenen aus „Schiller's" und „Goethe's Xenien-Manuskript" (Nr. 135—152) und an diese schließen sich noch einige, die aus der Ausgabe von 1836 und dem Schiller-Goethischen Briefwechsel bekannt geworden sind (Nr. 153—161).

Ueber das Entstehen des Xenien-Almanachs und über die Zwecke, welche Schiller und Goethe mit demselben verbanden, sind bereits früher in der Einleitung zu der Rubrik „Vier Jahreszeiten" (1, 318—320) die nöthigsten Mittheilungen gemacht worden. Ausführlicheres geben der eben genannte Briefwechsel, namentlich der des Jahres 1796, und die zahlreichen Erklärungsschriften über die Xenien. Auf diese spezieller einzugehen liegt keine Veranlassung vor; denn man könnte doch nur feststellen, daß die Frage über die Autorschaft der einzelnen Distichen noch nicht in allen Fällen mit Sicherheit gelöst ist, sondern daß nach wie vor oft nur ein höherer oder geringerer Grad von Wahrscheinlichkeit die Entscheidung nach der einen oder der anderen Seite hin geben muß. Ein solches Verfahren mußte auch bei dieser Sammlung angewendet werden, die demnach auch manche Distichen enthält, welche andre Herausgeber Schiller zuschreiben. Man kann sich indessen um so eher hiebei beruhigen, als die ganze Sache nicht von der größten Wichtigkeit ist. Kommt man doch im Allgemeinen immer mehr davon zurück, in den „Xenien" ein epochemachendes Werk zu sehen, und fängt an zuzugeben, daß die dichterische Bedeutung beider Verfasser, namentlich die Goethe's, durch dieselben keinen wesentlichen Zuwachs gewonnen hat.

b. Von den „Zahmen Xenien", so genannt im Gegensatze zu den vorigen, sind die drei ersten Abtheilungen zuerst in „Kunst und Alterthum", die drei folgenden in der Ausgabe letzter Hand veröffentlicht. Dort geht ihnen allen ein von Riemer vorgeschlagenes Motto aus Horaz voran, das sich zwar eigentlich auf den Römischen Dichter Lucilius bezieht, aber doch auch zugleich die Weise und die Absicht Goethe's charakterisirt:

Seinen Schriften vertraute der Dichter wie treuen Genossen
Jedes Geheimniß; ob schlecht es ihm ging, ob glücklich, er wählte
Keinen anderen Weg; so liegt das Leben des Greises
Klar vor uns, als wär' es ein Bild, den Göttern gewidmet.

Die siebente Abtheilung dieser Xenien umfaßt dann weiter alles Verwandte und Gleichartige, zunächst, soweit es in den „Nachgelassenen Werken" und in der Ausgabe von 1836 zu finden ist, außerdem aber viele spruchartige Gedichte, die aus so verschiedenen anderen Quellen stammen, daß dieselben fast in jedem einzelnen Falle besonders angegeben werden mußten. — Bei der Ordnung dieser Xenien schien es zweckmäßig, so weit es angänglich war, dieselbe Reihenfolge beizubehalten, wie sie in der in demselben Verlage erschienenen Ausgabe von Loeper festgestellt ist. Für die Erklärung der „Zahmen Xenien" im Einzelnen hat der Herausgeber indessen geglaubt sich die Beschränkung auferlegen zu müssen, daß er nicht das Verwandte aus andern Dichtern sammelte, sondern nur die Erläuterung des für das unmittelbare Verständniß Schwierigen im Auge hatte. Eine Erklärung aber bedürfen und verdienen diese Gedichte in der That. Bisweilen sind es entfernt liegende Beziehungen, die den einen oder den andern Ausspruch veranlaßt haben; bisweilen zeigt sich eine Neigung zum Paradoxen und manches ist augenscheinlich nur aus Laune und Stimmung des Augenblicks entstanden. So hoch diese Sammlung demnach auch an dichterischem und didaktischem Werthe über den Xenien des Almanachs steht, so ist es doch eigentlich unmöglich, sie als ein in sich geschlossenes Ganzes aufzufassen, in dem kein Theil mit einem andern in Widerspruch steht.

c. Die „Invektiven" sind sämmtlich erst in der Ausgabe von 1836 veröffentlicht worden. Sie erscheinen hier mit einigen Abweichungen von der dort beobachteten Reihenfolge, die durch die oben ausgesprochene Absicht veranlaßt sind. Die Beziehungen, welche den einzelnen Gedichten zu Grunde liegen, sind meistens ermittelt, und es wäre nur noch zu erwähnen,

wie Goethe überhaupt auf diese Art von Gedichten gekommen ist, die seiner Natur eigentlich fern lag. Bei den mannichfachen Angriffen, die er wegen seiner poetischen und wissenschaftlichen Arbeiten erfuhr, gewährte ihm eine Abwehr, wie sie in diesen Gedichten hervortritt, offenbar einige Beruhigung, und er freute sich, dieselben gelegentlich auch vertrauten Freunden mitzutheilen. Indessen hat er sie nie drucken lassen, und wohl nicht einmal aus den Händen gegeben. Daher ist denn auch dasjenige, was er in den Versen: „Warum bekämpfst du nicht den Kotzebue u. s. w." sagt, vollständig gerechtfertigt, obgleich es in einem scheinbaren Widerspruch gegen das Vorhandensein der sämmtlichen vorangehenden Bekämpfungen steht. Diese Schonung seiner Gegner schließt indessen keineswegs aus, daß den Dichter nicht hin und wieder die Lust angewandelt hätte, wenigstens „ein Schwänchen (Ausdruck aus dem West-östlichen Divan) wahrhaften Manuskripts für Freunde zusammenzustellen", und daß er bisweilen bedauert, „um des lieben Friedens willen manches derartige nicht schon früher bekannt gemacht zu haben". (BGZ 4,341 f.) Aber die Besorgniß, daß solche Gedichte auch über den engen Kreis hinaus bekannt werden könnten, für den er sie bestimmt hatte, hielt ihn immer wieder von einem solchen Unternehmen ab. In diesem Sinne äußerte er denn auch am 16. Mai 1828 gegen Eckermann (Gespräche III, 174, 3. Aufl.), dem er einige Epigramme gegen Kotzebue und Konsorten vorgelesen hatte: „Ich habe eine ganze Sammlung solcher Gedichtchen, die ich geheimhalte und nur gelegentlich den vertrautesten meiner Freunde zeige. Es war dies die einzige unschuldige Waffe, die mir gegen die Angriffe meiner Feinde zu Gebote stand. Ich machte mir dadurch im Stillen Luft und befreite und reinigte mich von dem fatalen Gefühl des Mißwollens, das ich sonst gegen die öffentlichen und oft boshaften Häkeleien meiner Gegner hätte empfinden und nähren müssen. Durch jene Gedichtchen habe ich mir also persönlich einen wesentlichen Dienst geleistet. Ich will aber nicht das Publikum mit meinen Privathändeln beschäftigen oder noch lebende Personen dadurch verletzen." Gegen eine spätere Veröffentlichung war er jedoch keineswegs, und die Herausgeber der obengenannten Ausgabe haben demnach vollständig nach Goethe's Absicht gehandelt.

a. Xenien und verwandte Gedichte.

Triste supercilium durique severa Catonis
Frons et aratoris filia Fabricii
Et personati fastus et regula morum,
Quicquid et in tenebris non sumus, ite foras.

Martial. XI. 2, 1—4.

Musenalmanach für das Jahr 1797
herausgegeben von Schiller.

1. Der Glückstopf (7).

Hier ist Messe; geschwind, packt aus und schmücket die Bude!
Kommt, Autoren, und zieht! Jeder versuche sein Glück.

2. Der Teleolog (15).

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand!

3. Der Antiquar (16).

Was ein christliches Auge nur sieht, erblick' ich im Marmor:
Zeus und sein ganzes Geschlecht grämt sich und fürchtet den Tod.

4. Der Kenner (17).

Alte Vasen und Urnen! Das Zeug wohl könnt' ich entbehren;
Doch ein Majolikatopf machte mich glücklich und reich.

---

2. Auch bei Schiller 1, 489 Nr. 15. Goethe, ein entschiedener Gegner jeder kleinlichen Teleologie, äußerte gegen Eckermann (2, 243): „Die Ansicht, daß jedes Geschöpf um sein selbst willen existirt, und nicht etwa der Korkbaum gewachsen ist, damit wir unsere Flaschen propfen können, hatte Kant mit mir gemein, und ich freute mich, ihm hierin zu begegnen."

3. Gegen Friedrich Leopold Graf zu Stolberg. S. Gesammelte Werke der Brüder Stolberg. Hamburg 1827, Bd. 3, S. 310 f. Brief vom 1. Febr. 1792 aus Rom: „Ein gewisser Charakter von Härte, Mangel der Theilnehmung, trüber Melancholie, welche an Zorn grenzt, bezeichnet die meisten Köpfe der alten Statuen" ... und „Es schwebet selbst auf den Gesichtszügen der ewigen Götterjugend wie eine schwarze Wolke der Gedanke des Todes".

4. Gegen denselben wegen der Aeußerung, er möchte gern eine ganze Sammlung von antiken Vasen, wenn er sie besäße, gegen eine Majolika-Vase, nach der Handzeichnung Raphael's gearbeitet, hingeben. — Goethe selbst besaß übrigens in späteren Jahren eine vorzügliche Majolika-Sammlung.

5. Erreurs et Vérité (18).

Irrthum wollteſt du bringen und Wahrheit, o Bote von Wandsbeck;
Wahrheit, ſie war dir zu ſchwer; Irrthum, den brachteſt du fort.

6. H. S. (19).

Auf das empfindſame Volk hab' ich nie was gehalten; es werden,
Kommt die Gelegenheit nur, ſchlechte Geſellen daraus.

7. Der Prophet (20).

Schade, daß die Natur nur Einen Menſchen aus dir ſchuf;
Denn zum würdigen Mann war und zum Schelmen der Stoff.

8. Das Amalgama (21).

Alles miſcht die Natur ſo einzig und innig; doch hat ſie
Edel- und Schalkſinn hier, ach, nur zu innig vermiſcht.

9. Belſazer, ein Drama (23).

König Belſazer ſchmauſt in dem erſten Akte, der König
Schmauſt in dem zweiten, es ſchmauſt fort bis zu Ende der Fürſt.

---

5. Gegen Matthias Claudius, den Herausgeber des Wandsbecker Boten. Er hatte die Schrift des Marquis St. Martin „Des erreurs et de la vérité“ empfohlen und ſeine Ueberſetzung derſelben 1782 unter folgendem Titel herausgegeben: „Irrthum und Wahrheit oder Rückweis auf das allgemeine Prinzip aller Erkenntniß. Von einem unbekannten Philoſophen“. Ueber das Buch von St. Martin ſpricht ſich Goethe in einem Brief an Lavater vom 9. April 1781 aus.

6. S. 1, 329 Nr. 61. Die Ueberſchrift HS deutet auf Heinrich Stilling (Jung-Stilling), Goethe's Jugendbekannten; der Inhalt paßt ebenſogut wie 7 und 8 auf Lavater.

9. Graf Chriſtian Stolberg war Verfaſſer des Stückes „Belſazer. Ein Schauſpiel mit Chören“ (1787 erſchienen). Ueber Goethe's Behandlung desſelben Stoffes ſ. Abth. XXV.

10. Gewisse Romanhelden (24).

Ohne das Mindeste nur dem Pedanten zu nehmen, erschufst du,
Künstler, wie keiner mehr ist, einen vollendeten Geck.

11. Neueste Schule (27).

Ehmals hatte man Einen Geschmack. Nun giebt es Geschmäcke;
Aber sagt mir: wo sitzt dieser Geschmäcke Geschmack?

12. An deutsche Baulustige (28).

Kamtschadalisch lehrt man euch bald die Zimmer verzieren,
Und doch ist manches bei euch schon kamtschadalisch genug.

13. Affiche (29).

Stille kneteten wir Salpeter, Kohlen und Schwefel,
Bohrten Röhren; gefall' nun auch das Feuerwerk euch!

14. Zur Abwechselung (30).

Einige steigen als leuchtende Kugeln, und andere zünden;
Manche auch werfen wir nur spielend, das Aug' zu erfreun.

15. Feindlicher Einfall (43).

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat.

---

10. Die allgemein angenommene Deutung auf Nicolai's Roman „Geschichte eines dicken Mannes", Berlin 1794, hat wenig für sich.

11—12. Joseph Friedrich Freiherr von Racknitz, mit Goethe befreundet, ist Verfasser des Werkes: „Darstellung und Geschichte des Geschmacks der vorzüglichsten Völker, in Beziehung auf die innere Auszierung der Zimmer und auf die Baukunst. Leipzig 1796". In diesem hatte der Text Goethe's Mißfallen erregt, während er den Kupfern alle Anerkennung wiederfahren ließ (s. BVG S. 41).

15. Vgl. Buch der Richter 15, 4—5. — Bei Schiller W. 1, 491 Nr. 29. Ueber die früheren Fassungen sowohl bei Goethe wie bei Schiller s. Anhang.

16. Bibliothek schöner Wissenschaften (45).

Jahre lang schöpfen wir schon in das Sieb und brüten den Stein aus;
Aber der Stein wird nicht warm, aber das Sieb wird nicht voll.

17. An gewisse Kollegen (50).

Mögt ihr die schlechten Regenten mit strengen Worten verfolgen;
Aber schmeichelt doch auch schlechten Autoren nicht mehr.

18. An die Herren N. O. P. (51).

Euch bedaur' ich am meisten; ihr wähltet gerne das Gute,
Aber euch hat die Natur gänzlich das Urtheil versagt.

19. Der Kommissarius des jüngsten Gerichts (52).

Nach Kalabrien reist er das Arsenal zu besehen,
Wo man die Artillerie gießt zu dem jüngsten Gericht.

---

16. Bei Schiller W. 1, 491 Nr. 31. — Auf die „Neue Bibliothek der schönen Wissenschaften und freien Künste" bezüglich, die von 1766—1806 herausgegeben wurde; sie war begründet von Weiße und wurde fortgesetzt von dem Buchhändler Joh. Friedr. Dyk in Leipzig. Daher denn die Ueberschrift im Xenien-Manuskript „Dyk und seine Gesellen".

17. Von den Zeitgenossen auf Reichardt's Zeitschrift „Deutschland" und Henning's „Genius der Zeit" gedeutet, die beide noch später vorkommen.

18. Bei Schiller W. 1, 492 Nr. 34. Die Deutung von Boas, daß unter NOP ein Rezensent der „Horen" gemeint sei, der alle Aufsätze derselben in der „Oberdeutschen Literaturzeitung" (1796 St. 2) gelobt und sich MNO unterzeichnet, hat viel Wahrscheinlichkeit für sich. Die Bezeichnungen in den Xenien Nr. 141 und 150 erscheinen dann als Nachahmung.

19. „Kalabrien", sagt Graf Stolberg in seiner Reisebeschreibung (W. 8, 317), „ist der Brennpunkt der unterirdischen Feuer, deren Hauch aus dem Vesuv, dem Stromboli und dem Aetna athmet". Er schildert dann die „vielleicht bald bevorstehende Erdumbildung" unter dem Bilde Kalabriens als einer Mutter, die einen Riesen unter dem Herzen trägt und deren Wehen die harrende Erde von Pol zu Pol erschüttern werden, bis . . . Er denkt offenbar an das Weltgericht; denn er schließt mit den Worten: „Wohl dem, dem die Stimme des Herrn im Donner und im Säuseln willkommen ist".

20. Die Stockblinden (55).

Blinde, weiß ich wohl, fühlen, und Taube sehen viel schärfer;
Aber mit welchem Organ philosophirt denn das Volk?

21. Analytiker (56).

Ist denn die Wahrheit ein Zwiebel, von dem man die Häute nur abschält?
Was ihr hinein nicht gelegt, ziehet ihr nimmer heraus.

22. Wissenschaftliches Genie (58).

Wird der Poet nur geboren? Der Philosoph wird's nicht minder,
Alle Wahrheit zuletzt wird nur gebildet geschaut.

23. Zeichen des Löwen (75).

Jetzo nehmt euch in Acht vor dem wackern Eutinischen Leuen,
Daß er mit griechischem Zahn euch nicht verwunde den Fuß!

24. Zeichen des Schützen (82).

Seid ihr da glücklich vorbei, so naht euch dem zielenden Hofrath
Schütz nur getrost; er liebt und er versteht auch den Spaß.

25. Revolutionen (93).

Was das Lutherthum war, ist jetzt das Franzthum in diesen
Letzten Tagen; es drängt ruhige Bildung zurück.

---

20. Gegen die liberalen politischen Journale der Zeit; die Deutungen auf Personen, welche man aufgestellt hat, sind wenig haltbar.

21—22. Gegen mechanisches Verfahren in der Philosophie, vielleicht, wie Saupe meint, speziell gegen Ludwig Heinrich v. Jacob, der viel dafür that, die Kantische Philosophie populär zu machen.

23. J. H. Voß, 1782—1802 Rektor in Eutin, der in seinen „Mythologischen Briefen" 1794 heftig gegen Heyne in Göttingen aufgetreten war.

24. Christian Gottfried Schütz in Jena, Begründer der „Allgemeinen Literaturzeitung".

25—26. s. 1, 329 f. Nr. 62 und 63, das erste in veränderter Gestalt.

26. Parteigeist (94).

Wo Parteien entstehn, hält jeder sich hüben und drüben;
Viele Jahre vergehn, eh' sie die Mitte vereint.

27. Gewissen Lesern (115).

Viele Bücher genießt ihr, die ungesalznen; verzeihet,
Wenn dies Büchelchen uns überzusalzen beliebt.

28. Dialogen aus dem Griechischen (116).

Zur Erbauung andächtiger Seelen hat F*** S***,
Graf und Poet und Christ, diese Gespräche verdeutscht.

29. Das Brüderpaar (125).

Als Centauren gingen sie einst durch poetische Wälder,
Aber das wilde Geschlecht hat sich geschwinde bekehrt.

30. An die Moralisten (127).

Richtet den herrschenden Stab auf Leben und Handeln, und lasset
Amorn, dem lieblichen Gott, doch mit der Muse das Spiel!

31. Der Leviathan und die Epigramme (128).

Fürchterlich bist du im Kampf, nur brauchst du etwas viel Wasser;
Aber versuch' es einmal, Fisch, in den Lüften mit uns!

---

28. Auserlesene Gespräche des Platon, übersetzt von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg waren 1795 erschienen. — Sie bilden jetzt Bd. 17 bis 19 der Gesammtausgabe. Der Tadel trifft besonders die Vorrede, die allerdings von großem Mißverständniß der geistigen Bewegungen im Alterthum zeugt.

29. Die Gebrüder Stolberg hatten in der Ausgabe ihrer Gedichte, die Vote 1779 besorgte, als Vignette zwei Centauren und darunter als Motto die entsprechende Stelle aus Virg. Aeneis 7, 674 f.

30. S. 1, 326 Nr. 39.

31. Vgl. Buch Hiob, Cap. 41. Auch für Schiller in Anspruch genommen, W. 1, 500 Nr. 82.

32. Unschuldige Schwachheit (134).

„Unsre Gedichte nur trifft dein Spott?" O schätzet euch glücklich,
Daß das Schlimmste an euch eure Erdichtungen sind.

33. Gewisse Melodien (145).

Dies ist Musik fürs Denken! So lang' man sie hört, bleibt man eiskalt;
Vier, fünf Stunden darauf macht sie erst rechten Effekt.

34. Ueberschriften dazu (146).

Frostig und herzlos ist der Gesang; doch Sänger und Spieler
Werden oben am Rand höflich zu fühlen ersucht.

35. Der böse Geselle (147).

Dichter, bitte die Musen, vor ihm dein Lied zu bewahren!
Auch dein leichtestes zieht nieder der schwere Gesang.

36. Schriften für Damen und Kinder (150).

Immer für Weiber und Kinder! Ich dächte, man schriebe für Männer,
Und überließe dem Mann Sorge für Frau und für Kind.

37. Vernünftige Betrachtung (153).

Warum plagen wir einer den andern? Das Leben zerrinnet,
Und es versammelt uns nur einmal wie heute die Zeit.

38. Schöpfung durchs Feuer (161).

Arme basaltische Säulen! Ihr sollt dem Feuer gehören,
Und doch sah euch kein Mensch je aus dem Feuer entstehn.

33–35. Gegen den Komponisten J. F. Reichardt. Ueber sein Verhältniß zu Goethe s. Briefe 2, 72–77. R. hatte die „Horen" angegriffen, namentlich die Uebersetzung von Benvenuto Cellini, und die „Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter". Ueber seine Leistungen als Komponist hatte sich namentlich Schiller's Freund Körner in Dresden tadelnd ausgesprochen, während Goethe mit ihnen zufrieden gewesen war; die politische Parteinahme R.'s bot ein drittes Gebiet für den Angriff dar.

36. Die Monatsschrift „Flora", herausgegeben von F. L. Huber, könnte wie in dem späteren Distichon Nr. 136 gemeint sein; verwandt sind indessen auch Müchler's „kleine Frauenbibliothek" und Reinhold's „Damenbibliothek".

38–40. Kampf gegen den Vulkanismus von Seiten des Neptunisten.

39. Mineralogischer Patriotismus (162).

Jedermann schürfte bei sich auch nach Basalten und Lava,
Denn es klinget nicht schlecht: „Hier ist vulkanisch Gebirg!"

40. Kurze Freude (163).

Endlich zog man sie wieder ins alte Wasser herunter,
Und es löscht sich nun bald dieser entzündete Streit.

41. Triumph der Schule (164).

Welch erhabner Gedanke! Uns lehrt der unsterbliche Meister,
Künstlich zu theilen den Strahl, den wir nur einfach gekannt.

42. Die Möglichkeit (165).

Liegt der Irrthum nur erst wie ein Grundstein unten im Boden,
Immer baut man darauf, nimmermehr kömmt er an Tag.

43. Wiederholung (166).

Hundertmal werd ich's euch sagen und tausendmal: Irrthum ist Irrthum!
Ob ihn der größte Mann, ob ihn der kleinste beging.

44. Wer glaubts? (167).

„Newton hat sich geirrt?" — Ja doppelt und dreifach! — „Und wie denn?"
Lange steht es gedruckt, aber es liest es kein Mensch.

45. Der Welt Lauf (168).

Drucken fördert euch nicht, es unterdrückt euch die Schule;
Aber nicht immer, und dann geben sie schweigend sich drein.

46. Hoffnung (169).

Allen habt ihr die Ehre genommen, die gegen euch zeugten;
Aber dem Märtyrer kehrt späte sie doppelt zurück!

41—53. Kampf gegen Newton's Farbenlehre, die Goethe schon 1791 und 1792 in seinen Beiträgen zur Optik angegriffen hatte.

47. Exempel (170).

Schon ein Irrlicht sah ich verschwinden, dich, Phlogiston! Balde
O Newtonisch Gespenst, folgst du dem Brüderchen nach.

48. Der letzte Märtyrer (171).

Auch mich bratet ihr noch als Huß vielleicht; aber wahrhaftig,
Lange bleibet der Schwan, der es vollendet, nicht aus.

49. Menschlichkeiten (172).

Leidlich hat Newton gesehen und falsch geschlossen; am Ende
Blieb er ein Brite; verstockt schloß er, bewies er so fort.

50. Und abermals Menschlichkeiten (173).

Seine Schüler hörten nun auf, zu sehn und zu schließen,
Referirten getrost, was er auch sah und bewies.

51. Der Widerstand (174).

Aristokratisch gesinnt ist mancher Gelehrte; denn gleich ist's,
Ob man auf Helm und Schild oder auf Meinungen ruht.

52. Neueste Farbentheorie von Wünsch (175).

Gelbroth und Grün macht das Gelbe, Grün und Violblau das Blaue!
So wird aus Gurkensalat wirklich der Essig erzeugt!

---

47. Das Phlogiston ist eine Hypothese des Naturforschers Stahl (1660–1734), dessen Hauptwerk die „Experimenta et observationes chemicae" sind. Er nahm einen besondern Stoff in den Körpern an, der ihre Verbrennung ermöglichte, und dem er den eben angegebenen Namen gab. Seine Theorie wurde von Lavoisier (1743–94) widerlegt.

48. Auf die prophetischen Worte bezüglich, die Huß, als er auf dem Scheiterhaufen stand, gesprochen haben soll:

„Jetzt bratet Ihr ein Gan (Gans);
In 100 Jahren kommt ein Schwan,
Den werdet Ihr ungebraten lan . . ."

52. Chr. Ernst Wünsch (1744–1828) nahm statt der Newton'schen sieben Farben deren drei an und führte dies 1792 aus in seiner Schrift „Versuche und Beobachtungen über die Farben des Lichts". In den „Nach-

53. Das Mittel (176).

„Warum sagst du uns das in Versen?" Die Verse sind wirksam;
Spricht man in Prosa zu euch, stopft ihr die Ohren euch zu.

54. Kritische Studien (179).

Schneidet, schneidet, ihr Herrn! Durch Schneiden lernet der Schüler;
Aber wehe dem Frosch, der euch den Schenkel muß leihn!

55. Moralische Zwecke der Poesie (177).

„Bessern, bessern soll uns der Dichter!" So darf denn auf eurem
Rücken des Büttels Stock nicht einen Augenblick ruhn?

56. Der treue Spiegel (183).

Reiner Bach, du entstellst nicht den Kiesel, du bringst ihn dem Auge
Näher; so seh' ich die Welt, ***, wenn du sie beschreibst.

57. Die Waidtasche (203).

Reget sich was, gleich schießt der Jäger; ihm scheinet die Schöpfung,
Wie lebendig sie ist, nur für den Schnappsack gemacht.

---

tr·gen zur Farbenlehre", die erst in den „Nachgel. W." erschienen, erinnert sich Goethe dieses Distichons; denn indem er die Kommentarien des Claudius Minor zu den Emblemen des Alciatus bespricht, sagt er: „Hier haben wir unsern guten Wünsch wieder und seinen Essig, der aus Gurkensalat erzeugt wird".

54. Schon Löschin deutet auf „Rüdiger's Sprachbemerkungen" über des Herrn von Goethe Lustspiel „Der Groß-Kophta" und Joel Loewe's „Bemerkungen über den Ausdruck in Goethe's Iphigenie".

56. Die „Literarischen Spießruthen" und Löschin beziehen dies Epigramm in der Voraussetzung, daß es von Schiller herstammt, auf Wilhelm Meister; Boas denkt an Wieland's Roman „Der goldene Spiegel", der aber schon 1772 erschienen war; Düntzer und Saupe, die das Distichon gleichfalls Schiller zuschreiben, sehen in demselben ein zartes Lob für Herder. Die Gründe jedoch, welche für alle diese Vermuthungen beigebracht werden, sind wenigstens nicht überzeugend.

58. Die Xenien (205).

Was uns ärgert, du giebst mit langen entsetzlichen Noten
Uns auch wieder heraus unter der Reiserubrik.

59. Das Motto (209).

Wahrheit sag' ich euch, Wahrheit und immer Wahrheit, versteht sich:
Meine Wahrheit; denn sonst ist mir auch keine bekannt.

60. Der Wächter Zions (210).

Meine Wahrheit bestehet im Bellen, besonders wenn irgend
Wohlgekleidet ein Mann sich auf der Straße mir zeigt.

61. Verschiedene Dressuren (211).

Aristokratische Hunde, sie knurren auf Bettler; ein ächter
Demokratischer Spitz klafft nach dem seidenen Strumpf.

62. Böse Gesellschaft (212).

Aristokraten mögen noch gehn, ihr Stolz ist doch höflich;
Aber du, löbliches Volk, bist so voll Hochmuth und grob.

63. An die Obern (213).

Immer bellt man auf euch. Bleibt sitzen! Es wünschen die Beller
Jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt.

64. An die Baalspfaffen (214).

Heilige Freiheit, erhabener Trieb der Menschen zum Bessern!
Wahrlich, du konntest dich nicht schlechter mit Priestern versehn!

---

58. Diese Befürchtung ward noch übertroffen, da Nicolai ein besonderes Buch „Anhang zu Friedrich Schiller's Musenalmanach für das Jahr 1797" herausgab. — „Die Reiserubrik umfaßte damals schon 11 Bände."

59. Wird auch Schiller zugeschrieben. Das von Reichardt herausgegebene Journal „Frankreich" hatte das Motto: „Verité! rien que la verité! toute la verité!" Im Xenien-Manuskript mit der Ueberschrift „Frankreich".

60. 61. 68—70. Gleichfalls gegen Reichardt. — Das letztgenannte Epigramm auf die Auszüge bezugnehmend, die er von Fichte'schen und Woltmann'schen Aufsätzen in den Horen für seine Zeitschrift gemacht hatte.

65. Verfehlter Beruf (215).

Schreckensmänner wären sie gerne; doch lacht man in Deutschland
Ihres Grimmes, der nur mäßige Schriften zerfleischt.

66. An mehr als Einen (216).

Erst habt ihr die Großen beschmauft, nun wollt ihr sie stürzen;
Hat man Schmarotzer doch nie dankbar dem Wirthe gesehn.

67. Das Requisit (217).

Lange werden wir euch noch ärgern und werden euch sagen:
„Rothe Kappen, euch fehlt nur noch das Glöckchen zum Putz."

68. Umwälzung (219).

Nein, das ist doch zu arg! Da läuft auch selbst noch der Kantor
Von der Orgel und, ach! pfuscht auf den Klaven des Staats.

69. Dem Großsprecher (223).

Oefters nahmst du das Maul schon so voll und konntest nicht wirken;
Auch jetzt wirkest du nichts; nimm nur das Maul nicht so voll!

70. Sein Handgriff (225).

Auszuziehen versteh' ich und zu beschmutzen die Schriften;
Dadurch mach' ich sie mein, und ihr bezahlet sie mir.

71. Der Patriot (232).

Daß Verfassung sich überall bilde, wie sehr ist's zu wünschen!
Aber ihr Schwätzer verhelft uns zu Verfassungen nicht.

72. Die drei Stände (233).

Sagt, wo steht in Deutschland der Sanscülott? In der Mitte,
Unten und oben besitzt jeglicher, was ihm behagt.

71—73. Gegen den Liberalismus in Deutschland.

73. Die Hauptsache (234).

Jedem Besitzer das Seine und jedem Regierer den Rechtssinn!
Das ist zu wünschen; doch ihr, beides verschafft ihr uns nicht.

74. Historische Quellen (236).

Augen leiht dir der Blinde zu dem, was in Frankreich geschiehet,
Ohren der Taube; du bist, Deutschland, vortrefflich bedient.

75. Ausnahme (239).

„Warum tadelst du manchen nicht öffentlich?" — Weil er ein Freund ist;
Wie mein eigenes Herz tadl' ich im Stillen den Freund.

76. Die Insekten (240).

„Warum schiltst du die einen so hundertfach?" — Weil das Geschmeiße,
Rührt sich der Wedel nicht stets, immer dich leckt und dich sticht.

77. Einladung (241).

„Glaubst du denn nicht, man könnte die schwache Seite dir zeigen?" —
Thu es mit Laune, mit Geist, Freund, und wir lachen zuerst.

78. Warnung (242).

Unsrer liegen noch tausend im Hinterhalt, daß ihr nicht etwa,
Rückt ihr zu hitzig heran, Schultern und Rücken entblößt.

---

74. Die Deutungen weichen sehr von einander ab. Nach Boas, der der Angabe vor Schütz folgt, sind Büsch, der Mitbegründer, und Ebeling, der spätere Direktor der Hamburger Handelsakademie, gemeint, von denen der erste an Kurzsichtigkeit, der zweite an Harthörigkeit litt und die beide Mitarbeiter an Nicolai's „Allgemeiner deutscher Bibliothek" waren; nach den „Literarischen Spießruthen" und Löschin — alle deutschen Journale, die in der Zeit der Revolution über Frankreich Bericht erstatteten.

79. An die Philister (243).

Freut euch des Schmetterlings nicht, der Bösewicht zeugt euch die Raupe,
Die euch den herrlichen Kohl fast aus der Schüssel verzehrt.

80. Hausrecht (244).

Keinem Gärtner verdenk' ich's, daß er die Sperlinge scheuchet;
Doch nur Gärtner ist er, jene gebar die Natur.

81. Kalender der Musen und Grazien (246).

Musen und Grazien, oft habt ihr euch schrecklich verirret,
Doch dem Pfarrer noch nie selbst die Perücke gebracht.

82. Taschenbuch (247).

Viele Läden und Häuser sind offen in südlichen Ländern,
Und man sieht das Gewerb, aber die Armuth zugleich.

83. Vossens Almanach (248).

Immer zu, du redlicher Voß! Beim neuen Kalender
Nenne der Deutsche dich doch, der dich im Jahre vergißt.

84. Schiller's Almanach von 1796 (249).

Du erhebest uns erst zu Idealen und stürzest
Gleich zur Natur uns zurück; glaubst du, wir danken dir das?

85. Das Packet (250).

Mit der Eule gesiegelt? Da kann Minerva nicht weit sein!
Ich erbreche, da fällt „Von und für Deutschland" heraus.

---

79. Ironische Bestärkung philiströsen Sinnes, der sich nicht am Schönen erfreut, sondern nur das Nützliche begehrt.

80. S. Schiller 1, 510 Nr. 157. Man kann sich gegen den einzelnen Angriff wehren, aber gegen die Ueberlegenheit der Macht, welche ihn hervorruft, ist nichts zu machen.

81. Der in der Ueberschrift bezeichnete Kalender wurde von dem Werneuchener Prediger F. W. A. Schmidt 1796–1797 herausgegeben. Vgl. 1, 111.

83. Der Voß'sche Almanach kam von 1774–1800 heraus.

84. Es ist besonders an Schiller's philosophische Aufsätze und Goethe's Römische Elegien zu denken, die im sechsten Stücke der Horen zusammenstehen.

85. S. Schiller 1, 510 Nr. 159. Auf das „Journal von und für

86. Reichsanzeiger (252).

Edles Organ, durch welches das deutsche Reich mit sich selbst spricht,
Geistreich, wie es hinein schallet, so schallt es heraus.

87. Deutsche Monatschrift (256).

Deutsch in Künsten gewöhnlich heißt mittelmäßig! und bist du,
Deutscher Monat, vielleicht auch so ein deutsches Produkt?

88. G. d. B. (257).

Dich, o Dämon! erwart' ich und deine herrschenden Launen,
Aber im härenen Sack schleppt sich ein Kobold dahin.

89. Urania (258).

Deinen heiligen Namen kann nichts entehren, und wenn ihn
Auf sein Sudelgefäß Ewald, der frömmelnde, schreibt.

90. Merkur (259).

Wieland zeigt sich nur selten, doch sucht man gern die Gesellschaft,
Wo sich Wieland auch nur selten, der Seltene, zeigt.

91. Horen. Erster Jahrgang (260).

Einige wandeln zu ernst, die andern schreiten verwegen,
Wenige gehen den Schritt, wie ihn das Publikum hält.

Deutschland" bezüglich, das anfangs von L. F. G. v. Göckingk in Ellrich, von 1785–1792 von Freiherrn von Bibra in Fulda redigirt wurde.

86. „Allgemeiner Deutscher Reichsanzeiger" – redigirt von R. Z. Becker.

87. Friedrich von Gentz, der bekannte Publizist, gab von 1790–1795 die genannte Zeitschrift heraus.

88. „Genius der Zeit", Herausgeber von 1794 bis 1803 A. A. F. v. Hennings.

89. „Urania für Kopf und Herz", deren erstes Stück 1793 erschien. Herausgeber war Goethe's Jugendbekannter J. L. Ewald (s. 1, 89 und 2, 301 ff.).

90. Vgl. die Invektive „Deutscher Merkur".

92. Minerva (261).

Trocken bist du und ernst, doch immer die würdige Göttin,
Und so leihest du auch gerne den Namen dem Heft.

93. Journal des Luxus und der Moden (262).

Du bestrafest die Mode, bestrafest den Luxus, und beide
Weißt du zu fördern; du bist ewig des Beifalls gewiß.

94. Dieser Musenalmanach (263).

Nun erwartet denn auch für seine herzlichen Gaben,
Liebe Kollegen, von euch unser Kalender den Dank.

95. Reineke Fuchs (270).

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut.

96. Schinks Faust (272).

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben,
Doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

97. Moderecension (277).

Preise dem Kinde die Puppen, wofür es begierig die Groschen
Hinwirft, so bist du fürwahr Krämern und Kindern ein Gott.

98. Dem Zudringlichen (278).

Ein- vor allemal willst du ein ewiges Leben mir schaffen?
Mach' im zeitlichen doch mir nicht die Weile so lang.

99. Höchster Zweck der Kunst (279).

Schade fürs schöne Talent des herrlichen Künstlers! O hätt' er
Aus dem Marmorblock doch ein Crucifix uns gemacht!

---

92. Herausgeber war der auch an den Horen thätige J. W. v. Archenholtz.
93. Herausgeber F. J. Bertuch und G. M. Kraus.
97. S. 1, 329 Nr. 59.
98—116. Diese Epigramme werden zum Theil auch Schiller zugeschrieben; Nr. 100 bezieht sich auf die langen Perioden Wieland's.

100. Zum Geburtstag (280).

Möge dein Lebensfaden sich spinnen, wie in der Prosa
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft.

101. Unter vier Augen (281).

Viele rühmen, sie habe Verstand; ich glaubs, für den einen,
Den sie jedesmal liebt, hat sie auch wirklich Verstand.

102. Charade (282).

Nichts als dein erstes fehlt dir, so wäre dein zweites genießbar,
Aber dein ganzes, mein Freund, ist ohne Salz und Geschmack.

103. Preisfrage der Akademie nützlicher Wissenschaften (287).

Wie auf dem Ü fortan der theure Schnörkel zu sparen?
Auf die Antwort sind dreißig Dukaten gesetzt.

104. Der Virtuose (290).

Eine hohe Noblesse bedien' ich heut mit der Flöte,
Die, wie ganz Wien mir bezeugt, völlig wie Geige sich hört.

105. Sachen so gesucht werden (291).

Einen Bedienten wünscht man zu haben, der leserlich schreibet
Und orthographisch, jedoch nichts in Bell-Lettres gethan.

106. Rezension (300).

Sehet, wie artig der Frosch nicht hüpft! Doch find' ich die hintern
Füße um vieles zu lang so wie die vordern zu kurz.

---

100. Lachesis — die Parze, welche den Lebensfaden durchschneidet.

101. Man hat Deutungen auf Frau Böhmer in Jena, die sich im Sommer 1796 mit A. W. Schlegel vermählte, und auf Wieland's „Gespräche unter vier Augen" versucht, die übrigens erst 1798 im „Neuen Teutschen Merkur" erschienen.

102. Deutungen: Fülleborn, Professor in Breslau: Rosegarten, der Dichter der Zukunde; „Sinngedicht" und Salzmann der Pädagoge — keine scheint haltbar zu sein.

106. Rezensionen, die mit Lob beginnen und dasselbe durch Tadel wieder aufheben.

107. Gelehrte Zeitungen (319).

Wie die Nummern des Lotto, so zieht man hier die Autoren,
Wie sie kommen, nur daß niemand dabei was gewinnt.

108. Agamemnon (349).

Bürger Odysseus, wohl dir! Bescheiden ist deine Gemahlin,
Strickt dir Strümpfe, und steckt keine drei Farben dir an.

109. Porphyrogeneta, den Kopf unter dem Arme (350).

Köpfe schaffet euch an, ihr Liebden! Thut es bei Zeiten!
Wer *nicht* hat, er verliert, auch was er *hat*, noch dazu.

110. Sisyphus (351).

Auch noch hier nicht zur Ruh, du Unglückselʼger! Noch immer
Rollst du bergauf wie einst, da du regiertest, den Stein.

111. Sulzer (352).

Hüben über den Urnen, wie anders ists, als wir dachten!
Mein aufrichtiges Herz hat mir Vergebung erlangt.

---

108. Klopstock war anfangs ein begeisterter Anhänger der französischen Revolution, wie er denn auch ein Dekret als französischer Bürger erhielt, das ihn freilich andrerseits in Gefahr brachte, seine dänische Pension zu verlieren. Seine Gattin hielt ihn von der Bekanntmachung mehrerer Oden zurück, die diese Gefahr hätten vermehren können. Unter Agamemnon ist Forster zu verstehen, der am 12. Januar 1794 in Paris gestorben war, und, wie man fälschlich annahm, vorzugsweise auf Veranlassung seiner Gattin (Therese Heyne, später an Huber vermählt), sich an der Revolution betheiligt hatte. So preist denn hier Agamemnon-Forster, ähnlich wie es in Odyssee XI, 444 geschieht, den Odysseus-Klopstock glücklich, daß seine bescheidene Gemahlin ihn vor solchem Ausgange bewahrt habe. (S. „die Schiller-Goetheʼschen Xenien". Erläutert von C. J. Saure, S. 186.)

109. Ist von jeher auf Philipp Egalité, Herzog von Orleans, gedeutet, der 1793 auf Robespierreʼs Veranlassung guillotinirt wurde. — Das Griechische Wort (*πορφυρογεννητός*) aus der Byzantinischen Zeit bezeichnet die Kinder, die während der Regierung ihrer Väter geboren sind.

110. Die Beziehung auf Chr. A. Klotz (1738—1771), den Lessing seiner Zeit in den „Briefen antiquarischen Inhalts" bekämpfte, ist unwahrscheinlich. Nach einer andern Deutung soll Kaiser Joseph II († 1790) gemeint sein (s. Schiller W. 1, 522 Nr. 234 Anmerkg.). — Sisyphos nach Odyss. XI, 593—600.

111. Die Worte sind, wie Düntzer zuerst nachwies, eine Parodie auf

112. Haller (353).

Ach! wie schrumpfen allhier die dicken Bände zusammen,
Einige werden belohnt, aber die meisten verziehn.

113. Peregrinus Proteus (360).

Siehest du Wieland, so sag' ihm: ich lasse mich schönstens bedanken,
Aber er that mir zuviel Ehr' an, ich war doch ein Lump.

114. Lucian von Samosata (361).

„Nun, Freund, bist du versöhnt mit den Philosophen? Du hast sie
Oben im Leben, das weiß Jupiter! tüchtig geneckt."

115. Geständnis (362).

Rede leiser, mein Freund! Zwar hab' ich die Narren gezüchtigt,
Aber mit vielem Geschwätz oft auch die Klugen geplagt.

116. Alcibiades (363).

Kommst du aus Deutschland? Sieh mich doch an, ob ich wirklich ein solcher
Hasenfuß bin, als bei euch man in Gemälden mich zeigt?

Klopstock's Messias 7, 422: „O drüben, Portia, drüben über den Urnen, wie sehr ist es anders, Als wir dachten". — J. G. Sulzer (1720—1779), seiner Zeit ein angesehener Aesthetiker, hat fünf Abhandlungen „Ueber die Unsterblichkeit der Seele als Gegenstand der Physik betrachtet" geschrieben.

112. Parodie auf Messias, 7, 418—421.

Sieh, es zählet die Zahl und die Wagschal' wägt und das Maß mißt
Alle Thaten! Wie krümmen alsdann der Tugenden höchste
Sich in das Kleine! wie fliegt ihr Wesen verstäubt in die Luft aus!
Einige werden belohnt, die meisten werden vergeben.

Haller's gegen Voltaire gerichtete „Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung" und andre sonst namhaft gemachte Schriften Haller's spielen hier nur eine Nebenrolle.

113—114. Wieland's Roman „Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus" (1791) und seine Uebersetzung der sämmtlichen Werke des Lucian (1788—1789).

116. Die Romane von A. G. Meißner (1753—1807) „Alcibiades" Leipzig 1781 und in vier Theilen 1785—1788, sowie von K. G. Cramer (1758—1817) „Der deutsche Alcibiades", Hamburg 1790.

117. Martial (363).

Xenien nennt ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpräsente?
Ißt man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

118. Xenien (365).

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wässrigten Speisen
So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermuth nur hilft.

Aus den »Tabulae votivae«.

119. Die Bergliederer (31).

Spaltet immer das Licht! wie öfters strebt ihr zu trennen,
Was euch allen zum Trutz eins und ein einziges bleibt.

120. Empiriker (35).

Daß ihr den sichersten Pfad gewählt, wer möchte das leugnen?
Aber ihr tappet nur blind auf dem gebahntesten Pfad.

121. Theoretiker (36).

Ihr verfahrt nach Gesetzen, auch würdet ihr's sicherlich treffen,
Wäre der Obersatz nur, wäre der Untersatz wahr.

122. Letzte Zuflucht (37).

Vornehm schaut ihr im Glück auf den blinden Empiriker nieder,
Aber seid ihr in Noth, ist er der delphische Gott.

123. Die Systeme (38).

Prächtig habt ihr gebaut. Du lieber Himmel, wie treibt man,
Nun er so königlich erst wohnet, den Irrthum heraus.

Die Autorschaft Goethe's ist bei manchen der Xenien von 119–134 nicht sicher; einer Erklärung bedürfen sie indessen kaum, da allgemeine Richtungen der Zeit, nicht einzelne Personen angegriffen werden.

119. Vgl. Nr. 152 und 159.

124. Der Philosoph und der Schwärmer (48).

Jener steht auf der Erde, doch schauet das Auge zum Himmel;
Dieser, die Augen im Koth, recket die Beine hinauf.

125. Das irdische Bündel (49).

Himmelan flögen sie gern; doch hat auch der Körper sein Gutes,
Und man packt ihn geschickt hinter dem Seraph noch auf.

126. Der wahre Grund (50).

Was sie im Himmel wohl suchen, das, Freunde, will ich euch sagen:
Vor der Hand suchen sie nur Schutz vor der höllischen Gluth.

127. Aberwitz und Wahnwitz (71).

Ueberspringt sich der Witz, so lachen wir über den Thoren;
Gleitet der Genius aus, ist er dem Rasenden gleich.

128. Der Unterschied (72).

Lächelnd sehn wir den Tänzer auf glatter Ebene straucheln,
Aber auf ernstlichem Seil, wer mag den Schwindelnden sehn?

129. Lehre an den Kunstjünger (75).

Daß du der Fehler schlimmsten, die Mittelmäßigkeit, meidest,
Jüngling, so meide doch ja keinen der andern zu früh.

130. Die Sicherheit (78).

Nur das feurige Roß, das muthige, stürzt auf der Rennbahn;
Mit bedächtigem Paß schreitet der Esel daher.

131. Delikatesse im Tadel (82).

Was heißt zärtlicher Tadel? Der deine Schwächen verschonet?
Nein, der deinen Begriff von dem Vollkommenen stärkt.

---

127. Vgl. 1, 333 Nr. 94.
129. Vgl. Nr. 149.
131. Vielleicht auf die tadelnde Beurtheilung Bürger's bezüglich, die

132. Der berufene Richter (88).

Wer ist zum Richter bestellt? Nur der Bessere? Nein, wem das Gute
Ueber das Beste noch gilt, der ist zum Richter bestellt.

133. Das Mittel (91).

Willst du in Deutschland wirken als Autor, so triff sie nur tüchtig!
Denn zum Beschauen des Werks finden sich wenige nur.

134. Todte Sprachen (101).

Todte Sprachen nennt ihr die Sprache des Flakkus und Pindar,
Und von beiden nur kommt, was in der unsrigen lebt.

Aus dem Xenien-Manuskript.

135. Allgemeine Literatur-Zeitung (4).

Bliebe das Aechte nur stehen auf deinen Kolumnen, verschwände
Schiefes und Halbes! Alsdann wäre die Gabe zu groß.

136. Flora (7).

Flora, Deutschlands Töchtern gewidmet. O! brächte Pomona,
Brächte Hymen doch auch Früchte den Guten herbei!

Schiller 1791 in der „Allgemeinen Literaturzeitung" gegeben hatte. Man vgl. auch Nr. 151. In der Ausgabe 8 in folgender Fassung:

„Was heißt schonender Tadel? Der deinen Fehler verkleinert,
Zudeckt? Nein, der dich selbst über den Fehler erhebt".

135. Herausgeber war Chr. G. Schütz, s. Nr. 24.

136. „Flora, Deutschlands Töchtern geweiht. Eine Monatsschrift, herausgegeben von L. F. Huber." — W. v. Maltzahn bezieht die Xenie auf die persönlichen Verhältnisse Huber's, der sich von seiner verlobten Braut Dora Stock getrennt hatte, um Therese Forster, die geschiedene Gattin des berühmten Naturforschers, zu heirathen.

137. Archiv der Zeit (12).

Unglückselige Zeit! wenn einst aus diesem Archiv dich
Schätzet die Nachwelt, wie kommst du ihr so bettelhaft vor!

138. Fichte's Wissenschaftslehre (14).

Was nicht Ich ist, sagst du, ist nur ein Nicht-Ich. Getroffen,
Freund! So dachte die Welt längst und so handelte sie.

139. Hildegard von Hohenthal (22).

Gern hört man dir zu, wenn du mit Worten Musik machst,
Mischtest du nur nicht sogleich hundische Liebe darein.

140. Auswahl (26).

Striche jeder ein Distichon weg, das ihm etwa mißfiele,
Wollt' ich wetten, es bleibt keines von tausenden stehn.

141. An die Herren H. J. K. (27).

Lumpen! redet lumpig von mir, doch saget, es war ihm
Ernst! und redet sodann, Lumpen ihr, lumpig von mir.

142. Moritz (28).

Armer Moritz, wieviel hast du im Leben gelitten!
Aeakus sei dir gerecht, Schlichtegroll war es dir nicht.

---

138. Fichte's Werk „Ueber den Begriff der Wissenschaftslehre", ebenso die „Grundlage der gesammten Wissenschaftslehre" waren 1794 erschienen. Man sieht leicht, daß die Anwendung von der Grundformel des Systems nur scherzhaft und nicht eigentlich satirisch ist.

139. Titel des musikalischen und zum Theil cynischen Romans von W. Heinse, erschienen Berlin 1796.

141. In Betreff der Ueberschrift s. die Bemerkung zu Nr. 18 und Nr. 150.

142. Karl Philipp M. (1757—1793), mit Goethe befreundet und von ihm hochgeschätzt, war in Schlichtegroll's „Nekrolog merkwürdiger Deutschen" (Jahrgang 1793) hart mitgenommen worden. Als Verfasser des Aufsatzes vermuthet v. Maltzahn den Archäologen Böttiger, während Jördens in seinem „Lexikon deutscher Dichter und Prosaisten" K. G. Lenz als solchen bezeichnet.

143. Woldemar und Allwill (29).

Euch erhabne Gestalten hat nicht der Künstler gebildet,
Sondern die Tugend hat selbst sich verkörpert in euch.

144. Hesperus oder 45 Hundspostage (31).

Ist es auch nicht der Schreiber des Buchs, so ist es vermuthlich
Doch der Träger, der Hund, der von dem Buche sich nährt.

145. Annalen der Philosophie und des philosophischen Geistes (34).

„Zum philosophischen Geist" schreibt diese Schänke sich. Geist zwar
Dürft ihr nicht suchen, jedoch leidlichen Branntwein und Bier.

146. Göschen (37).

Einen Helden suchtest du dir, um deinen Charakter
Darzustellen, und fuhrst in den Bedienten Johann.

147. Reisen ins südliche Frankreich (40).

Wie es hinter dem Mieder beschaffen und unter dem Röckchen,
Lehret, wißt ihr es nicht, zierlich der reisende Freund.

148. Die gefährlichen Verbindungen (41).

Warnung reizet uns oft, ich seh' es, denn jegliche Schöne,
Liest und wünscht insgeheim sich der Verbindung Gefahr.

---

143. „Allwill" und „Woldemar" sind Romane von F. H. Jacobi; der erste zuerst 1775, der zweite (vollständig) 1779 erschienen. „Woldemar's Kreuzerhöhungsgeschichte" ist aus Goethe's Leben bekannt. Der Groll des Angegriffenen hatte bald aufgehört. Als 1784 der Roman in neuer Bearbeitung erschien, widmete Jacobi ihn Goethe — und auch die Worte der Xenien athmen eine milde Stimmung gegen den Freund, mit dem er im Laufe der Zeit in manche Verstimmung gekommen war.

144. Roman von Jean Paul, erschienen Berlin 1795.

145. Herausgeber Heinrich von Jakob, der Kantianer; s. Anmerkung zu Nr. 21 und 22.

146. J. F. Göschen, früher Goethe's und Schiller's Verleger, hatte auch „Thümmel's Reisen in die mittäglichen Provinzen von Frankreich" zu verlegen angefangen. Der Bediente des Reisenden, Johann, mußte irgend einen Vergleichungspunkt mit Göschen darbieten.

147—148. Die „Reisen" erschienen in zehn Bänden 1791 bis 1805.

149. Mittelmäßigkeit (42).

„Macht ihr euch Feinde zur Lust?" Im literarischen Deutschland
Giebt's nur einen, er paßt in den Pentameter nicht.

150. An die Herren A. B. C. (69).

Kriechender Epheu, du rankest empor an Felsen und Bäumen,
Faulen Stämmen; du rankst, kriechender Epheu, empor.

151. Bürger (71).

Zu den Todten immer das Beste! So sei dir auch Minos,
Lieber Bürger, gelind, wie du es selber dir warst.

152. Zweifel des Beobachters (85).

Das ist ein pfäffischer Einfall! Denn lange spaltet die Kirche
Ihren Gott sich in drei wie ihr in sieben das Licht.

Aus der Ausgabe von 1836 und dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe.

153.

Saiten rühret Apoll, doch er spannt auch den tödtenden Bogen,
Wie er die Hirten entzückt, streckt er den Python in Staub.

154.

Eines wird mich verdrießen für meine lieben Gedichtchen,
Wenn sie die Wiener Censur durch ihr Verbot nicht bekränzt.

155.

Nicht am Morgen allein, noch am Mittag einzig beglückt sie,
Untergehend sogar ist's immer dieselbige Sonne.

---

149. Die Lösung liegt in der Ueberschrift.

150. S. Nr. 18 und Nr. 141.

151. Im Sinne des Spruches „de mortuis nil nisi bene"; aber auch die gutmüthige Ironie der Worte schließt einen Tadel in sich.

152. Gegen Newton. — Vgl. Nr. 159.

156.

Bald kennt jeder den eigenen Vortheil und gönnet dem andern
Seinen Vortheil, so ist ewiger Friede gemacht.

157.

Bald ist die Menge gesättigt von demokratischem Futter,
Und ich wette, du steckst irgend was anderes auf.

158.

Komm nur von Giebichenstein, von Malepartus. Du bist doch
Reineke nicht, du bist doch nur halb Bär und halb Wolf.

159.

Neu ist der Einfall nicht, man hat ja selber den höchsten
Einzigsten reinsten Begriff Gottes in Theile gelegt.

160.

Auch erscheint ein Herr F., rhetorisch, grimmig, ironisch;
Seltsam geberdet er sich plattdeutsch in Zeitungsformat.

161.

Freiheit ist ein herrlicher Schmuck. Doch steht er, wir sehens,
Jeglicher Menge so schlecht als nur das Halsband dem
Schwein.

157—158. Gegen Reichardt. Vgl. Nr. 17, 33—35, 59, 60 ff.

158. S. Goethe-Schiller'scher Briefwechsel, 4. Aufl. 1, 168. Der Vergleich von Giebichenstein, dem Wohnorte Reichardt's, mit Malepartus wird noch dadurch gehoben, daß dessen Name an „Reinhardt" (Reineke) den Fuchs erinnert.

159. Nr. 152 in anderer Fassung.

160. Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe 1, 208. — Professor Ebeling in Hamburg, der unter der Chiffre F. gegen den Xenien-Almanach geschrieben hatte (Düntzer).

161. Vgl. Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe. 1, 108. — Das Distichon wurde von Goethe eigenhändig auf einen Bogen unter andere Schiller's geschrieben.

b. Zahme Xenien.

Ille velut fidis arcana sodalibus olim
Credebat libris, neque si male cesserat, unquam
Decurrens alio, neque si bene: quo fit ut omnis
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis.

Horat. Sat. 2, 1, 30—34.

I.

1.

Ich rufe dich, verrufnes Wort,
Zur Ordnung auf des Tags;
Denn Wichte, Schelme solchen Schlags,
Die wirken immer fort.

2.

„Warum willst du dich von uns allen
Und unsrer Meinung entfernen?"
Ich schreibe nicht, euch zu gefallen;
Ihr sollt was lernen!

3.

„Ist denn das klug und wohlgethan?
Was willst du Freund und Feinde kränken!"
Erwachsne gehn mich nichts mehr an;
Ich muß nun an die Enkel denken.

4.

Und sollst auch DU und Du und du
Nicht gleich mit mir zerfallen;
Was ich dem Enkel zu Liebe thu,
Thu ich euch allen.

I. 1820 KA 2, 3, 81—96. — 1827 (6). — Die hier hinter V. 175 weggelassene Xenie steht V. 1119 f.

1—24. Eine Art Einleitung, mit Hinweisung auf die älteren Xenien im Musenalmanach für 1797 (V. 10), auf das vorrückende Alter (V. 12 und 20) und die erweiterte Erfahrung des Dichters (V. 23—24).

5.

Verzeiht einmal dem raschen Wort,
Und so verzeiht dem Plaudern!
Denn jetzo wär's nicht ganz am Ort,
Wie bis hieher zu zaudern.

6.

Wer in der Weltgeschichte lebt,
Dem Augenblick sollt' er sich richten?
Wer in die Zeiten schaut und strebt,
Nur der ist werth, zu sprechen und zu dichten.

7.

„Sag mir, worauf die bösen sinnen!"
Andern den Tag zu verderben,
Sich den Tag zu gewinnen:
Das, meinen sie, heiße erwerben.

8.

„Was ist denn deine Absicht gewesen,
Jetzt neue Feuer anzubrennen?"
Diejenigen sollen's lesen,
Die mich nicht mehr hören können.

9.

Einen langen Tag über lebt' ich schön,
Eine kurze Nacht;
Die Sonne war eben im Aufgehn,
Als ich zu neuem Tag erwacht'.

10.

„Deine Zöglinge möchten dich fragen:
Lange lebten wir gern auf Erden,
Was willst du uns für Lehre sagen?"
Keine Kunst ist's, alt zu werden;
Es ist Kunst, es zu ertragen.

---

30. Vgl. die Xenie S. 53 Nr. 13.
33–36. — bis jetzt nicht genügend erklärt.
41. Das Alter selbst ist eine Krankheit; es ist, wie Seneka sagt, sich selbst lästig (sibimet gravis).

11.

Nachdem einer ringt,
Also ihm gelingt,
Wenn Manneskraft und -Hab'
Ihm Gott zum Willen gab.

12.

Den hochbestandnen Föhrenwald
Pflanzt' ich in jungen Tagen;
Er freut mich so! —! —! — Man wird ihn bald
Als Brennholz niederschlagen.

13.

Die Axt erklingt, da blinkt schon jedes Beil;
Die Eiche fällt, und jeder holzt sein Theil.

14.

Ein alter Mann ist stets ein König Lear! —
Was Hand in Hand mitwirkte, -stritt,
Ist längst vorbeigegangen;
Was mit und an dir liebte, litt,
Hat sich wo anders angehangen;
Die Jugend ist um ihretwillen hier;
Es wäre thörig zu verlangen:
Komm, ältele du mit mir!

15.

Gutes zu empfangen, zu erweisen,
Alter, geh auf Reisen! —
Meine Freunde
Sind aus einer Mittelzeit,

50—51. Ein großer Mann hinterläßt stets eine bedeutende Erbschaft, in die sich die Epigonen theilen.

59. ältele — ein geringeres oder langsameres Altwerden als „altern".

60—73. Goethe denkt besonders auch an seinen Aufenthalt am Rhein (z. B. 1814 und 1815), wo er sich nach allen Nachrichten besonders heiter und behaglich fühlte und sich auch den Menschen freier und unbefangener gab als in Weimar und Jena.

Eine schöne Gemeinde;
Weit und breit,
Auch entfernt,
Haben sie von mir gelernt,
In Gesinnung treu;
Haben nicht an mir gelitten,
Ich hab' ihnen nichts abzubitten;
Als Person komm' ich neu,
Wir haben kein Konto mit einander,
Sind wie im Paradies selbander.

16.

Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig;
Vergebens bist du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, sie will sogar uns nichtig!

17.

Von heiligen Männern und von weisen
Liess' ich mich recht gern unterweisen;
Aber es müßte kurz geschehn,
Langes Reden will mir nicht anstehn:
Wornach soll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und sie nicht verachten.

18.

Hast du es so lange wie ich getrieben,
Versuche wie ich das Leben zu lieben!

19.

Ruhig soll ich hier verpassen
Meine Müh und Fleiß;
Alles soll ich gelten lassen,
Was ich besser weiß.

---

73. selbander — zu zweien wie V. 97.

74—75, ebenso 85—88 sandte Goethe 1817 an Tischbein (v. Loeper nach Alten „Leben Tischbein's" S. 115), so daß V. 76 ein späterer Zusatz wäre.

85. verpassen — unbenutzt lassen, wie im Kartenspiel; in etwas andrer Bedeutung 1, 62 V. 14 und 366 V. 143.

20.

Hör auf doch mit Weisheit zu prahlen, zu prangen,
Bescheidenheit würde dir löblicher stehn;
Kaum hast du die Fehler der Jugend begangen,
So mußt du die Fehler des Alters begehn.

21.

Liebe leidet nicht Gesellen,
Aber Leiden sucht und hegt sie;
Lebenswoge, Well' auf Wellen,
Einen wie den andern trägt sie.

Einsam oder auch selbander,
Unter Lieben, unter Leiden,
Werden vor und nach einander
Einer mit dem Andern scheiden.

22.

Wie es dir nicht im Leben ziemt,
Mußt du nach Ruhm auch nicht am Ende jagen;
Denn bist du nur erst hundert Jahr berühmt,
So weiß kein Mensch mehr was von dir zu sagen.

23.

Ins holde Leben wenn dich Götter senden,
Genieße wohlgemuth und froh!
Scheint es bedenklich, dich hinaus zu wenden,
Nimm dir's nicht übel: allen scheint es so.

24.

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen,
Sind wir ja da.

---

100. Es geht eins nach dem andern hin; aus dem Kirchenliede des 1, 100 erwähnten Johann Pappus; von Goethe auch sonst öfters citirt.

101—104. Vgl. W. 13, 250, wo in den Paralipomenis zu Faust die beiden ersten Verse in ähnlicher Fassung, die beiden letzten vollständig übereinstimmend stehen (nur statt „denn" doch).

109. Gedankenverbindung durch den Anschluß an V. 107.

25.

Hab' ich gerechter Weise verschuldet
Diese Strafe in alten Tagen?
Erst hab' ich's an den Vätern erduldet,
Jetzt muß ich's an den Enkeln ertragen.

26.

„Wer will der Menge widerstehn?"
Ich widerstreb' ihr nicht, ich laß sie gehn.
Sie schwebt und webt und schwankt und schwirrt,
Bis sie endlich wieder Einheit wird.

27.

„Warum erklärst du's nicht und läßt sie gehn?"
Geht's mich denn an, wenn sie mich nicht verstehn?

28.

„Sag nur, wie trägst du so behäglich
Der tollen Jugend anmaßliches Wesen?"
Fürwahr, sie wären unerträglich,
Wär' ich nicht auch unerträglich gewesen.

29.

Ich hör' es gern, wenn auch die Jugend plappert:
Das Neue klingt, das Alte klappert.

30.

„Warum willst du nicht mit Gewalt
Unter die Thoren, die Neulinge schlagen?"
Wär' ich nicht mit Ehren alt,
Wie wollt' ich die Jugend ertragen!

31.

„Was wir denn sollen,
Sag uns, in diesen Tagen!"

---

114. Diese Strafe — wohl die, nicht verstanden und gewürdigt zu werden.

120. — nicht durch bessere Erkenntniß, sondern durch Ermüdung oder eintretende Gleichgültigkeit.

123. behäglich . . der Umlaut ist jetzt im Verschwinden, bei Goethe noch häufig, z. B. V. 1852.

128. Sprichwort, in verschiedenen Variationen vorkommend.

Sie machen, was sie wollen,
Nur sollen sie mich nicht fragen.

32.

„Wie doch, betrügerischer Wicht,
Verträgst du dich mit allen?"
Ich leugne die Talente nicht,
Wenn sie mir auch mißfallen.

33.

Wenn einer auch sich überschätzt,
Die Sterne kann er nicht erreichen;
Zu tief wird er herabgesetzt,
Da ist denn alles bald im Gleichen.

34.

Fahrt nur fort nach eurer Weise
Die Welt zu überspinnen!
Ich in meinem lebendigen Kreise
Weiß das Leben zu gewinnen.

35.

Mir will das kranke Zeug nicht munden,
Autoren sollten erst gesunden.

36.

Zeig' ich die Fehler des Geschlechts,
So heißt es: „Thue selbst was Rechts!"

37.

„Du Kräftiger, sei nicht so still,
Wenn auch sich andre scheuen,"
Wer den Teufel erschrecken will,
Der muß laut schreien.

135–136. Wieland's Aufsatz „Gedanken über eine alte Aufschrift" (W. 33, 43–63) war Goethe ohne Zweifel bekannt. Diese lautete: „Sie reden, was sie wollen; mögen sie doch reden! Was kümmert's mich?"

146. Durch das „Ueberspinnen" wird das eigentliche Wesen, der Kern der Sache verhüllt und unzugänglich gemacht — mit Beziehung auf die Romantiker, auf die auch V. 149–150 gehen.

151. des Geschlechts — des gegenwärtigen.

38.

„Du hast an schönen Tagen
Dich manchmal abgequält!"
Ich habe mich nie verrechnet,
Aber oft verzählt.

39.

Ueber Berg und Thal,
Irrthum über Irrthum allzumal,
Kommen wir wieder ins Freie!
Doch da ist's gar zu weit und breit;
Nun suchen wir in kurzer Zeit
Irrgang und Berg aufs neue.

40.

Giebt's ein Gespräch, wenn wir uns nicht belügen
Mehr oder weniger versteckt?
So ein Ragout von Wahrheit und von Lügen,
Das ist die Köcherei, die mir am besten schmeckt.

41.

Kennst du das Spiel, wo man im luft'gen Kreis
Das Pfeifchen sucht und niemals findet,
Weil man's dem Sucher, ohn' daß er's weiß,
In seines Rockes hintre Falten bindet,
Das heißt, an seinen Steiß?

42.

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Versammle nur ein Tollhaus um dich her!

159—160. Die Hauptsache habe ich also erreicht.

161—166. Die Verse bezieht v. Loeper sehr passend auf das in dem Nachtrage zu dem Briefe an Graf Reinhard vom 12. April 1820 besprochene Werk von Leprince „Nouvelle chromogénésie". Paris 1819. Der Verf. erkennt nach Goethe die Irrthümer Newton's an und bekämpft sie, versieht es aber darin, daß er zugleich eine neue Theorie aufstellt, wodurch denn weder sein Widerspruch noch seine eigene Lehre ganz klar wird.

170. mir — auf den Menschen überhaupt bezüglich, der in seiner Allgemeinheit getadelt wird.

176—177. Vgl. „Sprichwörtlich" S. 26 V. 271—272.

Bedenke dann, das macht dich gleich gelind.
Daß Narrenwärter selbst auch Narren sind.

43.

Wo recht viel Widersprüche schwirren,
Mag ich am liebsten wandern;
Niemand gönnt dem andern —
Wie lustig! — das Recht zu irren.

44.

Stämme wollen gegen Stämme pochen;
Kann doch einer, was der andre kann!
Steckt doch Mark in jedem Knochen,
Und in jedem Hemde steckt ein Mann.

45.

Hat wälscher Hahn an seinem Kropf,
Storch an dem Langhals Freude;
Der Kessel schilt den Ofentopf,
Schwarz sind sie alle beide.

46.

Wie gerne säh' ich jeden stolzieren,
Könnt' er das Pfauenrad vollführen!

47.

„Warum nur die hübschen Leute
Mir nicht gefallen sollen?"
Manchen hält man für fett;
Er ist nur geschwollen.

48.

„Da reiten sie hin! Wer hemmt den Lauf!"
Wer reitet denn! „Stolz und Unwissenheit."
Laß sie reiten! Da ist gute Zeit:
Schimpf und Schade sitzen hinten auf.

184—187. Nachbildung aus „Saadi's Rosengarten". S. Anhang.
188—191. Man freut sich seiner eigenen Eigenschaften, tadelt sie aber an andern, wenn auch nur der Grad derselben verschieden ist.
198—201. Eine sichere Beziehung ist bis jetzt nicht nachgewiesen.

49.

„Wie ist dir's doch so balde
Zur Ehr' und Schmach gediehn?"
Blieb' der Wolf im Walde,
So würd' er nicht beschrien.

50.

Die Freunde.

O, laß die Jammer-Klagen,
Da nach den schlimmsten Tagen
Man wieder froh genießt!

Hiob.

Ihr wollet meiner spotten;
Denn, ist der Fisch gesotten,
Was hilft es, daß die Quelle fließt?

51.

Was willst du mit den alten Tröpfen?
Es sind Knöpfe, die nicht mehr knöpfen.

52.

Laß im Irrthum sie gebettet,
Suche weislich zu entfliehn!
Bist ins Freie du gerettet,
Niemand sollst du nach dir ziehn.

Ueber alles, was begegnet,
Froh, mit reinem Jugendsinn,
Sei belehrt, es sei gesegnet!
Und das bleibe dir Gewinn!

53.

Ins Sichere willst du dich betten?
Ich liebe mir inneren Streit;

206—211. Der Dichter hat wie Hiob zu viel gelitten, um sich noch am Genuß erfreuen zu können

212—213. Tröpfen — Vertreter alter Irrthümer.

214—221. An die, welche Anhänger von Goethe's eigner Farbentheorie werden können, nachdem sie Newton's Irrthümer erkannt haben.

Denn wenn wir die Zweifel nicht hätten,
Wo wäre denn frohe Gewißheit?

54.

„Was willst du, daß von deiner Gesinnung
Man dir nach ins Ewige sende?"
Er gehörte zu keiner Innung,
Blieb Liebhaber bis ans Ende.

55.

„Triebst du doch bald dies, bald das,
War es ernstlich, war es Spaß?"
Daß ich redlich mich beflissen,
Was auch werde, Gott mag's wissen!

56.

„Dir warum doch verliert
Gleich alles Werth und Gewicht?"
Das Thun interessirt,
Das Gethane nicht.

57.

„So still und so sinnig!
Es fehlt dir was, gesteh' es frei!"
Zufrieden bin ich,
Aber mir ist nicht wohl dabei.

58.

Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei lustig! — geht es nicht, so sei vergnügt!

---

225. Erst die Vernichtung und Widerlegung aller Zweifel giebt die Gewißheit.

226–229. Gegen andere, die es ähnlich machen wollten, tritt Goethe sonst scharf auf.

229. Liebhaber — nicht Dilettante (che si diletta), sondern eher „Eklektiker". Goethe hat sich nie zu einer philosophischen oder dichterischen Schule oder einem bestimmten System bekannt.

237. Das Gethane — was er selbst gethan hat.

241–243. In V. 243 soll die Hülfe gegen den V. 241 dargestellten Zustand liegen; aber sie wird schwer anwendbar sein.

II.

Mit Bakis' Weissagen vermischt.

59.

Wir sind vielleicht zu antik gewesen;
Nun wollen wir es moderner lesen.

60.

„Sonst warst du so weit vom Prahlen entfernt;
Wo hast du das Prahlen so grausam gelernt?"
Im Orient lernt' ich das Prahlen.
Doch seit ich zurück bin, im westlichen Land
Zu meiner Beruhigung find' ich und fand
Zu Hunderten Orientalen.

61.

Und was die Menschen meinen,
Das ist mir einerlei;
Möchte mich mir selbst vereinen,
Allein wir sind zu zwei;
Und im lebend'gen Treiben
Sind wir ein Hier und Dort,
Das eine liebt zu bleiben,
Das andre möchte fort;
Doch zu dem Selbst-Verständniß
Ist auch wohl noch ein Rath:
Nach fröhlichem Erkenntniß
Erfolge rasche That!

II. 1821 KA 3. 2. 74—96. — 1828 (6). — Ueber Bakis s. 1, 303.

244. Auf bestimmte Gattungen seiner Gedichte, nicht auf die unmittelbar vorangehenden bezüglich.

246—247. Vgl. B. 89—90.

252. Und — nicht unmittelbar an das Vorhergehende, sondern an eine nicht weiter bezeichnete Gedankenreihe anknüpfend.

254 f. So wie der Mensch mit sich selbst uneinig ist, erscheint er als ein Doppelwesen; das Wollen und das Vollbringen, wie z. B. bei Hamlet, erweckt eine ähnliche Vorstellung.

62.

Und wenn die That bisweilen
Ganz etwas anders bringt,
So laßt uns das ereilen,
Was unverhofft gelingt!

63.

Wie ihr denkt oder denken sollt,
Geht mich nichts an;
Was ihr Guten, ihr Besten wollt,
Hab' ich zum Theil gethan.
Viel übrig bleibt zu thun,
Möge nur keiner lässig ruhn! —
Was ich sag', ist Bekenntniß
Zu meinem und eurem Verständniß.
Die Welt wird täglich breiter und größer;
So macht's denn auch vollkommner und besser!
Besser sollt' es heißen und vollkommner;
So sei denn jeder ein Willkommner!

64.

Wie das Gestirn,
Ohne Hast,
Aber ohne Rast,
Drehe sich jeder
Um die eigne Last!

65.

Ich bin so guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner sein.

---

266. ereilen — d. h. schnell zu erreichen suchen. Ein Mißerfolg darf uns nicht von neuem Unternehmen abschrecken.

272. Aehnlich der Spruch: „Noch viel Verdienst ist übrig; auf, hab' es nur."

281—282. Vgl. die Anwendung dieser Verse in der Anmerkung zu dem Gedicht „An die neunzehn Freunde in England" in Abtheilung XXIII.

66.

Ja, das ist das rechte Gleis,
Daß man nicht weiß,
Was man denkt,
Wenn man denkt;
Alles ist als wie geschenkt.

67.

„Warum man so manches leidet,
Und zwar ohne Sünde? —
Niemand giebt uns Gehör."

Wie das Thätige scheidet,
Alles ist Pfründe,
Und es lebt nichts mehr.

68.

„Manches können wir nicht verstehn."
Lebt nur fort, es wird schon gehn.

69.

„Wie weißt du dich denn so zu fassen?"
Was ich tadle, muß ich gelten lassen.

70.

„Bakis ist wieder auferstanden!"
Ja, wie mir scheint, in allen Landen.
Ueberall hat er mehr Gewicht
Als hier im kleinen Reimgedicht.

289–293. Riemer (RMG 2, 94) will den Begriff der „Dumpfheit" (1, 75) mit diesen Versen in Verbindung bringen. Richtiger ist die Verweisung auf „Zahme Xenien" V. 1953, der gleichfalls Goethe's Abneigung gegen abstrakte Philosophie ausdrückt: „Ich habe nie über das Denken gedacht".

294–299. Freie Thätigkeit in der Wissenschaft im Gegensatz zu der im voraus bezahlten, durch Amt und Einkommen veranlaßten.

300–301. Vermuthlich auf die „Zahmen Xenien" selbst zu beziehen.

303. Mein Tadel kann es nicht aus der Welt schaffen.

304–307. Bakis, d. h. der Dichter selbst, weissagt, aber er gilt nichts mehr, weil überall andre Weissager auftreten.

71.

Gott hat den Menschen gemacht
Nach seinem Bilde;
Dann kam er selbst herab,
Mensch, lieb und milde.

Barbaren hatten versucht,
Sich Götter zu machen;
Allein sie sahen verflucht,
Garstiger als Drachen.

Wer wollte Schand' und Spott
Nun weiter steuern,
Verwandelte sich Gott
Zu Ungeheuern?

72.

Und so will ich ein- für allemal
Keine Bestien in dem Götter-Saal!
Die leidigen Elephanten-Rüssel,
Das umgeschlungene Schlangen-Genüssel,
Tief Ur-Schildkröt' im Welten-Sumpf,
Viel' Königs-Köpf' auf Einem Rumpf,
Die müssen uns zur Verzweiflung bringen,
Wird sie nicht reiner Ost verschlingen.

73.

Der Ost hat sie schon längst verschlungen,
Kalidas und andere sind durchgedrungen;
Sie haben mit Dichter-Zierlichkeit
Von Pfaffen und Fratzen uns befreit.
In Indien möcht' ich selber leben,
Hätt' es nur keine Steinhauer gegeben.
Was will man denn vergnüglicher wissen?

314—317. sahen — sahen aus, wie —; das Ganze auf die indische Götterlehre bezüglich, namentlich auf die Verwandlungen des Wischnu, von denen einige V. 322—325 erwähnt werden.

323. Schlangen-Genüssel. Sanders: Gewühl; v. Loeper und Düntzer fassen das Wort nach Schmeller's Lexikon als „Geschnüffel".

329. Kalidasa — der Dichter der Sakontala s. 1, 352.

Sakontala, Nala, die muß man küssen,
Und Mega-Duhta, den Wolkengesandten,
Wer schickt ihn nicht gerne zu Seelenverwandten!

74.

„Willst du, was doch Genesene preisen,
Das Eisen und handhabende Weisen
So ganz entschieden fliehen und hassen?"
Da Gott mir höhere Menschheit gönnte.
Mag ich die täppischen Elemente
Nicht verkehrt auf mich wirken lassen,

75.

Als hätte, da wär' ich sehr erstaunt,
Der Nabel mir was ins Ohr geraunt;
Ein Rad zu schlagen, auf'm Kopf zu stehn,
Das mag für lustige Jungen gehn;
Wir aber lassen es wohl beim Alten,
Den Kopf womöglich oben zu halten.

76.

Die Deutschen sind ein gut Geschlecht,
Ein jeder sagt: will nur, was recht;
Recht aber soll vorzüglich heißen,
Was ich und meine Gevattern preisen;
Das übrige ist ein weitläufig Ding,
Das schätz' ich lieber gleich gering.

77.

Ich habe gar nichts gegen die Menge;
Doch kommt sie einmal ins Gedränge,
So ruft sie, um den Teufel zu bannen,
Gewiß die Schelme, die Tyrannen.

---

335. Nala — Episode in der indischen Epopöe „Mahabharata".
336. Mega-Duhta. — s. 2, 372.
338—349. Gegen Mesmer's magnetische Kuren, Somnambulismus u. s. w. gerichtet.
345. Nabel — als Sitz der Seele, wie im Faust (W. 13, 228).
355. gleich — ohne es ordentlich zu kennen.
359. Schelme — weil sie nur ihren eigenen Vortheil im Auge haben.

78.

Seit sechzig Jahren seh' ich gröblich irren
Und irre derb mit drein;
Da Labyrinthe nun das Labyrinth verwirren,
Wo soll euch Ariadne sein?

79.

„Wie weit soll das noch gehn!
Du fällst gar oft ins Abstruse,
Wir können dich nicht verstehn."
Deshalb thu' ich Buße;
Das gehört zu den Sünden.
Seht mich an als Propheten!
Viel denken, mehr empfinden
Und wenig reden!

80.

Was ich sagen wollt',
Verbietet mir keine Censur!
Sagt verständig immer nur,
Was jedem frommt,
Was ihr und andere sollt;
Da kommt,
Ich versichr' euch, so viel zur Sprache,
Was uns beschäftigt auf lange Tage.

81.

O Freiheit süß der Presse!
Nun sind wir endlich froh;
Sie pocht von Messe zu Messe
In dulci jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken

360. sechzig — runde Zahl, funfzig wäre zu wenig gewesen, da diese Abtheilung der Xenien 1821 erschien.

363—365. Die Sprechenden können sich nicht darin finden, daß Goethe noch in späten Jahren sich als „irrend" bekennt.

368. gehört — ist nothwendig, geziemt sich.

372—391. Diese Sprüche sind gegen die Preßfreiheit gerichtet, die in Weimar 1816 eingeführt war; Nr. 81 und 82 wurden erst 1827 in die Ausgaben aufgenommen.

Und walten für und für;
Nur sollte keiner mucken,
Der nicht so denkt wie wir!

82.

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vortheil und Früchte beut,
Davon habt ihr gewisse Erscheinung:
Tiefe Verachtung öffentlicher Meinung.

83.

Nicht jeder kann alles ertragen:
Der weicht diesem, der jenem aus;
Warum soll ich nicht sagen:
Die indischen Götzen, die sind mir ein Graus?

Nichts schrecklicher kann dem Menschen geschehn.
Als das Absurde verkörpert zu sehn.

84.

Dummes Zeug kann man viel reden,
Kann es auch schreiben,
Wird weder Leib noch Seele tödten,
Es wird alles beim Alten bleiben;
Dummes aber, vors Auge gestellt,
Hat ein magisches Recht:
Weil es die Sinne gefesselt hält,
Bleibt der Geist ein Knecht.

85.

Auch diese will ich nicht verschonen,
Die tollen Höhl-Exkavationen,
Das düstre Troglodyten-Gewühl,

---

392 knüpft wieder an V. 337 an, wenn auch V. 399 an das unmittelbar vorher besprochene Thema erinnert.

402 wie in den indischen Göttergestalten.

406—423. Beide Gedichte stehen erst in 6; zu dem zweiten hatte S. Boisserée die Veranlassung gegeben, der am 5. Januar 1822 an Goethe schrieb: „Ich hätte gern gesehen, daß Sie auch die aegyptischen Fratzen, die man nicht minder ungebührlich erhebt, mit in Ihren Bannfluch aufgenommen hätten."

Mit Schnauz' und Rüssel ein albern Spiel;
Verrückte Zierrath-Brauerei,
Es ist eine saubre Bauerei.
Nehme sie niemand zum Exempel,
Die Elephanten- und Fratzen-Tempel.
Mit heiligen Grillen trieben sie Spott,
Man fühlt weder Natur noch Gott.

86.

Auf ewig hab' ich sie vertrieben,
Vielköpf'ge Götter trifft mein Bann,
So Wischnu, Kama, Brama, Schiven,
Sogar den Affen Hannemann.
Nun soll am Nil ich mir gefallen,
Hundsköpfige Götter heißen groß:
O, wär' ich doch aus meinen Hallen
Auch Isis und Osiris los!

87.

Ihr guten Dichter ihr,
Seid nur in Zeiten zahm!
Sie machen Shakespeare
Auch noch am Ende lahm.

88.

Im Auslegen seid frisch und munter!
Legt ihr's nicht aus, so legt was unter!

89.

Was dem einen widerfährt,
Widerfährt dem andern;

410—411. Sollte hier nicht ein bisher unbemerkter Druckfehler vorliegen, so daß man die Stelle von „Brauerei" und „Bauerei" umtauschen müßte? — S. Anhang.

418—419. Die Indischen Gottheiten werden in vielen Gestalten, oft auch mißgestaltet gedacht. — Hannemann, s. Anmerkung zu 2, 137 und W. 22, 86 und 333. — In seiner Jugend benutzte Goethe die Erzählung als Märchenstoff.

428. Ironische Aufforderung — oder wenn man „ihr" ergänzen will, eine ebensolche Anerkennung.

431. Widerfährt — kann widerfahren.

Niemand wäre so gelehrt,
Der nicht sollte wandern;
Und ein armer Teufel kommt
Auch von Stell' zu Stelle:
Frauen wissen, was ihm frommt,
Welle folgt der Welle.

90.

„Ich zieh' ins Feld!
Wie macht's der Held?"
Vor der Schlacht hochherzig,
Ist sie gewonnen, barmherzig,
Mit hübschen Kindern liebherzig;
Wär' ich Soldat,
Das wär' mein Rath.

91.

„Gieb eine Norm zur Bürger-Führung!"
Hienieden
Im Frieden
Kehre jeder vor seiner Thüre;
Bekriegt,
Besiegt,
Vertrage man sich mit der Einquartierung!

92.

Wenn der Jüngling absurd ist,
Fällt er darüber in lange Pein;
Der Alte soll nicht absurd sein,
Weil das Leben ihm kurz ist.

93.

„Was hast du uns absurd genannt?
Absurd allein ist der Pedant."

94.

Will ich euch aber Pedanten benennen,
Da muß ich mich erst besinnen können.

437. Eine macht es der andern nach.
448. Vgl. 2, 440 und W. 22, 84 Z. 26.

95.

Titius, Cajus, die Wohlbekannten! —
Doch wenn ich's recht beim Licht besah,
Einer steht dem andern so nah;
Am Ende sind wir alle Pedanten.

96.

Das mach' ich mir denn zum reichen Gewinn,
Daß ich getrost ein Pedante bin.

97.

Thust deine Sache und thust sie recht,
Halt' fest und ehre deinen Orden;
Hältst du aber die andern für schlecht,
So bist du selbst ein Pedant geworden.

98.

Wie einer denkt, ist einerlei,
Was einer thut, ist zweierlei;
Macht er's gut, so ist es recht,
Geräth es nicht, so bleibt es schlecht.

99.

Von Jahren zu Jahren
Muß man viel Fremdes erfahren;
Du trachte, wie du lebst und leibst,
Daß du nur immer derselbe bleibst!

100.

Wenn ich kennte den Weg des Herrn,
Ich ging' ihn wahrhaftig gar zu gern;

---

460. Titius, Cajus — stereotype Namen, wenn in der Jurisprudenz und in der Logik Beispiele vorgeführt werden.

464—465. Eine pedantische Ader wird man auch in Goethe finden, z. B. in seiner etwas übertriebenen Neigung zum Schematisiren.

470. einerlei = gleichgültig, aber ohne daß der Zahlbegriff vollständig verloren geht.

471—472. Der Werth einer Handlung wird nur nach dem Erfolge beurtheilt.

476. lebst und leibst — Umstellung der formelhaften Verbindung wie S. 36 V. 464 „gar und ganz".

Führte man mich in der Wahrheit Haus,
Bei Gott! ich ging' nicht wieder heraus.

101.

„Sei deinen Worten Lob und Ehre,
Wir sehn, daß du ein Erfahrner bist."
Sieht aus, als wenn es von gestern wäre,
Weil es von heut ist.

102.

Das Beste möcht' ich euch vertrauen:
Sollt erst in eignen Spiegel schauen!

103.

Seid ihr wie schön geputzte Braut
Bei diesem Anblick froh geblieben,
Fragt, ob ihr alles, was ihr schaut,
Mit redlichem Gesicht mögt lieben.

104.

Habt ihr gelogen in Wort und Schrift,
Andern ist es und euch ein Gift.

105.

X hat sich nie des Wahren beflissen,
Im Widerspruche fand er's;
Nun glaubt er alles besser zu wissen,
Und weiß es nur anders.

106.

„Du hast nicht Recht!" Das mag wohl sein;
Doch das zu sagen, ist klein.
Habe mehr Recht als ich! Das wird was sein.

107.

Da kommen sie von verschiedenen Seiten,
Nord, Ost, Süd, West und anderen Weiten,
Und klagen diesen und jenen an,
Er habe nicht ihren Willen gethan;

486—491. zusammengehörig — der Spiegel als Mittel für die Prüfung, die man mit sich selbst anstellen soll.

Und was sie dann nicht gelten lassen,
Das sollen die übrigen gleichfalls hassen.
Warum ich aber mich Alter betrübe?
Daß man nicht liebt, — was ich liebe.

108.

Und doch bleibt was Liebes immer
So im Reden so im Denken,
Wie wir schöne Frauenzimmer
Mehr als garstige beschenken.

109.

Bleibt so etwas, dem wir huld'gen,
Wenn wir's auch nicht recht begreifen,
Wir erkennen, wir entschuld'gen,
Mögen nicht zur Seite weichen.

110.

„Sagt, wie könnten wir das Wahre
— Denn es ist uns ungelegen —
Niederlegen auf die Bahre,
Daß es nie sich möchte regen?"

Diese Mühe wird nicht groß sein
Kultivirten deutschen Orten;
Wollt ihr es auf ewig los sein,
So erstickt es nur mit Worten!

111.

Immer muß man wiederholen:
Wie ich sage, so ich denke.

---

507. Alter — nicht „Alten", wie man hat verbessern wollen; es ist ein Hyperbaton, ein Sprung in der Wortstellung.

509–516. Der Uebergang liegt im Anschluß an „liebe" (V. 508). Die Kritik haßt und urtheilt scharf und schonungslos; aber so wie uns etwas „Liebes" in den Weg kommt, werden wir milder.

524. Unaufhörliches Reden über eine Sache, namentlich auch Lobreden, macht dieselbe bald gleichgültig.

525–536. Etwas hart im Ausdruck — die Wortstellung in V. 526, der lokale Genitiv V. 530, der unbestimmte Sinn von Bereitung (V. 532). Auch der Inhalt, mit der Verweisung auf die Streitigkeiten im Parlament oder in den französischen Kammern, erscheint unbedeutend.

Wenn ich diesen, jenen kränke,
Kränk' auch er mich unverhohlen.

Störet ja, — mir sagt's die Zeitung, —
Unverletzten, würd'gen Ortes,
Dieser jenem, heft'gen Wortes,
Die beliebige Bereitung.

Was der eine will bereiten,
Einem andern will's nicht gelten;
Hüben, drüben muß man schelten:
Das ist nun der Geist der Zeiten.

112.

Läßt mich das Alter im Stich?
Bin ich wieder ein Kind?
Ich weiß nicht, ob ich
Oder die andern verrückt sind.

113.

„Sag nur, warum du in manchem Falle
So ganz untröstlich bist?"
Die Menschen bemühen sich alle
Umzuthun, was gethan ist.

114.

„Und wenn was umzuthun wäre,
Das würde wohl auch gethan;
Ich frage dich bei Wort und Ehre:
Wo fangen wir's an?"

115.

Umstülpen führt nicht ins Weite;
Wir kehren frank und froh

541—558. Polemik gegen das „Umthun des Gethanen". Die Menschen sollten, was richtig ist, auch anerkennen und sich die Mühe, dasselbe oder ein nur wenig Abweichendes zu finden, nicht noch einmal machen. Die Beziehung auf die Naturwissenschaften und auf die Farbenlehre liegt nahe.

547. Wort und Ehre — Hendiadys für „Ehrenwort".

549. Umstülpen — das Material in Unordnung bringen, indem man das Oberste zu unterst kehrt.

Den Strumpf auf die linke Seite
Und tragen ihn so.

116.

Und sollen das Falsche sie umthun,
So fangen sie wieder von vornen an;
Sie lassen immer das Wahre ruhn
Und meinen, mit Falschem wär's auch gethan.

117.

Da steht man denn von neuem still,
Warum das auch nicht gehen will.

118.

Niemand muß herein rennen
Auch mit den besten Gaben;
Sollen's die Deutschen mit Dank erkennen,
So wollen sie Zeit haben.

119.

Das Tüchtige, und wenn auch falsch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Tüchtige, wenn's wahrhaft ist,
Wirkt über alle Zeiten hinaus.

III.

120.

Gönnet immer fort und fort
Bakis eure Gnade!
Des Propheten tiefstes Wort,
Oft ist's nur Charade.

554. vornen — s. S. 29 V. 342 und im folgenden V. 852.

563–564. Sehr passend vergleicht v. Loeper hiemit die Stelle W. 29, 271: „Weil die That überall entscheidend ist, so kann aus einem thätigen Irrthum etwas Treffliches entstehen, weil die Wirkung jedes Gethanen ins Unendliche reicht".

III 1824 KA 4, 3, 93–111. — 1827 (6). — Ueber die Verse in spanischer Sprache, die in KA den Schluß des Abschnitts bilden, s. Anhang.

568. Bakis — s. S. 90.

570. Charade — also nur ein leicht zu errathendes Silbenräthsel.

121.

Willst du dich als Dichter beweisen,
So mußt du nicht Helden noch Hirten preisen;
Hier ist Rhodus! Tanze, du Wicht,
Und der Gelegenheit schaff' ein Gedicht!

122.

Man mäkelt an der Persönlichkeit,
Vernünftig, ohne Scheu;
Was habt ihr denn aber, was euch erfreut,
Als eure liebe Persönlichkeit,
Sie sei auch, wie sie sei?

Wer etwas taugt, der schweige still!
Im Stillen giebt sich's schon;
Es gilt, man stelle sich, wie man will,
Doch endlich die Person.

123.

„Was heißt du denn Sünde?"
Wie jedermann,
Wo ich finde,
Daß man's nicht lassen kann.

124.

Hätte Gott mich anders gewollt,
So hätt' er mich anders gebaut;
Da er mir aber Talent gezollt,
Hat er mir viel vertraut.
Ich brauch' es zur Rechten und Linken,
Weiß nicht, was daraus kommt;
Wenn's nicht mehr frommt,
Wird er schon winken.

571—574. Am 14. Oktober 1821 an Zelter geschickt, dem Goethe zugleich seine Freude über den Beifall ausspricht, den sein „Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters" am 26. Mai 1821 (W. 11, 1. Abth. S. 253 ff.) gehabt habe.

574. Nach dem Lateinischen: „Hic Rhodus, hic salta".

125.

An unsers himmlischen Vaters Tisch
Greift wacker zu und bechert frisch!
Denn Gut' und Böse sind abgespeist,
Wenn's Jacet ecce Tibullus! heißt.

126.

Sage mir keiner,
Hier soll' ich hausen!
Hier mehr als draußen
Bin ich alleiner.

127.

Die ächte Konversation
Hält weder früh noch Abend Stich;
In der Jugend sind wir monoton,
Im Alter wiederholt man sich.

128.

„Alter Mond, in deinen Phasen
Bist du sehr zurückgesetzt."
Freunde, Liebchen auch zuletzt,
Haben nichts als Phrasen.

129.

„Du hast dich dem allerverdrießlichsten Trieb
In deinen Xenien übergeben."
Wer mit XXII den Werther schrieb,
Wie will der mit LXXII leben!

---

599. Vgl. Tibull I, 3, V. 55: „Hic jacet inmiti correptus morte Tibullus" und Ovid Amor, III, 9, 39: „Carminibus confide bonis; jacet ecce Tibullus".

600—603. Die bisher gegebenen Erklärungsversuche befriedigen nicht. — alleiner = mehr allein für mich. So brauchen Goethe und Schelling von Gott den Ausdruck „der All—eine und die All—einheit".

604—607. Vgl. ZNM 1, 4 (1822), wo die Worte als Motto stehen.

608—611. Der Mond wird nicht mehr von den Dichtern besungen.

612—615. Die Zahlen sind etwas abgerundet; indessen erlebte Goethe den „Werther" im Sommer 1772, als er noch nicht 23 Jahr alt war.

130.

Erst singen wir: der Hirsch so frei
Fährt durch die Wälder — Lalla bei —
Mit vollem Wohlbehagen;
Doch sieht es schon bedenklich aus,
Wird aus dem Hirsch ein HirscheL,
Hat viel mehr Enden zu tragen;
In Lebens-Wald und Dickicht-Graus
Er weiß nicht da noch dort hinaus,
Das geht auf einen HirscheLL hinaus —
Heil unsern alten Tagen!!!

131.

Habt ihr das alles recht bedacht?
So wie der Tag ist wohl vollbracht,
Ist keiner überzählig.
Verstand und Sinn ist hehr und weit;
Doch wird euch zu gelegener Zeit
Auch das Absurde fröhlich.

132.

Fehlst du, laß dich's nicht betrüben,
Denn der Mangel führt zum Lieben;
Kannst dich nicht vom Fehl befrein,
Wirst du andern gern verzeihn.

133.

Die Jugend verwundert sich sehr,
Wenn Fehler zum Nachtheil gedeihen;

616–625. Zu Grunde liegen die Verse aus Shakespeare's „Love's labours lost", Act. 3, Scene 2:

If sore be sore, then L to sore makes fifty sores; O sore L
Of one sore I an hundred make, by adding but one more L.

In Schlegel's Uebersetzung:

Hell gellt die Jagd: nehmt vom Gebell zu Hirsch eins von den Llen
Sind's funfzig Hirschel: noch ein L, so thät sie hundert fällen.

Die ältere Uebersetzung von Lenz, die Goethe lobt (s. W. 22, 47), muß ihm in Erinnerung gewesen sein, als er, vermuthlich gleichzeitig mit der vorangehenden Strophe, jenes Spiel mit L und LL bei den obigen Versen benutzte.

633. Der Mangel führt dahin, daß uns andre lieben.

Sie faßt sich, sie denkt zu bereuen!
Im Alter erstaunt und bereut man nicht mehr.

134.

„Wie mag ich gern und lange leben?"
Mußt immer nach dem Trefflichsten streben:
Des unerkannt Trefflichen wirket so viel,
Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

135.

Alt-Thümer sind ein böses Ding;
Ich schätze sie aber nicht gering;
Wenn nur Neu-Thümer, in allen Ehren,
Auch um so vieles besser wären!

136.

„Irr-Thümer sollen uns plagen?
Ist nicht an unser Heil gedacht?"
Halb-Thümer solltet ihr sagen,
Wo halb und halb kein Ganzes macht.

137.

Auf Pergament Lieb' und Haß geschrieben,
Ist, was wir heute hassen und lieben;
Wo käme Lieb' und Haß denn her,
Wenn er nicht schon von Alters wär'!

138.

Sagt nur nichts halb:
Ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob:
Das Wahre spricht sich rein.

---

641. streben — d. h. das Trefflichste aufsuchen und sich bemühen, das Verdienst anderer zu erkennen.

644—651. Gegen die Deutschthümelei der Zeit gerichtet. Das alte Wort „Altthum" hatte F. L. Jahn wieder einzuführen gesucht, was Goethe durch die Neubildung „Neuthümer" und „Halbthümer" verspottet.

651. Man kann sich auch den Fall denken, daß mehrere Irrthümer zusammen zum Richtigen führen, z. B. beim Rechnen.

652. Pergament — als Symbol des Dauernden, Unvergänglichen.

139.

„Entferne dich nicht ganz und gar,
Beruhige dich in unserm Orden!“
Es ist alles noch wie es war,
Nur ist es verworrner geworden,
Und was man für bedeutend hält,
Ist alles auf schwache Füße gestellt.

140.

Was mich tröstet in solcher Noth:
Gescheite Leute, sie finden ihr Brod,
Tüchtige Männer erhalten das Land,
Hübsche Mädchen verschlingen das Band;
Wird dergleichen noch ferner geschehn,
So kann die Welt nicht untergehn.

141.

„Wie hast du an der Welt noch Lust,
Da alles schon dir ist bewußt?“
Gar wohl! Das Dümmste, was geschicht,
Weil ich es weiß, verdrießt mich nicht.
Mich könnte dies und das betrüben,
Hätt' ich's nicht schon in Versen geschrieben.

142.

Zum starren Brei erweitert
Sah ich den See gar eben;
Ein Stein, hineingeschleudert,
Konnte keine Ringe geben.

Ein Wuth-Meer sah ich schwellend,
Giftend zum Strand es fuhr;
Der Fels, hinab zerschellend,
Ließ eben auch keine Spur.

660–665. Das Gesammtresultat wäre, die Welt oder wenigstens die Kreise, in denen sich der Dichter bewegt, seien zurückgekommen.
680–681. Dasselbe Bild s. S. 32 V. 390–391.
685. Die Extreme wirken gleichartig.

143.

Dreihundert Jahre sind vorbei,
Werden auch nicht wieder kommen,
Sie haben Böses, frank und frei,
Auch Gutes mitgenommen;
Und doch von beiden ist auch euch
Der Fülle genug geblieben:
Entzieht euch dem verstorbnen Zeug,
Lebend'ges laßt uns lieben!

144.

Nichts ist zarter als die Vergangenheit;
Rühre sie an wie ein glühend Eisen;
Denn sie wird dir sogleich beweisen,
Du lebest auch in heißer Zeit.

145.

Dreihundert Jahre sind vor der Thüre,
Und wenn man das alles mit erführe,
Erführe man nur in solchen Jahren,
Was wir zusammen in dreißig erfahren.

146.

Lieb' und Leidenschaft können verfliegen;
Wohlwollen aber wird ewig siegen.

147.

„Entfernst du dich, du liebe Seele,
Wie viel ist uns entrissen!"
Wenn ich euch auch nicht fehle,
Werdet ihr mich immer vermissen.

148.

Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt,
Mag sich ein Held erscheinen;
Doch wenn's im Innern sehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott — zu weinen.

---

686. Dreihundert Jahre. Der Anfangspunkt ist die Reformation, ebenso wie V. 698 und 2, 412.
710–711. Vgl. 2, 177 V. 11 u. 12.

149.

„Du hast Unsterblichkeit im Sinn;
Kannst du uns deine Gründe nennen?"
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
Daß wir sie nicht entbehren können.

150.

Der Sinn ergreift und denkt sich was,
Die Feder eilt hiernach zu walten;
Ein flüchtig Bild, es ist gefaßt;
Allein es läßt sich nicht erhalten.

151.

All unser redlichstes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente;
Wie möchte denn die Rose blühn,
Wenn sie der Sonne Herrlichkeit erkennte!

152.

Wär' nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

153.

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tausend Büchern dir erscheint,
Das alles ist ein Thurm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

720–723. Das Geheimniß des dichterischen Schaffens.

724–727. Gedichtet c. 1806, gedruckt in verschiedener Fassung 1810, 1823 und 1828. Wahrscheinlich eine Nachbildung einer Stelle des Plotin, des neuplatonischen Philosophen, wenn auch Stellen aus Plato, Manilius (Astronomica) und Jacob Boehme (W. 35, 537) verwandt sind (s. Anhang).

728–731. Am 1. September 1805 in das Stammbuch von Wilhelmine Wolf, Tochter von F. A. Wolf, geschrieben, wo indessen V. 729 lautet: „In mancher Sprache dir, mein gutes Kind, erscheint". — Thurm zu Babel — weist auf Sprachverwirrung und somit auf die auch sonst bestätigte Thatsache hin, (Goethe's Briefe an F. A. Wolf S. 68), daß das junge Mädchen in manchen Sprachen bewandert war.

154.

Das Beste in der Welt
Ist ohne Dank;
Gesunder Mensch ohne Geld
Ist halb krank.

155.

Wohl, wer auf rechter Spur
Sich in der Stille siedelt!
Im Offnen tanzt sich's nur,
So lang' Fortuna fiedelt.

156.

Du irrest, Salomo!
Nicht alles nenn' ich eitel:
Bleibt doch dem Greise selbst
Noch immer Wein und Beutel.

157.

Ueberall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäß genügt dem Zecher;
Doch soll es mit Wonne getrunken sein,
So wünsch' ich mir künstlichen griechischen Becher.

158.

Künstler, zeiget nur den Augen
Farben-Fülle, reines Rund,
Was den Seelen möge taugen!
Seid gesund und wirkt gesund!

159.

Entweicht, wo düstre Dummheit gerne schweift,
Inbrünstig aufnimmt, was sie nicht begreift,

734–735. Italienisches Sprichwort: „sanità senza danari é mezza malatia".

737. Sich ... siedelt — gewöhnlicher — ansiedelt.

740–741. Vgl. Pred. Salom. 1, 2.

748–759. Gegen die Mängel der „Neudeutschen religiös-patriotischen Kunst" gerichtet, welche die Weimarischen Kunstfreunde (WKF) überhaupt bekämpfen.

Wo Schreckens-Märchen schleichen, stutzend fliehn
Und unermeßlich Maße lang sich ziehn.

160.

Modergrün aus Dante's Hölle
Bannet fern von eurem Kreis,
Ladet zu der klaren Quelle
Glücklich Naturell und Fleiß!

161.

Und so haltet, liebe Söhne,
Einzig euch auf eurem Stand;
Denn das Gute, Liebe, Schöne,
Leben ist's dem Lebens-Band.

162.

„Denkst du nicht auch an ein Testament?"
Keineswegs! — Wie man vom Leben sich trennt,
So muß man sich trennen von Jungen und Alten;
Die werden's alle ganz anders halten.

163.

„Geht dir denn das von Herzen,
Was man von dir hört und liest?"
Sollte man das nicht bescherzen,
Was uns verdrießt?

164.

Sie schelten einander Egoisten;
Will jeder doch nur sein Leben fristen.
Wenn der und der ein Egoist,
So denke, daß du es selber bist.

756—759. Vgl. KA 1, 2, 216. 1817. Goethe beschreibt ein zur Berliner Kunstausstellung eingesandtes, aber nicht angenommenes Bild: „Lebensgroße Figur mit grüner Haut. Aus dem enthaupteten Halse spritzt ein Blutquell, die Hand des rechten, ausgestreckten Armes hält den Kopf bei den Haaren; dieser, von innen glühend, dient als Laterne, wovon das Licht über die Figur ausgeht".

764—767. Es ist nur an ein geistiges Testament zu denken.

768—769. Der Dichter findet im Scherz seinen Trost über den Verdruß, der ihm bereitet wird.

Du willst nach deiner Art bestehn:
Mußt selbst auf deinen Nutzen sehn!
Dann werdet ihr das Geheimniß besitzen,
Euch sämmtlich unter einander zu nützen;
Doch den laßt nicht zu euch herein,
Der andern schadet, um etwas zu sein.

165.

„Bei so verworrnem Spiele
Wird mir wahrhaftig bang!"
Es giebt der Menschen so viele,
Und es ist der Tag so lang.

166.

Volle sechsundsiebzig Jahre sind geschieden,
Und nun, dächt' ich, wäre Zeit zum Frieden;
Tag für Tag wird wider Willen klüger,
Amor jubilirt und Mars, der Krieger.

167.

Was lassen sie denn übrig zuletzt,
Jene unbescheidnen Besen?
Behauptet doch Heute steif und fest,
Gestern sei nicht gewesen.

168.

Es mag sich Feindliches eräugnen,
Du bleibe ruhig, bleibe stumm!
Und wenn sie dir die Bewegung leugnen,
Geh ihnen vor der Nas' herum!

---

785. Man hat zu allem Zeit.

786. sechsundsiebzig — im ersten Druck „vierundsiebzig".

787. zum Frieden — für mich, der ich andern auf die V. 789 bezeichneten Gebiete nicht mehr folgen mag.

791. Besen s. W. 4, 79 Z. 6. — Der Sinn der ganzen Strophe: „Das Neue verneint das Alte".

794—797. In einem Briefe an Staatsrath Schultz vom 9. Dezember 1822 gehen diesen Versen die Worte voran: „Ein immerfort steter affirmativer Gang ist durchaus vortheilhaft; die Resultate davon überleben die Zeit, da das Verneinende sich selbst aufhebt, indem es andere zu vernichten trachtet".

169.

Vieljähriges dürft' ich euch wohl vertrauen!
Das Offenbare wäre leicht zu schauen,
Wenn nicht die Stunde sich selbst verzehrte
Und immer warnend wenig belehrte.
Wer ist der Kluge? wer ist der Thor?
Wir sind eben sämmtlich als wie zuvor.

170.

„Was hast du denn? Unruhig bist du nicht
Und auch nicht ruhig, machst mir ein Gesicht,
Als schwanktest du, magnetischen Schlaf zu ahnen."
Der Alte schlummert wie das Kind,
Und wie wir eben Menschen sind,
Wir schlafen sämmtlich auf Vulkanen.

IV.

171.

Laßt zahme Xenien immer walten,
Der Dichter nimmer gebückt ist.
Ihr ließt verrückten Werther schalten,
So lernt nun, wie das Alter verrückt ist.

172.

Den Vortheil hat der Dichter:
Wie die Gemeinde prüft und probt,
So ist sie auch sein Richter;
Da wird er nun gescholten, gelobt,
Und bleibt immer ein Dichter.

798—809. Die etwas unklaren Verse, die verschiedenartige Deutung zulassen, werden noch besonders mitgetheilt in BVG S. 280.

809. Nach Volney in seinem Werke „Ruines ou méditations sur les révolutions des empires" (1791).

IV—VI. 1827 (6).

173.

Es schnurrt mein Tagebuch
Am Bratenwender;
Nichts schreibt sich leichter voll
Als ein Kalender.

174.

„Ruf' ich, da will mir keiner horchen;
Hab' ich das um die Leute verdient?"
Es möchte niemand mehr gehorchen,
Wären aber alle gern gut bedient.

175.

„Wann wird der Herr seine Freude sehn?"
Wenn er befiehlt mit Sinnen
Ehrlichen Leuten, die's recht verstehn,
Und läßt sie was gewinnen.

176.

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann?"
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

177.

„Sage, warum dich die Menschen verlassen?"
Glaubet nicht, daß sie mich deshalb hassen;
Auch bei mir will sich die Lust verlieren,
Mit irgend jemand zu konversiren.

178.

So hoch die Nase reicht, da mag's wohl gehn;
Was aber drüber ist, können sie nicht sehn.

179.

Wie einer ist, so ist sein Gott;
Darum ward Gott so oft zu Spott.

---

826. gut bedient — sie hätten gern alle Vortheile von andern.
833—836. Berechtigung der Isolirung des Menschen im Alter.
839—840. Handschriftlich vorhanden mit dem Datum Berka 21. Juni 1814.

180.

Geh' ich, so wird der Schade größer;
Bleib' ich, so wird es auch nicht besser.

181.

„Sei einmal ehrlich nur:
Wo findest du in deutscher Literatur
Die größte Verfänglichkeit?"
Wir sind von vielen Seiten groß;
Doch hie und da giebt sich bloß
Bedauerlichste Unzulänglichkeit.

182.

„Verzeihe mir, du gefällst mir nicht,
Und schiltst du nicht, so schneidst ein Gesicht,
Wo sämmtliche loben und preisen!"
Daß, wenn man das eine von vornen bedeckt,
Das andre bleibt hinten hinaus gestreckt,
Das soll ein Anstand heißen!

183.

„Sage, wie es dir nur gefällt,
Solch zerstückeltes Zeug zu treiben?"
Seht nur hin: für gebildete Welt
Darf man nichts anders beginnen und schreiben.

184.

„Warum willst du das junge Blut
So schnöde von dir entfernen?"
Sie machen's alle hübsch und gut,
Aber sie wollen nichts lernen.

185.

Die holden jungen Geister
Sind alle von einem Schlag,

841—842. Resultat: „Ich kann thun, was ich will".

849—854. Bestimmte Beziehungen sind nicht ermittelt.

852. vornen — wie Sprichwörtl. V. 342 und V. 554 in dieser Abtheilung.

859—882. Die bereits V. 123—152 vorkommenden Motive werden von Neuem behandelt.

Sie nennen mich ihren Meister
Und gehn der Nase nach.

186.

Mit seltsamen Geberden
Giebt man sich viele Pein,
Kein Mensch will etwas werden,
Ein jeder will schon was sein.

187.

„Willst dich nicht gern vom Alten entfernen?
Hat denn das Neue so gar kein Gewicht?"
Umlernen müßte man immer, umlernen!
Und wenn man umlernt, da lebt man nicht.

188.

„Sag uns Jungen doch auch was zu Liebe."
Nun, daß ich euch Jungen gar herzlichen liebe!
Denn als ich war als Junge gesetzt,
Hatt' ich mich auch viel lieber als jetzt.

189.

Ich neide nichts, ich laß es gehn
Und kann mich immer manchem gleich erhalten;
Zahnreihen aber, junge, neidlos anzusehn,
Das ist die größte Prüfung mein, des Alten.

190.

Künstler! dich selbst zu adeln,
Mußt du bescheiden prahlen;
Laß dich heute loben, morgen tadeln
Und immer bezahlen!

191.

Als Knabe nahm ich mir's zur Lehre,
Welt sei ein allerliebster Spaß,
Als wenn es Vater und Mutter wäre;
Dann — etwas anders fand ich das.

876. herzlichen — mittelhochdeutsche Adverbialform wie z. B. in den Versen „die vil reine, die ich doch sô herzeklîchen meine" (Rudolf von Rothenburg).

889. Vater und Mutter — die uns nur Liebes erweisen.

192.

Die klugen Leute gefallen mir nicht
(Ich tadle mich selbst auch wohl zuweilen):
Sie heißen das Vorsicht,
Wenn sie sich übereilen.

193.

„Anders lesen Knaben den Terenz,
Anders Grotius."
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten lassen muß.

194.

„So widerstrebe! Das wird dich adeln;
Willst vor der Feierstunde schon ruhn?"
Ich bin zu alt, um etwas zu tadeln,
Doch immer jung genug, etwas zu thun.

195.

„Du bist ein wunderlicher Mann;
Warum verstummst du vor diesem Gesicht?"
Was ich nicht loben kann,
Davon sprech' ich nicht.

196.

„Bei mancherlei Geschäftigkeit
Hast dich ungeschickt benommen."
Ohne jene Verrücktheit
Wär' ich nicht so weit gekommen.

895–896. Antwort des Hugo Grotius, als jemand ihm vorwarf, daß er noch im Alter die Lustspiele des Terenz lese. Vgl. W. 21, 25.

899. „So" ist durch das Vorige nicht motivirt. Man kann nur im Allgemeinen an eine dem Dichter widerwärtige Richtung in der neueren Poesie denken.

901–902. Die bekannten ähnlich lautenden Verse im Faust (W. 12, 52) haben auch eine innerliche Verwandtschaft mit diesen.

907–910. Auch das, was man ohne die rechte Fähigkeit unternimmt und ausführt, bringt Vortheil für die Gesammtentwickelung des Menschen.

197.

„Laß doch, was du halb vollbracht,
Mich und andre kennen!"
Weil es uns nur irre macht,
Wollen wir's verbrennen.

198.

„Willst du uns denn nicht auch was gönnen?
Kannst ja, was mancher andre kann."
Wenn sie mich heute verbrauchen können,
Dann bin ich ihnen ein rechter Mann.

199.

Das alles ist nicht mein Bereich —
Was soll ich mir viel Sorge machen?
Die Fische schwimmen glatt im Teich
Und kümmern sich nicht um den Nachen.

200.

Mit der Welt muß niemand leben,
Als wer sie brauchen will;
Ist er brauchbar und still,
Sollt' er sich lieber dem Teufel ergeben,
Als zu thun, was sie will.

201.

„Was lehr' ich dich vor allen Dingen?"
Möchte über meinen eignen Schatten springen!

202.

Sie möchten gerne frei sein.
Lange kann das einerlei sein;
Wo es aber drunter und drüber geht,
Ein Heiliger wird angefleht,

---

914. verbrennen — ist nur scherzhaft gemeint. Goethe liebte es nicht Unfertiges mitzutheilen.

919—922. Auf Fragen, die dem Dichter fern liegen, bezüglich, politische, religiöse. — Man vergleiche dazu die nachstehenden Worte Goethe's: „Ein Gedicht, das ich mache, ein paar Verse, interessiren mich mehr als andre wichtige Dinge, auf die ich keinen Einfluß habe."

929. Ich will nur noch Unmögliches lernen.

930. frei — in politischem Sinne.

Und wollen die alten uns nicht befreien,
So macht man sich behend einen neuen;
Im Schiffbruch jammert jedermann,
Daß keiner mehr als der andre kann.

203.

Grenzlose Lebenspein,
Fast, fast erdrückt sie mich!
Das wollen alle Herren sein,
Und keiner ist Herr von sich.

204.

Und wenn man auch den Tyrannen erstichte,
Ist immer noch viel zu verlieren.
Sie gönnten Cäsarn das Reich nicht
Und wußten's nicht zu regieren.

205.

Warum mir aber in neuster Welt
Anarchie gar so wohl gefällt?
Ein jeder lebt nach seinem Sinn;
Das ist nun also auch mein Gewinn.
Ich laß' einem jeden sein Bestreben,
Um auch nach meinem Sinne zu leben.

206.

Da kann man frank und fröhlich leben,
Niemanden wird Recht gegeben,
Dafür giebt man wieder niemand Recht,
Macht's eben gut, macht's eben schlecht;
Im Ganzen aber, wie man sieht,
Im Weltlauf immer doch etwas geschieht.
Was Kluges, Dummes auch je geschah,
Das nennt man Welt-Historia,
Und die Herrn Bredow's künft'ger Zeiten

952. frank und fröhlich — alliterirend wie „frank und frei" „Geld und Gut" u. a.

960. die Herrn Bredow's — G. G. Bredow (1773–1814) Professor der Geschichte in Frankfurt a. O. und später in Breslau, Verfasser bekannter Lehrbücher und Geschichtstabellen.

Werden daraus Tabellen bereiten;
Darin studirt die Jugend mit Fleiß,
Was sie nie zu begreifen weiß.

207.

Wie es in der Welt so geht —
Weiß man, was geschah?
Und was auf dem Papiere steht,
Das steht eben da.

208.

Das Weltregiment — über Nacht
Seine Formen hab' ich durchgedacht.
Den hehren Despoten lieb' ich im Krieg,
Verständ'gen Monarchen gleich hinter dem Sieg;
Dann wünscht' ich jedoch, daß alle die Trauten
Sich nicht gleich neben und mit ihm erbauten.
Und wie ich das hoffe, so kommt mir die Menge,
Nimmt hüben und drüben mich derb ins Gedränge;
Von da verlier' ich alle Spur. —
Was will mir Gott für Lehre daraus gönnen?
Daß wir uns eben alle nur
Auf kurze Zeit regieren können.

209.

Ich tadl' euch nicht,
Ich lob' euch nicht;
Aber ich spaße;
Dem klugen Wicht
Fährt's ins Gesicht
Und in die Nase.

964—968. Das, was die Geschichte als Thatsache (Faktum) niederschreibt, ist darum noch nicht in Wirklichkeit geschehen.

972—973. Gegen Nepotismus und Emporkommen von Günstlingen.

976. Ich weiß nicht weiter.

983. „Wicht" — nicht verächtlich, sondern wie 1, 83 V. 9; „der kluge Wicht" versteht, was der Dichter meint.

210.

Und wenn er ganz gewaltig nieſt,
Wer weiß, was dann daher entſprießt
Und was er alles mache;
Beſinnung aber hinterdrein,
Verſtand, Vernunft, wo möglich rein,
Das iſt die rechte Sache.

211.

Soll nun euch immer und immer beplappern?
Gewinnt ihr nie einen freien Blick?
Sie frieren, daß ihnen die Zähne klappern;
Das heißen ſie nachher Kritik.

212.

„Du ſagſt gar wunderliche Dinge!"
Beſchaut ſie nur, ſie ſind geringe;
Wird Vers und Reim denn angeklagt,
Wenn Leben und Proſa das Tollſte ſagt?

213.

„Du gehſt ſo freien Angeſichts,
Mit muntern, offnen Augen!"
Ihr tauget eben alle nichts;
Warum ſollt' ich was taugen?

214.

„Warum biſt du ſo hochmüthig?
Haſt ſonſt nicht die Leute geſcholten!"
Wäre ſehr gerne demüthig,
Wenn ſie mich nur ſo laſſen wollten.

---

992. beplappern — wie mit Kindern ſcherzen.

994. Sie — d. h. die Rezenſenten haben keine Empfindung, keine Liebe für das, was ſie beurtheilen.

996—999. In der Handſchrift mit der Abweichung „Ding" und „gering" ſtatt „Dinge" und „geringe". — Für den Inhalt vgl. man den Vorſpruch zu den „Weiſſagungen des Bakis" (1, 303).

1000. Der Dichter tadelt ſich ſelbſt mit den andern.

215.

Wenn ich dumm bin, lassen sie mich gelten:
Wenn ich Recht hab', wollen sie mich schelten.

216.

Ueberzeugung soll mir niemand rauben;
Wer's besser weiß, der mag es glauben!

217.

Dem ist es schlecht in seiner Haut,
Der in seinen eignen Busen schaut.

218.

„Wohin wir bei unsern Gebresten
Uns im Augenblick richten sollen?"
Denke nur immer an die Besten,
Sie mögen stecken, wo sie wollen!

219.

Den Reichthum muß der Neid betheuern;
Denn er kreucht nie in leere Scheuern.

220.

Soll der Neider zerplatzen,
Begieb dich deiner Fratzen!

221.

Soll es reichlich zu dir fließen,
Reichlich andre laß genießen!

222.

„Ist dein Geschenk wohl angekommen?"
Sie haben es eben nicht übel genommen.

1011. es — das was er weiß.
1018. betheuern — bezeugen.
1019. Sprichwörtlich; — verwandt: „Unglück und Armuth sind wider den Neid gut".
1021. Verbessre deine Fehler.

223.

Der Teufel! Sie ist nicht gering,
Wie ich von weitem spüre;
Nun schelten sie das arme Ding,
Daß sie euch so verführe.
Erinnert euch, verfluchtes Pack,
Des paradiesischen Falles!
Hat euch die Schöne nur im Sack,
So gilt sie euch für alles.

224.

Wenn dir's bei uns nun nicht gefällt,
So geh' in deine östliche Welt!

225.

Ich wünsche mir eine hübsche Frau,
Die nicht alles nähme gar zu genau,
Doch aber zugleich am besten verstände,
Wie ich mich selbst am besten befände.

226.

Wäre Gott und Eine,
So wäre mein Lied nicht kleine.

227.

Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine.

228.

So laßt mir das Gedächtniß
Als fröhliches Vermächtniß!

229.

„Sie betrog dich geraume Zeit.
Nun siehst du wohl, sie war ein Schein."

1026—1033. Nicht das Mädchen als solches, sondern ihre Reize verführen uns.

1040—1045. Auf Christiane Vulpius bezüglich.

1041. kleine — wohl des Reimes wegen, aber mittelhochdeutsche Form.

1042—1045. Beide Distichen könnten auch als ein Ganzes gefaßt werden.

1046—1054. Das, was man empfunden und genossen hat, ist für die Rückerinnerung unvergänglich, auch wenn Täuschungen darauf gefolgt sind.

Was weißt du denn von Wirklichkeit?
War sie drum weniger mein?

230.

„Betrogen bist du zum Erbarmen,
Nun läßt sie dich allein!"
Und war es nur ein Schein,
Sie lag in meinen Armen,
War sie drum weniger mein?

231.

Gern hören wir allerlei gute Lehr',
Doch Schmähen und Schimpfen noch viel mehr.

232.

Glaube dich nicht allzu gut gebettet;
Ein gewarnter Mann ist halb gerettet.

233.

Wein macht munter geistreichen Mann;
Weihrauch ohne Feuer man nicht riechen kann.

234.

Willst du Weihrauchs Geruch erregen,
Feurige Kohlen mußt unterlegen.

235.

Wem ich ein besser Schicksal gönnte?
Es sind die erkünstelten Talente:
An diesem, an jenem, am Besten gebricht's,
Sie mühen und zwängen und kommen zu nichts.

236.

„Sage deutlicher, wie und wenn;
Du bist uns nicht immer klar."

1062. Sicher ironisch gemeint. Man muß selbst für seine Zwecke sorgen, durch Schmeichelei, durch Eingehen auf den Geschmack der Menschen, wenn man von ihnen „Weihrauch" empfangen will.

1067—1082. Der Dichter entschuldigt ebensowohl die Unklarheit dessen, was er sagt, wie er dem Publikum vorwirft, auch das nicht zu verstehen oder mißzuverstehen, was es verstehen könnte.

Gute Leute, wißt ihr denn,
Ob ich mir's selber war?

237.

„Wir quälen uns immerfort
In des Irrthums Banden."
Wie manches verständliche Wort
Habt ihr mißverstanden!

238.

Einem unverständigen Wort
Habt ihr Sinn geliehen;
Und so geht's immer fort:
Verzeiht, euch wird verziehen.

239.

Nehmt nur mein Leben hin in Bausch
Und Bogen, wie ich's führe;
Andre verschlafen ihren Rausch,
Meiner steht auf dem Papiere.

240.

Besser betteln als borgen!
Warum sollen zwei denn sorgen?
Wenn einer sorgt und redlich denkt,
Kommt andrer wohl und heiter und schenkt.
Das sind die besten Int'ressen,
Die Schuldner und Gläubiger vergessen.

241.

Ich bin ein armer Mann,
Schätze mich aber nicht gering;
Die Armuth ist ein ehrlich Ding,
Wer mit umgehn kann.

242.

Erlauchte Bettler hab' ich gekannt,
Künstler und Philosophen genannt:

1083. Sprichwort, ebenso 1091—1092.

Doch wüßt' ich niemand, ungeprahlt,
Der seine Zeche besser bezahlt.

243.

„Was hat dich nur von uns entfernt?"
Hab' immer den Plutarch gelesen.
„Was hast du denn dabei gelernt?"
Sind eben alles Menschen gewesen.

244.

Cato wollte wohl andre strafen;
Selbander mocht' er gerne schlafen.

245.

Deshalb er sich zur Unzeit
Mit Schwiegertochter und Sohn entzweit,
Auch eine junge Frau genommen,
Welches ihm gar nicht wohl bekommen,
Wie Kaiser Friedrich der letzte
Väterlich auseinander setzte.

246.

„Was willst du, redend zur Menge,
Dich selbst fürtrefflich preisen?"
Cato selbst war ruhmredig, der Strenge;
Plutarch will's ihm gar ernst verweisen.

1100. Das Resultat erscheint insofern paradox, als Plutarch doch nur das Leben bedeutender Menschen beschrieben hat.

1101—1112. Plutarch erzählt in der Biographie Cato's (Kap. 24), daß dieser nach dem Tode seiner Frau sich eine junge Sklavin als Beischläferin gehalten, seinen Sohn aber standesmäßig verheirathet habe. Als diese sich einmal übermüthig gezeigt und der Sohn den Vater seine Verstimmung habe merken lassen, sei Cato zu einer neuen Ehe mit einem Mädchen niederen Standes geschritten. Dem Sohne gegenüber entschuldigte er sich damit, daß er dem Vaterlande noch mehr solche Männer wie er hinterlassen wolle. Dieser Sohn starb noch während Lebzeiten des Vaters im Felde. — Die Lehre Friedrich's III, daß alte Männer nicht mehr junge Mädchen heirathen sollen, steht in Zinkref's Apophthegm. (5, 27).

1102. Selbander — zu zweien.

1112. Der übrigens ziemlich milde Tadel Plutarch's findet sich in der Vergleichung des Cato mit Aristides (Kap. 5).

247.

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären.

248.

Was ich in meinem Haus ertrag',
Das sieht ein Fremder am ersten Tag;
Doch ändert er sich's nicht zu Liebe,
Und wenn er hundert Jahre bliebe.

249.

Wie auch die Welt sich stellen mag,
Der Tag immer belügt den Tag.

250.

Dagegen man auch nicht gerne hört,
Wenn der Tag den Tag zerstört.

251.

Ich bin euch sämmtlichen zur Last,
Einigen auch sogar verhaßt.
Das hat aber gar nichts zu sagen;
Denn mir behagt's in alten Tagen,
So wie es mir in jungen behagte,
Daß ich nach Alt und Jung nicht fragte.

252.

Mit sich selbst zu Rathe gehn,
Immer wird's am Besten stehn:
Gern im Freien, gern zu Haus,
Lausche da und dort hinaus
Und kontrolire dich für und für!
Da horchen Alt und Jung nach dir.

253.

Die Xenien, sie wandeln zahm,
Der Dichter hält sie nicht für lahm;

1113—1114. Vgl. sprichwörtlich V. 215—218.
1119—1120. S. KA 2, 3, 92 (1820). — Der folgende Tag verleugnet den vorangegangenen, nicht, daß er ihm die Existenz abspräche, sondern indem er das zu nichte macht oder aufhebt, was an ihm gesagt oder gethan ist.

Belieben euch aber geschärftere Sachen,
So wartet, bis die wilden erwachen!

254.

Sibyllinisch mit meinem Gesicht
Soll ich Alter prahlen!
Je mehr es ihm an Fülle gebricht,
Desto öfter wollen sie's malen!

255.

„Ist's in der Näh? Kam's aus der Ferne?
Was beugt dich heute so schwer?"
Ich spaßte wohl am Abend gerne,
Wenn nur der Tag nicht so ernsthaft wär'.

256.

Spricht man mit jedermann,
Da hört man keinen;
Stets wird ein andrer Mann
Auch anders meinen;
Was wäre Rath sodann,
Sie zu verstehen?
Kennst du nicht Mann für Mann,
Es wird nicht gehen.

257.

Gott hat die Gradheit selbst ans Herz genommen,
Auf gradem Weg ist niemand umgekommen.

258.

Wirst du die frommen Wahrheits-Wege gehen,
Dich selbst und andre trügst du nie.

1137. Hinweis auf das vom Dichter Sekretirte, namentlich die „Invektiven", die erst nach seinem Tode erscheinen sollten.

1139—1142. Vgl. BGZ 4, 198, unter dem 12. August 1826. Danach bezögen sich die Verse auf das Bild Goethe's auf einer Porzellantasse — Nr. 91 unter den 110, welche in H. Rollett's Werk „Die Goethe-Bildnisse, Wien 1881" aufgezählt und nachgebildet sind.

1139. Sibyllinisch — mit Beziehung auf die Erzählung von den dem Könige Tarquinius Superbus angebotenen sibyllinischen Büchern, die um so theurer wurden, je weniger von ihnen übrig blieb.

1147—1154. S. 2, 418 f. das Gedicht „Vielrath".

Die Frömmelei läßt Falsches auch bestehen;
Derwegen haff' ich sie.

259.

Du sehnst dich, weit hinaus zu wandern,
Bereitest dich zu raschem Flug:
Dir selbst sei treu und treu den andern,
Dann ist die Enge weit genug.

260.

Halte dich im Stillen rein
Und laß es um dich wettern!
Je mehr du fühlst ein Mensch zu sein,
Desto ähnlicher bist du den Göttern.

261.

Was hätte man vom Zeitungstraum,
Der leidigen Ephemere,
Wenn es uns nicht im stillen Raum
Noch ganz behaglich wäre!

262.

Das Schlimmste, was uns widerfährt,
Das werden wir vom Tag gelehrt.
Wer in dem Gestern Heute sah,
Dem geht das Heute nicht allzu nah,
Und wer im Heute sieht das Morgen,
Der wird sich rühren, wird nicht sorgen.

263.

Liegt dir Gestern klar und offen,
Wirkst du heute kräftig frei,
Kannst auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich sei.

1170. Ephemere — „Eintagsfliege" bei Haller.

1179—1182. Im Anschluß an das Vorige. — Die Verse setzte Goethe unter sein Bildniß von C. Vogel, lithogr. von S. Bendixen, bei Gelegenheit seines Jubiläums am 7. Nov. 1825 und brauchte dann das Facsimile zur Vertheilung an Freunde. — Die Uebersetzung des Spruches ins Französische und Englische s. im Anhang.

V.

264.

Kein Stündchen schleiche dir vergebens,
Benutze, was dir widerfahren!
Verdruß ist auch ein Theil des Lebens;
Den sollen die Xenien bewahren.
Alles verdienet Reim und Fleiß,
Wenn man es recht zu sondern weiß.

265.

Gott grüß' euch, Brüder,
Sämmtliche Oner und Aner!
Ich bin Weltbewohner,
Bin Weimaraner.
Ich habe diesem edlen Kreis
Durch Bildung mich empfohlen,
Und wer es etwa besser weiß,
Der mag's wo anders holen!

266.

„Wohin willst du dich wenden?"
Nach Weimar-Jena, der großen Stadt,
Die an beiden Enden
Viel Gutes hat.

267.

Gar nichts Neues sagt ihr mir!
Unvollkommen war ich ohne Zweifel.
Was ihr an mir tadelt, dumme Teufel,
Ich weiß es besser als ihr!

1190–1192. „Ich vereinige alle Schulen in mir." Allerdings deutet nur „aner" auf eine Schule und „oner" wird scherzhaft hinzugesetzt.

1194. Durch Bildung — d. h. durch Bilden der andern, meiner Mitbewohner, Mitbürger.

1195. Wer glaubt mehr gewinnen zu können, als ich gegeben habe.

268.

„Sag mir doch, von deinen Gegnern
Warum willst du gar nichts wissen?"
Sag mir doch, ob du dahin trittst,
Wo man in den Weg.....?

269.

Jude.

Sie machen immerfort Chausseen,
Bis niemand vor Wegegeld reisen kann!

Student.

Mit den Wissenschaften wird's auch so gehen,
Eine jede quält ihren eignen Mann.

270.

„Was ist denn die Wissenschaft?"
Sie ist nur des Lebens Kraft.
Ihr erzeuget nicht das Leben,
Leben erst muß Leben geben.

271.

„Wie ist denn wohl ein Theaterbau?"
Ich weiß es wirklich sehr genau:
Man pfercht das Brennlichste zusammen,
Da steht's denn alsobald in Flammen.

272.

„Wie reizt doch das die Leute so sehr?
Was laufen sie wieder ins Schauspielhaus?
Es ist doch etwas weniges mehr,
Als säh' man grade zum Fenster hinaus.

1212. Mit dem Gedanken im Hintergrunde, daß man doch mehrere Wissenschaften studiren müsse.

1213—1216. Am Passendsten vergleicht sich hiemit eine Aeußerung Goethe's aus dem Jahre 1805: „Die Wissenschaft ist ein künstliches Leben (also nicht das Leben selbst), aus Thatsache, Symbol, Gleichniß wunderbar zusammen gegossen" (RMG 2, 697).

1217—1220. Der auch noch auf die Gegenwart anwendbare Spruch scheint durch den Weimarer Theaterbrand am 22. März 1825 veranlaßt zu sein.

273.

Konversations-Lexikon heißt's mit Recht,
Weil, wenn die Konversation ist schlecht,
Jedermann
Zur Konversation es nutzen kann.

274.

Wie sollen wir denn da gesunden?
Haben weder Außen noch Innen gefunden.

275.

Was haben wir denn da gefunden?
Wir wissen weder oben noch unten.

276.

Mit diesem Versatilen
Scheint nur das Wort zu spielen;
Doch wirkt ein Wort so mächtig,
Ist der Gedanke trächtig.

277.

Wenn sie aus deinem Korbe naschen,
Behalte noch etwas in der Taschen!

278.

Sollen dich die Dohlen nicht umschrein,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchthurm sein.

279.

Man zieht den Todten ihr ehrenvolles Gewand an
Und denkt nicht, daß man zunächst auch wohl balsamirt wird;

1225—1228. Brockhaus' Konversations-Lexikon in 6ter Auflage 1809 bis 1810 (die erste Auflage begann 1796) steht noch jetzt im Goethe-Museum in des Dichters Arbeitszimmer. — „Konversation" ist in V. 1228 als „Unterhaltung für sich selbst" zu fassen, da an eine Vorbereitung zur Konversation aus dem Lexikon doch wohl nicht zu denken ist.

1229—1236. Die spezielleren Beziehungen sind unsers Wissens bis jetzt nicht ermittelt.

1238. Taschen — ältere Wortform für den Genitiv und Dativ Sing., wie sie Goethe oft braucht z. B. Straßen, Frauen, Gassen, Erden.

Ruinen sieht man als malerisch interessant an
Und fühlt nicht, daß man so eben auch ruinirt wird.

280.

Und wo die Freunde verfaulen,
Das ist ganz einerlei,
Ob unter Marmor-Saulen
Oder im Rasen frei.
Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Daß er den Freunden schenke,
Was nie und nimmer fault.

281.

„Hast du das alles nicht bedacht?
Wir haben's doch in unserm Orden."
Ich hätt' es gern euch recht gemacht;
Es wäre aber nichts geworden.

282.

Noch bin ich gleich von euch entfernt,
Hass' euch Cyklopen und Silbenfresser.
Ich habe nichts von euch gelernt,
Ihr wußtet's immer besser.

283.

Die Jugend ist vergessen
Aus getheilten Interessen;
Das Alter ist vergessen
Aus Mangel an Interessen.

1245—1252. Vgl. W. 33, 37 und Anmerkg. 1 daselbst „Unter dem Marmor faulen oder unter der Erde ist immer faulen", (pourrir sous du marbre ou sous la terre).

1247. Saulen — oberdeutsch; vgl. BGZ 6, 419: „Zeichnung des großen bebauten und besaulten Raumes".

1253—1260. Gegen die Metrik von J. H. Voß und seiner Anhänger, wie v. Loeper dies besonders aus einem Briefe Goethe's an W. v. Humboldt vom 8. Febr. 1813 nachweist, in dem Voß geradezu der Heidelberger Cyklop genannt wird. In früherer Zeit hatte Goethe versucht, sich mit dessen Grundsätzen und Regeln zu befreunden.

1261 und 1263. vergessen = vergeßlich.

284.

„Brich doch mit diesem Lump sogleich,
Er machte dir einen Schelmenstreich;
Wie kannst du mit ihm leben?"
Ich mochte mich weiter nicht bemühn;
Ich hab' ihm verziehn,
Aber nicht vergeben.

285.

„Schneide so kein Gesicht!
Warum bist du der Welt so satt?"
Das weiß alles nicht,
Was es neben und um sich hat.

286.

„Wie soll ich meine Kinder unterrichten?
Unnützes, Schädliches zu sichten,
Belehre mich!" — Belehre sie von Himmel und Erden,
Was sie niemals begreifen werden!

287.

Tadle nur nicht! Was tadelst du nur!
Bist mit Laternen auf der Spur
Dem Menschen, den sie nimmer finden;
Was willst ihn zu suchen dich unterwinden!

288.

Die Bösen soll man nimmer schelten,
Sie werden zur Seite der Guten gelten;
Die Guten aber werden wissen,
Vor wem sie sich sorglich hüten müssen.

1269—1270. Sprichwörtlich: Es mag dir wohl verziehen sein, es ist aber nit vergessen, (v. Loeper aus Gruterus); abweichend dagegen: „Vergeben ist leichter als vergessen" (Körte's Sprichwörter Nr. 6236).

1276—1277. Ein Paradoxon wie Nr. 164 der „Sprüche in Prosa" (W. 19, 46).

1279—1282. Polemisch gegen Diogenes von Sinope, der auf der Straße am Tage mit einer Laterne ging und, nach dem Grunde befragt, antwortete ‚ἄνθρωπον ζητῶ' (Ich suche einen Menschen).

289.

„In der Urzeit seien Menschen gewesen,
Seien mit Bestien zusammen gewesen."

290.

„Sie maltraitiren dich spät und früh;
Sprichst du denn gar nicht mit?"
† † † Seliger Erben und Kompagnie,
Die Firma hat immer Kredit.

291.

Das Zeitungs-Geschwister,
Wie mag sich's gestalten,
Als um die Philister
Zum Narren zu halten?

292.

Dem Arzt verzeiht! Denn doch einmal
Lebt er mit seinen Kindern.
Die Krankheit ist ein Kapital;
Wer wollte das vermindern!

293.

„Mit unsern wenigen Gaben
Haben wir redlich geprahlt,
Und was wir dem Publikum gaben,
Sie haben es immer bezahlt."

294.

Frömmigkeit verbindet sehr,
Aber Gottlosigkeit noch viel mehr.

1287—1288. Das Gesagte wird als eine fremde Ansicht angeführt, aber nicht bestritten. Die Ergänzung des Gedankens „noch heute ist es ebenso", wo denn „Urzeit" zu betonen wäre, erscheint matt.

1291. Eine haltbare Deutung der drei Kreuze, von der der Sinn der ganzen Strophe abhängt, ist unsers Wissens bisher nicht gelungen.

1293. Zeitungs-Geschwister — zusammengesetzt wie Lippen-, Mund-, Rohr-Geschwister; aber welche Zeitungen, mögen es zwei oder mehrere sein, sind gemeint?

1306. Gegen den Spruch: „Nulla inter malos firma est amicitia".

295.

Verständige Leute kannst du irren sehn,
In Sachen nämlich, die sie nicht verstehn.

296.

Der Achse wird mancher Stoß versetzt;
Sie rührt sich nicht — und bricht zuletzt.

297.

Johannis-Feuer sei unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Besen werden immer stumpf gekehrt
Und Jungen immer geboren.

298.

Das Schlechte kannst du immer loben;
Du hast dafür sogleich den Lohn:
In deinem Pfuhle schwimmst du oben
Und bist der Pfuscher Schutzpatron.

Das Gute schelten? — Magst's probiren!
Es geht, wenn du dich frech erkühnst;
Doch treten, wenn's die Menschen spüren,
Sie dich in Quark, wie du's verdienst.

299.

Jeder solcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan;
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an.

1310. Unglück kömmt plötzlich, ohne Vorbereitung.

1311—1314. Ein Toast gegen das polizeiliche Verbot der Johannisfeuer in Jena aus dem Jahre 1804. Derselbe steht W. 27, 106, daselbst auch eine ausführliche Darstellung der vorangehenden Vorfälle.

1322. Quark = Schmutz wie 1, 111, aber nicht in dem Sinne des allbekannten Wortes in den „Sprüchen in Prosa" (W. 19, 72).

1323. Lumpenhunde. — Vielleicht dachte Goethe hier schon an seinen Zoilo-Thersites im Faust (W. 13, 29): „Nun treffe dich, du Lumpenhund, des frommen Stabes Meisterstreich".

300.

Komm her! Wir setzen uns zu Tisch,
Wen möchte solche Narrheit rühren!
Die Welt geht aus einander wie ein fauler Fisch,
Wir wollen sie nicht balsamiren.

301.

Sage mir ein weiser Mann,
Was das Mick-Mack heißen kann!
Solch zweideutig Achseltragen,
Nutzen wird's nicht, noch behagen.

302.

Ihr seht uns an mit scheelem Blick,
Ihr schwanket vor, ihr schwankt zurück
Und häufet Zeil' auf Zeile.
So zerret Lesers dürftig Ohr
Mit vielgequirltem Phrasen-Flor,
Uns habt ihr nicht am Seile!
Die W. K. F's
Mit ihren Treff's,
Sie wirken noch eine Weile.

303.

Der trockne Versemann
Weiß nur zu tadeln;
Ja, wer nicht ehren kann,
Der kann nicht adeln.

1332. Mick-Mack — „ein wüstes Durcheinander" nach Grimm und Sanders gleich „Mischmasch"; auch im Französischen (mic-mac) üblich. An der vorliegenden Stelle werden schwankende und befangene Urtheile dadurch bezeichnet.

1335—1343. Gegen die oben erwähnte neureligiös-patriotische Kunstrichtung.

1341. Die W. K. F.'s — die Weimarischen Kunstfreunde — besonders also Goethe selbst und Meyer.

1344—1347. Tadel des nur negirenden Kritikers.

304.

„So laß doch auch noch diese gelten,
Bist ja im Urtheil sonst gelind!"
Sie sollen nicht die schlechten Dichter schelten,
Da sie nicht vielmal besser sind.

305.

Deinen Vortheil zwar verstehst du,
Doch verstehst nicht aufzuräumen;
Haß und Widerwillen fä'st du,
Und dergleichen wird auch keimen.

306.

Will einer sich gewöhnen,
So sei's zum Guten, zum Schönen.
Man thue nur das Rechte,
Am Ende duckt, am Ende dient der Schlechte.

307.

Es darf sich einer wenig bücken,
So hockt mit einem leichten Sprung
Der Teufel gleich dem Teufel auf dem Rücken.

308.

Anbete du das Feuer hundert Jahr,
Dann fall' hinein, dich frißt's mit Haut und Haar.

1348. diese — zeigt an, daß andere gemeint sind als in der vorigen Strophe.

1352—1355. Wird auf Platen's satirische Komödie „Die verhängnißvolle Gabel" (1826) und auf die Kritiken von Müllner bezogen.

1359. Das Schlechte braucht nicht bekämpft zu werden; es verschwindet oder unterwirft sich zuletzt von selbst.

1362. Das Auffitzen des Teufels findet sich in vielen Sprichwörtern: „Der T. hat ihn geritten, der T. pfeift einem süß, eh' er auffitzt".

1363—1364. Vgl. Ch. Wurm „Commentar zu Goethe's west-östlichem Divan" S. 177, wo es nach Saadi's Rosenthal S. 33 heißt: „Wenn ein Kebber (Feueranbeter) auch hundert Jahr das Feuer für seinen Götzen geschüret, und versehe es nur einen Augenblick, daß er drein fiel, so verbrennet er sich".

309.

„Der Mond soll im Kalender stehn;
Doch auf den Straßen ist er nicht zu sehn.
Warum darauf die Polizei nicht achtet?"

Mein Freund, urtheile nicht so schnell!
Du thust gewaltig klug und hell,
Wenn es in deinem Kopfe nachtet.

310.

O ihr Tags- und Splitterrichter,
Splittert nur nicht alles klein!
Denn, fürwahr, der schlechtste Dichter
Wird noch euer Meister sein.

311.

Habe nichts dagegen, daß ihm so sei;
Aber daß mich's erfreut,
Das müßt' ich lügen.
Eh' ich's verstand, da sprach ich frei,
Und jetzt versteh' ich mancherlei;
Warum sollt' ich nun schweigen,
Uns neuen Weg zu zeigen?

312.

Das ist doch nur der alte Dreck;
Werdet doch gescheiter!
Tretet nicht immer denselben Fleck,
So geht doch weiter!

313.

Viel Wunderkuren giebt's jetzunder,
Bedenkliche, gesteh' ich's frei!

1365—1370. Schon V. 1371 führt auf das bekannte biblische Gleichniß vom Splitter und Balken, Ev. Matth. 7, 5 u. Ev. Luc. 6, 41.

1381. Zu ergänzen durch den Gedanken: mein Reden zeigt euch einen neuen Weg.

1386—1389. Mesmer, der Begründer der Lehre vom thierischen Magnetismus, war schon 1815 gestorben, so daß hier mehr an den Wunderthäter Hohenlohe (Leopold Alexander, Prinz v. H.-Waldenburg-Schillingsfürst 1794—1849) zu denken wäre.

1386. jetzunder — wie 2, 457 V. 7.

Natur und Kunst thun große Wunder,
Und es giebt Schelme nebenbei.

314.

Mit diesen Menschen umzugehen,
Ist wahrlich keine große Last;
Sie werden dich recht gut verstehen,
Wenn du sie nur zum Besten hast.

315.

O Welt, vor deinem häßlichen Schlund
Wird guter Wille selbst zunichte.
Scheint das Licht auf einen schwarzen Grund,
So sieht man nichts mehr von dem Lichte.

316.

Mit Liebe nicht, nur mit Respekt
Werden wir uns mit dir vereinen.
O Sonne, thätest du deinen Effekt,
Ohne zu scheinen!

317.

Sie thäten gern große Männer verehren,
Wenn diese nur auch zugleich Lumpe wären.

318.

Wir.

Du toller Wicht, gesteh' nur offen:
Man hat dich auf manchem Fehler betroffen!

Er.

Ja wohl! Doch macht' ich ihn wieder gut.

Wir.

Wie denn?

1398—1401. Die Wirkung und der Nutzen des Großen und Gewaltigen muß auch von den Schlechten erkannt werden; dies flößt ihnen aber darum noch keine Liebe zu demselben ein. — In BGZ 6, 343 wird die Strophe als die Uebersetzung eines alten Verslein's mitgetheilt.

1404—1411. In der Ausgabe 9 mit der Ueberschrift „Geständniß". „Er" ist der Dichter.

Er.

Ei, wie's ein jeder thut.

Wir.

Wie hast du denn das angefangen?

Er.

Ich hab' einen neuen Fehler begangen;
Darauf waren die Leute so versessen,
Daß sie des alten gern vergessen.

319.

Wie mancher auf der Geige fiedelt,
Meint er, er habe sich angefiedelt;
Auch in natürlicher Wissenschaft,
Da übt er seine geringe Kraft
Und glaubt auf seiner Violin
Ein anderer, dritter Orpheus zu syn.
Jeder streicht zu, versucht sein Glück;
Es ist zuletzt eine Katzen-Musik.

320.

Alles will reden,
Jeder will wandeln.
Ich allein soll nicht sprechen
Noch handeln.

321.

Sie kauen längst an dem schlechten Bissen;
Wir spaßen, die wir's besser wissen.

322.

Das ist eine von den alten Sünden:
Sie meinen: rechnen, das sei erfinden.

1412. Wie = im Sinne von „Wenn". Eine sichere Deutung des Ganzen (1412–1419) fehlt bis jetzt.

1414. natürliche Wissenschaft = Naturwissenschaft.

1417. syn = sein wie 2, 20 V. 1029; gesyn = gewesen.

1421. wandeln = seines Weges gehn.

1424–1435. Gegen Newton und die Anwendung der Mathematik (1430) in der Farbenlehre gerichtet.

323.

Und weil sie so viel Recht gehabt,
Sei ihr Unrecht mit Recht begabt.

324.

Und weil ihre Wissenschaft exakt,
So sei keiner von ihnen vertrakt.

325.

Man soll nicht lachen,
Sich nicht von den Leuten trennen!
Sie wollen alle machen,
Was sie nicht können.

326.

Wenn du *hast*, das ist wohl schön,
Doch du mußt es auch *verstehn*:
Können, das ist große Sache,
Damit das *Wollen* etwas mache.

327.

Hier liegt ein überschlechter Poet.
Wenn er nur niemals auferstehte!

328.

Hätt' ich gezaudert, zu werden,
Bis man mir's Leben gegönnt,
Ich wäre noch nicht auf Erden,
Wie ihr begreifen könnt,
Wenn ihr seht, wie sie sich geberden,
Die, um etwas zu scheinen,
Mich gerne möchten verneinen.

329.

Mag's die Welt zur Seite weisen,
Wenig Schüler werden's preisen,
Die an deinem Sinn entbrannt,
Wenn die vielen dich verkannt.

1436. *hast* — gestattet viele Objekte als Ergänzung: **Kenntnisse, Reichthümer, Sammlungen.**

1449—1452. Vgl. ZNM 1, 256. (1820). Der Spruch steht unter einem

330.

Ein reiner Reim wird wohl begehrt;
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelste von allen Gaben,
Das ist mir alle Reime werth.

331.

Allerlieblichste Trochäen
Aus der Zeile zu vertreiben
Und schwerfälligste Spondeen
An die Stelle zu verleiben,
Bis zuletzt ein Vers entsteht,
Wird mich immerfort verdrießen.
Laß die Reime lieblich fließen,
Laß mich des Gesangs genießen
Und des Blicks, der mich versteht?

332.

„Ein Schnippchen schlägst du doch im Sack,
Der du so ruhig scheinest;
So sag' doch frank und frei dem Pack,
Wie du's mit ihnen meinest!"
Ich habe mir mit Müh und Fleiß
Gefunden, was ich suchte;
Was schiert es mich, ob jemand weiß,
Daß ich das Volk verfluchte!

Aufsatze von Mursinna „Caspar Friedrich Wolf's erneuertes Andenken", mit dem Datum: Berlin 3. März 1819. Wolf (1733—1794) war Botaniker und schon durch seine Doktor-Dissertation „Theoria generationis", Halle 1759, bekannt geworden.

1453—1456. Rechtfertigung des Dichters über seine eigene Lässigkeit im Reime.

1457. Trochäen — es sind die Trochäen in den Hexametern gemeint, die metrisch strenge Dichter und Uebersetzer zu vermeiden suchten.

1460. verleiben = einverleiben, von Sanders aus Luther und Hans Sachs nachgewiesen.

1466—1481. Auf Gegner Goethe's in allen Gebieten bezüglich — in seiner Auffassung der bildenden Kunst, der Poesie und der Wissenschaften.

333.

Für mich hab' ich genug erworben,
So viel auch Widerspruch sich regt;
Sie haben meine Gedanken verdorben
Und sagen, sie hätten mich widerlegt.

334.

Nur stille, nur bis morgen früh!
Denn niemand weiß recht, was er will.
Was für ein Lärm, was für eine Müh!
Ich sitze gleich und schlummre still.

335.

Alles auch Meinende
Wird nicht vereint,
Weil das Erscheinende
Nicht mehr erscheint.

336.

Reuchlin! Wer will sich ihm vergleichen,
Zu seiner Zeit ein Wunderzeichen!
Das Fürsten- und das Städtewesen
Durchschlängelte sein Lebenslauf,
Die heiligen Bücher schloß er auf.
Doch Pfaffen wußten sich zu rühren,
Die alles breit ins Schlechte führen;
Sie finden alles da und hie
So dumm und so absurd wie sie.
Dergleichen will mir auch begegnen;
Bin unter Dache, laß' es regnen!

1478. nur bis morgen früh — schwerlich ein Hinweis auf sein nahes Ende. Bei einem Streite handelt es sich oft nur darum, Zeit zu gewinnen, damit Ruhe eintrete, die der Dichter hier durch den Schlummer erreicht.

1482—1485. Meinungen sind aus Erscheinungen und Beobachtungen früherer Zeit hervorgegangen, die sich in der Zeit des Streites nicht wiederholen lassen.

1487. Hinter diesem oder dem nächsten Verse ist, wie der fehlende Reim auf Städtewesen beweist, ein Vers ausgefallen.

1491. Pfaffen — besonders die Dominikaner.

1493. da und hie — muß mit Düntzer im Sinne von „überall" gefaßt werden.

„Denn gegen die obskuren Kutten,
Die mir zu schaden sich verquälen,
Auch mir kann es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen."

337.

Am Lehrling mäkelten sie,
Nun mäkeln sie am Wandrer;
Jener lernte spät und früh,
Dieser wird kein andrer.
Beide wirken im schönen Kreise
Kräftig, wohlgemuth und zart;
Lerne doch jeder nach seiner Weise,
Wandle doch jeder in seiner Art!

338.

Nein, das wird mich nicht kränken,
Ich acht' es für Himmelsgabe!
Soll ich geringer von mir denken,
Weil ich Feinde habe?

339.

Warum ich Royalist bin,
Das ist sehr simpel:
Als Poet fand ich Ruhms Gewinn,
Frei Segel, freie Wimpel;
Mußt' aber alles selber thun,
Konnt' niemand fragen;
Der alte Fritz wußt' auch zu thun,
Durft' ihm niemand was sagen.

340.

„Sie wollten dir keinen Beifall gönnen,
Du warst niemals nach ihrem Sinn!"

1497—1500. Fast wörtlich wiederholt 1549—1552, aber hier als Citat verwendet; „obskuren" weist auf die „Epistolae obscurorum virorum" hin, an denen Ulrich von Hutten wesentlichen Antheil hatte.

1501—1508. Allgemein gegen die Tadler von Wilhelm Meister's Lehr- und Wanderjahren.

Hätten sie mich beurtheilen können,
So wär' ich nicht, was ich bin.

341.

Das Unvernünftige zu verbreiten,
Bemüht man sich nach allen Seiten;
Es täuschet eine kleine Frist,
Man sieht doch bald, wie schlecht es ist.

342.

„Der Pseudo-Wandrer, wie auch dumm,
Versammelt sein Geschwister."
Es giebt manch Evangelium,
Hab' es auch der Philister!

343.

Ihr edlen Deutschen wißt noch nicht,
Was eines treuen Lehrers Pflicht
Für euch weiß zu bestehen;

Zu zeigen, was moralisch sei,
Erlauben wir uns frank und frei,
Ein Falsum zu begehen.

344.

Hiezu haben wir Recht und Titel;
Der Zweck heiligt die Mittel.

345.

Verdammen wir die Jesuiten,
So gilt es doch in unsern Sitten.

1523—1524. Meine Beurtheiler standen unter mir.

1525—1528. Einleitend für die folgende Strophe.

1529—1566. Gerichtet gegen „Wilhelm Meister's Wanderjahre", 3. Th., erschienen 1821 bis 1823 in zwei Auflagen zu Quedlinburg bei Gottfried Basse. Verfasser derselben ist Johann Friedrich Wilhelm Putkuchen (1793—1834), der sich noch in vielen Schriften bis 1832 „Verfasser der Wanderjahre" nennt. Eine kurze Kritik des Buches s. bei Karl Gödeke „Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung", Bd. 3, 728.

1531. manch Evangelium — wie die apokryphischen, welche die Kirche nicht unter die kanonischen aufnahm.

346.

Ist dem Gezücht Verdienst ein Titel?
Ein Falsum wird ein heilig Mittel;
Das schmeichelt ja, sie wissen's schon,
Der frommen deutschen Nation,
Die sich erst recht erhaben fühlt,
Wenn all ihr Würdiges ist verspielt.
Doch gegen die obskuren Kutten,
Die mir zu schaden sich verquälen,
Auch mir soll es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen.

347.

Ihr schmähet meine Dichtung;
Was habt ihr denn gethan?
Wahrhaftig, die Vernichtung,
Verneinend fängt sie an;
Doch ihren scharfen Besen
Strengt sie vergebens an;
Ihr seid gar nicht gewesen!
Wo träfe sie euch an?

348.

Haben da und dort zu mäkeln,
An dem äußern Rand zu häkeln,
Machen mir den kleinen Krieg.
Doch ihr schadet eurem Rufe;
Weilt nicht auf der niedern Stufe,
Die ich längst schon überstieg.

349.

„Die Feinde, sie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage sich:
Wie dir doch gar nicht graut!"
Das seh' ich alles unbewegt;

1549. S. oben V. 1497 ff.
1557. Besen — hier gebraucht wie 2, 431 in „Alexis und Dora".
1565—1566. Die Tadler haben nicht bemerkt oder erkannt, daß der Dichter sich schon über sein früheres Selbst erhoben hatte.

Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngst ich abgelegt.
Und ist die nächste reif genung,
Abstreif' ich die sogleich
Und wandle neubelebt und jung
Im frischen Götterreich.

350.

Ihr guten Kinder,
Ihr armen Sünder,
Zupft mir am Mantel —
Laßt nur den Handel!
Ich werde wallen
Und lass' ihn fallen;
Wer ihn erwischet,
Der ist erfrischet.

351.

Ueber Moses' Leichnam stritten
Selige mit Fluch-Dämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten sie doch kein Verschonen!
Greift der stets bewußte Meister
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Pustrichs-Geister;
Engel brachten ihn zu Grabe.

1571. Schlangenhaut — das Ablegen der Schlangenhäute — ein Lieblingsbild Goethe's.

1581—1584. Goethe, hier augenscheinlich auf seinen Tod hindeutend, spricht ähnlich wie Mephisto als Phorkyas zu Faust (W. 13, 770), da Helena entschwindet und nur ihr Gewand zurückbleibt.

1585—1586. Vgl. Epist. Jud. V. 9, wo der Erzengel Michael mit dem Teufel zankt und redet „über dem Leichnam Mosis'", desgl. den Streit der Teufel und Engel um die Seele Faust's im 5. Akt des zweiten Theils.

1589—1592. Wie Moses es mit seinem Stabe thut und der Herold im Faust auf Mephistopheles als Zoilo-Thersites losschlägt.

1591. Pustrichs-Geister — hier, wie später in den Invektiven wegen des Namens „Pustkuchen" ohne Umlaut, während Goethe sonst auch die Form „Püstrich" hat.

VI.

352.

Lasset walten, lasset gelten,
Was ich wunderlich verkündigt!
Dürftet ihr den Guten schelten,
Der mit seiner Zeit gesündigt?

353.

Niemand will der Dichter kränken,
Folgt er kühn dem raschen Flug;
Wollte jemand anders denken,
Ist der Weg ja breit genug.

354.

Schwärmt ihr doch zu ganzen Schaaren
Lieber als in wenig Paaren,
Laßt mir keine Seite leer!
Summs't umher, es wird euch glücken!
Einzeln stechen auch die Mücken,
Braucht nicht gleich ein ganzes Heer.

355.

Da ich viel allein verbleibe,
Pflege weniges zu sagen;
Da ich aber gerne schreibe,
Mögen's meine Leser tragen!
Sollte heißen: gern diktire,
Und das ist doch auch ein Sprechen,
Wo ich keine Zeit verliere;
Niemand wird mich unterbrechen.

1593—1614. Gemüthliche Auseinandersetzung des Dichters mit dem Leser.

1597—1600. Dieselbe Strophe findet sich in den Nachgelassenen Werken (1833, 7) mit folgender Abweichung in den beiden ersten Versen: „Nichts wird rechts und links mich kränken, Folg' ich ꝛc."

356.

Wie im Auge mit fliegenden Mücken,
So ist's mit Sorgen genau;
Wenn wir in die schöne Welt hinein blicken,
Da schwebt ein Spinnenweben-Grau;
Es überzieht nicht, es zieht nur vorüber;
Das Bild ist gestört, wenn nur nicht trüber;
Die klare Welt bleibt klare Welt:
Im Auge nur ist's schlecht bestellt.

357.

Trage dein Uebel, wie du magst,
Klage niemand dein Mißgeschick!
Wie du dem Freunde ein Unglück klagst,
Giebt er dir gleich ein Dutzend zurück.

358.

In keiner Gilde kann man sein,
Man wisse denn zu schultern fein.
Das, was sie lieben, was sie hassen,
Das muß man eben geschehen lassen;
Das, was sie wissen, läßt man gelten;
Was sie nicht wissen, muß man schelten,
Althergebrachtes weiter führen,
Das Neue klüglich retardiren.
Dann werden sie dir zugestehn,
Auch nebenher deinen Weg zu gehn.

1615. fliegenden Mücken — mouches volantes, vorübergehende Trübungen der Netzhaut.

1620. nur — die vorgeschlagene Aenderung in „auch" ist überflüssig; denn die Umstellung von „nicht und nur", die aber nach Goethe's Gebrauch nicht nöthig wäre, macht den Sinn vollständig klar.

1623—1626. Nach alten Sprichwörtern.

1627—1689. — auf die Gegner der Farbenlehre bezüglich.

1627. Gilde — wie sonst Orden V. 661.

1632. schelten — als nicht wissenswerth.

1634. retardiren — mit dessen Hervortreten zurückhalten.

359.

Doch würden sie, könnt' es gelingen,
Zum Widerruf dich pfäffisch zwingen,

360.

Hemmet ihr geschmähten Freier
Nicht die schlechtgestimmte Leier,
So verzweifl' ich ganz und gar.
Isis zeigt sich ohne Schleier;
Doch der Mensch, er hat den Staar.

361.

Die geschichtlichen Symbole —
Thörig, wer sie wichtig hält;
Immer forschet er ins Hohle
Und versäumt die reiche Welt.

362.

Suche nicht verborgne Weihe!
Unterm Schleier laß das Starre!
Willst du leben, guter Narre,
Sieh nur hinter dich ins Freie!

363.

Einheit ewigen Lichts zu spalten,
Müssen wir für thörig halten,
Wenn euch Irrthum schon genügt.
Hell und Dunkel, Licht und Schatten,
Weiß man klüglich sie zu gatten,
Ist das Farbenreich besiegt.

1638. pfäffisch — Erinnerung an die Erlebnisse Galilei's.

1639–1643. Vgl. 2, 319 V. 5–8 „Genius die Büste der Natur enthüllend". Die Göttin Isis, wie sie in Schiller's Gedicht „das verschleierte Bild zu Sais" (W. 1, 85) gedacht ist, zeigt sich enthüllt; aber die (von der umworbenen Farbenlehre) verschmähten Freier sind blind.

1652–1657. In den drei ersten Versen Newton's, in den drei letzten Goethe's Theorie.

364.

Die beiden lieben sich gar fein,
Mögen nicht ohne einander sein;
Wie eins im andern sich verliert,
Manch buntes Kind sich ausgebiert.
Im eignen Auge schaue mit Lust,
Was Plato von Anbeginn gewußt;
Denn das ist der Natur Gehalt,
Daß außen gilt, was innen galt.

365.

Freunde, flieht die dunkle Kammer,
Wo man euch das Licht verzwickt
Und mit kümmerlichstem Jammer
Sich verschrobnen Bildern bückt.
Abergläubische Verehrer
Gab's die Jahre her genug;
In den Köpfen eurer Lehrer
Laßt Gespenst und Wahn und Trug!

Wenn der Blick an heitern Tagen
Sich zur Himmelsbläue lenkt,
Beim Sirok der Sonnenwagen
Purpurroth sich niedersenkt,
Da gebt der Natur die Ehre,
Froh, an Aug' und Herz gesund,
Und erkennt der Farbenlehre
Allgemeinen, ewigen Grund!

366.

Das wirst du sie nicht überreden;
Sie rechnen dich ja zu den Blöden,
Von blöden Augen, blöden Sinnen;

1663. Plato — vgl. W. 36, 15, wo eine längere Stelle aus Plato's Timaeus, pag. Steph. 67, übersetzt ist.

1666—1673. Erster Druck 1827 in KA 6, 1, 216 mit dem die Verse ausreichend erklärenden Zusatze „eigentlich und symbolisch zu nehmen". In 8 steht noch das Datum 1. Febr. 1827.

1669. Bildern — nach KA; die Ausgaben 6 bis 9 haben „Bilden".

Die Finsterniß im Lichte drinnen,
Die kannst du ewig nicht erfassen;
Mußt das den Herren überlassen,
Die's zu beweisen sind erbötig.
Gott sei den guten Schülern gnädig!

367.

Mit Widerlegen, Bedingen, Begrimmen
Bemüht und brüstet mancher sich;
Ich kann daraus nichts weiter gewinnen,
Als daß er anders denkt wie ich.

368.

Wie man die Könige verletzt,
Wird der Granit auch abgesetzt,
Und Gneis, der Sohn, ist nun Papa!
Auch dessen Untergang ist nah;
Denn Pluto's Gabel drohet schon
Dem Urgrund Revolution;
Basalt, der schwarze Teufels-Mohr,
Aus tiefster Hölle bricht hervor,
Zerspaltet Fels, Gestein und Erden,
Omega muß zum Alpha werden.
Und so wäre denn die liebe Welt
Geognostisch auch auf den Kopf gestellt.

369.

Kaum wendet der edle Werner den Rücken,
Zerstört man das Poseidaonische Reich;
Wenn alle sich vor Hephästos bücken,
Ich kann es nicht sogleich;

1690. begrimmen — nach Grimm: (atrociter reprehendere) beurtheilen, etwas abweichend Sanders: „beknurren".

1694—1747. Gegen die neueren Theorien in der Geologie, namentlich den Vulkanismus, dem A. v. Humboldt, Leopold v. Buch u. a. huldigten.

1698. Gabel — Dreizack.

1701. tiefster Hölle — weil er vulkanischen Ursprungs ist.

1703. Das der Entstehung nach Aelteste wird zum Jüngsten gemacht.

1706. Werner — Abraham Gottlob W. (1750—1817), berühmter Mineralog und Geolog, an den sich Goethe in den meisten Ansichten anschloß.

Ich weiß nur in der Folge zu schätzen.
Schon hab' ich manches Kredo verpaßt;
Mir sind sie alle gleich verhaßt,
Neue Götter und Götzen.

370.

Ursprünglich eignen Sinn
Laß' dir nicht rauben!
Woran die Menge glaubt,
Ist leicht zu glauben.

Natürlich mit Verstand
Sei du beflissen;
Was der Gescheite weiß,
Ist schwer zu wissen.

371.

Je mehr man kennt, je mehr man weiß,
Erkennt man, alles dreht im Kreis;
Erst lehrt man jenes, lehrt man dies;
Nun aber waltet ganz gewiß
Im innern Erdenspatium
Pyro-Hydrophylacium,
Damit's der Erden Oberfläche
An Feuer und Wasser nicht gebreche.
Wo käme denn ein Ding sonst her,
Wenn es nicht längst schon fertig wär'?
So ist denn, eh man sich's versah,
Der Pater Kircher wieder da.

1711. Kredo — wissenschaftliches Glaubensbekenntniß — verpaßt s. V. 85.

1713. Götter und Götzen — werden hier nicht scharf geschieden; man könnte bei beiden wieder an die Indischen und Egyptischen Gottheiten V. 406—423 denken.

1714—1720. Nach Müller „Goethe's letzte literarische Thätigkeit", S. 10, schrieb Goethe diese Verse einem jungen Freunde ins Stammbuch.

1727. Das Griechische Wort bezeichnet den Aufbewahrungsort für Feuer und Wasser, den der gelehrte Jesuit Athanasius Kircher (1601—1680), in seiner Schrift „Mundus subterraneus" (1678), annimmt. Ueber den Inhalt derselben spricht Goethe Bd. 33, 471.

Will mich jedoch des Worts nicht schämen:
Wir tasten ewig an Problemen.

372.

Keine Gluthen, keine Meere,
Geb' ich in dem Innern zu;
Doch allherrschend waltet Schwere,
Nicht verdammt zu Tod und Ruh'.

Vom lebendigen Gott lebendig,
Durch den Geist, der alles regt,
Wechselt sie, nicht unbeständig,
Immer in sich selbst bewegt.

Seht nur hin! Ihr werdet's fassen!
Wenn Merkur sich hebt und neigt,
Wird im Anziehn, im Entlassen
Atmosphäre schwer und leicht.

373.

Mir genügt nicht eure Lehre:
Ebb' und Fluth der Atmosphäre
Denk' sich's jeder, wie er kann!
Will mich nur an Hermes halten;
Denn des Barometers Walten
Ist der Witterung Tyrann.

374.

Westen mag die Luft regieren,
Sturm und Fluth nach Osten führen,
Wenn Merkur sich schläfrig zeigt;
Aller Elemente Toben,
Osther ist es aufgehoben,
Wenn er aus dem Schlummer steigt.

1736—1759. Der Meteorologie gewidmet, also eine Art Ergänzung zu den Gedichten (2, 371—375).

1745. Merkur oder Hermes (1751) in der Sprache der Alchymie, das Quecksilber, also auch (V. 1751) das Barometer.

1749. Die neuere Annahme in der Meteorologie wird verworfen.

1755. Sturm und Fluth — Hendiadys für Sturmfluth, die durch den Sturm erregte Fluth.

1758. Osther — eigene Wortbildung nach bekannten Analogien.

375.

Das Leben wohnt in jedem Sterne;
Er wandelt mit den andern gerne
Die selbsterwählte reine Bahn.
Im innern Erdenball pulsiren,
Die Kräfte, die zur Nacht uns führen
Und wieder zu dem Tag heran.

376.

Wenn im Unendlichen dasselbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tausendfältige Gewölbe
Sich kräftig in einander schließt,
Strömt Lebensluft aus allen Dingen,
Dem kleinsten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Ist ew'ge Ruh' in Gott dem Herrn.

377.

Nachts, wann gute Geister schweifen,
Schlaf dir von der Stirne streifen,
Mondenlicht und Sterneflimmern
Dich mit ewigem All umschimmern,
Scheinst du dir entkörpert schon,
Wagest dich an Gottes Thron.

378.

Aber wenn der Tag die Welt
Wieder auf die Füße stellt,
Schwerlich möcht' er dir's erfüllen
Mit der Frühe bestem Willen;
Zu Mittag schon wandelt sich
Morgentraum gar wunderlich.

379.

Sei du im Leben wie im Wissen
Durchaus der reinen Fahrt beflissen!

1760–1773. Eine Art Ergänzung für die Gedichte „Prooemion u. s. w." (2, 353 ff.).

1786–1787. Verwandt mit V. 1165–1166.

Wenn Sturm und Strömung stoßen, zerr'n,
Sie werden doch nicht deine Herr'n;
Kompaß und Pol-Stern, Zeitenmesser
Und Sonn' und Mond verstehst du besser.
Vollendest so nach deiner Art
Mit stillen Freuden deine Fahrt,
Besonders wenn dich's nicht verdrießt,
Wo sich der Weg im Kreise schließt.
Der Weltumsegler freudig trifft
Den Hafen, wo er ausgeschifft.

380.

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

381.

Wenn Kindesblick begierig schaut,
Er findet des Vaters Haus gebaut;
Und wenn das Ohr sich erst vertraut,
Ihm tönt der Muttersprache Laut;
Gewahrt er dies und jenes nah,
Man fabelt ihm, was fern geschah,
Umsittigt ihn, wächst er heran;
Er findet eben alles gethan,
Man rühmt ihm dies, man preist ihm das:
Er wäre gar gern auch etwas;
Wie er soll wirken, schaffen, lieben,
Das steht ja alles schon geschrieben
Und, was noch schlimmer ist, gedruckt.
Da steht der junge Mensch verduckt,
Und endlich wird ihm offenbar,
Er sei nur, was ein andrer war.

1797. Im Anschluß an 1795, wenn auch nur äußerlich.

1800—1843. Mit Allgemeinem beginnend, das dann allerdings bald seine Anwendung im Einzelnen findet.

1806. Umsittigt — umgiebt ihn mit guten Sitten und wandelt dadurch auch seine Natürlichkeit um.

1813. verduckt — niedergeschlagen, eingeschüchtert — wohl eigene Wortbildung.

382.

Gern wär' ich Ueberliefrung los
Und ganz original;
Doch ist das Unternehmen groß
Und führt in manche Qual.
Als Autochthone rechnet' ich
Es mir zur höchsten Ehre,
Wenn ich nicht gar zu wunderlich
Selbst Ueberliefrung wäre.

383.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernstes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Lust zu fabuliren.
Urahnherr war der Schönsten hold,
Das spukt so hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.
Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was ist denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

384.

Theilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen;
Allen muß das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu hausen.
Immer hab' ich nur geschrieben,
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und so spalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der Eine.

1828—1830. Die Verse dürften nicht auf „Urgroßvater" und „Urgroßmutter" des Dichters zu deuten sein. Es soll nur heißen, daß auch solche Neigungen im Laufe der Zeit in seiner Familie vorgekommen sein mögen.

1839. Damit ich mit euch und mit mir selbst existiren kann.

VII.

385.

Widmung.

„Deine Werke zu höchster Belehrung
Studir' ich bei Tag und bei Nacht;
Drum hab' ich in tiefster Verehrung
Dir ganz was Absurdes gebracht."

386.

So wie der Papst auf seinem Thron,
So sitzt X.Y auf seinem Lohn;
Er ist bepfründet; hat er mehr zu hoffen?
Die Welt ist weit, den Narren steht sie offen.
Wir sind behäglich, können thätig ruhn;
Macht euch, ihr Thoren, Tag für Tag zu thun.

387.

Autochthonisch, autodidaktisch
Lebst du so hin, verblendete Seele.
Komm nur heran, versuche dich! Praktisch
Merkst du verdrießlich, wie's überall fehle.

388.

Ich hielt mich stets von Meistern entfernt;
Nachtreten wäre mir Schmach!
Hab' alles von mir selbst gelernt."
Es ist auch darnach!

389.

Niemand wird sich selber kennen,
Sich von seinem Selbst-Ich trennen;

VII. 1844—2000. Sämmtlich 1833 (7); nur Nr. 394 und Nr. 414 sind schon 1831 bekannt geworden.

1848—1853. Im Sinne von V. 294—299. Freie Wissenschaft gedeiht nicht bei Amt und Gehalt.

1852. behäglich — wie 2, 424 V. 9 und öfters.

1854—1861. Gegen die Anmaßung derer, die sich als Originalgenie's vorkommen. Auch der Autochthone ist stolz, z. B. der Bewohner von Attika, ebenso auch der Autodidakt.

Doch probir' er jeden Tag,
Was nach außen endlich, klar,
Was er ist und was er war,
Was er kann und was er mag.

390.

Wie sind die vielen doch beflissen!
Und es verwirrt sie nur der Fleiß.
Sie möchten's gerne anders wissen
Als einer, der das Rechte weiß.

391.

Verfahre ruhig, still,
Brauchst dich nicht anzupassen;
Nur wer was gelten will,
Muß andre gelten lassen.

392.

Der Würdige, vom Rhein zum Belt
Reist er, die Natur zu ergründen!
Er reise durch die ganze Welt,
Seine Meinung wird er finden.

393.

„Ein neu Projekt ward vorgebracht,
Willst du dich nicht damit befassen?"
Habe schon 'mal bankrott gemacht,
Nun will ich's andern überlassen.

394.

Wie's aber in der Welt zugeht,
Eigentlich niemand recht versteht,

1862—1867. Vgl. W. 19, 20: „Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln".

1865. endlich — was eine bestimmte Grenze hat, so daß jeder das Ziel seiner Thätigkeit erkennen kann; schwerlich in dem Sinne von „tüchtig", „dienſam" nach älterem Sprachgebrauche.

1870—1871. Ganz im Sinne von Nr. 402.

1872. Als hypothetischer Satz zu fassen.

1884—1891. Zuerst 1831 in Wendt's Musenalmanach S. 66.

Und auch bis auf den heutigen Tag
Niemand gerne verstehen mag.
Gehabe du dich mit Verstand,
Wie dir eben der Tag zur Hand,
Denk' immer: ist's gegangen bis jetzt,
So wird es auch wohl gehen zuletzt!

395.

Der Pantheist.

Was soll mir euer Hohn
Ueber das All und Eine?
Der Professor ist eine Person,
Gott ist keine.

396.

Es lehrt ein großer Physikus
Mit seinen Schulverwandten:
„Nil luce obscurius!"
Ja wohl, für Obskuranten.

397.

Ich wollte gern sie gelten lassen,
Wenn nur auch andre sie gelten ließen;
Das will aber doch nirgend greifen und fassen;
Warum befass' ich mich mit diesen!

398.

Ich gönnt' ihnen gerne Lob und Ehre,
Können's aber nicht von außen haben;
Sie sehen endlich doch ihre Lehre
In Caffarelli begraben.

1892–1895. Scheint gegen die Philosophie Fichte's und seiner Anhänger gerichtet zu sein, die Goethe als Pantheist hier verspottet.

1896. Gegen Newton. — Vgl. Sprüche in Prosa, W. 19, 213 Nr. 991.

1900–1907. Gegen die bereits früher angegriffene „Neudeutsche religiös-patriotische Kunst" gerichtet, gegen die Goethe's Freund J. H. Meyer im Namen der W. K. F. 1817 den bekannten Aufsatz geschrieben hatte (K.A 1, 2, 5–62).

1901. andre — Objekt.

1907. Caffarelli — Palast der deutschen Gesandtschaft in Rom auf

399.

„Sag' uns doch, warum deine Galle
Immerfort ins Ferne weist?"
Gefühl habt ihr alle,
Aber keinen Geist.

400.

„Warum, o Steuermann, deinen Kiel
Wendest du gerad nach dem Riffe?"
Man begriffe nicht der Thoren Ziel,
Wenn man sich nicht selbst begriffe.

401.

Nicht Augenblicke steh' ich still
Bei so verstockten Sündern,
Und wer nicht mit mir schreiten will,
Soll meinen Schritt nicht hindern.

402.

Ja! ich rechne mir's zur Ehre,
Wandle fernerhin allein;
Und wenn es ein Irrthum wäre,
Soll es doch nicht eurer sein!

403.

„Wirst nicht bei jedem Wanderschritt
Wie sonst wohl angezogen."
Ich bringe den Betrug nicht mit,
Drum werd' ich nicht betrogen.

---

dem Kapitol, in dem 1819 eine Ausstellung von Gemälden der genannten Schule stattgefunden hatte.

1908—1911. Wenn man die Verse mit den vorigen in Zusammenhang bringt, so sind die in Deutschland lebenden Künstler und Schriftsteller im Gegensatz zu den in Rom weilenden gemeint.

1912—1915. Goethe scheint, wie öfters, einen Tadel seiner eigenen Bestrebungen auszudrücken, wenn er denselben auch in den folgenden Versen wieder aufhebt.

1920—1923. Die Beziehung auf die Farbenlehre ist am Natürlichsten. Der Dichter hält es für besser, möglicherweise für sich zu irren als mit seinen Gegnern.

1924—1927. Ich gehe meinen Weg allein, täusche keinen, lasse mich aber auch von keinem täuschen.

404.

Der Dichter freut sich am Talent,
An schöner Geistesgabe;
Doch wann's ihm auf die Nägel brennt,
Begehrt er irdischer Habe.
Mit Recht soll der reale Witz
Urenkeln sich erneuern;
Es ist ein irdischer Besitz,
Muß ich ihn doch versteuern!

405.

Was Alte lustig sungen,
Das zwitschern muntre Jungen;
Was tüchtige Herren thaten,
Wird Knechten auch gerathen;
Was einer kühn geleistet,
Gar mancher sich erdreistet.

406.

„Wohl kamst du durch; so ging es allenfalls."
Mach's einer nach und breche nicht den Hals!

407.

Was viele singen und sagen,
Das müssen wir eben ertragen!
Ihr Guten — Großer und Kleiner —
Ihr singt euch müde und matt,
Und singt doch keiner,
Als was er zu sagen hat.

408.

„Wie hast du's denn so weit gebracht?
Sie sagen, du habest es gut vollbracht!" —

1932—1935. Besteuerung des Schriftstellerhonorars, welches Goethe von der Cotta'schen Buchhandlung bezog. (Nach v. Loeper.)

1936—1937. Sprichwörtlich.

1940. Mit Beziehung auf die eigne Person, wie namentlich der folgende Spruch zeigt.

1948—1949. Niemand kann über sich und seine persönlichen Erlebnisse hinaus dichterische Stoffe behandeln.

Mein Kind! Ich hab' es klug gemacht,
Ich habe nie über das Denken gedacht.

409.

Was wir Dichter ins Enge bringen,
Wird von ihnen ins Weite geklaubt.
Das Wahre klären sie an den Dingen,
Bis niemand mehr dran glaubt.

410.

Ein bißchen Ruf, ein wenig Ehre,
Was macht es euch für Noth und Pein!
Und wenn ich auch nicht Goethe wäre,
So möcht' ich doch nicht . . . . sein.

411.

„Meinst du denn alles, was du sagst?"
Meinst du denn ernstlich, was du fragst?
Wen kümmert's, was ich meine und sage?
Denn alles Meinen ist nur Frage.

412.

Wartet nur! Alles wird sich schicken,
Was man von mir auch denken mag.
Mein Buch bringt es einmal zu Tag
In usum Delphini mit Lücken.

1953. Abneigung gegen abstrakt-philosophisches Denken, gegen die Logik als Wissenschaft (vgl. W. 21, 33).

1955. ihnen — bezieht sich auf die, welche über das Denken denken, vielleicht die Interpreten des Dichters, die derselbe sonst nicht abweist.

1958—1961. Nach der Erzählung von Alexander dem Großen und Diogenes; zur Ergänzung des Namens fehlt ein bestimmter Anhalt.

1965. Weil es eine Bestätigung oder Widerlegung beansprucht. S. auch Nr. 335.

1966—1969. Hinweis auf die sekretirten „Invektiven", die seine Freunde als Entgegnungen gegen seine Feinde erwarteten. Aber selbst dann noch, nach seinem Tode (V. 1968) wird Einzelnes nur mit Lücken in die Oeffentlichkeit gelangen, wie man die Ausgaben der Klassiker für den französischen Dauphin veranstaltete.

413.

Den Reim-Kollegen.

Möchte gern lustig zu euch treten;
Ihr macht mir's sauer und wißt nicht wie.
Giebt's denn einen modernen Poeten
Ohne Heautontimorumenie?

414.

Wer hätte auf deutsche Blätter Acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle seine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde, noch Tag, noch Nacht,
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar sehr verdacht.

415.

Was reimt der Junge, der Franzos,
Uns alte Herren zu belehren!
Die Zeit ist wie der Teufel los,
Die weiß allein uns zu bekehren.

416.

Seid ihr verrückt? Was fällt euch ein,
Den alten Faustus zu verneinen!
Der Teufelskerl muß eine Welt sein,
Dergleichen Widerwärtiges zu vereinen.

1970—1973. Die Periode des Weltschmerzes war mit Byron, Shelley und andern angebrochen.

1973. Heautontimorumenie — Selbstpeinigung nach dem Lustspiel des dem Griechen Menander nachgebildeten Terenzischen „Heautontimorumenos".

1974. S. Wendt'scher Musenalmanach 1831, S. 254. Goethe's Abneigung gegen vieles Zeitungslesen s. Nr. 261 und 291. Uebrigens sind die Bezeichnungen der vier Tageszeiten für die Zeitungen alle der Wirklichkeit entnommen.

1980—1988. Vgl. RMG 2, 657 — ein Impromptu vom 11. Juli 1824, als man Goethe veranlassen wollte, die Ecole des vieillards von Casimir Delavigne (1791—1843), über die er übrigens später günstig urtheilte, zu lesen.

417.

Ein jeder denkt in seinem Dunst,
Andrer Verdienst sei winzig klein.
Bewahre jeder die Vergunst,
Auf seine Weise toll zu sein!

418.

Nach Lord Byron.

Nein, für den Poeten ist's zu viel,
Dieses entsetzliche Strafgericht!
Verdammt ist mein Trauerspiel,
Und die alte Tante nicht.

419.

„Mephisto scheint ganz nah zu sein!"
Es däucht mich fast, er spricht mit ein.
In manchen wunderlichen Stunden
Hat er sich selbst das Maul verbunden;
Doch blickt er über die Binde her,
Als wenn er ein doppelter Teufel wär'.

420.

Geiz.

Ist der Vater auf Geld ersessen,
Und nutzt sogar die Lampenschnuppen,
Kriegen sie den Sohn in die Kluppen,
Juden und Huren, die werden's fressen.

1990. Vergunst — sonst wohl nur in der Verbindung „mit Vergunst" üblich.

1991—1995. Byron's Trauerspiel „Marino Falieri" war in London bei der Aufführung durchgefallen, und zugleich hatte er die Nachricht erhalten, daß die alte Tante, die er zu beerben hoffte, Aussicht hätte, hundert Jahre alt zu werden (v. Loeper nach Medwin Journal of the conversations of Lord Byron (1, 126. 1824). — B. schrieb alsbald folgende von Goethe hier umgearbeitete Verse:

Behold the blessings of an happy lot!
My play is damn'd and Lady — not.

1996—2001. Vielleicht giebt die Thatsache einen Anhalt zur Erklärung, daß Goethe seinen Mephisto oft nicht allein in Faust's Sinne sprechen, sondern ihn auch seine persönlichen Ansichten vertreten läßt.

Geiz. 1833 (7).

421.

Schilt nicht den Schelmen, der eifrig bemüht,
Bald so, bald so sich zu wenden:
Wenn er den Teufel am Schwanze zieht,
Ihm bleibt ein Haar in den Händen.
So sehr es auch widert, so sehr es auch stinkt, —
Man kann es immer nicht wissen —
Es wird vielleicht, wenn es glückt und gelingt,
Für Moschus gelten müssen.

422.

Ich wollt' euch große Namen sagen,
Die sollten sich gar sehr beklagen,
Wenn ich fänge, wie ichs meine;
Und doch mein' ich's nicht alleine:
Gar manche sind im Stillen beflissen,
Bedenken Seele, Gott und Welt,
Und sind zufrieden, rein zu wissen,
Was andern mißfällt.

423.

Denk' an die Menschen nicht,
Denk' an die Sachen!
Da kommt ein junger Mensch,
Wird was draus machen;
Das alte Volk, es ist
Ja selbst nur Sache;
Ich bin nur immer jung,
Daß ich was mache;
Wer jung verbleiben will,
Denk', daß er mache,
Und wenn's nicht . . . sind,
Im andern Fache.

2006–2033. In 1836 (8) — mit der Angabe Januar 1816. Die bisherigen Deutungen auf Kotzebue oder die Konvertiten Fr. Schlegel und Z. Werner sind wenigstens nicht bewiesen.

2032. Die Ergänzung „Kinder" ist wohl die einzig mögliche.

2022–2033. Nach RMG (2, 700) bemerkte Goethe am 6. Juni 1807: „Man muß nicht auf die Sachen böse werden, denn das thut den Sachen

424.

Anstatt daß ihr bedächtig steht,
Versucht's zusammen eine Strecke;
Wißt ihr auch nicht, wohin es geht,
So kommt ihr wenigstens vom Flecke.

425.

Sage mir, mit wem zu sprechen
Dir genehm, gemüthlich ist;
Ohne mir den Kopf zu brechen,
Weiß ich deutlich, wie du bist.

426.

Jeder geht zum Theater hinaus,
Diesmal war es ein volles Haus;
Er lobt und schilt, wie er's gefühlt,
Er denkt, man habe für ihn gespielt.

427.

Ob ich liebe, ob ich hasse!
Nur soll ich nicht schelten.
Wenn ich die Leute gelten lasse,
Läßt man mich gelten.

428.

Du Narr, begünstige die Pfuscherei,
So bist du überall zu Hause.

---

ganz und gar nichts", sagt Mark Aurel. „Also indigniren die Menschen mich dann und wann wohl; aber die Sachen finden mich immer entschlossen."

2034—2035. Anstatt daß ihr — 1827 KA 6, 1, 133. 1836 (8). Die Worte stehen unmittelbar hinter einem Aufsatze Goethe's über „Le Tasse, drame historique en cinq Actes par M. Alexander Duval" und deuten, da der Ton auf dem Worte „zusammen" liegt, jene Hoffnung auf eine „Weltliteratur" an, der Goethe in den späteren Jahren seines Lebens vielfach Ausdruck gegeben hat.

2038. Sage mir — 1827 KA 6, 1, 168. 1836 (8). Variation des bekannten Ausspruchs „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist".

2042. Jeder geht — 1830 Ch. Nr. 28 S. 111. — 1836 (8).

2046. Ob ich liebe — 1836 (8), ebenso der folgende Spruch.

2050. Du Narr — 1836 (8). — Pfuscherei — vgl. „Invektiven" unter der Ueberschrift „Triumvirat".

429.

Was waren das für schöne Zeiten:
In ecclesia mulier taceat!
Jetzt, da eine jegliche Stimme hat,
Was will ecclesia bedeuten!

430.

Was die Weiber lieben und hassen,
Das wollen wir ihnen gelten lassen;
Wenn sie aber urtheilen und meinen,
Da will's oft wunderlich erscheinen.

431.

Und sie in ihrer warmen Sphäre
Fühlt sich behaglich, zierlich, fein;
Da sie nicht ohne den Menschen wäre,
So dünkt sie sich ein Mensch zu sein.

432.

Todtengräbers Tochter sah ich gehn;
Ihre Mutter hatte sich an keiner Leiche versehn.

433.

Was helfen den Jungfern alle Gaben!
Weder Augen noch Ohren sollten sie haben.

434.

Sich läßt die junge Frau als Heloise malen.
Will sie mit ihrem Manne prahlen?

435.

Die schönen Frauen, jung und alt,
Sind nicht gemacht, sich abzuhärmen;
Und sind einmal die edlen Helden kalt,
So kann man sich an Schluckern wärmen.

2052–2165. Alles 1836 (8) mit Ausnahme von Nr. 437 und 447. — Was waren ... Gegen das Ueberhandnehmen weiblicher Schriftstellerei. Der lateinische Spruch nach 1. Cor. 14, 34: „Eure Weiber lasset schweigen unter der Gemeine".

2056. Was die Weiber — vgl. RMG (2, 707) die Bemerkung Goethe's vom 30. Mai 1809: „Weiber scheinen keiner Idee fähig. Kommen mir sämmtlich vor wie die Franzosen".

436.

Ich ehre mir die Würde der Frauen;
Aber damit sie Würde hätten,
Sollten sie sich nicht alleine betten,
Sollten sich an Männerwürde erbauen.

437.

Das Publikum.

„Wir haben dir Klatsch auf Geklatsche gemacht,
Wie schief!
Und haben dich schnell in die Patsche gebracht,
Wie tief!
Wir lachen dich aus;
Nun hilf dir heraus!
Ade."

Herr Ego.

Und red' ich dagegen, so wird nur der Klatsch
Verschlimmert,
Mein liebliches Leben im nichtigen Patsch
Verkümmert.
Schon bin ich heraus;
Ich mach' mir nichts draus!
Ade.

438.

Ich habe nie mit euch gestritten,
Philister-Pfaffen! Neider-Brut!
Unartig seid ihr wie die Briten;
Doch zahlt ihr lange nicht so gut.

439.

Der Gottes-Erde lichten Saal
Verdüstern sie zum Jammerthal;
Daran entdecken wir geschwind,
Wie jämmerlich sie selber sind.

2078–2091. 1833 (BGZ 2, 245). — 1836 (8). — Die Verse stehen im ersten Drucke als Beilage des Briefes vom 14. April 1816, mit dessen In-

440.

Da loben sie den Faust
Und was noch sunsten
In meinen Schriften braust
Zu ihren Gunsten;
Das alte Mick und Mack,
Das freut sie sehr;
Es meint das Lumpenpack,
Man wär's nicht mehr!

441.

„Wie bist du so ausgeartet?
Sonst warst du am Abend so herrlich und hehr!"
Wenn man kein Schätzchen erwartet,
Giebt's keine Nacht mehr.

442.

Unbesonnenheit ziert die Jugend,
Sie will eben vorwärts leben;
Der Fehler wird zur Tugend,
Im Alter muß man auf sich Acht geben.

443.

„Meinst du es redlich mit solchem Schmerz?
Geh! Heuchlerisch ist dein Bemühn."
Der Schauspieler gewinnt das Herz,
Aber er giebt nicht seines hin.

444.

Welch ein wunderlich Exempel!
Hör' ich, daß man sich moquire,
Wie man mir den hehren Tempel,

---

halt sie auch in naher Verbindung stehen; in 8 sind die Ueberschriften weggelassen.

2101. sunsten — archaistisch, wie „sunst" — im funfzehnten Jahrhundert häufig.

2104. Mick und Mack — s. die Anmerkung zu V. 1332.

2118—2119. Wenn der Dichter auch wahr empfindet, so kann er sich doch auch wieder von dem Empfundenen befreien.

Vesta's Tempel, dedicire.
Doch ich übergehe diesen
Vorwurf mit gefaßter Miene;
Denn es muß mich sehr verdrießen,
Daß ich's nur zu wohl verdiene.

445.

„Zu Goethe's Denkmal was zahlst du jetzt?"
Fragt dieser, jener und der.
Hätt' ich mir nicht selbst ein Denkmal gesetzt,
Das Denkmal, wo käm' es denn her?

446.

Ihr könnt mir immer ungescheut
Wie Blüchern Denkmal setzen;
Von Franzen hat Er euch befreit,
Ich von Philister-Netzen.

447.

Was ist ein Philister?
Ein hohler Darm,
Mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt,
Daß Gott erbarm!

2123. Vesta's Tempel — ist unsres Wissens bis jetzt nicht erklärt. Daß Goethe auch nur im Scherze meint, wegen seines exemplarischen Lebens einen solchen Tempel zu verdienen, läßt sich nicht annehmen.

2128—2135. Der Vorschlag, Goethe ein Denkmal zu errichten, ging von seiner Vaterstadt aus und wurde zuerst am 28. August 1819 ausgesprochen; auf denselben folgte die Aufforderung zur Betheiligung im Mai 1820. Man beabsichtigte zuerst eine kolossale Büste von Dannecker herstellen zu lassen, der indeß im Sommer jenes Jahres behindert war, nach Weimar zu kommen. Goethe selbst hatte sich für die Sache interessirt. „Ich habe", schreibt er am 20. September 1820 an Staatsrath Schultz „in dieser für mich so bedeutenden Sache jede Bedenklichkeit einer falschen Scham entfernt, um getrost und froh mit einzuwirken. Mich läßt überhaupt jeder Kunstgegenstand ganz unparteiisch; nur Sinn und Absicht schwebt mir vor, mit der Frage, ob jener auch der rechte sei und diese wohl erreicht werde." — Die Errichtung des Denkmals kam damals bekanntlich nicht zu Stande.

2134. Franzen — wie im Faust (W. 12, 73).

2136—2139. 1834 (BGZ 6, 282—1836/8). — Die Verse wurden mit dem Briefe vom 4. September 1831 an Zelter geschickt und sind auf die allgemeine Furcht beim ersten Auftreten der Cholera zu beziehen.

448.

Bist undankbar, so hast nicht Recht,
Bist du dankbar, so geht dir's schlecht:
Den rechten Weg wirst nie vermissen,
Handle nur nach Gefühl und Gewissen!

449.

Wen die Dankbarkeit genirt,
Der ist übel dran;
Denke, wer dich erst geführt,
Wer für dich gethan!

450.

Freund, wer ein Lump ist, bleibt ein Lump
Zu Wagen, Pferd' und Fuße,
Drum glaub' an keinen Lumpen je,
An keines Lumpen Buße!

451.

Bin ich für eine Sache eingenommen,
Die Welt, denk' ich, muß mit mir kommen;
Doch welch ein Gräuel muß mir erscheinen,
Wenn Lumpe sich wollen mit mir vereinen.

452.

Für und wider zu dieser Stunde
Quängelt ihr schon seit vielen Jahren:
Was ich gethan, ihr Lumpenhunde,
Werdet ihr nimmermehr erfahren.

453.

„So sei doch höflich!" — Höflich mit dem Pack?
Mit Seide näht man keinen groben Sack.

2141. Der Dank setzt voraus, daß ein Andrer jemandes Noth oder dessen Bedürfnissen, welcher Art sie sein mögen, allerdings abgeholfen hat, aber dieser ist doch vorher in einer schlimmen Lage gewesen.

2148–2151. 1836 (8) mit der Ueberschrift „Axiom", die sich indessen nicht mit auf die folgende Strophe beziehen kann. — Der Spruch wird auf Lavater zurückgeführt, ist indessen von Goethe jedenfalls in einigen Worten verändert.

2156–2159. Quängelt – ähnlich wie „nergeln" gebraucht, Hervorheben von Kleinigkeiten in böswilliger Absicht.

454.

Wie mancher Mißwillige schnüffelt und wittert
Um das von der Muse verliehne Gedicht;
Sie haben Lessing das Ende verbittert,
Mir sollen sie's nicht.

455.

Jedem redlichen Bemühn
Sei Beharrlichkeit verliehn!

456.

Jeder Weg zum rechten Zwecke
Ist auch recht in jeder Strecke.

457.

Wer mit dem Leben spielt,
Kommt nie zurecht;
Wer sich nicht selbst befiehlt,
Bleibt immer ein Knecht.

458.

Gut verloren — etwas verloren!
Mußt rasch dich besinnen
Und neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute sich anders besinnen.
Muth verloren — alles verloren!
Da wär' es besser nicht geboren.

2162—2165. Lessing wurde nicht allein wegen seines „Nathan", sondern auch wegen der Herausgabe der „Fragmente eines Ungenannten" (Professor Reimarus in Hamburg) von den Theologen (Pastor Goeze und andern) angegriffen und verklagt.

2166—2169. 1820 KA 2, 2, 6. 1869 (W. 3, 260). — Beide Sprüche, von denen der zweite gelegentlich als Gedenkblatt benutzt wurde, stehen in KA als Motto für die Rubrik „Mannigfaltige Kunstanzeigen und Urtheile".

2170—2173. Musenalmanach für das Jahr 1831. Herausgegeben von Amadeus Wendt. S. 230. — 1836 (8).

2174—2181. 1836 (8). — Den letzten Vers auf Ev. Mark. 14, 21 zurückzuführen, ist bei dem häufig vorkommenden Gedanken nicht erforderlich;

459.

Das Opfer, das die Liebe bringt,
Es ist das theuerste von allen;
Doch wer sein Eigenstes bezwingt,
Dem ist das schönste Loos gefallen.

460.

Nur wenn das Herz erschlossen,
Dann ist die Erde schön.
Du standest so verdrossen
Und wußtest nicht zu sehn.

461.

Der Zauber quält sich um Helenens Bild,
Quält Höll' und Himmel leidenschaftlich wild.
Besucht' er mich in heitern Morgenstunden,
Das Liebenswürdigste wär' ihm gefunden.

462.

Zu verschweigen meinen Gewinn,
Muß ich die Menschen vermeiden;
Daß ich wisse, woran ich bin,
Das wollen die andern nicht leiden.

463.

Der Philosoph, dem ich zumeist vertraue,
Lehrt, wo nicht gegen alle, doch die meisten,
Daß unbewußt wir stets das Beste leisten:
Das glaubt man gern und lebt nun frisch ins Blaue.

---

zahlreiche verwandte Sprüche, namentlich aus dem Griechischen, können ebenso gut als Quelle für die Worte gelten.

2182–2185. 1846 BVG S. 208 mit der Datirung: Berka 1814. — 1869. W. 3, 258. Persönliche Deutungen würden in den Kreis von Goethe's Hausgenossen im Jahre 1814, auf Riemer und Karoline Ulrich führen.

2186–2193. 1869. W. 3, 272 — aus der Senator Culemann'schen Sammlung. — Beziehungen unbekannt.

2194–2197. In BGZ 2, 113 als Beilage des Briefes vom 22. April 1814, also aus der Zeit des West-östlichen Divans. — 1869. W. 3, 260.

2198–2201. 1869. W. 3, 269 aus den Ineditis des Frankfurter Hochstifts. — Die Menschen wenden den in anderm Sinne zu fassenden Satz des Philosophen in einer ihnen bequemen Weise an.

464.

. . . . . .

Der Dichter schaut in Weltgewühle,
Sieht jeden Menschen mit sich selbst befangen,
Bald heitern Sinns, bald bänglicher Gefühle.
Doch hat er Zwecke. Daß er die erlange,
Sucht er den eignen Weg zum eignen Ziele.
Was das bedeute, merkt er sich und allen,
Und was bedeutet, läßt er sich gefallen.

465.

Gar mancher hat sich ernst beflissen,
Und hatte dennoch schlechten Lohn;
Es ist ganz eigen: wenn sie wissen,
So meinten sie, sie wüßten's schon.

466.

An . . .

Erwiederungen.

Wie mir dein Buch gefällt?
Will dich nicht kränken;
Um alles in der Welt
Möchte nicht so denken.

467.

Wie mir dein Buch gefällt?
Ich lasse mir's schenken;
Hie und da in der Welt
Mag man wohl so denken.

2202—2208. Aus der Senator Culemann'schen Sammlung zuerst 1869 (W. 3, 271) — augenscheinlich eine Ottaverime, deren erste Zeile fehlt.

2209—2212. 1872. W. 5, 265. Nach einem von Frh. v. Biedermann mitgetheilten Texte. — Das Wissen einer Sache beweist noch lange nicht, daß man dieselbe vollständig kennt, sie beherrscht.

2213—2224. Wendt's Musenalmanach für 1831 S. 273. — 1836 (8). — Der Scherz beruht darin, daß der Dichter in jeder Strophe milder wird, aber auch in der dritten noch keine Anerkennung ausspricht.

468.

Es ist nicht zu schelten,
Man lass' es gelten;
Ich aber bin kein Haar
Weiter, als ich war.

469.

Welch hoher Dank ist dem zu sagen,
Der frisch uns an das Buch gebracht,
Das allem Forschen, allen Klagen
Ein grandioses Ende macht.

470.

Und so heb' ich alte Schätze,
Wunderlichst in diesem Falle;
Wenn sie nicht zum Golde setze,
Sind's doch immerfort Metalle.
Man kann schmelzen, man kann scheiden,
Wird gediegen, läßt sich wägen;
Möge mancher Freund mit Freuden
Sich's nach seinem Bilde prägen!

471.

Wüßte kaum genau zu sagen,
Ob ich es noch selber bin;
Will man mich im Ganzen fragen,
Sag' ich: „Ja, so ist mein Sinn."
Ist ein Sinn, der uns zuweilen
Bald beängstet, bald ergetzt,
Und in so viel tausend Zeilen
Wieder sich ins Gleiche setzt.

2225—2228. 1836 (8) mit der Ueberschrift: „An . . ." und mit dem Datum „Weimar, den 23. Juli 1824"; in KGA (S. 19) nur mit dem letzteren. Beziehungen unbekannt.

2229—2244. 1821. Diese beiden Strophen stehen zusammen mit dem Gedicht „Wandersegen" (2, 420) auf den Titelblättern der ersten Ausgabe des ersten Buchs der Wanderjahre.

2240. so ist mein Sinn — nachträgliche Erklärung des Wortes „Wunderlichst", V. 2230.

VIII.

472.

„Sag', was enthält die Kirchengeschichte?
Sie wird mir in Gedanken zu nichte;
Es giebt unendlich viel zu lesen,
Was ist denn aber das alles gewesen?"

Zwei Gegner sind es, die sich boxen,
Die Arianer und Orthodoxen.
Durch viele Saecla dasselbe geschicht,
Es dauert bis an das jüngste Gericht.

473.

Mit Kirchengeschichte was hab' ich zu schaffen?
Ich sehe weiter nichts als Pfaffen;
Wie's um die Christen steht, die Gemeinen,
Davon will mir gar nichts erscheinen.

474.

Ich hätt' auch können Gemeinde sagen,
Ebenso wenig wäre zu erfragen.

475.

Glaubt nicht, daß ich fasele, daß ich dichte,
Seht hin und findet mir andre Gestalt!
Es ist die ganze Kirchengeschichte
Mischmasch von Irrthum und von Gewalt.

476.

Ihr Gläubigen, rühmt nur nicht euren Glauben
Als einzigen! Wir glauben auch wie ihr;
Der Forscher läßt sich keineswegs berauben
Des Erbtheils, aller Welt gegönnt — und mir.

VIII. 2245—2321. 1836 (8).

2257. Gemeinde — mit Anspielung auf die orthographischen und etymologischen Streitigkeiten der Zeit.

2264. wie ihr — aber nicht dasselbe. Auch der Forscher kommt dazu, glauben zu müssen, wenn er eine Ueberzeugung haben will — der Dichter glaubt von vorneherein.

477.

Ein Sadducäer will ich bleiben! —
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,
Wenn von dem Volk, das hier mich bedrängt,
Auch würde die Ewigkeit eingeengt;
Das wäre doch nur der alte Patsch,
Droben gäb's nur verklärten Klatsch.

478.

„Sei nicht so heftig, sei nicht so dumm!
Da drüben bildet sich alles um."

479.

Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit;
Sie ist zugleich Bequemlichkeit.
Wer ohne Frömmigkeit will leben,
Muß großer Mühe sich ergeben:
Auf seine eigne Hand zu wandern,
Sich selbst genügen und den andern,
Und freilich auch dabei vertraun,
Gott werde wohl auf ihn niederschaun.

480.

Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
Der habe Religion!

481.

Niemand soll ins Kloster gehn,
Als er sei denn wohl versehn

2267. Sadducäer — Leugner der Unsterblichkeit — indessen ist das Ganze scherzhaft zu nehmen. „Ich möchte keineswegs das Glück entbehren", sagte Goethe nach Eckermann (Gespräche 1, 85) am 25. Febr. 1824, „an eine künftige Fortdauer zu glauben", und erzählt dann über den Aerger, den er mit dummen Weibern gehabt hätte, die mit Tiedge (Verfasser der Urania) an die Unsterblichkeit zu glauben stolz waren und ihn deshalb auf eine sehr dünkelhafte Weise examinirt hätten.

2283—2286. Alle drei vereinigen sich in einem allgemeineren Begriff, der auch „Religion" im höchsten Sinne genannt werden kann.

Mit gehörigem Sünden-Vorrath;
Damit es ihm so früh als spat
Nicht mög' am Vergnügen fehlen,
Sich mit Reue durchzuquälen.

482.

Laßt euch nur von Pfaffen sagen,
Was die Kreuzigung eingetragen!
Niemand kommt zum höchsten Flor
Von Kranz und Orden,
Wenn einer nicht zuvor
Derb gedroschen worden.

483.

Den deutschen Mannen gereicht's zum Ruhm,
Daß sie gehaßt das Christenthum,
Bis Herrn Carolus leidigem Degen
Die edlen Sachsen unterlegen.
Doch haben sie lange genug gerungen,
Bis endlich die Pfaffen sie bezwungen
Und sie sich unters Joch geduckt;
Doch haben sie immer einmal gemuckt.
Sie lagen nur im halben Schlaf,
Als Luther die Bibel verdeutscht so brav.
Sankt Paulus, wie ein Ritter derb,
Erschien den Rittern minder herb.
Freiheit erwacht in jeder Brust,
Wir protestiren all' mit Lust.

484.

„Ist Konkordat und Kirchenplan
Nicht glücklich durchgeführt?"
Ja, fangt einmal mit Rom nur an,
Da seid ihr angeführt!

2299–2312. Aecht protestantisch für den Apostel Paulus und Luther als zweiten Paulus, gegen Papstthum und Pfaffenherrschaft, überhaupt ganz im Sinne des Gedichtes zum 31. Oktober 1817 (2, 412): „Dreihundert Jahre hat sich schon Der Protestant erwiesen".

2313–2316. Die Konkordate Rom's mit den verschiedenen deutschen

485.

Ein Lutherischer Geistlicher spricht:

Heiliger, lieber Luther,
Du schabtest die Butter
Deinen Kollegen vom Brod!
Das verzeihe die Gott!

486.

Den vereinigten Staaten.

Amerika, du hast es besser
Als unser Kontinent, das alte,
Hast keine verfallenen Schlösser
Und keine Basalte,
Dich stört nicht im Innern
Zu lebendiger Zeit
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Benutzt die Gegenwart mit Glück!
Und wenn nun eure Kinder dichten,
Bewahre sie ein gut Geschick
Vor Ritter-, Räuber- und Gespenstergeschichten!

487.

Bei einer großen Wassersnoth
Rief man zu Hülfe das Feuer;

Ländern wurden 1817, 1821 und 1824 abgeschlossen; die beiden letzten Verse bedürfen keiner Erklärung.

2317—2320. Aus sehr früher Zeit, — verwandt mit den Versen im „Ewigen Juden" (2, 15, B. 276 f.), die freilich darum noch nicht gleichzeitig zu sein brauchen.

2321—2332. 1831. Musenalmanach von A. Wendt S. 42; vorher Beilage eines Briefes an Zelter, der am 21. Juni 1827 begonnen und im Juli fortgesetzt wurde. Der Brief steht im Zusammenhang mit den leicht verständlichen Versen. — 1836 (8).

2324. Basalte — also keine vulkanischen Erscheinungen, die der Wissenschaft so viel zu erklären geben und sie irre führen. Dies kann eigentlich nur für Nordamerika gelten.

2332. Die theilweise auch als Nachfolge von Goethe's Götz erschienen waren. — Sein Schwager Vulpius ist der Verfasser des Rinaldo Rinaldini (1797).

Da ward sogleich der Himmel roth,
Und nirgend war es geheuer.
Durch Wälder und Felder kamen gerannt
Die Blitze zu flammenden Rotten,
Die ganze Erde, sie war verbrannt,
Noch eh die Fische gesotten.

488.

Und als die Fische gesotten waren,
Bereitet' man große Feste;
Ein jeder brachte sein Schüsselein mit,
Groß war die Zahl der Gäste;
Ein jeder drängte sich herbei,
Hier gab es keine Faule;
Die Gröbsten aber schlugen sich durch
Und fraßen's den andern vom Maule.

489.

Die Engel stritten für uns Gerechte,
Zogen den kürzern in jedem Gefechte;
Da stürzte denn alles drüber und drunter,
Dem Teufel gehörte der ganze Plunder.
Nun ging es an ein Beten und Flehen!
Gott ward bewegt, herein zu sehen.
Spricht Logos, dem die Sache klar

2333–2364. 1833 (7). — Die letzten Kriege gegen Napoleon 1813 und 1815; das Feuer, das zu Hülfe gerufen wird, sind die Russen.

2341–2344. Der Wiener Kongreß, bei Gelegenheit dessen bekanntlich viele Feste gegeben wurden.

2346. keine Faule — wie früher im Kriege.

2347. Die Gröbsten — die Großmächte, welche tagten, schädigten die kleinern. Preußen nahm z. B. Erfurt, das Karl August gern gehabt hätte. — Wenigstens hat man eine Anspielung darauf in dem Verse gefunden.

2349–2364. Das Ganze, etwas an die letzten Scenen im zweiten Theil von Faust erinnernd, ist eine Allegorie der Kriege gegen Napoleon. Wir blieben, obgleich wir die gerechte Sache vertheidigten, also im Schutze der Engel waren, im Nachtheil gegen den Teufel Napoleon. Erst als der Logos (der heilige Geist), der Ausfluß der göttlichen Macht, uns autorisirte, teuflische Mittel anzuwenden wie Napoleon errangen wir den Sieg.

Von Ewigkeit her gewesen war:
Sie sollten sich keineswegs geniren,
Sich auch einmal als Teufel geriren,
Auf jede Weise den Sieg erringen
Und hierauf das Tedeum singen.
Das ließen sie sich nicht zweimal sagen,
Und siehe, die Teufel waren geschlagen.
Natürlich fand man hinterdrein,
Es sei recht hübsch, ein Teufel zu sein.

490.

Wenn auch der Held sich selbst genug ist,
Verbunden geht es doch geschwinder,
Und wenn der Ueberwundne klug ist,
Gesellt er sich zum Ueberwinder.

491.

Die reitenden Helden vom festen Land
Haben jetzt gar viel zu bedeuten;
Doch stünd' es ganz in meiner Hand,
Ein Meerpferd möcht' ich reiten.

492.

Am jüngsten Tag vor Gottes Thron
Stand endlich Held Napoleon.
Der Teufel hielt ein großes Register
Gegen denselben und seine Geschwister,
War ein wundersam verruchtes Wesen;
Satan fing an es abzulesen.

Gott Vater oder Gott der Sohn,
Einer von beiden sprach vom Thron,

2365—2372. 1836 (8); die erste Strophe scheint auf die Politik Talleyrand's und Alexander des Ersten Preußen und Oestreich gegenüber Bezug zu haben.

2369—2372. Vorzüge der Seemacht vor der Landmacht, Englands vor Frankreich.

2373—2420. 1833 (7). — Die Vertheidigung Napoleon's gegen seine Verkleinerer ist sicher nach seinem Sturze, nicht nach seinem Tode geschrieben, wenn wir auch keine äußere Bestätigung dafür haben.

Wenn nicht etwa der heilige Geist
Das Wort genommen allermeist:

„Wiederhol's nicht vor göttlichen Ohren!
Du sprichst wie die deutschen Professoren.
Wir wissen alles, mach' es kurz!
Am jüngsten Tag ist's nur ein . . . .
Getraust du dich ihn anzugreifen,
So magst du ihn nach der Hölle schleifen."

493.

Ich kann mich nicht bereden lassen,
Macht mir den Teufel nur nicht klein!
Ein Kerl, den alle Menschen hassen,
Der muß was sein.

494.

Wolltet ihr in Leipzig's Gauen
Denkmal in die Wolken richten,
Wandert, Männer all' und Frauen,
Frommen Umgang zu verrichten!

Jeder werfe dann die Narrheit,
Die ihn selbst und andre quälet,
Zu des runden Haufens Starrheit!
Nicht ist unser Zweck verfehlet.

Ziehen Junker auch und Fräulen
Zu der Wallfahrt stillem Frieden,
Wie erhabne Riesensäulen
Wachsen unsre Pyramiden.

2389—2392. Nach RBG. auf Luden's speziell gegen Napoleon gerichtete Zeitschrift „Nemesis", die 1817 begann, bezüglich.

2401. Fräulen — vgl. S. 19 Nr. 50.

2403. Riesensäulen — Spott auf den Vorschlag Kotzebue's, die Riesensäule im Odenwald bei Zwingenberg an der Bergstraße nach Leipzig zu verpflanzen.

495.

Die Sprachreiniger.

Gott Dank, daß uns so wohl geschah!
Der Tyrann sitzt auf Helena!
Doch ließ sich nur der eine bannen;
Wir haben jetzo hundert Tyrannen,
Die schmieden, uns gar unbequem,
Ein neues Kontinental-System.
Deutschland soll rein sich isoliren,
Ein Pest-Kordon um die Grenze führen,
Daß nicht einschleiche fort und fort
Kopf, Körper und Schwanz vom fremden Wort.
Wir wollen auf unsern Lorbeern ruhn,
Nichts weiter denken, als was wir thun.

496.

An die T . . und D . .

Verfluchtes Volk! Kaum bist du frei,
So brichst du dich in dir selbst entzwei.
War nicht der Noth, des Glücks genug?
Deutsch oder Teutsch, du wirst nicht klug.

497.

Ein ewiges Kochen statt fröhlichem Schmaus!
Was soll denn das Zählen, das Wägen, das Grollen?
Bei allem dem kommt nichts heraus,
Als daß wir keine Hexameter machen sollen,
Und sollen uns patriotisch fügen,
An Knittelversen uns begnügen.

498.

Sagst du „Gott", so sprichst du vom Ganzen,
Sagst du „Welt", so sprichst du von Schranzen.

2405—2416. Gegen die Puristen, die Reiniger der deutschen Sprache, die dieselbe von allem ausländischen Einflusse befreien wollten.
2417—2420. 1833 (7).
2421—2426. 1836 (8). — Mit Beziehung auf Voß und seine Anhänger.
2427—2430. 1836 (8). — Gegen Demagogen, so daß im letzten Verse „Volk" zu ergänzen ist.

Hofschranzen sind noch immer die besten;
... schranzen fürchte, die allerletzten!

499.

Hatte sonst einer ein Unglück getragen,
So durft' er es wohl dem andern klagen;
Mußte sich einer im Felde quälen,
Hatt' er im Alter was zu erzählen.
Jetzt sind sie allgemein, die Plagen,
Der einzelne darf sich nicht beklagen;
Im Felde darf nun niemand fehlen.
Wer soll denn hören, wenn sie erzählen?

500.

Die Deutschen sind recht gute Leut';
Sind sie einzeln, sie bringen's weit.
Nun sind ihnen auch die größten Thaten
Zum ersten Mal im Ganzen gerathen.
Ein jeder spreche Amen darein,
Daß es nicht möge das letzte Mal sein!

501.

Die Franzosen verstehn uns nicht;
Drum sagt man ihnen deutsch ins Gesicht,
Was ihnen wär' verdrießlich gewesen,
Wenn sie es hätten französisch gelesen.

502.

Epimenides Erwachen.

Verflucht sei, wer nach falschem Rath
Mit überfrechem Muth
Das, was der Korse-Franke that,

2431—2434. 1833 (7). — Eine kaum ernstlich zu nehmende Polemik gegen die allgemeine Wehrpflicht.

2439—2444. 1833 (7).

2444. Hat sich in erfreulichster Weise erfüllt.

2445—2448. 1833 (7). — Gegen den Versuch, die deutsche Sprache zum internationalen Verkehr zu verwenden, zur Weltsprache zu machen.

2449—2468. 1836 (8). — Gegen Preußen, das auf dem Wiener Kongresse Churſachsen beanspruchte (v. Loeper). Vgl. Nr. 488.

Nun als ein Deutscher thut!
Er fühle spät, er fühle früh,
Es sei ein dauernd Recht;
Ihm geh' es trotz Gewalt und Müh',
Ihm und den Seinen, schlecht!

503.

Was haben wir nicht für Kränze gewunden!
Die Fürsten, sie sind nicht gekommen;
Die glücklichen Tage, die himmlischen Stunden,
Wir haben voraus sie genommen.
So geht es wahrscheinlich mit meinem Bemühn,
Den lyrischen Siebensachen;
Epimenides, denk' ich, wird in Berlin
Zu spät, zu früh erwachen.
Ich war von reinem Gefühl durchdrungen;
Bald schein' ich ein schmeichelnder Lober:
Ich habe der Deutschen Juni gesungen,
Das hält nicht bis in Oktober.

504.

Was die Großen Gutes thaten,
Sah ich oft in meinem Leben;
Was uns nun die Wolken geben,
Deren auserwählte Weisen
Nun zusammen sich berathen,
Mögen unsre Enkel preisen,
Die's erleben.

505.

Sonst, wie die Alten sungen,
So zwitscherten die Jungen;
Jetzt, wie die Jungen singen,

2457–2468. 1836 (8). — Die Verse sind im Oktober 1814 geschrieben; Goethe's Festspiel „des Epimenides Erwachen" kam in Berlin erst am 30. März 1815 zur Aufführung. Die Fürsten waren bekanntlich lange Zeit auf dem Wiener Kongreß.

2469–2481. 1833 (7). — Zweifel an der Nützlichkeit der konstitutionellen Verfassung.

Soll's bei den Alten klingen.
Bei solchem Lied und Reigen
Das Beste — ruhn und schweigen.

506.

Kalan empfahl sich Alexandern,
Um jenen Rogus zu besteigen;
Der König fragte, so die andern
Des Heeres auch: Was willst du zeigen?
„Nichts zeigen will ich, aber zeigen,
Daß vor dem Könige, dem Heere,
Vor blinkend blitzendem Gewehre
Dem Weisen sich's geziemt, zu schweigen."

507.

„Warum denn aber bei unsern Sitzen
Bist du so selten gegenwärtig?"
Mag nicht für langer Weile schwitzen,
Der Mehrheit bin ich immer gewärtig.

508.

Was doch die größte Gesellschaft heut,
Es ist die Mittelmäßigkeit.

509.

Konstitutionell sind wir alle auf Erden;
Niemand soll besteuert werden,
Als wer repräsentirt ist.
Da dem also ist,
Frag' ich und werde kühner:
Wer repräsentirt denn die Diener?

510.

Wie alles war in der Welt entzweit,
Fand jeder in Mauern gute Zeit;

2482—2489. 1836 (8). — Der Brahmane Kalan wird auch in dem Gedichte „Die Lehrer" (1, 344) mit Alexander dem Großen zusammengestellt.

2490—2513. 1833 (7).

2494—2495. Vgl. Xenien S. 71 Nr. 130.

Der Ritter duckte sich hinein,
Bauer in Noth fand's auch gar fein.
Wo kam die schönste Bildung her,
Und wenn sie nicht vom Bürger wär'?
Wenn aber sich Ritter und Bauern verbinden,
Da werden sie freilich die Bürger schinden.

511.

Laßt euch mit dem Volk nur ein,
Popularischen! Entschied' es,
Wellington und Aristides
Werden bald bei Seite sein.

512.

Besonders, wenn die Liberalen
Die Pinsel fassen, kühnlich malen,
Man freut sich am Originalen;
Da zeigt sich uns ein jeder frei:
Er ist von Kindesbeinen tüchtig,
Besieht sich Erd' und Himmel richtig,
Sein Urtheil ist ihm nur gewichtig;
Die Kunst ist selbst schon Tyrannei.

513.

Ich bin so sehr geplagt
Und weiß nicht, was sie wollen,
Daß man die Menge fragt,
Was einer hätte thun sollen.

514.

Mir ist das Volk zur Last,
Meint es doch dies und das;
Weil es die Fürsten haßt,
Denkt es, es wäre was.

515.

„Sage mir, was das für Pracht ist?
Aeußre Größe, leerer Schein!"

2522—2529. 1833 (7).

2530—2533. 1833 (7). — Nach 8 vom 7. April 1816, als dem Tage, an welchem die Huldigung der Stände in Weimar stattgefunden hatte.

O, zum Henker! Wo die Macht ist,
Ist doch auch das Recht, zu sein.

516.

„Warum denn wie mit einem Besen
Wird so ein König hinausgekehrt?"
Wären's Könige gewesen,
Sie stünden noch alle unversehrt.

517.

Geburt und Tod betrachtet' ich
Und wollte das Leben vergessen;
Ich armer Teufel konnte mich
Mit einem König messen.

518.

„Der alte reiche Fürst
Blieb doch vom Zeitgeist weit,
Sehr weit!"
Wer sich aufs Geld versteht,
Versteht sich auf die Zeit,
Sehr auf die Zeit.

519.

„Geld und Gewalt, Gewalt und Geld,
Daran kann man sich freuen;
Gerecht- und Ungerechtigkeit,
Das sind nur Lumpereien."

520.

Die gute Sache kommt mir vor
Als wie Saturn, der Sünder:

2534–2537. 1833 (7). — Es liegt nahe, dies auf die von Napoleon aus seiner Familie eingesetzten Könige zu beziehen.

2536. Könige — d. h. solche, die sich ihres Berufes würdig gezeigt hätten.

2542–2547. 1836 (8).

2548–2551. 1836 (8). — Wird meistens auf den Kurfürsten Wilhelm I von Hessen bezogen.

2552–2559. 1833 (7). — Nach v. Loeper hätte die Schrift des Goethe wohlbekannten H. Steffens „Die gute Sache" 1819 diese Sprüche veranlaßt, was von Düntzer bestritten wird.

2553. Saturn — s. „Kronos als Kunstrichter" (2, 415).

Kaum sind sie an das Licht gebracht,
So frißt er seine Kinder.

521.

Daß du die gute Sache liebst,
Das ist nicht zu vermeiden;
Doch von der schlimmsten ist sie nicht
Bis jetzt zu unterscheiden.

522.

Grabschrift,

gesetzt von A. v. J.

Verstanden hat er vieles recht;
Doch sollt' er anders wollen.
Warum blieb er ein Fürstenknecht?
Hätt' unser Knecht sein sollen.

Grabschrift — Die Deutungen A. v. Ihstein, Albert v. Ittner sind nicht erweisbar. — Man sollte meinen, daß Goethe an eine Grabschrift für sich gedacht hat, im Sinne seiner halben Anhänger, die ihn in vielen Stücken anders wünschten.

c. Invektiven.

Teutſcher Merkur.

Neuntes Stück, 1802.

Ins Teufels Namen,
Was ſind denn eure Namen?
Im Teutſchen Merkur
Iſt keine Spur
Von Vater Wieland,
Der ſteht auf dem blauen Einband;
Und hinter dem verfluchteſten Reim
Der Name Gleim.

Der neue Alcinous.

Erſter Theil.

Laßt mir den Phäaker ſchlafen,
Jenen alten, jenen fernen!

Teutſcher Merkur. — 1834 BGZ 4, 363. 1836 (8). — Die auf den Umſchlag des Merkurheftes bald nach dem Empfange deſſelben geſchriebenen Verſe ſchickte Goethe am 1. Septbr. 1827 an Zelter. Wieland's perſönliche Thätigkeit für den Merkur hatte ſeit langer Zeit faſt gänzlich aufgehört. Schon im Xenienalmanach (ſ. S. 65) wird darüber geklagt und in der That ſind „Die Geſpräche unter vier Augen" (1798) ſeine letzte größere Arbeit für denſelben. Die drei Gedichte Gleim's in dem betreffenden Hefte enthalten nichts beſonders Auffälliges; man vgl. indeſſen noch „Alexis und Dora" (2, 432).

Der neue Alcinous. — 1833 (7). — Die Angabe in 8, daß das Gedicht in der Zeit zwiſchen 1803 und 1806 verfaßt ſei, hat Düntzer mit Erfolg beſtritten und den Sommer 1802, in dem Kotzebue noch in Weimar lebte, für daſſelbe angeſetzt. Dieſer, der im Herbſte jenes Jahres nach Berlin überſiedelte, war ſchon während ſeines früheren Aufenthalts in Weimar dem Schiller-Goethe'ſchen Kreiſe mehr noch durch ſeine Perſönlichkeit, als durch den geringen Werth ſeiner Dichtungen mißliebig geworden, und wir haben in dieſem Gedichte das älteſte der zahlreichen Spottgedichte vor uns, die Goethe auf ihn gemacht hat. Ueberſchrift und

Freunde, kommt in meinen Garten,
Den gefühlten, den modernen!

Freilich nicht vom besten Boden
Doch in allerschönster Richtung,
Nächst an Jena, gegen Weimar,
Recht im Mittelpunkt der Dichtung.

Will dort unter Freundes-Zweigen
Und geschenkten Bäumen leben;
Doch zu ganz gewisser Rührung
Steht der Kirchhof gleich daneben.

Doch weil hinten mancher Todter
An der dumpfen Mauer ranzet,
Hat daher der gute Loder
Lebensbäume hingepflanzet.

Der nicht gerne Geld vergeudet,
Der Direktor Graf von Soden,
Schickt für jedes Stück mir vierzehn
Stämmchen aus dem besten Boden.

Ob sie alle, wie in Franken
Und bei Sickler, frisch bekleiben,

Einkleidung des Ganzen hängt mit der bekannten Schilderung des Gartens des Alkinoos, des Königs der Phäaken, in der Odyssee zusammen. Kotzebue besaß in Jena einen an der Straße nach Weimar gelegenen Garten, den er sorgfältig hatte bebauen und einrichten lassen.

4. Den gefühlten, den modernen — wie ihn sich das Mädchen, im Gedichte „Haus-Park" (2, 190), wünscht.

11. Rührung — deren K. in seinen Stücken übermäßig bedarf.

14. ranzet — modert, verfault.

15. Loder — Justus Christian L., Professor in Jena, später in Halle und Moskau, mit Goethe und Schiller, aber auch mit Kotzebue befreundet, war der frühere Besitzer des Gartens.

18. Graf von Soden — Preußischer Gesandter im fränkischen Kreise, Begründer von Theatern in Würzburg, 1804 in Bamberg, und selbst sehr fruchtbarer Theaterdichter.

22. Sickler — Pfarrer zu Kleinfahnern in Thüringen, angesehener Pomologe.

22. bekleiben — Wurzel schlagen, ebenso W. 8, 232 Z. 5 v. u.

Wird sich finden; wenn sie dorren,
Werd' ich neue Stücke schreiben.

Hier an diesem Wege stehen
Die Verleger mit einander;
Diese Mispeln pflanzte Kummer,
Diesen Korkbaum schickte Sander.

Sollte dieser Kork nun freilich
Wie der Geber sich verdicken,
Mögen Enkel und Urenkel
Mit dem Weg zur Seite rücken.

Pflaumen hat er mir versprochen,
Der scharmante kleine Merkel,
Und nun sind es Schlehen worden;
Meine Kinder, sind sie Ferkel?

Hahnebutten wählte B . . . . .
Aus Pomonens bunten Kindern;
Leidlich schmecken sie durchfrostet,
Doch sie kratzen mich im H . . . . .

Kammerkätzchen, Kammermäuschen
Stifteten die schönsten Nelken;
Wieland gab ein Lorbeerreischen,
Doch es will bei mir verwelken.

Haselstauden will die Gräfin
Mir ein ganzes Wäldchen schenken,
Und so oft ich Nüsse knacke,
Will ich an die Freundin denken.

---

27. Kummer — Sander — Verleger und Freunde Kotzebue's, der erste in Leipzig, der andre in Berlin.

34. Merkel — Garlieb M. aus Livland (1776—1850), war in den letzten neunziger Jahren in Weimar, seit 1800 in Berlin und von Kotzebue als Mitredakteur des „Freimüthigen" in Aussicht genommen, an dem er auch bis 1806 thätig war.

37. B. — C. A. Böttiger, der Archäologe, damals noch in Weimar, seit 1804 in Dresden, zugleich Herausgeber des Teutschen Merkur.

45. Gräfin — vermuthlich Karoline von Egloffstein, die, obschon Mitglied von Goethe's Mittwochs-Kränzchen (s. 1, 83), doch auch an Kotzebue's Donnerstags-Kränzchen theilnahm.

Auch aus Tiefurt's Zauberhainen
Seh' ich manches Reis mit Freuden;
Doch um einen Lilienstengel
Will man mich besonders neiden.

Und so pflanzten sie mit Eifer,
Nah und ferne, gute Seelen,
Und der Magistrat zu Naumburg
Ließ es nicht an Kirschen fehlen.

Zweiter Theil.

Wenn ich nun im holden Haine
Unter meinen Freunden wandle,
Mögen's meine Feinde haben,
Die als Kegel ich behandle.

Kommt nur her, geliebte Freunde!
Laßt uns schleudern, laßt uns schieben!
Seht nur, es ist jedem Kegel
Auch sein Name angeschrieben.

Da den Procerem der Mitte
Tauft' ich mir zu Vater Kanten,
Hüben Fichte, drüben Schelling,
Als die nächsten Geistsverwandten.

Brown steht hinten in dem Grunde,
Röschlaub aber trutzt mir vorne,

---

49. Tiefurt — Wohnsitz der Herzogin Amalie.

55. Naumburg — Kotzebue's Vaterländisches Schauspiel, „die Hussiten vor Naumburg im Jahre 1432", war 1803 erschienen. Die „Kirschen" beziehen sich auf das bekannte Lied: „Die Hussiten zogen vor Naumburg".

Zweiter Theil. — Kegelspiel als Einkleidung, ähnlich wie 1, 313 Nr. 24.

65—68. Gegen die Philosophen, die K. schon in dem V. 89 erwähnten Stücke verspottet hatte.

69—70. Brown — John B., angesehener englischer Arzt, dessen Methode Goethe an sich selbst, aber mit schlechtem Erfolge, erprobt hatte (27, 54 und 400); Andreas Röschlaub in Jena, später in Landshut, Anhänger des Vorigen. Beide waren in der V. 91 bezeichneten Posse angegriffen.

Und besonders diesen Letzten
Hab' ich immer auf dem Korne.

Dann die Schlegels und die Tiecke
Sollen durch einander stürzen
Und durch ihre Purzelbäume
Mir die lange Zeit verkürzen.

Schieb' ich Holz, da wird gejubelt:
Dreie! Fünfe! Sechse! Neune!
Immer stürz' ich meine Feinde
Ueber ihre steifen Beine.

Aber weil durch ihren Frevel
Sie verdienen ewige Hölle,
Setzt sie der behende Junge
Immer wieder auf die Stelle.

Und so stürzen meine Feinde
Durch des Arms Geschick und Stärke;
Darum nannt' ich auch die Kugeln
Nach den Namen meiner Werke.

Eine heißt die Sucht zu glänzen,
Und dann steigt es immer höher,
Das Jahrhundert nannt' ich eine,
Eine den Hyperboreer.

Wie Alcinous behaglich
Könnt' ich mich auf Rosen betten;
Doch das Weimar'sche Theater
Schickt mir mit dem Westwind Kletten.

Und das Unkraut wächst behende,
Und aus jedem Distelkopfe

---

89. „Der Besuch oder die Sucht zu glänzen, Lustspiel. 1801."
91. „Das neue Jahrhundert, Posse. 1801."
92. „Der hyperboreische Esel, oder die heutige Bildung, ein drastisches Drama. 1799."
96. Es hindert meine Thätigkeit und meine Erfolge.

Seh' ich eine Maske blicken,
Gräßlich mit behaartem Schopfe.

Merkel schickt mir einen Boten,
Doch ich schweige, lass' ihn warten;
Weiter geh' ich, und er folgt mir
Gar bescheiden durch den Garten.

Und wie jener röm'sche König
Sich den höchsten Mohn erlesen,
Also fahr' ich mit der Gerte
In das schnöde Distelwesen.

Alle die verdammten Köpfe,
Die so frech herüber gucken,
Sollen gleich vor meinen Hieben
Fallen oder niederducken.

Und der Bote merkt verwundert
Mein geheimnißvolles Wandeln,
Geht und meldet's meinem Freunde;
Dieser fängt nun an zu handeln.

Und so glänzen wir mit Ehren
Unter allen krit'schen Mächten,
Die Verständ'gen, die Bescheidnen
Und besonders die Gerechten.

---

99. Hindeutung auf die in Weimar eine Zeit lang beliebten „Maskenspiele", s. W. 27, 52 und 71.

101. Es ist nicht nöthig anzunehmen, daß Merkel zur Zeit der Abfassung des Gedichtes in Jena gelebt hat.

105—116. Nach der Erzählung bei Livius 1, 54 — wo Tarquinius Superbus dem Boten seines Sohnes, der in Gabii siegreich gewesen war, auf die Frage, was er jetzt thun solle, keine direkte Antwort gab, sondern im Garten in seiner Gegenwart die höchsten Mohnköpfe mit einem Stock abschlug.

Journal der Moden.

1802.

Der Redakteur spricht:

Wir sollten denn doch auch einmal
Was Konsequentes sprechen
Und nicht, wie immer, Haub' und Shawl
Und Hut vom Zaune brechen,

Erwähnen, was des Menschen Geist
So aus sich selbst entwickelt,
Und nicht, wie Fall und Zufall weist,
Konfus zusammenstückelt,

Ein Wissen, das ins Ganze strebt,
Und Kunst auf Fundamenten,
Nicht, wie man Tag' um Tage lebt
Von fremden Elementen.

Allein, wie richten wir es ein?
Wir sinnen uns zu Tode.

Mitarbeiter spricht:

Beim Zeus, was kann bequemer sein?
So macht es doch nur Mode!

Journal des Luxus und der Moden. — 1836 (8), wo auch 1802 als Zeit der Abfassung angegeben ist. Ebendaselbst sind auch die sämmtlichen noch folgenden Gedichte dieser Rubrik zuerst erschienen. — Das Journal wurde von F. J. Bertuch und dem Maler G. M. Kraus von 1786—1804, später von dem jüngeren Bertuch und zuletzt bis 1826 von St. Schütze redigirt. Goethe war der Zeitschrift nicht feindselig gesinnt — wie denn dasselbe in den Xenien geradezu gelobt wird (S. 66 Nr. 93), sondern hatte verschiedene Beiträge — auch noch im Jahre 1802 — für dasselbe gegeben. Der Angriff gegen dasselbe scheint indessen hier darin zu bestehen, daß die Herausgeber in ihren Kreis Dinge zogen, denen sie nicht gewachsen waren, und die man nicht einfach zur „Modesache" machen konnte.

B. und K.

Ihr möchtet gern den brüderlichen Schlegeln
Mit Beil und Axt den Reisekahn zerstücken;
Allein sie lassen euch schon weit im Rücken
Und ziehen fort mit Rudern und mit Segeln.

Zwar wär' es billig, diesen frechen Vögeln
Auch tüchtig was am bunten Zeug zu flicken;
Doch euch, ihr Musenlosen, wird's nicht glücken;
Drum, Flegel, bleibt zu Haus mit euern Flegeln!

Dramatisch tanzt ein Esel vor Apollen
Und reichet traulich seinem Freund die Pratschen,
Dem Häßlichzerrer besserer Naturen.

Der liefert Hexen, Jener liefert Huren
Und beide hören sich aus einer vollen
Parterr'kloak bejubeln und beklatschen.

Schämt euch, ihr Bessern, auch mit einzupatschen!
Die Müh', uns zu vernichten, ist verloren:
Wir kommen neugebärend, neugeboren.

B. und K. — 1836 (8). — Die Ueberschrift ist von jeher auf Böttiger und Kotzebue gedeutet; über die Zeit des Gedichtes ist nichts bekannt; ebenso wenig über eine speziellere Veranlassung desselben. In Betreff des ersten Punktes ist es am Natürlichsten, diejenige anzunehmen, in der sowohl die beiden Brüder Schlegel, wie Böttiger und Kotzebue ihrerseits, zu einer gemeinsamen Thätigkeit verbunden waren. Das paßt auf das Jahr 1803, in dem Böttiger Beiträge zu der Zeitschrift Kotzebue's „Der Freimüthige" lieferte und auch Fr. Schlegel eine neue Zeitschrift „Europa" begründet hatte, für die wieder sein Bruder Mitarbeiter war. Wenn übrigens die Letzteren gegen die Ersteren in Schutz genommen werden, so wird ihnen darum ein Tadel ihrer Bestrebungen nicht erspart. — Auffällig ist übrigens, daß Goethe am Schlusse sich selbst gewissermaßen in Vertheidigungszustand gegen B. und K. setzt.

9. Vignette des S. 199 V. 92 bezeichneten Stückes. — Der Esel ist schon nach dem alten Sprichwort „asinus ad lyram", „ὄνος λύρας" oder πρὸς λύραν aller Musik feindselig.

10. Pratschen — dialektisch „Tatzen", „Klauen".

12. Hexen — Böttiger hatte in seiner Schrift „Ilithyia oder die Hexe" Diana und die Parzen als Hexen gedeutet (nach v. Loeper) und wurde dadurch zu dem, was V. 11 ausspricht.

Triumvirat.

Den Gott der Pfuschereien zu begrüßen,
Kam Leichtfuß, Genius der Zeit, gegangen:
„Laß uns, mein Theurer, an einander hangen
Wie Klett' und Kleid! Pedanten mag's verdrießen.

Wir ruhen bald von unsrer einzigen, süßen,
Planlosen Arbeit mit genährten Wangen;
Wenn Dilettanten-Skizzen einzig prangen,
Sei ernste Kunst ins Fabelreich gewiesen."

An Schmierern fehlt's nicht, nicht am Lob der Schmierer;
Der rühmt sich selbst, den preiset ein Verleger,
Der Gleiche den, der Pöbel einen dritten;

Doch fehlt im Ganzen noch ein Rädelsführer,
Ein unermüdlich unverschämter Präger
Papierner Münze. Da trat in die Mitten

Herr Ueberall, in Tag- und Monatstempeln
Den Lumpenbrei der Pfuscher und der Schmierer
Mit B . . . r zum Meisterwerk zu stempeln.

• . . . und • . . .

Die gründlichsten Schuften, die Gott erschuf,
Und zwar zu eigenstem Beruf,

Triumvirat. — 1836 (8). — Zeit unbekannt, doch wahrscheinlich kurz vor oder nach dem vorigen Gedichte anzunehmen. „Der Gott der Pfuschereien" ist Kotzebue, „Genius der Zeit" nicht etwa der Redakteur der Zeitschrift dieses Namens (s. S. 65 Nr. 88), sondern Merkel, der dem Geschmack des Publikums schmeichelt; „Herr Ueberall" ist Spottname für Böttiger, der öfters im Schiller-Goethe'schen Briefwechsel vorkommt. Er bedeutet dort mehr die lästige Einmischung B.'s in Angelegenheiten, die ihn nichts angingen, hier seine übermäßige und deshalb in ihren Resultaten oft mangelhafte literarische Thätigkeit. Er war gleichzeitig Herausgeber oder Leiter mehrerer Zeitschriften, z. B. „Teutscher Merkur", „Journal des Luxus und der Moden", „London und Paris", außerdem Mitarbeiter an der „Allgemeinen Zeitung" und an anderen Blättern.

• . . . und • . . . — 1836 (8). — Gemeint sind Böttiger und Kotzebue nach RMG 1, 325.

Auf Deutschlands angebauten Gauen
Die Menge zu kirren und zu krauen
Indem sie sagen Tag für Tag,
Was jeder gerne hören mag:
Der Nachbar sei brav in vielen Stücken,
Doch könne man ihm auch am Zeuge flicken.
Vor ihnen beiden, wie vor Gott,
Sei alle Menschen-Tugend Spott,
Ja, wenn man's recht nimmt, gar ein Laster.
Das machte die Herren nicht verhaßter;
Denn Hinz und Kunz, an ihren Stellen,
Glaubten doch auch was vorzustellen.

Gottheiten zwei, ich weiß nicht, wie sie heißen —
Denn ich bin nicht des Heidenthums beflissen —
Von böser Art Gottheiten, wie wir wissen,
Die gern, was Gott und Mensch verband, zerreißen;

Die beiden also sagten: Laß versuchen,
Wie wir dem deutschen Volk ein Unheil bringen;
Sie mögen reden, schwätzen, tanzen, singen,
Sie müssen sich und all ihr Thun verfluchen.

Sie lachten gräßlich, fingen an zu formen,
Schlecht-schlechten Teig, und kneteten beflissen:
Figuren waren's, aber wie . . . . .
Das sind nun •. . . , •. . . , die Enormen!

Welch ein verehrendes Gedränge
Schließt den verfluchten . . . . ein?

Gottheiten ꝛc. Gegen Kotzebue und Merkel.

1. Gottheiten — der erste Name klingt an „Gott", der zweite an „Merkur" an.

10. Schlecht-schlechten — Verdoppelung des Adjektivs wie im Italienischen: ebenso „klein-kleiner Knabe" (1, 187); „golden-goldne Rolle" (W. 13, 15); andre Beispiele „über- überwallen, wider- widerwärtig".

Welch ein ꝛc. 2. verfluchten — Man wird trotz des Versmaßes nichtsanderes als Kotzebue ergänzen können.

Natürlich! Jeder aus der Menge
Wünscht sehnlich so ein Mann zu sein.

Er sah fürwahr die Welt genau,
Doch schaut' er sie aus seinen Augen;
Deswegen konnte Mann und Frau
Auch nicht das allermindste taugen.

Daß er aus Bosheit schaden mag,
Das ist ihm wohl erlaubt;
Doch fluch' ich, daß er Tag für Tag
Auch noch zu nützen glaubt.

Bist du Gemündisches Silber, so fürchte den schwarzen Probirstein!
Kotzebue, sage, warum hast du nach Rom dich verfügt?

Ultimatum.

Wollt', ich lebte noch hundert Jahr,
Gesund und froh, wie ich meistens war;
Merkel, Spazier und Kotzebue
Hätten auch so lange keine Ruh,
Müßten's kollegialisch treiben,
Täglich ein Pasquill auf mich schreiben.
Das würde nun fürs nächste Leben
Sechsunddreißigtausend fünfhundert geben,
Und bei der schönen runden Zahl
Rechn' ich die Schalttäg' nicht einmal.
Gern würd' ich dieses holde Wesen

Bist du ꝛc. 1836 (8) — zugleich mit der Angabe, Februar 1816, während Kotzebue's Reise nach Italien schon in das Jahr 1805 fällt.

Ultimatum. — K. Spazier, Begründer der „Zeitung für die elegante Welt" (1803), starb bereits 1805, so daß das Gedicht früher, wahrscheinlich 1802, entstanden sein wird. Er war übrigens kein Gegner Goethe's, wenigstens nicht, seit er die ebengenannte Zeitschrift herausgab; er stand auch unseres Wissens in keiner Verbindung mit den beiden andern, so daß man eigentlich nicht weiß, worin er Goethe verletzt hat.

Zu Abend auf dem ..... lesen;
Grobe Worte, gelind Papier
Nach Würdigkeit bedienen hier;
Dann legt' ich ruhig, nach wie vor,
In Gottes Namen mich aufs Ohr.

Ist erst eine dunkle Kammer gemacht
Und finstrer als eine ägyptische Nacht,
Durch ein gar winzig Löchlein bringe
Den feinsten Sonnenstrahl herein,
Daß er dann durch das Prisma dringe,
Alsbald wird er gebrochen sein.
Aufgedröselt, bei meiner Ehr',
Siehst ihn, als ob's ein Stricklein wär',
Siebenfarbig statt weiß, oval statt rund;
Glaube hiebei des Lehrers Mund:
Was sich hier aus einander reckt,
Das hat alles im Einen gesteckt;
Und dir wie manchem seit hundert Jahr
Wächst darüber kein graues Haar.

Antikritik.

Armer Tobis, tappst am Stabe
Siebenfarbiger Dröseleien,

---

1. Ist erst eine ... — Nach 8 aus dem Jahre 1806. Gegen einen Versuch Newton's. Vgl. W. 35, 166 ff. und 358 in dem didaktischen und im polemischen Theil der Farbenlehre; desgl. S. 152 f. Nr. 363 bis 365.

7. Aufgedröselt — öfters bei Goethe, ein Gewebe in seine Fäden auflösen. S. u. „Dröseleien".

Antikritik. — Ludolf Hermann Tobiesen wird als Anhänger Newton's in Goethe's Farbenlehre mit folgenden Worten erwähnt: „A. W. von Hauch. Anfangsgründe der Experimentalphysik, aus dem Dänischen von Tobiesen. Schleswig 1795: Das hergebrachte Lied wird abgeorgelt." — Der Scherz beruht auf dem Wortspiel mit Tobiesen und dem Tobias der Bibel, der das Augenlicht durch eine Schwalbe einbüßte (Tob. 2, 11) und wieder sehend ward, als sein Sohn ihn mit Fischgalle salbte (das. 11, 13—15).

Kannst dich jener Himmelsgabe
Reinen Lichtes nicht erfreuen,
Nicht erlustigen dich im Schatten,
Wo mit urgebotner Liebe
Licht und Finsterniß sich gatten,
Zu verherrlichen die Trübe.

Werd' ihm doch die kräft'ge Salbe,
Diesem Armen bald gesendet,
Dem die theoretische Schwalbe
Augenkraft und -Lust geblendet!

Dem Weißmacher.

Newtonisch Weiß den Kindern vorzuzeigen,
Die pädagogischem Ernst sogleich sich neigen,
Trat einst ein Lehrer auf mit Schwungrads Possen;
Auf selbem war ein Farbenkreis geschlossen.
Das dorlte nun. „Betracht' es mir genau!
Was siehst du, Knabe?" Nun, was seh' ich? Grau!
„Du siehst nicht recht! Glaubst du, daß ich das leide?
Weiß, dummer Junge, Weiß! So sagt's Mollweide."

Dem Buchstabensparer.

1812.

So soll die orthographische Nacht
Doch endlich auch ihren Tag erfahren;
Der Freund, der so viel Worte macht,
Er will es an den Buchstaben sparen.

Dem Weißmacher. — Vgl. Briefwechsel zwischen Goethe und Reinhard S. 94. Viehoff, Goethe's Gedichte erläutert 3, 82 und W. Freiherr v. Biedermann „Goethe und Leipzig" 2, 111. — Der Brief an Reinhard ist vom 7. Oktober 1810.

5. dorlen — sich drehen, sich im Kreise bewegen.

Dem Buchstabensparer. — Die Verse sind gerichtet gegen Chr.

Kotzebue.

Februar 1816.

Natur gab dir so schöne Gaben,
Als tausend andre Menschen nicht haben;
Sie versagte dir aber den schönsten Gewinnst,
Zu schätzen mit Freude fremdes Verdienst.

Könntest du dich deiner Nachbarn freuen,
Du stelltest dich ehrenvoll mit in den Reihen;
Nun aber hat dich das Rechte verdrossen,
Und hast dich selber ausgeschlossen.

Und wenn nach hundert Jahren ein Meiner
Deiner Werke gedenkt und deiner,
So darf er es nicht anders sagen;
Du kannst ihn beim jüngsten Gericht verklagen.

Demselben.

Eisenach, den 18. Oktober 1817.

Du hast es lange genug getrieben,
Niederträchtig vom Hohen geschrieben,

H. Wolke's 1812 erschienenes Werk „Anleitung zur deutschen Gesammtsprache, zur baldigen Erkennung und Verbesserung mehrerer, zu wenigst 50,000 fehlerhaft gebildeten deutschen Wörter, auch zur Abwendung eines großen Zeit- und Geldverlustes". (S. auch Jean Paul's Briefe über das Zusammenfügen der deutschen Doppelwörter, zuerst im Morgenblatt v. J. 1818, Nr. 214 bis 220, und Xenien S. 67 Nr. 103). Der dritte Vers paßt allerdings wegen des Ausdrucks „Freund" und wegen Jean Paul's Darstellungsart vorzugsweise auf diesen.

Kotzebue. Es macht den Eindruck, als wenn Goethe in diesem Gedichte, das aus einer Zeit stammt, in der jede persönliche Beziehung längst aufgehört hatte, seine Angriffe in den früheren Invektiven nachträglich rechtfertigen will. Insofern erinnert es an seinen Aufsatz über Kotzebue in den „Biographischen Einzelheiten" (W. 27, 331–333). Allerdings wurde er, wie das folgende Gedicht zeigt, im nächsten Jahre noch einmal wieder heftiger gegen ihn.

Demselben. Das Datum ist das des Wartburgsfestes; das Gedicht selbst gewiß bald darauf entstanden.

Hättest gern die tiefste Niedertracht
Dem Allerhöchsten gleich gebracht.
Das hat denn deine Zeitgenossen,
Die tüchtigen mein' ich, daß verdrossen;
Hast immer doch Ehr' und Glück genossen.

Sankt Peter hat es dir aber gedacht,
Daß du ihn hättest gern klein gemacht,
Hat dir einen bösen Geist geschickt,
Der dir den heimischen Sinn verrückt,
Daß du dein eignes Volk gescholten.
Die Jugend hat es dir vergolten:
Aller End her kamen sie zusammen,
Dich haufenweise zu verdammen;
Sankt Peter freut sich deiner Flammen.

„Warum bekämpfst du nicht den Kotzebue,
Der scharfe Pfeile, dir zu schaden, richtet?"
Ich sehe schadenfroh im Stillen zu,
Wie dieser Feind sich selbst vernichtet.

Es hatte ein junger Mann
Pfeile geschiftet,
Dann, wie er konnte und kann,
Flügel gelüftet;

---

8. Nach v. Loeper auf Kotzebue's „Erinnerungen von einer Reise aus Liefland nach Rom und Neapel 1805" bezüglich, in der die Angriffe auf Christenthum und Katholizismus nach Goethe's Voraussetzung den Vatikan erzürnen mußten.

12. Namentlich in der Schrift „Geschichte des Deutschen Reiches. 1814—1815".

16. Unter den von den Studenten auf der Wartburg verbrannten Schriften waren auch verschiedene von Kotzebue.

Warum bekämpfst ꝛc. Der Inhalt widerspricht nicht der Wirklichkeit. Goethe hat, so lange er lebte, nichts gegen Kotzebue veröffentlicht.

Es hatte ein ꝛc. — Beziehungen sind nicht mit Sicherheit ermittelt. Verspottet wird augenscheinlich ein Wechsel der politischen Meinung. Der Himmelstürmer kommt bekehrt wieder auf die Erde zurück.

2. geschiftet — mundartlich für „geschäftet", „mit einem Schafte versehen".

Doch im Dädalischen Flug
Kam er zu Sinnen;
Er hatte Zeit genug,
Land zu gewinnen.
Da sieht er, gelassen und nah,
Verworrene Thaten
Und kann dem lieben Papa
Vernünftiges rathen.

Und warum geht es nicht
In solchen Sachen?
Es meinet Jedermann,
Er könn' es machen;
Und wenn er's machen soll,
Kann er's nicht machen.

Auf Müllner.

1818.

Ein strenger Mann, von Stirne kraus,
Herr Doktor Müllner heißt er,
Wirft alles gleich zum Fenster hinaus,
Sogar den Wilhelm Meister;

Und warum ꝛc. — Eine Deutung fehlt bis jetzt, so daß man auch nicht mit Sicherheit weiß, ob die Verse als eine Fortsetzung der vorangehenden zu fassen sind. Wahrscheinlich ist es allerdings nicht.

Auf Müllner. — 1833 (7). BGZ 2, 466. — 1836 (8). — A. G. A. Müllner (1774—1829) war bereits durch seine Dramen „Der neunundzwanzigste Februar" (1812), „Die Schuld" (zum ersten Mal aufgeführt in Wien 1813, in Weimar 1814) und „König Yngurd" (1817) bekannt geworden. Veranlassung indessen zu den obigen Versen gab eine Kritik Müllner's im „Morgenblatt" (1818 Nr. 240) über den Schauspieler P. A. Wolff in der Rolle des Hamlet auf dem Leipziger Stadttheater. Dieser, ein Schüler Goethe's, hatte Hamlet in dessen Sinne dargestellt, als sei er der ihm vom Geiste seines Vaters geheißenen That nicht gewachsen. In Beziehung hierauf sagt er: „Was über diese Rolle geschrieben worden ist, macht eine kleine Bibliothek aus. Hätte ich diese Bibliothek am Abend nach Herrn Wolff's Darstellung in meinem Zimmer gehabt, ich wäre in Versuchung gerathen, sie Stück für Stück zum Fenster hinauszuwerfen, selbst Wilhelm Meister nicht ausgenommen."

Er ganz allein versteht es recht,
Daran ist gar kein Zweifel;
Denn geht es seinen Helden schlecht,
Ergiebt er sie dem Teufel.

Auf denselben.

Wir litten schon durch Kotzebue
Gemeines Räsonniren;
Nun kommt Herr Müllner auch dazu,
Das Ober-Wort zu führen.
Im Dichten rasch, im Lobe faul,
Ist er mit nichts zufrieden;
Der edle mault nur, um das Maul
Dem andern zu verbieten.

v. . . . . r.

Den 4. April 1818.

Junge Huren, alte Nonnen
Hatten sonst schon viel gewonnen.
Wenn, von Pfaffen wohl berathen,
Sie im Kloster Wunder thaten.
Jetzt geht's über Land und Leute
Durch Europens edle Weite!
Hofgemäße Löwen schranzen,
Affen, Hund' und Bären tanzen —
Neue leid'ge Zauberflöten —
Hurenpack, zuletzt Propheten!

8. Mit Beziehung auf Ynguld.

Auf denselben. — 1836 (8). — Veranlaßt durch Kritiken Müllner's im „Morgenblatt", in der „Zeitung für die elegante Welt" u. a.

v . . . . r. — 1836 (8). — Frau v. Krüdener, geb. v. Vietinghoff, (1764—1824), bekannt durch ihr abenteuerliches Leben, ihren Roman „Valérie" und ihre pietistischen Unternehmungen. Dafür, daß Goethe auf sie besonders aufmerksam und zu diesen Versen veranlaßt wurde, giebt v. Loeper die natürliche Erklärung. Das Weimarische politische Blatt „Die Zeitschwingen" brachte 1818 ihr Porträt als Nonne.

Voß contra Stolberg.

1820.

Voß contra Stolberg! Ein Prozeß
Von ganz besonderm Wesen,
Ganz eigner Art; mir ist indeß,
Das hätt' ich schon gelesen.
Mir wird unfrei, mir wird unfroh,
Wie zwischen Gluth und Welle,
Als läs' ich ein Capitolo
In Dante's grauser Hölle.

*

Gleichnisse dürft ihr mir nicht verwehren;
Ich wüßte mich sonst nicht zu erklären.

Müde bin ich des Widersprechens,
Des ewigen Lanzenbrechens,
Muß doch das Feld am Ende räumen.
Nur besänft'ge deinen Zorn! —
Laß mich den Traum des Lebens träumen,
Nur nicht mit Creuzer und Schorn!

Voß contra Stolberg. — Wie Goethe das Verhältniß von J. H. Voß zu dem Grafen Fr. L. zu Stolberg auffaßte, geht aus seinen Mittheilungen in den Tag- und Jahresheften von 1820 (W. 27, 263 f.) hervor, ebenso auch die Stellung, die er in dem Streite beider einnahm, der in Folge des Uebertritts Stolberg's zur katholischen Kirche entstanden war. — Die Ueberschrift der Verse und ihr Inhalt nehmen Bezug auf die Schrift von Voß „Wie ward Fritz Stolberg ein Unfreier", die noch 1819, also neunzehn Jahre nach Stolberg's Uebertritt, kurz vor dessen Tode erschienen war.

Müde bin ich ꝛc. — 1869. W. 3, 342. — Georg Friedrich Creuzer (1771—1858) hatte Goethe 1817 seine „Briefe über Homer und Hesiod" zugesandt, vielleicht auch spätere Schriften, wie die „Symbolik und Mythologie der alten Völker" (1820—1823. 4 B.). — Ueber J. K. L. v. Schorn, den Redakteur des Cotta'schen Kunstblattes, s. Goethe's Briefe 2, 199 f. Die künstlerische Richtung des letzteren und die wissenschaftliche Auffassung Creuzer's widerstrebten Goethe's Ansichten.

Pseudowandrer.

„Was will von Quedlinburg heraus
Ein zweiter Wandrer traben."
Hat doch der Walfisch seine Laus
Muß ich auch meine haben.

Der freudige Werther, Stella dann
In Kriminal-Verhören,
Vom Libanon der heilige Mann
Sind göttlich zu verehren.
So ist von . . . . auch der
Falschmünzer hoch zu preisen:
Gemünder Silber präget er,
Uns Korn und Schrot zu weisen.
Der Weihrauch, der euch Göttern glüht,
Muß Priestern lieblich duften;
Sie schufen euch, wie jeder sieht,
Nach ihrem Bild zu Schuften.

„Goethe und Pustkuchen."

(Haude und Spener, Berlin. Nachrichten Nr. 149, 1822.)

Pusten, grobes deutsches Wort!
Niemand — wohlerzogen —

Pseudowandrer. — 1828 „Zeitung für die elegante Welt" Nr. 26. — In 1836 (8) mit richtigem Texte und der Jahreszahl 1821, also derselben, in dem die „falschen" Wanderjahre von Pustkuchen (s. S. 147 Nr. 342) zu erscheinen anfingen.

Der freudige Werther ꝛc. — 1836 (8). — Der erste Vers bezieht sich auf Nicolai's Schrift „Freuden des jungen Werther's, Leiden und Freuden des Mannes, 1775", und auf des Hofpredigers Pfranger „Stella, ein Schauspiel für Liebende von J. W. Goethe, sechster Akt", sowie „Stella Nummer zwei". Ueber den Inhalt dieser Stücke s. W. 8, 84.

3–4. Nach v. Loeper auf F. Borgius, den Verfasser des Nachtrags zu Lessing's Nathan „Der Mönch vom Libanon" (1782) zu beziehen.

5–6. Direkt gegen Pustkuchen gerichtet.

7. Gemünder Silber — s. S. 205.

Goethe und Pustkuchen. — 1836 (8). — Der oben citirte Artikel

Wird am reinanständigen Ort
Solchem Wort gewogen.

Pusterich, ein Götzenbild,
Gräßlich anzuschauen,
Pustet über klar Gefild
Wust, Gestank und Grauen.

Will der Pusterich nun gar
Pfaffenkuchen pusten,
Teufelsjungen-Küchenschaar
Wird den Teig behusten.

So ist denn Tieck aus unsrer Mitten
In die Schranken vorgeritten.
Heil ihm! — Es gilt nicht Wanderjahre,
Noch eines Dichters graue Haare,
Noch seine Meister und seine Gesellen,
Die sich vor Mit- und Nachwelt stellen;
Es gilt, ihr mögt es leicht erproben,
Die Paare, wie sie sich verloben.

---

vom 12. Dezember 1822 bezieht sich auf das eben erschienene Buch von F. C. J. Schütz „Goethe und Pustkuchen, oder über die beiden Wanderjahre Wilhelm Meister's und ihre Verfasser. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Poesie und Poetik". Halle, 1823.

5. Pusterich (sonst auch Püsterich) — s. S. 149 V. 1591. Bekannt ist der Püsterich in den Sammlungen von Sondershausen.

So ist denn Tieck ꝛc. — 1836 (8) mit der Angabe 123. Vgl. Tieck's Novelle „Die Verlobung", Dresden 1823. — Das Gedicht kann nur insofern unter die „Invektiven" gerechnet werden, als es einen mittelbaren Angriff gegen die in den vorangehenden bekämpften Gegner enthält. Denn Tieck war gerade in seiner Novelle für Goethe gegen die Frömmler und Obskuranten aufgetreten, wie dieser denn auch in der bald darauf erfolgenden Anzeige des Stückes (1824 KA 4, 3, 91 f. und W. 29, 383) anerkennt. Eine Gereiztheit Goethe's darüber, daß Tieck seine Vertheidigung nur beiläufig in einer Novelle eintreten läßt, können wir in den Versen nicht erkennen.

Fauntleroy und Konsorten.

Dezember 1824.

Will in Albion's Bezirken
Man den Schriftverfälscher hängen,
Herrschers Gnade zu erwirken,
Sieht man Tausende sich drängen.

Hängt man diesen — denken viele —
Sollten wir im Sichern wandeln,
Die im Ernst, so wie im Spiele
Immerfort betrüglich handeln?

Einerlei ist's ganz und gar,
Ob man raube, fälsche, stehle;
Und dem schändlichsten Falsar
Juckt in • . . . . die Kehle.

Herr Schöne.

1823.

Dem Dummen wird die Ilias zur Fibel;
Wie uns vor solchem Leser grauft!
Er liest so ohngefähr die Bibel,
Als wie Herr Schöne meinen Faust.

Der du so nach Erfindung bangst,
Du solltest dich so sehr nicht plagen;
Wenn du eine weise Antwort verlangst,
Mußt du vernünftig fragen.

Fauntleroy und Konsorten. — 1836 (8). — Der Londoner Banquier Fauntleroy wurde 1824, obgleich das Volk seine Begnadigung wünschte, wegen seiner Betrügereien gehängt. „Konsorten" sind nach dem Inhalte des Gedichts Pustkuchen (s. S. 147 und 213) und dessen Verleger Gottfried Basse in Quedlinburg.

Herr Schöne. — 1836 (8). — Karl Chr. Ludw. Schöne, Arzt in Stralsund, hatte einen zweiten Theil des Faust geschrieben und das Ma-

An Frau K. in C.

Erwiderung.

Wenn schönes Mädchen sorgen will
Für meine Seligkeit,
So ist ihr zartes Herzchen still
Der Liebe schon geweiht.
Doch Pfarrers Wittib mahnt mich an
Aus ihrem Ofenwinkel;
Fürwahr, ich sehe nichts daran
Als Eitelkeit und Dünkel.
Beim Heiland möcht' ich euch nicht gern
Für die Empfehlung danken;
Gesunde kennen unsern Herrn
Weit besser als ihr Kranken.

---

nuskript zur Einsicht an Goethe geschickt. Dieser schreibt über dasselbe noch vor dessen Erscheinen (1823) an Zelter am 14. Dezember 1822: „Es ist wunderlich, daß ein sinniger Mensch das für Fortsetzung halten kann, was nur Wiederholung ist. Das Hauptunglück aber ist, daß sie haben in Prosa und Versen schreiben lernen, und damit, meinen sie, wäre es gethan."

An Frau K. in C. — 1836 (8). — Die Wittwe des im Januar 1830 verstorbenen Pfarrers Krafft in Coeln hatte Goethe den ersten Band von dessen Predigten bald nach ihrem Erscheinen zugesendet und mit einem ermahnenden Briefe begleitet. Goethe wehrt diese Zudringlichkeit, wenn auch nicht sehr höflich, so doch mit gutem Humor ab.

XXIII.

An Personen, zu festlichen Gelegenheiten, Inschriften, Denk- und Sendeblätter.

Vieles reicht' ich meinen Lieben;
Weniges ist mir geblieben.

1815 (5).

(Der Vorspruch bezog sich zunächst nur auf die geringe Anzahl von neunzehn Gedichten an Personen, welche in der Ausgabe 5 stehen).

In das Stammbuch von Friedr. Max Moors.

Frankfurt, den 28. Auguſt 1765.

Dieſes iſt das Bild der Welt,
Die man für die beſte hält:
Faſt wie eine Mördergrube,
Faſt wie eines Burſchen Stube,
Faſt ſo wie ein Opernhaus,
Faſt wie ein Magiſterſchmaus,
Faſt wie Köpfe von Poeten,
Faſt wie ſchöne Raritäten,
Faſt wie abgehatztes Geld
Sieht ſie aus, die beſte Welt.

Es hat der Autor, wenn er ſchreibt,
So etwas Gewiſſes, was ihn treibt.
Der Trieb zog auch den Alexander
Und alle die Helden mit einander.
Drum ſchreib' ich auch allhier mich ein;
Ich möcht' nicht gern vergeſſen ſein.

In das Stammbuch von F. M. Moors. — 1865. Berliner Montagszeitung vom 9. Oktober Nr. 41. — 1869 W. 3, 313. — Das Gedicht wurde 1865 im Verein für Geſchichte und Alterthumskunde von deſſen Vorſitzenden Dr. Euler vollſtändig mitgetheilt, während hier nur die Anfangs- und die Schlußſtrophe gegeben werden können. — Max. M. (geb. 1747), Sohn des Bürgermeiſters von Frankfurt und Jugendfreund Goethe's, wird in „Dichtung und Wahrheit" und auch in deſſen kürzlich bekannt gewordenen Briefen an ſeine Schweſter öfters erwähnt. Er promovirte in Göttingen, iſt aber früh geſtorben (vor 1786). Unter das Gedicht iſt als Motto das Horaziſche „Risum teneatis amici" (Ars. poet. V. 5) geſchrieben und Goethe unterſchreibt ſich ſelbſt als „der ſchönen Wiſſenſchaften Liebhaber".

9. abgehatztes — ſ. Anhang.

Aus Briefen an J. J. Riese.

I.

Leipzig, den 21. Oktober 1765.

So wie ein Vogel, der auf einem Ast
Im schönsten Wald sich, Freiheit athmend, wiegt,
Der ungestört die sanfte Luft genießt,
Mit seinen Fittichen von Baum zu Baum,
Von Busch zu Busch sich singend hinzuschwingen.

II.

Leipzig, den 30. Oktober 1765.

a. Die Versart, die dem Mädchen wohl gefiel,
Der ich allein, Freund, zu gefallen wünschte,
Die Versart, die der große Schlegel selbst
Und meist die Kritiker fürs Trauerspiel
Die schicklichsten und die bequemsten halten,
Die Versart, die den meisten nicht gefällt,
Den meisten, deren Ohr sechsfüßige
Alexandriner noch gewohnt: Freund, die,
Die ist's, die ich erwählt, mein Trauerspiel
Zu enden. Doch was schreib' ich viel davon?
Die Ohren gellten dir gar manches Mal
Von meinen Versen wider; drum, mein Freund,
Erzähl' ich dir was Angenehmeres.

I. 1837. Europa. Chronik der gebildeten Welt. Herausgegeben von August Lewald. Erster Band, S. 147 ff. — 1869 W. 3, 129—133. — J. J. Riese (1746—1827), Jugendfreund Goethe's, später Aktuar des Kaffenamts, d. h. Verwalter der städtischen Armenkasse in Frankfurt a. M., studirte schon in Marburg, als Goethe nach Leipzig ging. Spezielleres über ihn s. „Dichtung und Wahrheit", namentlich im Kommentar, und über Goethe's spätere Beziehungen zu ihm „Goethe's Briefe" vom Herausgeber 2, 95 ff. — Den obigen Verszeilen gehen die nachstehenden Worte voran: „Ich lebe hier, wie — wie — ich weiß selbst nicht recht wie. Doch so ohngefähr" —

II. Vor den ersten Versen steht eine Seite Prosa und ebenso sind b und c durch einige Sätze getrennt. Aus jener sieht man, daß das Trauerspiel „Belsazar" und das Versmaß des fünffüßigen Jambus gemeint ist.

3. der große Schlegel — Johann Elias S. (1718—1749).

Ich schaute Gellerten, Gottscheden auch,
Und eile jetzt, sie treu dir zu beschreiben.

b. Gottsched, ein Mann, so groß, als wär' er vom alten Geschlechte
Jenes, der, zu Gad im Land der Philister geboren,
Zu der Kinder Israel's Schrecken zum Eichgrund hinabkam.
Ja, so sieht er aus, und seines Körperbaus Größe
Ist, er sprach es selbst, sechs ganze Pariser Schuhe.
Wollt' ich recht ihn beschreiben, so müßt' ich mit einem Exempel
Seine Gestalt dir vergleichen; doch dieses wäre vergebens.
Wandeltest du, Geliebter, auch gleich durch Länder und Länder
Von dem Aufgang herauf bis zu dem Untergang nieder,
Würdest du dennoch nicht einen, der Gottscheden ähnlichte, finden.
Lange hab' ich gedacht und endlich Mittel gefunden,
Dir ihn zu beschreiben; doch lache nicht meiner, Geliebter!
Humano capiti cervicem jungens equinam
Derisus a Flacco non sine jure fuit.
Hinc ego* Koelbeliis imponens pedibus magnis,
Immane corpus crassasque scapulas Augusti
Et magna magni brachiaque manusque Rolandi,
Addensque tumidum morosi Rostii caput
Ridebor forsan? Ne rideatis, amici!
Dies ist das wahre Bild von diesem großen Mann,
So gut, als ich es nur durchs Beispiel geben kann.

16—27. Die ersten Hexameter Goethe's, der erst 1781 wieder auf dies Versmaß zurückkam.

16. 1. Samuel 17, 4: Da trat hervor aus den Reihen der Philister ein Riese, mit Namen Goliath, von Gath, sechs Ellen und einer Hand breit hoch.

28. Anfang der Ars poetica des Horaz (jungens st. pictor); auch V. 30—34 beanspruchen als Hexameter gelesen zu werden, während V. 29 wohl ein Pentameter sein soll.

30. Koelbeliis — Johann Balthasar Kölbele, Dr. juris in Frankfurt.

31. Augusti — Goethe's eigene Anmerkung: „Du kennst ihn doch, den dicken Schornsteinfeger".

33. Rostii — desgl.: „Du wirst dich noch des Fuchsens Vaters erinnern".

Nun nimm, geliebter Freund, die jetzt beschriebnen Stücke,
So zeiget, glaub' es mir, sich Gottsched deinem Blicke!
Ich sah den großen Mann auf dem Katheder stehn,
Ich hörte, was er sprach, und muß es dir gestehn:
Es ist sein Fürtrag gut und seine Reden fließen
So wie ein klarer Bach. Doch steht er gleich den Riesen
Auf dem erhabnen Stuhl. Und kennte man ihn nicht,
So wüßte man es gleich, weil er stets prahlend spricht.
Genug, er sagte viel von seinem Kabinette,
Wie vieles Geld ihn das und jen's gekostet hätte.

c. Zu was will er ein Mädchen?
Um die rhetorischen Figuren auszuüben
Und nach der neusten Art recht Hübnerisch zu lieben,
Zu sehn, ob die Protase ein hartes Herz erweicht,
Zu sehn, ob man durch Regeln der Liebe Zweck erreicht,
Zu sehn, ob Mimesis, die Ploke, die Sarkasmen,
So voller Reizung sind wie Neukirch's Pleonasmen,
Und ob er in dem Tone, wie er den Ulfo singt,
Mit des Corvinus Versen das Herz der Schönen zwingt,
Und ob — mein Blatt ist voll, ich werde schließen müssen.
Die Mädchen meiner Stadt und Kehren sollt ihr grüßen.

45—46. Mit Beziehung auf die Gellert'sche Fabel.

c. Den Versen gehen ein paar Worte voran, in denen Goethe sich über den Hofrath (vermuthlich ein Spitzname für einen Bekannten) lustig macht, der sich über den Mangel an Mädchen in Göttingen beklagt hat.

48. Hübnerisch — Johann Hübner (1668—1731), Verfasser weitverbreiteter Lehrbücher — „Fragen aus der politischen", desgleichen auch der „biblischen Historien" — hatte auch solche aus der „Oratorie" geschrieben.

49—51. Protase, Mimesis, Ploke ꝛc. — rhetorische Ausdrücke, mit deren Bedeutung hier gespielt wird.

52—53. Neukirch's — Benjamin N. (1665—1729), dessen wirkliche Verdienste erst die neuere Literaturgeschichte (Gervinus, Gödeke) anerkannt haben, dichtete in seiner Jugend in Lohensteinischem Geschmack. — Ulfo, der Sohn Kanut's des Großen im Trauerspiel von J. E. Schlegel, an dessen Aufführung Goethe in Frankfurt im Olenschlager'schen Hause theilgenommen hatte.

54. Corvinus — Gottlieb Siegmund C. (Amaranthos) (1677—1746), Advokat und Dichter in Leipzig.

56. Kehr — ein noch an einigen andern Stellen erwähnter Jugendfreund.

III.

Leipzig, den 28. April 1766.

a. Es ist mein einziges Vergnügen,
Wenn ich, entfernt von jedermann,
Am Bache bei den Büschen liegen,
An meine Lieben denken kann.

b. Da wird mein Herz von Jammer voll,
Mein Aug' wird trüber,
Der Bach rauscht jetzt im Sturm vorüber,
Der mir vorher so sanft erscholl.
Kein Vogel singt in den Gebüschen,
Der grüne Baum verdorrt;
Der Zephyr, der, mich zu erfrischen,
Sonst wehte, stürmt und wird zum Nord
Und trägt entrissne Blüthen fort.
Voll Zittern flieh' ich dann den Ort,
Ich flieh' und such' in öden Mauern
Einsames Trauern. —

c. Er sucht die Ursach' zu ergründen,
Denkt lächelnd nach und sieht mir ins Gesicht;
Doch wie kann er die Ursach' finden?
Ich weiß sie selbsten nicht.

d. Ganz andre Wünsche steigen jetzt als sonst,
Geliebter Freund, in meiner Brust herauf.
Du weißt, wie sehr ich mich zur Dichtkunst neigte,
Wie großer Haß in meinem Busen schlug,

III. Die vier in Versen geschriebenen Stellen, die hier gegeben werden, sind im Briefe durch Prosa unterbrochen. So steht a mit b durch den Gedanken in Verbindung, daß die Freude an der Einsamkeit für die Sehnsucht nach Freunden und Freundinnen in der Ferne keinen dauernden Ersatz gewähre; zwischen c und d erwähnt Goethe die Ankunft seines heiteren und theilnehmenden Freundes Horn; d selbst endlich schließt sich ohne inneren Zusammenhang an das früher Erzählte mit den Worten an: „Ich muß doch ein wenig von mir reden“; aber die Verse sind insofern nicht ohne Bedeutung, als sie schon die Empfindung dafür erkennen lassen, daß die leichte und gewandte Beherrschung der Form noch weit entfernt sei, den Dichter auszumachen.

Mit dem ich die verfolgte, die sich nur
Dem Recht und seinem Heiligthume weihten
Und nicht der Musen sanften Lockungen
Ein offnes Ohr und ausgestreckte Hände
Voll Sehnsucht reichten. Ach, du weißt, mein Freund,
Wie sehr ich (und gewiß mit Unrecht) glaubte,
Die Muse liebte mich und gäb' mir oft
Ein Lied. Es klang von meiner Leier zwar
Manch stolzes Lied, das aber nicht die Musen
Und nicht Apollo reichten. Zwar mein Stolz,
Der glaubt' es, daß so tief zu mir herab
Sich Götter niederließen, glaubte, daß
Aus Meisterhänden nichts Vollkommners käme,
Als es aus meiner Hand gekommen war.
Ich fühlte nicht, daß keine Schwingen mir
Gegeben waren, um empor zu rudern,
Und auch vielleicht mir von der Götter Hand
Niemals gegeben werden würden. Doch
Glaubt' ich, ich hab' sie schon und könnte fliegen.
Allein kaum kam ich her, als schnell der Nebel
Von meinen Augen sank, als ich den Ruhm
Der großen Männer sah und erst vernahm,
Wie viel dazu gehörte, Ruhm verdienen.
Da sah ich erst, daß mein erhabner Flug,
Wie er mir schien, nichts war als das Bemühn
Des Wurms im Staube, der den Adler sieht
Zur Sonn' sich schwingen, und wie der hinauf
Sich sehnt. Er sträubt empor und windet sich,
Und ängstlich spannt er alle Nerven an
Und bleibt am Staub. Doch schnell entsteht ein Wind,
Der hebt den Staub in Wirbeln auf; den Wurm
Erhebt er in den Wirbeln auf. Der glaubt
Sich groß, dem Adler gleich, und jauchzet schon
Im Taumel. Doch auf einmal zieht der Wind
Den Odem ein; es sinkt der Staub hinab,
Mit ihm der Wurm. Jetzt kriecht er wie zuvor.

Aus einem Briefe an Kornelie Goethe.

Leipzig, den 7. Dezember 1765.

I.

Wenn man sie in ein Kloster steckte
Und ihr Gesicht mit einem Schleier deckte,
Dies könnte wohl zu ihrem Vortheil sein.
Den Reiz, der ihr jetzt fehlt, kann neue Tracht ihr geben,
Da kann sie immer einsam leben,
Sie ist ja gern allein.

II.

Das Ende krönt jetzt die vergangnen Zeiten,
Wer einmal glitt, wird leichte zweimal gleiten;
Kind, die Exequien, die waren wirklich schön,
Wer wird nicht den Verstand der klugen Domherrn sehn!
Er, der aus Sparsamkeit oft, was er war, vergaß,
Der Wasser trank und harte Eier aß,
Der, dessen Lehre
War, daß der Fürsten Ehre
Allein im vollen Beutel wäre;
Er, der gesparet, statt gekriegt,
Er, den kein leerer Pracht vergnügt,
Der würde sich im Grabe wenden,
Wollt' man nach seinem Tod so ohne Noth verschwenden.

An Kornelie Goethe. — GJ 1886, S. 10 ff. Die kürzlich aus dem Goethe-Archiv bekannt gewordenen Briefe Goethe's an seine Schwester enthalten zahlreiche in Versen geschriebene Stellen, namentlich auch französische. Diese sind, soweit sie nicht eine andere Stelle erhalten mußten, hier aufgenommen; die in fremden Sprachen verfaßten stehen in der späteren Abtheilung dieses Bandes.

I. Die Tochter eines Herrn von Reineck war schon 1753 von einem Hausfreunde, Hauptmann Klenck, entführt worden, und dies wie andere Familienangelegenheiten hatte zu zahlreichen Prozessen Veranlassung gegeben. S. W. 20, 147 und 344.

II. Im Briefe gehen die Worte voran: „Was ich von Frau Fremont denke? Ihr Mann taugte nicht viel, sie auch nicht." (Genaueres s. GJ 7, 127.) Nach den Versen scheint der Mann, der zuletzt Weinschenk geworden war und seine Tochter im Geschäft hatte, damals gestorben zu sein und diese ihm ein glänzendes Begräbniß ausgerichtet zu haben.

17. Pracht — in der älteren Sprache meistens Maskulinum.

III.

Ich schreibe jetzt von meinem Belsazar.
Fast ist der letzte Aufzug auch so weit
Als wie die andern sind. Doch wiß du das:
In Versen wie hier die, verfertigt' ich
Die fünfte Handlung. Dieses, Schwester, ist
Das Versmaß, das der Britte braucht, wenn er
Auf dem Kothurn im Trauerspiele geht.
Jetzt steh ich still und denk' den Fehlern nach,
Den Fehlern, die so häufig sind, wie hier
Studenten sind. Da denk' ich nach und die
Verbessr' ich. Dir schick' ich vielleicht einmal
Etwas davon, wie auch von dem, was ich
Sonst noch in Versen schrieb. Jetzt lebe wohl.
Grüß mir die Mutter, sprich, sie soll verzeihn,
Daß ich sie niemals grüßen ließ, sag' ihr
Das, was sie weiß — daß ich sie ehre. Sag's,
Daß nie mein kindlich Herz, von Liebe voll,
Die Schuldigkeit vergißt. Und ehe soll
Die Liebe nicht erkalten, eh' ich selbst
Erkalte.

IV.

Versuch einer poetischen Ausarbeitung Belsazar's.

Erster Aufzug. 1. Auftritt.

Pherrat.

Wie? Da das Glück sich selbst auf unsre Seite wendet,
Und den zu sichern Feind in unsre Netze sendet,
Wie, Herr, da zweifelst du, daß uns der Streich gelingt,
Der Belsazar den Tod und dir die Krone bringt?
Nein, heute muß es sein, es sterb' der König heute,
Es sei ein Tag voll Tod, der große Tag der Freude,
Heut ist des Sesachs Fest, ich weih' ihm meine Wuth;

III. Ueber das auch sonst gelegentlich erwähnte Drama „Belsazar" s. S. 220 Anmerkung zu II. Der Inhalt desselben war die Besiegung des Königs von Babylon durch Cyrus.

IV. 7. Sesach — bezeichnet zugleich Babel und dessen König (s. Jerem. 51, 41 und 25, 26).

Statt Wein, der sonst ihm floß, fließ' heut mein rauchend Blut;
Den König und den Hof mag erst der Wein erfüllen,
Dann wollen wir den Durst in seinem Blute stillen.
Wann erst die Mitternacht um den Tyrannen liegt
Und seinen müden Geist in süße Träume wiegt,
Ja dann soll unser Schwert im Finstern gehn und schlagen
Und durch die Finsterniß den Tod zum König tragen.
Dann soll das Thor der Stadt dem Cyrus offen stehn
Und du durch unsre Faust zu Babels Throne gehn,
Dann wird der Unterthan, der den Tyrannen scheuet,
Durch dich, den er verehrt, vom harten Joch befreiet.
Sei kühn und fürchte nichts, sein Untergang ist nah,
Dich zu vertheidigen sind tausend Fäuste da ꝛc.

An Zachariä.

1767.

Schon wälzen schnelle Räder rasselnd sich und tragen
Dich von dem unbeklagten Ort
Und, angekettet fest an deinen Wagen,
Die Freuden mit dir fort.

Du bist uns kaum entwichen, und schwermüthig ziehen
Aus dumpfen Höhlen (denn dahin
Flohn sie bei deiner Ankunft, wie vorm Glühen
Der Sonne Nebel fliehn)

An Zachariä. — Leipziger Musenalmanach auf's Jahr 1777. Leipzig, im Schwickert'schen Verlage. — 1815 (5). — F. W. Zachariä (1726—1777), Professor am Karolinum in Braunschweig und in andern Aemtern, besonders durch seine Epopöen bekannt, war gegen Ostern 1767 einige Wochen in Leipzig und während dieser Zeit Goethe's Tischgenosse, wie dieser in „Dichtung und Wahrheit" (W. 21, 106) selbst erzählt. Daß der erste Druck des Gedichtes in das Todesjahr Zachariä's fällt, ist wohl zufällig; er starb am 30. Januar, nachdem der Musenalmanach doch längst ausgegeben sein mußte.

Verdruß und Langeweile. Wie die Stymphaliden
Umschwärmen sie den Tisch und sprühn
Von ihren Fittigen Gift unserm Frieden
Auf alle Speisen hin.

Wo ist, sie zu verscheuchen, unser güt'ger Retter,
Der Venus vielgeliebter Sohn,
Apollens Liebling, Liebling aller Götter,
Lebt er? ist er entflohn?

O, gäb' er mir die Stärke, seine mächt'ge Leier
Zu schlagen, die Apoll ihm gab!
Ich rührte sie; dann flöhn die Ungeheuer
Erschreckt zur Höll' hinab.

O, leih mir, Sohn der Maja, deiner Fersen Schwingen,
Die du sonst Sterblichen geliehn!
Die reißen mich aus diesem Elend, bringen
Mich zu der Oker hin.

Dann folg' ich unerwartet ihm am Flusse;
Allein so wenig staunet er,
Als ging' ihm, angeheftet seinem Fuße,
Sein Schatten hinterher.

Von ihm dann unzertrennlich, wärmt den jungen Busen
Der Glanz, der glorreich ihn umgiebt;
Er liebet mich; dann lieben mich die Musen,
Weil mich ihr Liebling liebt.

An meine Mutter.

Leipzig, 15. Mai 1767.

Obgleich kein Gruß, obgleich kein Brief von mir
So lang' dir kommt, laß keinen Zweifel doch

9. Stymphaliden. — Die gefräßigen Vögel am See Stymphalis in Arkadien, deren Vertreibung eine der zwölf Arbeiten des Herkules war.
22. Sterblichen. — Außer dem Hermes und gelegentlich der Athene werden auch dem Perseus Flügelschuhe (talaria) zugeschrieben.

An meine Mutter. — 1886 GJ 7, 59. „Fais lire les vers suivants

Ins Herz, als wär' die Zärtlichkeit des Sohns,
Die ich dir schuldig bin, aus meiner Brust
Entwichen. Nein, so wenig als der Fels,
Der tief im Fluß vor ew'gem Anker liegt,
Aus seiner Stätte weicht, obgleich die Fluth
Mit stürm'schen Wellen bald, mit sanften bald
Darüber fließt und ihn dem Aug' entreißt,
So wenig weicht die Zärtlichkeit für dich
Aus meiner Brust, obgleich des Lebens Strom,
Vom Schmerz gepeitscht, bald stürmend drüber fließt
Und, von der Freude bald gestreichelt, still
Sie deckt und sie verhindert, daß sie nicht
Ihr Haupt der Sonne zeigt und ringsumher
Zurückgeworfne Strahlen trägt und dir
Bei jedem Blicke zeigt, wie dich dein Sohn verehrt.

An Friederike Oeser.

Frankfurt, am 6. November 1768.

Mamsell!

So launisch wie ein Kind, das zahnt,
Bald schüchtern wie ein Kaufmann, den man mahnt,
Bald still wie ein Hypochondrist
Und sittig wie ein Mennonist
Und folgsam wie ein gutes Lamm,
Bald lustig wie ein Bräutigam,
Leb' ich und bin halb krank und halb gesund,

à ma mère" schreibt Goethe an dem obigen Tage an seine Schwester. — In fünffüßigen Jamben geschrieben, wie es mit dem fünften Akt von „Belsazar" geschehen sollte; nur V. 17 macht eine Ausnahme.

An Friederike Oeser. — 1836 (8). — Die Genannte (1748—1829), Tochter von Goethe's Lehrer im Zeichnen, dem Maler und Kupferstecher F. A. Oeser, war mit Goethe in Leipzig befreundet gewesen, und er blieb mit ihr wie mit ihrem Vater auch noch später in Verbindung. Mit der vorliegenden Epistel schickte er ihr ein Heft mit zehn Gedichten, von denen neun im nachfolgenden Jahre im Leipziger Liederbuche (s. 1, 33) erschienen; das zehnte „An die Venus" s. 2, 121.

Am ganzen Leibe wohl, nur in dem Halse wund,
Sehr mißvergnügt, daß meine Lunge
Nicht so viel Athem reicht, als meine Zunge
Zu manchen Zeiten braucht, wenn sie mit Stolz erzählt,
Was ich bei euch gehabt, und was mir jetzt hier fehlt.

Da sucht man nun mit Macht mir neues Leben
Und neuen Muth und neue Kraft zu geben;
Drum reichet mir mein Doktor Medizinä
Extrakte aus der Kortex Chinä,
Die junger Herrn erschlaffte Nerven
An Augen, Fuß und Hand
Aufs Neue stärken, den Verstand
Und das Gedächtniß schärfen.

Besonders ist er drauf bedacht,
Durch Ordnung wieder einzubringen,
Was Unordnung so schlimm gemacht,
Und heißt mich meinen Willen zwingen.

„Bei Tag und sonderlich bei Nacht
Nur an nichts Reizendes gedacht!"
Welch ein Befehl für einen Zeichnergeist,
Den jeder Reiz bis zum Entzücken reißt!
Des Boucher's Mädchen nimmt er mir
Aus meiner Stube, hängt dafür
Mir eine abgelebte Frau
Mit riesigem Gesicht, mit halbzerbrochnem Zahne,
Vom fleißig kalten Gerhard Dow
An meine Wand; langweilige Tisane
Setzt er mir statt des Weins dazu.

O, sage du,
Kann man was Trauriger's erfahren,
Am Körper alt und jung an Jahren,

---

29. Boucher — François B. (1704—1770), berühmter, aber mit Recht auch viel getadelter Maler in Paris.

33. Gerhard Dow — Genremaler aus Leyden, im 17. Jahrhundert. (Geburts- und Todesjahr unsicher.)

Halb siech und halb gesund zu sein?
Das giebt so melancholʼsche Laune,
Und ihre Pein
Würd' ich nicht los, und hätt' ich sechs Alraune.
Was nützte mir der ganzen Erde Geld?
Kein kranker Mensch genießt die Welt.

Und dennoch wollt' ich gar nicht klagen
(Denn ich bin schon im Leiden sehr geübt),
Hätt' ich nur das, was uns die Plagen,
Die Last der Krankheit zu ertragen,
Mehr Kraft als selbst die Tugend giebt —
Verkürzung grauer Regenstunden,
Balsamʼsches Pflaster aller Wunden —
Gesellschaftsgeister, die man liebt.

Zwar hab' ich hier an meiner Seite
Beständig rechte gute Leute,
Die mit mir leiden, wenn ich leide;
Sie sorgen mir für manche Freude,
Es fehlt mir nur an mir, um recht beglückt zu sein;
Und dennoch kenn' ich niemand, der die Pein
Des Schmerzens so behende stillt, die Ruh
Mit Einem Blick der Seele schenkt wie du.

Ich kam zu dir, ein Todter aus dem Grabe,
Den bald ein zweiter Tod zum zweiten Mal begräbt;
Und wem er nur einmal recht nah ums Haupt geschwebt,
Der bebt
Bei der Erinnerung gewiß, so lang er lebt.
Ich weiß, wie ich gezittert habe;
Doch machtest du mit deiner süßen Gabe
Ein Blumenbeet mir aus dem Grabe,
Erzähltest mir, wie schön, wie kummerfrei,
Wie gut, wie süß dein selig Leben sei,
Mit einem Ton von solcher Schmeichelei,
Daß ich, was mir das Elend jemals raubte,

42. sechs — die Zahl scheint beliebig gewählt zu sein.
61. Nach der schweren Krankheit im Frühjahr 1768.

Weil du's besaß'st, selbst zu besitzen glaubte.
Zufrieden reist' ich fort und, was noch mehr ist, froh,
Und ganz war meine Reise so.

Ich kam hierher und fand das Frauenzimmer
Ein bißchen — ja, man sagt's nicht gern — wie immer;
G'nug, bis hierher hat keine mich gerührt.
Zwar sag' ich nicht, was einst Herr Schieb'ler
Von Hamburg's Schönen prädizirt;
Doch bin ich auch ein starker Grübler,
Seitdem ihr Mädchen mich verführt,
Die ich wohl schwerlich je vergesse;
Und da begreifst du wohl, daß jede leicht verliert,
Die ich nach eurem Maßstab messe.
Du lieber Gott! An Munterkeit ist hie,
An Einsicht und an Witz dir keine einz'ge gleich,
Und deiner Stimme Harmonie,
Wie käme die heraus ins Reich!

So ein Gespräch, wie unsers war im Garten
Und in der Loge noch, mit diesem seltnen Zug,
So aufgeweckt und doch so klug,
Ja, darauf kann ich warten!

Bin ich bei Mädchen launisch froh,
So sehn sie sittenricht'risch sträflich;
Da heißt's: der Herr ist wohl aus Bergamo?
Sie sagen's nicht einmal so höflich.
Zeigt man Verstand, so ist auch das nicht recht;
Denn will sich einer nicht bequemen,
Des Grandison's ergebner Knecht
Zu sein und alles blindlings anzunehmen,
Was der Diktator spricht,
Den lacht man aus, den hört man nicht.

---

79. Daniel Schiebeler aus Hamburg (1741—1771), im achten Buch von „Dichtung und Wahrheit" unter Goethe's Leipziger Bekanntschaften aufgeführt, sagte in einem Gedichte von Hamburg's Schönen: „Statüen wirst du finden, So schöne macht' ein Künstler nie."

96. Bergamo — dessen Bewohner für plump gelten (Düntzer).

100. S. 1, 39 Anmerk.

Wie seid ihr nicht so gut, so euch zu bessern willig,
Auf eigne Fehler streng und gegen fremde billig,
Und zum Gefallen ohnbemüht,
Ist niemand, den ihr nicht gewönnet!
Ah, man ist euer Freund, so wenig man euch kennet,
Man liebt euch, eh man sich's versieht.
Mit einem Mädchen hier zu Lande
Ist's aber ein langweilig Spiel;
Zur Freundschaft fehlt ihr's am Verstande,
Zur Liebe fehlt ihr's am Gefühl.

Drauf ging' ich ganz gewiß, hätt' ich nicht so viel Laune,
Bräch' ich mir nicht gar manche Lust vom Zaune,
Lacht' ich nicht da, wo keine Seele lacht,
Und dächt' ich nicht, daß ihr schon oft an mich gedacht.

Ja, denken müßt ihr oft an mich, das sage
Ich euch, besonders an dem Tage,
Wo ihr auf eurem Landgut seid,
Dem Ort, der mir so manche Plage
Gemacht, dem Ort, der mich so sehr erfreut.

Doch du verstehst mich nicht; ich will es dir erklären,
Ich weiß doch, du verzeihst es mir:
Die Lieder, die ich dir gegeben, die gehören
Als wahres Eigenthum dem schönen Ort und dir.

Wenn mich mein böses Mädchen plagte,
Wenn der Verdruß mich aus den Mauern jagte,
War ich verwegen g'nug und wagte,
Dich aufzusuchen, eh es tagte,
Auf deinen Feldern, die du liebst,
Die du mir oft so schön beschriebst.

Da ging ich nun in deinem Paradiese,
In jedem Holz, auf jeder Wiese,

104–109. An die Mädchen in Leipzig gerichtet.
120. Landgut — in Dölitz, eine Stunde von Leipzig.

Am Fluß, am Bach, das hoffende Gesicht
Vom Morgenstrahl geschminkt, und sucht' und fand dich nicht.

Dann schlug ich, angereizt von launischem Verdrusse,
Den armen Frosch am sonnbestrahlten Flusse,
Dann jagt' ich rings umher und fing
Bald einen Reim, bald einen Schmetterling

Und mancher Reim und mancher Schmetterling.
Entging
Der ausgestreckten Hand, die mitten
In ihrem Haschen stille stand,
Wenn aus dem Wald von Stimmen oder Tritten
Den Schall mein lauschend Ohr empfand.

Am Tage sang ich diese Lieder,
Am Abend ging ich wieder heim,
Nahm meine Feder, schrieb sie nieder,
Den guten und den schlechten Reim.

Oft kehrt' ich noch mit immer schlechterm Glücke
Auf die fatale Flur zurücke,
Bis mir zuletzt das günstige Geschicke
Noch einen Tag, den ich nicht hoffte, gab.
Doch ich genoß sie kaum, die süßen letzten Stunden,
Sie waren gar zu nah am Grab!
Ich sage nicht, was ich empfunden;
Denn mein prosaisches Gedicht
Stimmt dieses Mal sehr zur Empfindung nicht.

Du hast die Lieder nun, und zur Belohnung
Für alles, was ich für dich litt,
Besuchst du deine sel'ge Wohnung,
So nimm sie mit
Und sing' sie manchmal an den Orten
Mit Lust, wo ich aus Schmerz sie sang;
Dann denk' an mich und sage: dorten
Am Flusse wartete er lang,

160–165. Vgl. „Zueignung" (2, 118).

Der Arme, der so oft mit ungewognem Glücke
Die schönen Felder fühllos sah!
Käm' er in diesem Augenblicke —
Eh nun, jetzt wär' ich da.

Jetzt, dächt' ich nun, wär's hohe Zeit zum Schließen;
Denn wenn man so zwei Bogen Reime schreibt,
Da wollen sie zuletzt nicht fließen.
Doch warte nur, wenn mich die Laune treibt,
Und deine Gunst mir sonst versichert bleibt,
So schreib' ich dir noch manchen Brief wie diesen.

Willst du mir die Geschwister grüßen,
So schließe Richtern auch mit ein!
Leb wohl! Und wird das Glück dein Freund beständig sein
Wie ich, so wirst du stets des schönsten Glücks genießen.

Aus einem Briefe an Kestner.

(Januar 1773.)

Wenn dem Papa sein Pfeifchen schmeckt,
Der Doktor Hofrath Grillen heckt
Und sie Karlinchen für Liebe verkauft,
Die Lotte herüber, hinüber lauft,
Lenchen treuherzig und wohlgemuth
In die Welt hineinlugen thut,
Mit dreckigen Händen und Honigschnitten,

---

179. Richter — Johann Thomas R. in Leipzig, Freund Oeser's und Besitzer eines Gemäldekabinets daselbst.

Aus einem Briefe an Kestner. — 1854. Goethe und Werther. Briefe Goethe's . . . mit erläuternden Documenten. Herausgegeben von A. Kestner S. 123 f. — 1869 W. 3, 139. — Die Verse bilden den Schluß eines um die oben angegebene Zeit in der heitersten Laune an Johann Christian Kestner geschriebenen Briefes. Goethe war bereits seit dem 11. September des vorhergehenden Jahres von Wetzlar fort, und die Verstimmungen, welche später in Folge der Herausgabe von „Werther's Leiden" eintraten, hatten noch nicht begonnen.

2. Hofrath — nach Düntzer der Kammergerichts-Prokurator Dietz, der sich um Karoline Buff, Lottens ältere Schwester, bewarb.

Mit Löcher im Kopf nach deutschen Sitten
Die Buben jauchzen mit hellem Hauf
Thür ein, Thür aus, Hof ab, Hof auf,
Und ihr mit den blauen Aeugelein
Gucket so ganz gelassen drein,
Als wäret ihr Männlein von Porzellan,
Seid innerlich doch ein wackrer Mann,
Treuer Liebhaber und warmer Freund:
So laßt des Reichs und Christen Feind,
Und Ruß und Preuß und Belial
Sich theilen in den Erdenball,
Und nur das liebe teutsche Haus
Nehmt von der großen Theilung aus!
Und daß der Weg von hier zu euch
Wie Jakob's Leiter sei sicher und gleich,
Und unser Magen verdau' gesund,
So segnen wir euch mit Herz und Mund.
Gott allein die Ehr,
Mir mein Weib allein!
So kann ich und er
Wohl zufrieden sein.

Vor ein Exemplar des „Deserted village" by Dr. Goldsmith.

Wenn einst nach überstandnen Lebensmüh und Schmerzen
Das Glück dir Ruh und Wonnetage giebt,
Vergiß nicht den, der — ach, von ganzem Herzen
Dich und mit dir geliebt!

18. Hindeutung auf die erste Theilung Polens 1772.

19. Teutsche Haus — Haus des Deutschordens, Dienstwohnung des Amtmanns Buff.

Vor ein Exemplar ꝛc. — 1854. A. Kestner S. 285. — 1869. W. 3, 313. Das obengenannte Gedicht von Oliver Goldsmith (1728—1774) war 1770 erschienen. Ein Exemplar desselben mit den obigen Versen als Widmung schenkte Goethe an Kestner, der sich am 4. April 1773 mit Lotte vermählt hatte, vermuthlich noch in demselben Jahre.

An Gotter.

Bei Uebersendung seines „Götz von Berlichingen".

Sommer 1773.

Schicke dir hier den alten Götzen,
Magst ihn nun zu deinen Heiligen setzen,
Oder magst ihn in die Zahl
Der Ungeblätterten stellen zumal.
Hab's geschrieben in guter Zeit,
Tags, Abends und Nachtsherrlichkeit,
Und find' nicht halb die Freude mehr,
Da nun gedruckt ist ein ganzes Heer.
Find', daß es wie mit den Kindern ist,
Bei denen doch immer die schönste Frist
Bleibt, wenn man in der schönen Nacht
Sie hat der lieben Frau gemacht.
Das andre geht dann seinen Gang
Mit Rechnen, Wehen, Tauf und Sang.
Mögt euch nun auch ergetzen dran,
So habt ihr doppelt wohlgethan.
Läss't, wie ich höre, auch allda
Agiren, tragiren Komödia
Vor Stadt und Land, vor Hof und Herrn;
Die sähn das Trauerstück wohl gern.
So such' dir denn in deinem Haus
Einen recht tüchtigen Bengel aus,
Dem gieb die Roll' von meinem Götz,
In Panzer, Blechhaub' und Geschwätz!
Dann nimm den Weisling vor dich hin,

An Gotter. — 1837. Zeitung für die elegante Welt Nr. 97, den 22. Mai. — W., 1840 (9). — Friedrich Wilhelm G. (1746—1797), mit Goethe in Wetzlar bekannt geworden, lebte in Gotha als Geheimsekretär und stand dem dortigen Theater nahe, worauf von V. 17 an hingewiesen wird. Goethe versandte die Exemplare seines Götz im Juni 1773; das für Gotter scheint indessen etwas später abgeschickt zu sein; wenigstens läßt sich, worauf v. Loeper hingewiesen hat, dies aus einer Stelle der Erwiderung Gotter's auf diese Epistel schließen; in dieser wird auf eine andere Epistel Gotter's „über die Starkgeisterei" (TM 3. Bd. 1773 Juli bis September) als noch bevorstehend hingewiesen. — Gotter's Antwort s. im Anhang.

Mit breitem Kragen, stolzem Kinn,
Mit Spada wohl nach Spanier Art,
Mit Weitnaslöchern, Stützleinbart,
Und sei ein Falscher an den Frauen,
Läßt sich zuletzt vergiftet schauen!
Und bring', da hast du meinen Dank,
Mich vor die Weiblein ohn' Gestank.
Mußt all die garstigen Wörter lindern,
Aus Scheißkerl Schurk, aus Arsch mach' Hintern,
Und gleich' das alles so fortan.
Wie du schon ehmals wohl gethan.

An Merck.

1.

Schicke dir hier in altem Kleid,
Ein neues Kindlein wohl bereit,
Und ist's nichts weiters auf der Bahn,
Hat's immer alte Hosen an.
Wir Neuen sind ja solche Hasen,
Sehn immer nach den alten Nasen.
Und hast ja auch, wies jeder schaut,
Dir Neuen ein altes Haus gebaut.
Drum wie es steht sodann geschrieben
Im Evangelium da drüben,
Daß sich der neu Most so erweist,
Daß er die alten Schläuch' zerreißt.

Goethe an Merck. — Zum achtundzwanzigsten August 1880. Erster Druck einer gereimten Epistel Goethe's. Berlin. 1880. Danach in GJ 2, 225 f. — Die hier in Betracht kommende Frage, was der Gegenstand der Sendung gewesen sei, ist bis jetzt nur vermuthungsweise beantwortet, aber nicht gelöst worden. Götz von Berlichingen in erster Ausgabe (1773), nachdem Merck ja selbst den Verlag und Vertrieb der zweiten übernommen hatte, Clavigo, „Neueröffnetes moralisch-politisches Puppenspiel", und die „Luftspiele nach dem Plautus für's deutsche Theater", die Lenz mit Goethe's Beihilfe herausgab — alle diese Schriften, die 1774 erschienen sind, werden bei dieser Gelegenheit genannt. Daß die Epistel selbst an Merck gerichtet wurde, ist zwar höchst wahrscheinlich, aber eigentlich auch nicht erwiesen.

10—14. Vgl. Ev. Matth. 9, 17 und Marc. 2, 22.

Ist fast das Gegenteil so wahr,
Das alt die jungen Schläuch' reißt gar.
Und können wir nicht tragen mehr
Krebs, Panzerhemd, Helm, Schwerdt und Speer
Und erliegen darunter todt,
Wie Ameis unterm Schollenkoth,
So ist doch immer unser Muth
Wahrhaftig wahr und bieder gut.
Und allen Perrückeurs und Fratzen
Und allen literarschen Katzen
Und Räthen, Schreibern, Maidels, Kindern
Und wissenschaftlich schönen Sündern
Sei Trotz und Hohn gesprochen hier
Und Haß und Aerger für und für.
Weisen wir so diesen Philistern
Kritikastern und ihren Geschwistern
Wohl ein jeder aus seinem Haus
Seinen Arsch zum Fenster hinaus.

2.

Hier schick' ich dir ein theures Pfand,
Das ich mit eigner hoher Hand
Mit Zirkel und mit Lineal
Gefertigt dir zur Zeichenschal'
Und auch zu festem Kraft und Grund
In meiner guten Zeichenstund'.
Nimm's, lieber Alter, auf dein Knie
Und denke mein, wenn's um dich schwebt,
Wie es in Sympathien hie
Um mein verschwirbelt Hirnchen lebt.
Geb' Gott dir Lieb' zu deinem Pantoffel,

30. Mit Beziehung auf eine Stelle in der ersten Ausgabe des Götz. W. 11, 2. Abth., S. 83 unten.

2. 1871. Main-Zeitung. Druck und Verlag von Gebr. Edelmann in Darmstadt Nr. 206 vom 2. Sept. — 1872. W. 5, 248. Das Gedicht wurde nebst dem seit 1776 bekannten „Guter Rath" (2, 299) als Aufschrift einer Zeichenmappe auf dem Boden des Darmstädter Schlosses gefunden. Es gehört vermuthlich wie das vorige dem Jahre 1774 an.

Ehr' jede krüpplige Kartoffel,
Erkenne jedes Dings Gestalt,
Sein Leid und Freud', Ruh und Gewalt,
Und fühle, wie die ganze Welt
Der große Himmel zusammenhält;
Dann du ein großer Zeichner, Kolorist,
Haltungs und Ausdrucks Meister bist.

Reim auf Basedow.

Montag, den 18. Juli 1774.

Wir werden nun recht gut geführt,
Weil Basedow das Ruder führt.

In das Kalenderlein der Frau Hofräthin Kämpf.

Den 18. Juli 1774.

Sarah kocht' unserm Herregott,
Elisabeth Götzen in der Noth,
Nahmen sich ihres Hauses an,
Waren Gott lieb, waren lieb dem Mann.
Du sorgest für die Freunde hier;
Drum, liebes Weibchen, dank' ich dir.

Reim auf Basedow. — 1854. Allgemeine (Kieler) Monatsschrift für Wissenschaft und Literatur. Aprilheft S. 254. — „Zur Feier des 21. Mai 1867." (Briefe von Goethe an helvetische Freunde). — 1869 W. 3, 26. — Ueber Basedow und die bekannte Lahnfahrt mit ihm und Lavater am 18. Juli 1774 s. Bd. 2, 394.) — Während der langsamen Durchfahrt durch die Schleusen der Lahn unterhielt sich die Gesellschaft mit scherzhaften Reimen, die Lavater in seinem Tagebuch mittheilt. Basedow schrieb: „Nun bald, nun bäldest oder nie, Stift' ich ein' neu' Akademie." — Ein Herr Fischer von der Gesellschaft: „Da wollt' ich gern ein Schüler werden, Wär' ich nicht schon so lang auf Erden." (Variante: Hätt' ich nicht schon so alt Geberden.) Die obigen Verse fügte Goethe hinzu.

In das Kalenderlein ꝛc. — 1867 (wie in dem vorigen). 1869 W. 3, 26. — Geschrieben an demselben Tage wie das vorige. — Frau K. hatte für die Verpflegung auf dem Schiffe Sorge getragen.

1. Mit Beziehung auf 1. Mose 18, 58. — Herregott. — s. Bd. 2, 297, 3. 19.

Dem Passavant- und Schüblerischen Brautpaare
die Geschwister des Bräutigams.

Zum 25. Juli 1774.

Er fliegt hinweg, dich zu umfangen,
Und unsre Seele jauchzt ihm laut;
Mit innig heißerem Verlangen
Flog nie der Bräutigam zur Braut.
O Schwester, willst du länger weilen?
Auf, bring' uns doppelt ihn zurück!
Wir wollen alles mit dir teilen,
Und unser Herz und unser Glück.

Die besten Eltern zu verlassen,
Die Freunde, denen du verschwind'st,
Ist traurig; doch, um dich zu fassen,
Bedenke, was du wiederfind'st!
Dein Glück, o Freundin, wird nicht minder,
Und unsers wird durch dich vermehrt;
Sieh, dich erwarten muntre Kinder,
Die werthen Eltern Gott beschert.

Komm' zu dem täglich neuen Feste,
Wo warme Liebe sich ergießt,
Ringsum die brüderlichen Gäste,
Da eins des andern Glück genießt!

Dem Passavant ꝛc. — 1826 Goethe's goldner Jubeltag S. 122. — 1836 (8). — Zu den Geschwistern des Bräutigams gehörte auch der spätere Pfarrer und Konsistorialrath Passavant in Frankfurt a. M., der Freund Lavater's, mit dem Goethe im Juni 1775 von Zürich aus die Reise auf den Gotthard machte. Dieser selbst war an dem obenbezeichneten Tage auf seiner Rheinreise und das muthmaßlich in Ems verfaßte Gedicht kam erst nach dem Feste an. Es wurde nicht gedruckt, wohl aber aufbewahrt und dem damaligen Brautpaare bei seiner goldenen Hochzeit überreicht. Von Frankfurt wurde dann dasselbe auch Goethe zu seinem eigenen Jubiläum übersandt. Unter dem Konzepte standen noch die Worte: „Spät, doch nicht zu spät, hoff' ich. Grüßen Sie Passav. und meinem Vater doch auch einige Exemplare dieses Carmens."

8. Und ... und. — In kühner Nachbildung fremder Sprachen für sowohl — als auch. Düntzer vermuthet, Goethe habe geschrieben: „All' unser ...".

Im langgehofften Sommerregen
Reicht Gott dem früchtevollen Land
Erquickung, tausendfält'gen Segen —
Reich' du dem Bruder deine Hand!

Und mit der Hand ein künftig Glücke
Für ihn und dich und uns zugleich;
Dann werden jede Augenblicke
An neuen Lebensfreuden reich.
Ja, es sind wonnevolle Schmerzen,
Was aus der Eltern Auge weint;
Sie sehen dich mit warmem Herzen
Mit deiner Schwester neu vereint.

Wie Freud' und Tanz ihn dir ergeben,
Und Jugendwonne euch verknüpft:
So seht einst euer ganzes Leben
Am schönen Abend hingeschlüpft!
Und war das Band, das euch verbunden,
Gefühlvoll, warm und heilig rein,
So laßt die letzte eurer Stunden
Wie eure erste heiter sein!

An Hier. Peter Schlosser.

Du, dem die Musen von den Aktenstöcken
Die Rosenhände willig strecken,
Der zweener Herren Diener ist,
Die ärgre Feinde sind als Mammonas und Christ,

21 f. Schwerlich auf die Abschiedsthränen der Braut, sondern wahrscheinlich auf die augenblicklichen Witterungsverhältnisse bezüglich.

32. Eine Schwester der Braut war mit Peter Friedrich d'Orville, einem Onkel von „Lili", vermählt.

An Hier. Peter Schlosser. — 1775. Hieronymi Petri Schlosseri J. U. D. Poematia p. 86. — Almanach (Leipziger) der deutschen Musen auf das Jahr 1776. S. 179. — 1836 (8). — Goethe hatte dem Bruder seines Schwagers, dem Advokaten H. P. Schlosser in Frankfurt a. M., einen von ihm selbst gemalten Ofenschirm, mit dem Kopfe Virgil's und mannichfachen Emblemen (Fistula, Schwert, Sonne, Lorbeer, Kränze) geschmückt, zum Geschenke gemacht. Schlosser dankte mit einem lateinischen

Den Weg zum Römer selbst mit Blumen dir bestreust,
Dem Winter Lieblichkeit und Dichterfreuden leihst:
Kein Wunder, daß auch deine Gunst
Zu meinem Vortheil diesmal schwärmet,
Das flache Denkmal unsrer Kunst
Mit freundlicher Empfindung wärmet.
Laß es an deiner Seite stehn!
Schenk' ihm, auch unverdient, die Ehre!
Und möchtest du an dem Versuche sehn,
Was ich gern dir und gern den Musen wäre.

An Belinde.

Mit „Erwin und Elmire."

Anfang 1775.

Den kleinen Strauß, den ich dir binde,
Pflückt' ich aus diesem Herzen dir.
Nimm ihn gefällig auf, Belinde!
Der kleine Strauß, er ist von mir.

An Lili.

24. Dezember 1775.

Holde Lili, warst so lang
All mein' Lust und all mein Sang,
Bist ach nun all mein Schmerz, und doch
All mein Sang bist du noch.

Gedichte, auf das Goethe wiederum mit den obigen Versen antwortete. — Ueber den Text s. Anhang.

An Belinde. — 1775. März. Ir. 2, 3. 16. — 1869. W. 3, 18. Das Singspiel „Erwin und Elmire" wurde zuerst in der Iris gedruckt, erschien aber noch in demselben Jahre in einer Einzelausgabe. Es ist bekannt, daß dasselbe eine nahe Beziehung auf „Lili" hat, die Goethe auch sonst (1, 50 und 51) mit dem Namen „Belinde" bezeichnet.

An Lili. — 1846 MB Nr. 123. — 1869. W. 3, 316. — Die Verse sind aus einem vielfach abgedruckten Briefe Goethe's an den Herzog Karl August, der sich in Gotha befand, am Weihnachtsabend von Waldeck bei Jena aus geschrieben.

An Lenz.

Zur Erinnrung guter Stunden,
Aller Freuden, aller Wunden,
Aller Sorgen, aller Schmerzen
In zwei tollen Dichter-Herzen,
Noch im letzten Augenblick
Laff' ich Lenzen dies zurück.

An den Herzog Karl August.

24. Dezember 1775.

Gehab dich wohl bei den hundert Lichtern,
Die dich umglänzen,
Und all den Gesichtern,
Die dich umschwänzen
Und umkredenzen!
Findst doch nur wahre Freud' und Ruh
Bei Seelen, grad und treu wie du.

An denselben.

Durchlauchtigster! Es nahet sich
Ein Bäuerlein demüthiglich,
Da ihr mit euerm Roß und Heer

An Lenz. — Einzeldruck zum 28. August 1870. — 1872. W. 5, 251. Die aus dem Stammbuch von Lenz in Dorpat kopirten Verse tragen kein Datum und keine Ortsbezeichnung, können indessen nur in Straßburg geschrieben sein, und zwar entweder im August 1771, als Goethe die Universität verließ, oder auf der Rückkehr von der Schweizer Reise im Juli 1775. Das Letztere ist nach dem Wortlaut und der Erwägung der persönlichen Verhältnisse beider wahrscheinlicher.

An den Herzog ꝛc. — 1846 MB Nr. 123. — 1869. W. 3, 316. — Aus dem bereits S. 243 in der letzten Anmerkung angeführten Briefe.

An denselben. — 1836 (8). — Das Gedicht ist mit der Bemerkung erhalten geblieben: „Bei des Herzogs Besuch auf dem v. Steinischen

Zum Schlosse thut stolziren sehr.
Gebt auch mir einen gnädigen Blick!
Das ist schon Unterthanen Glück;
Denn Haus und Hof und Freud' und Leid
Hab' ich schon seit geraumer Zeit.
Haben euch so fern auch lieb und gern,
Wie man eben lieb hat seinen Herrn,
Den man wie unsern Herrgott nennt
Und ihn auch meistens nicht besser kennt.
Geb' euch Gott allen guten Segen,
Nur laßt euch sein uns angelegen!
Denn wir bäuerisch treues Blut
Sind doch immer euer bestes Gut,
Und könnt euch mehr an uns erfreun
Als an Pferden und Stuterein.
Dies reich' ich euch im fremden Land,
Bliebe euch übrigens gern unbekannt.
Zieht ein und nehmet Speis' und Kraft
Im Zauberschloß in der Nachbarschaft,
Wo eine gute Fee regiert,
Die einen goldnen Scepter führt
Und um sich eine kleine Welt
Mit holdem Blick beisammenhält.

Seb. Simpel.

Rittergute Kochberg überreicht von Goethe in der Verkleidung eines Landmanns." Das erklärt alles; Kochberg liegt im fremden Lande (V. 19), das heißt im Meiningen'schen, und die gute Fee (V. 23) ist die Besitzerin. Nur die Zeitbestimmung ist nicht sicher. — Riemer und Düntzer nehmen das Jahr 1780, der letztere den 9. Oktober desselben Jahres an, Fielitz dagegen (BFS 1, 5) den Anfang des Jahres 1776. Der letztere macht es durch die Heranziehung eines Briefes von Gleim vom 15. Januar bis 14. Februar 1776 (s. GJ 2, 386) sehr wahrscheinlich, daß das Gedicht kurz vor dieser Erwähnung entstanden sei. „Mag's nicht wissen," heißt es dort, „warum Sie keine Sylbe von Goethe sagen, daß er noch dort ist, vielleicht dort bleibt, daß er dem Herzog in einen Bauer sich verstellt und ihn in Knittelversen regieren gelehrt hat." — Andrerseits könnte aber dieses frühe Beginnen der Pädagogik von Seiten des nur noch als Gast Anwesenden nicht sehr angemessen erscheinen.

An denselben.

Den 18. Februar 1781.

So groß als die Begierde war,
Die altgeliebten Bilder zu erlangen,
Mit gleicher Luft geb' ich sie dir
Und scheine sie dadurch erst zu empfangen.

An denselben.

(Aus einem Maskenzuge.)

Zwar bin ich nicht seit gestern
Im Zauberhandwerk eingeweiht;
Doch haben meine Schwestern
Dir schon das Beste prophezeit.

Drum laß mich bittend rathen:
Wend' uns ein gnädig Auge zu,
Laß uns in deinen Staaten
Genießen die gewünschte Ruh!

Doch stört den schönen Frieden
Des Krieges wilder, rascher Tritt,
Nimm uns, die Nimmermüden,
Als Marketenderinnen mit!

An denselben. So ꝛc. — 1863. Briefwechsel des Großherzogs Karl August mit Goethe 1, 17. 1869. — W. 3, 318. Die Verse, in ihrem Tone an die erste Unterordnung zwischen Alphons und Tasso in Goethe's Drama (W. 7, 210) erinnernd, beziehen sich auf eine Sammlung von Zeichnungen, die Merck im Auftrage des Herzogs für Goethe besorgt hatte und dieser wieder nun jenem zur Ansicht schickte (s. Briefe an und von Merck 2, 182).

An denselben. Zwar ꝛc. — 1846 BAG S. 235 f. — 1869. W. 3, 317. — Ein von Goethe eigenhändig geschriebenes Blatt mit der Aufschrift „Durchlaucht dem Herzoge". — Daß es Verse aus einem Maskenzuge sind und eine Zigeunerin oder Wahrsagerin als redend zu denken ist, läßt sich leicht erkennen; die Zeit der Abfassung ist indessen unbekannt und läßt sich dieselbe aus der Erwähnung eines möglichen Krieges (V. 10) nicht ausreichend bestimmen.

An denselben.

Abschied der Engelhäuser Bäuerinnen.

Karlsbad, 1786.

Ist es denn wahr, was man gesagt? —
Dem lieben Himmel sei's geklagt! —
Verlässest du die Königsstadt,
Die dir so viel zu danken hat?
Denn bis zu uns nach Engelhaus
Erschallet lang dein Ruhm heraus,
Daß deine Freundlichkeit und Gnad
Allen dreifach gesegnet das Bad;
Denn nicht der Pole freut sich dein,
Es freut sich nicht der Jud' allein,
Es freut sich dein auch jeder Christ,
Daß du so mild gewesen bist.
Und wer das nicht erkennen wollt,
Für einen Heiden gelten sollt.
Doch die nach dir am meisten schaun,
Sind gewiß alle schöne Frau'n,
Die du, o edler Brunnengast,
Löblich und fein gewartet hast;
Die beißen alle mit Verdruß
Aufs Muß als eine harte Nuß.
Es scheinet ihnen alles alt,
Das Thal zu weit, der Sprudel kalt;
Ein Strom aus ihren Augen quillt,
Der ärger als die Tepel schwillt;

An denselben. Ist ꝛc. — 1836 (8). — Man vgl. auch RMG 2, 552, KGA S. 16 und den Bericht in der Italienischen Reise vom 27. Mai 1787 (W. 24, 313 f.). — Goethe hatte in Neapel eine Dame angetroffen (vermuthlich die Gräfin Aloysia Lanthieri), mit der er im Sommer 1786 in Karlsbad zusammen gewesen war. „Das Gedicht", erzählt er, „womit den Herzog bei seinem Wegritt die Mädchen von Engelhaus überraschten und welches sie noch besaß, rief die lustigen Scenen alle zurück, die witzigen Neckereien und Mystifikationen, die geistreichen Versuche, das Vergeltungsrecht an einander auszuüben."

3. Königsstadt — Karlsbad, als angeblich von Karl IV. gegründet.

Und flöss' der Strom den Berg hinauf,
Er hielte dich im Reisen auf.
In deren Namen stehen wir,
Von Engelhaus die Nymphen, hier
Und wünschen dir zur frühen Zeit
Von allen Heiligen das Geleit.
So viel Kanonenschüsse geschwind
Vorm Elephanten gefallen sind,
So manchen Fall Gurofsky erzählt
Und keuscher Frauen Ohren quält,
So manche Kollatschen man früh und spat
Bei dem Kurfürsten gebacken hat:
So vielen Segen nimm mit fort
Von dem heilsamen, schönen Ort!
Und wie vom heißen Sprudel-Trieb
Dir niemals was im Leibe blieb,
So laß in deines Herzens Schrein
Die Freunde desto fester sein!

An denselben.

Rom, den 28. August 1787.

Du sorgest freundlich, mir den Pfad
Mit Lieblingsblumen zu bestreun.
Stillthätig danke dir mein Leben
Für alles Gute, was du mir erzeigst!

---

28. Engelhaus — Dorf und Ruine bei Karlsbad, an der Straße nach Prag.

32. Elephanten — noch jetzt vielbesuchtes Kaffeehaus.

33. Nach Hlawaček (Goethe in Karlsbad S. 11) führt die Kurliste von 1786 einen Herrn v. Gurosky aus Altendorf in Polen an, der schon 1752 in einem langen lateinischen Gedichte Karlsbad besungen und dasselbe noch 1786 mit einem Zusatze versehen hatte.

36. Kurfürsten — Haus zu den sieben Kurfürsten am Markte.

An denselben. Du ꝛc. — Krieg, Literatur und Theater, Mittheilungen von Dr. Wilhelm Dorow. Leipzig 1845. S. 201. — 1869. W. 3, 320.

Fügst du dazu die Sorge für dich selbst,
So geh' ich ohne Wünsche fröhlich hin;
Denn nur gemeinsam Wohl beglückt Verbundene.

An denselben.

Den 24. März 1791.

Zu dem erbaulichen Entschluß,
Bei diesem Wetter hier zu bleiben,
Send' ich des Wissens Ueberfluß,
Die Zeit dir edel zu vertreiben.

Gewiß du wirst zufrieden sein,
Wenn du wirst die Verwandtschaft sehen,
Worinnen Geist und Fleisch und Stein
Und Erz und Oel und Wasser stehen.

Indeß macht draußen vor dem Thor,
Wo allerliebste Kätzchen blühen,
Durch alle zwölf Kategorieen
Mir Amor seine Späße vor.

An denselben.

Willkommen,

zum 1. September 1814.

1.

Diese Stimmen, sie erschallen
Aus der Menge laut vor allen,
Dir zu Ehren, zu Gefallen;

An denselben. Zu ꝛc. — 1863. Briefwechsel des Großherzogs ꝛc. 1, 166. — Daß der Herzog des schlechten Wetters wegen eine Fahrt oder Reise aufgegeben hatte, geht aus dem Wortlaut hervor, aber nicht, was ihm Goethe zur Beschäftigung schickte.

11. zwölf Kategorien — nach dem System Kant's.

An denselben. Willkommen! Weimar 1814. — 1869. W. 3, 321. Bei seiner Heimkehr aus England wurde Karl August in der festlich geschmückten Stadt mit dem „Willkommen" empfangen. Es waren

Hör' auch sie mit Hulden an!
Was die Lieder widerhallen,
Hast du, Herr, in That gethan.

2.

Der du frühe schon das Große wolltest,
Wie ich dich so jung und kühn gesehn,
Hast es nun gethan, so wie du solltest,
Und für uns, für alle war's geschehn.
Gebe das Geschick
Erst- und letztes Glück:
Dich dir selbst des Friedens zu ergehn!

Familiengemälde.

Zum 1. September 1814.

So leitet zu des Schlosses Pforten
Die Muse festlich jeden Schritt;
Es fehlet nicht an ernsten Worten,
Und manches heitre tönet mit.

---

dies 32 Gedichte von Bewohnern Weimar's und Jena's, die Goethe vereinigt und redigirt hatte. Zu den Verfassern gehörten außer Goethe selbst namentlich Riemer, Bertuch, Einsiedel, von Müller, Göttling, Danz, Vulpius, Knebel, Peucer, Voigt. Wie weit Goethe's persönlicher Antheil dabei gegangen ist, steht nicht ganz fest. Sicher ist seine Autorschaft bei vorstehenden beiden Strophen, von welchen die erste die Widmung des Ganzen, die zweite nur die Schlußstrophe eines Peucer'schen Gedichtes „Wieland's Pforte" ist; des verewigten Dichters Geist ruft dem Herzoge, seinem ehemaligen Zöglinge, die Worte der zweiten Strophe zu. Vgl. Fr. Peucer, Weimarische Blätter, Leipzig 1834, S. 599, und Jahn, Goethe's Briefe an Voigt, 1868, S. 108.

Familiengemälde. — Willkommen! 1814 Nr. 32. W. Bd. 3, 409. — Daß Goethe Verfasser dieses Gedichtes ist, halten wir für sicher. In einem Exemplar der eben citirten Schrift, auf der Großherzoglichen Bibliothek zu Weimar befindlich, steht ausdrücklich Folgendes vermerkt: „Die Namensermittelung der hier betheiligten Dichter ist aus dem Exemplar entnommen, das Riemer eigenthümlich besessen" (von der Hand des Bibliothekar-Sekretärs Th. Kräuter). In diesem Exemplar ist ferner Goethe als Verfasser der vier Strophen bezeichnet, und mit dieser Angabe stimmt auch ein dem Herausgeber zugehöriges Exemplar, in welchem

Bald blüht in diesen Lustgefilden
Ein neues Fest dem treuen Blick:
Gemahlin, Söhne, Töchter bilden
Den schönsten Kranz, ein häuslich Glück.

Der Künstler steht entzückt im Schauen,
Entwirft mit Rubens' Hand und Kraft
Anständ'ge Ritter, hehre Frauen
Und aller Stoffe Farb' und Saft.

Schon hat er's emsig unter Händen,
Er sieht es wachsend vor sich stehn;
Gelingt's ihm, schnell es zu vollenden,
So werdet ihr's mit Freude sehn.

Blumen und Pflanzen.

Die Pflanzen, sämmtlich, die dir angehören,
Sie grüßen dich entzückt in deinen Gauen;
Und willst du sie mit neuen auch vermehren,
Wir werden nicht dazu mit Neide schauen.

Sonnenblume.

Die Sonnenblume möchte dich begrüßen,
Dieweil sie sich so gern zur Sonne wendet;
Nur steht zur Zeit sie noch zurückgewiesen;
Doch du erscheinst, und sie ist gleich vollendet.

---

sämmtliche Namensunterschriften augenscheinlich wieder von der Hand Riemer's sind. In der am Schlusse des „Willkommen" gegebenen „Uebersicht", die von Goethe und Riemer gemeinsam verfaßt ist, stehen als Erläuterung die Worte: „Es ist gegründete Hoffnung, daß die bildende Kunst sich mit der dichtenden zur Vollendung dieses Entwurfs vereinigen werde."

9. Der Künstler, der die Herzogliche Familie in einem Familiengemälde darstellen sollte, war Joseph Friedrich Rabe, von dem wir auch Goethe-Bildnisse aus den Jahren 1811 und 1814 haben.

Blumen und Pflanzen ꝛc. — Willkommen! Nr. 4. — 1869. W. Bd. 3, 409 f. — Diese drei ersten Strophen sind nur der Anfang einer größeren Reihe. Für die letzteren nennt Riemer sich selbst als Verfasser. In der Ueber-

Veilchen.

Das Veilchen aber, wollt' es dich erreichen,
So müßt' es tausendfach dich überschütten;
Doch wird es still, wie alle seinesgleichen,
Mit Wohlgerüchen deine Gunst erbitten.

Dem Großherzog Karl August

am Weihnachts-Abend 1822, mit einer Sammlung Gedichte auf die Gründung der neuen Bürgerschule.

Bäume leuchtend, Bäume blendend,
Ueberall das Süße spendend,
In dem Glanze sich bewegend,
Alt- und junges Herz erregend —
Solch ein Fest ist uns beschéret,
Mancher Gaben Schmuck verehret;
Staunend schaun wir auf und nieder,
Hin und her und immer wieder.

Aber, Fürst, wenn dir's begegnet
Und ein Abend so dich segnet,
Daß als Lichter, daß als Flammen
Vor dir glänzten allzusammen
Alles, was du ausgerichtet,
Alle, die du dir verpflichtet:
Mit erhöhten Geistesblicken
Fühltest herrliches Entzücken.

---

sicht wird zu Nr. 4 bemerkt: „Dieses Gedicht verleiht jenen Gewächsen eine Stimme, welche an einigen Wohnungen, sodann aber auch am römischen Hause sich auszeichneten."

Dem Großherzog Karl August. — 1827 (6). 1828 (6a). — Bemerkung Goethe's zu dem Gedichte: „Als der Fürst bei der Christbescherung seiner theuren Enkel gegenwärtig war, überreichten sie ihm ihrerseits mit obigen zwei Strophen eine Sammlung Gedichte auf die Gründung der neuen Bürgerschule im Namen sämmtlicher Jugend." — Die Enkel sind Marie Luise Alexandrine (spätere Prinzessin Karl von Preußen), Auguste (jetzige Deutsche Kaiserin) und der regierende Großherzog Karl Alexander.

An denselben.

Zum Neuen Jahr 1828.

Fehlt der Gabe gleich das Neue,
Sei das Alte nicht veraltet,
Wie Verehrung, Lieb' und Treue
Immer frisch im Busen waltet.

Sei auch noch so viel bezeichnet,
Was man fürchtet, was begehrt,
Nur weil es dem Dank sich eignet,
Ist das Leben schätzenswerth.

An Herder.

Weimar im Februar 1776.

Hochwürdiger!

'S ist eine alte Schrift,
Daß die Ehen werden im Himmel gestift.
Seid also vielmehr zu eurem Orden
Vom Himmel grad' 'rab gestiftet worden.
Es uns auch allen herzlich frommt,
Daß ihr bald mit der Peitsche kommt —
Und wie dann unser Herr und Christ
Auf einem Esel geritten ist,
So werdet ihr in diesen Zeiten
Auf hundert und fünfzig Esel reiten,
Die in euer Herrlichkeit Diöces
Erlauern sich die Rippenstöß.
Wollten euch nun bewillkommen baß,

An denselben. — 1836 (8). — Der letzte Neujahrsgruß Goethe's an den Großherzog, der am 14. Juni 1828 starb.

An Herder. — 1856 HN 1, 59. — 1869. W. 3, 142. Die Epistel, vermuthlich am 20. Februar 1776 an Herder gesendet, stammt aus der Zeit, als die Anstellung Herder's in Weimar, die Goethe vorgeschlagen und nach Kräften gefördert hatte, bereits von Seiten des Herzogs gesichert war. Ueber die Veränderungen des Textes nach der hier benutzten Handschrift s. Anhang.

8. Ev. Matth. 21, 7.

Bereiten euer Haushalt trocken und naß,
Welches fürwahr wird besser sein,
Als thäten wir euch die Kleider streun.
Derhalb zuvörderst, woran die Welt
Ihre Achse gebunden hält,
Wornach Sonn', Mond und Stern' sich drehn,
All Sinnbaü rüber hinüber gehn,
Wie nämlich jedes Ding sich putzt,
Vors andern Augen pfauisch stutzt,
Dran da sich zeigt eines Jeden Gab,
Ein Pfau ein Pfau, ein Rab ein Rab.
Ihr, der ihr seid in unserm Gart
Eben wie der Messias erwart,
Wo eben keiner weiß, was der sollt,
Aber doch immer, was er wollt,
Möcht sich aber immer mit leisen Schritten
Vom Messias ein Vizdum erbitten.
Also ohneracht all der Ehr' auf Erd,
Daß der Herr nicht selbst gekreuzigt werd,
Wollen erscheinen schön und züchtig,
Sind hernach zu allem andern tüchtig.
Denn, wie im Buche geschrieben steht,
Daß der Wolf in Schafskleidern geht,
So würd' es euch gar übel stehn,
Als Schaf in Wolfskleidern zu gehn.
Ihr habt darum ein schwarzes Kleid,
Einen langen Mantel von schwarzer Seid,
Ein Kräglein wohl in Saum gelegt,
Das nun keiner läng- und breiter trägt.
Schick' euch ein Muster zur nächsten Frist,
Weil's immer doch die Hauptsach' ist.
Dürft auch den Mantel, wie vor Zeiten,
In Sack 'nein stecken vor allen Leuten.

14. Mit welchem Eifer Goethe dies that, zeigen unter andern auch seine Briefe an Herder vom 5. und 10. Juli, sowie vom 9. August 1776.

35. im Buche — Ev. Matth. 7, 15.

39—46. Die Scherze über Herder's Kleidung stimmen zu der Beschreibung derselben in „Dichtung und Wahrheit" (W. 21, 173 f.).

Wenn euch nun erst der Rath der Stadt
Zum Oberpfarr berufen hat,
Werd't ihr vom Fürsten dann ernennt,
Hofpred'ger, Generalsuperndent.
Mögt' auch immer Rückantwort schreiben,
Wie ihr an den Lyncker thätet treiben,
Weil wir doch in der Faßnachtsspiel
Haben Ratzen und Fratzen gar viel,
Und im Grund weder Luther noch Christ
Im mindesten hier gemeinet ist,
Sondern was in dem Schöpsengeist
Eben lutherisch und christlich heißt.

An denselben und dessen Gattin.

Den 17. Juli 1782.

Dies kleine Stück gehört, so klein es ist,
Zur Hälfte dein, wie du beim ersten Blick
Erkennen wirst, gehört euch beiden zu,
Die ihr schon lang für eines geltet; drum
Verzeih', wenn ich so kühn und ohngefragt,
Und noch dazu vielleicht nicht ganz geschickt,
Was er dem Volke nahm, dem Volk zurück
Gegeben habe. Denn wir andern, die

47—48. Der Magistrat von Weimar war an der Wahl insofern betheiligt, als Herder zugleich Oberpfarrer an der Stadtkirche werden sollte.
52. v. Lyncker — Konsistorial-Präsident.

An denselben und dessen Gattin. — 1856 HN 1, 67 f. — 1869. W. 3, 144 f. Die Epistel begleitete ein Exemplar des zuerst zu Weimar 1782 gedruckten Singspiels „Die Fischerin", welches am 18. Juli jenes Jahres auf dem „natürlichen Schauplatze" zu Tiefurt aufgeführt wurde. Die Scenerie des mit dem Gesange des „Erlkönigs" beginnenden Stückes giebt Goethe selbst mit folgenden Worten an: „Unter hohen Erlen am Flusse stehen zerstreute Fischerhütten. Es ist Nacht und stille." Die ersten Verse des Gedichtes sind auch insofern wichtig, als sie mit ziemlicher Deutlichkeit aussprechen, daß Goethe auf die Autorschaft der Volkslieder, welche sich in der „Fischerin" finden — den Erlkönig natürlich ausgenommen — nur einen sehr bescheidenen Anspruch macht. Dies trifft also die Lieder „Vom Wassermann", „Die drei Fragen", „Das Brautlied" und „Die lustige Hochzeit".

Wir jeden Tag berupft zu Bette gehn,
Und dennoch kleine, ausgestopfte, bunte,
Erlogen-wahre Vögel auf den Markt
Zu bringen, von den Kunden solcher Lust
Gefordert werden, können's wahrlich nicht
Aus eignen Mitteln immer, müssen still,
Was da ein Pfau, ein Rabe dort, und was
Ein andrer hier verloren, sammelnd schleichen.
Und wenn du nun, wie man durch einen Blick
Zum Händedruck, durch den zu einem Kuß
Gelockt wird, es durch diese Blätter wirst,
Zu sehn, was man gedruckt nicht lesen kann,
Weil es gespielt und nicht gesprochen wird,
Auch wohl gesprochen wird, doch schlecht, geschrieben
Sich ausnimmt, o, so komm! Ich lade dich
In deren Namen ein, die unserm Spiele
Den Raum giebt und die Nacht um uns erhellt.
Doch darfst du, Mütterchen, dem feuchten Reich
Des Erlenkönigs dich bei kühler Nacht
Nicht anvertrauen, so entschäd'ge dich
Ein Zauberschatten, zeige dir im Bild
Den schönen Blick, wie Wald und Fluß im Thal
Auf einmal rege wird, und wie die Nacht
Von Feuern leuchtet um ein loses Kind.

An denselben.

Herzlich bat ich die Muse mich liebliche Worte zu lehren
Heute zur Feier des Tags, doch sie erhörte mich nicht.
Besser lehrt mich das Kochbuch, ein eßbares Opfer zu bringen;
Wenn es dein Völklein genießt, mehr' es die Feier des Tags.

---

24. Namen — der Herzogin Amalie, die Tiefurt bewohnte.
32. ein loses Kind — Dortchen im Singspiel, die ihren Bräutigam hatte glauben machen, daß sie ertrunken wäre.

An denselben. — 1851 BFS 3, 348. Zweite Ausgabe 2, 134. — 1869. W. 3, 120. Suphan hat nachgewiesen (Preuß. Jahrb. 1885, S. 495),

An Herzogin Luise von Weimar.

Zum 30. Januar 1777.

Was wir vermögen,
Bringen wir
An dem geliebten Tage dir
Entgegen.
Du fühlst, daß bei dem Unvermögen
Und unter der Zaubermummerei
Doch guter Wille und Wahrheit sei.

An dieselbe.

Das Blumenchor.

Zum 30. Januar 1812.

Wir begegnen dem Entzücken,
Wie es jeder fühlen mag,
Und mit kindlich heitern Blicken
Grüßen wir den schönsten Tag.

---

daß die Verse an Herder gerichtet sind und sich auf dessen Geburtstag, den 25. August, beziehen; ebenso ist es wahrscheinlich, daß sie dem Jahre 1783 angehören. Frau von Stein hatte dieselben bei Goethe bestellt; daher die Worte, welche dieselben begleiteten: „Hier das Befohlene", während die außerdem hinzugefügten „und die freiwillige Liebe" sich auf ihn selbst beziehen.

An Herzogin Luise. — 1778. Olla Potrida. Zweiter Vierteljahrgang. Vor den dort (S. 205—211) stehenden Gesängen aus dem Schauspiel „Lila" (W. 9, 107 f.), das an dem obengenannten Tage zur Feier des Geburtsfestes der Herzogin zum ersten Male aufgeführt wurde, steht auch dies Widmungsgedicht. — 1869. W. 3, 322.

An dieselbe. — Gedruckt 1812 in Weimar auf einem Blatt in Folio und wieder aufgefunden von W. Freiherr von Maltzahn. — 1872. W. 5, 261. — Der Hofmarschall von Ende hatte es übernommen, die schönsten Blumen in einem Korbe zur Feier des Geburtstages der Herzogin zu ordnen und sie einen poetischen Glückwunsch sagen zu lassen. Er brachte die Verse jedoch trotz des besten Willens nicht zu Stande, so daß Goethe mit obigen als Nothhelfer eintreten mußte.

An dieselbe.

Weimar, 30. Januar 1814.

Von Osten will das holde Licht
Nun glänzend uns vereinen,
Und schönre Stunden fänd' es nicht,
Als diesem Tag zu scheinen.

Knebel's Schreibtisch.

Mich erbaute zuerst ein Denker, weihte der Liebe,
Weihte der Freundschaft mich ein, stillem Genusse der Welt.
Doch es ward die Stadt ihm zu eng; er eilte von dannen,
Ließ dem Freunde mich stehn, der mich nun emsig besitzt,
Der, dem schönen Gefilde, den holden Stunden entsagend,
Sich der Mühe zu weihn, wählte die engere Stadt.

An Knebel.

Völligen Unsinn siegelt' ich hier, geschriebnes Geschreibe;
Oeffn' es nicht, sonst schwirrt Käfer auf Käfer umher.

An dieselbe. — 1828 (6) mit dem Bemerken „Inschriften bei der Anwesenheit Ihro Majestät der regierenden Kaiserin von Rußland". — Die Kaiserin Elisabeth war am 28. Januar 1814 in Weimar angekommen und kurz vor dem auch die Erbgroßherzogin Maria Paulowna aus Rußland zurückgekehrt. Der Geburtstag der Großherzogin Luise wurde festlich begangen und die Inschrift gilt also eigentlich den drei fürstlichen Frauen zusammen. — Die zwei anderen Inschriften, die sonst unmittelbar an diese angeschlossen zu werden pflegen s. unter den später folgenden Versen an Maria Paulowna.

Knebel's Schreibtisch. — 1869 (W. 3, 120). — Aus der Handschrift, in der von Goethe's Hand noch die Worte „Deinem Schreibtische" stehen, und die außerdem das Epigramm „Philomele" (1, 342) enthält, welches Goethe am 26. Mai 1782 an Frau von Stein schickte. — Die Gleichzeitigkeit wird durch einen Brief der Hofdame Luise von Göchhausen noch wahrscheinlicher gemacht, die am 30. Mai desselben Jahres über Goethe an Knebel schrieb: „Vorzüglich beschäftigt er sich jetzt mit Inschriften; eine auf Ihren Schreibtisch wird er nächstens schicken." Der Schreibtisch war von Knebel dem Freunde überlassen, als er selbst von Weimar fortzog und zunächst nach Baiern reiste.

An Knebel. — 1872. W. 5, 257. „Auf ein Briefcouvert mit der

An denselben.

Zum 30. November 1817.

Lustrum ist ein fremdes Wort!
Aber wenn wir sagen,
Lustra haben wir am Ort
Acht bis neun ertragen
Und genossen und gelebt
Und geliebt bisweilen,
Wird, wer nach dem Gleichen strebt,
Heute mit uns theilen;
Wenn wir sagen, das ist viel —
Denn das Leben streuet
Blum' und Dorne: — Ziel ist Ziel,
Das uns heute freuet.

An denselben.

Zum 30. November 1825.

Dir ins Leben, mir zum Ort
Leuchtete dasselbe Zeichen;
Und so ging, so geh' es fort
Unsrer Freundschaft sonder Gleichen!

Adresse „An Major v. Knebel in Jena, worin ein Manuskript zum Druck an Werth ½ Thaler." Zeit und nähere Umstände der Sendung sind unbekannt, wenn es auch nahe liegt, Xenien oder satirische Gedichte irgendwelcher Art als Inhalt derselben zu vermuthen.

An denselben. Lustrum ꝛc. — 1818. Die Liedertafel. 1828 (6). Eigene Bemerkung Goethe's: „An meinen alten Weimarischen Urfreund, Major von Knebel, von Zelter komponirt, um vierstimmig zum gefeierten Tage vorgetragen zu werden."

An denselben. Dir ꝛc. — 1825. Jahresblüthen von und für Knebel. Gedruckt als Manuskript für Freunde und Freundinnen zur Feier des dreißigsten Novembers 1825. — Auf Blatt 9 mit der Ueberschrift „Dem theuern Lebensgenossen v. K.". — 1869. W. 3, 346. — Für den Inhalt vgl. man „Novemberlied" (1, 40). — Goethe schenkte Knebel zu diesem seinem achtzigsten Geburtstage auch sein Bild.

Feier der Geburtsstunde des Erbprinzen Karl Friedrich von Sachsen-Weimar.

Den 15. Februar 1783, gegen Morgen.

Vor vierzehn Tagen harrten wir
In dieser nächt'gen Stunde
Noch zweifelhaft auf unser Glück,
Mit zugeschlossnem Munde.

Nach vierzehn Tagen kommen wir,
Die Stimme zu erheben,
Zu rufen: „Endlich ist Er da!
Er lebt, und Er wird leben!"

Nach vierzehn Jahren wollen wir
Dies Ständchen wieder bringen,
Zu seiner ersten Jünglingszeit
Ein Segenslied zu singen.

Nach vierzehn hundert Jahren wird
Zwar mancher von uns fehlen;
Doch soll man dann Karl Friedrich's Glück
Und Güte noch erzählen.

In das Stammbuch der Gräfin Tina Brühl.

Karlsbad, den 24. Juli 1785.

Warum siehst du Tina verdammt den Sprudel zu trinken?
Wohl hat sie es verdient an allen, die sie beschädigt
Und zu heilen vergessen, die an der Quelle der Lethe

Feier der Geburtsstunde ꝛc. — Sammlung von Reden und Glückwünschungsgedichten auf die durch Gottes Gnade am 2. Februar 1783 geschehene Höchsterfreuliche Geburt des Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn Karl Friedrich, Erbprinz zu u. s. w. (S. 39). — 1836 (8).

In das Stammbuch ꝛc. — W. G. Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von Friedrich Kind. Auf das Jahr 1827. Leipzig bei Georg Joachim Göschen. S. 323. — 1840 (9). — Johanna Margarethe Christiane Brühl (1756—1816), die auch als Schriftstellerin

Becher auf Becher nun schlürfen, die gichtischen Schmerzen der Liebe
Aus den Gliedern zu spülen, und, will es ja nicht gelingen,
Bis zum Rheumatismus der Freundschaft sich zu kuriren.

Bänkelsängerlied,

zum 26. Juli 1783, dem Geburtstage des Grafen Moritz Brühl.

Karlsbad.

Ein munter Lied! Dort kommt ein Chor
Von Freunden her, sich zu ergötzen;
Was säng' ich ihnen bessres vor
Als von dem Mann, den alle schätzen?
Von seinem Leben ward uns heut
Der erste frohe Tag gegeben,
Und, die ihr seine Freunde seid,
Heut fing er an, für euch zu leben.

Hier seht ihr seiner Tage Lauf,
Und was man sieht, ist leicht zu hören.
Hier geht der Sonnenstrahl ihm auf:
Wer darf des Kindes Ruhe stören?
Es ruht und wächst der theure Sohn,
Seht nur die rothen, vollen Backen;
Doch glaubet mir, er hatte schon
Den Schelmen faustendick im Nacken.

---

hervorgetreten ist, war die ebenso schöne als geistvolle Gattin des Grafen Moritz Brühl (s. das folgende Gedicht). Goethe schreibt über sie am 1. Sept. 1785 an Knebel: „Die schöne Tina war auch von der Gesellschaft und schien am Ende mehr Antheil an mir zu nehmen, als ich um sie verdient habe."

Bänkelsängerlied. — Musenalmanach für das Jahr 1851. Herausgegeben von O. F. Gruppe. — 1869. W. 3, 323. — Die dem Grafen Hans Moritz Brühl (1746—1811), vierten Sohne des bekannten sächsischen Ministers, gewidmeten Verse beziehen sich auf eine Anzahl von Zeichnungen, die den Gefeierten in verschiedenen Lebensverhältnissen darstellen.

Hier galoppirt er früh und spat,
Hier steht er weiblich auf dem Kopfe,
Und hier als männlicher Soldat
Mit Degen, Hut und langem Zopfe.
Ihr seht, der Feinde Macht ist groß,
Sie drohn mit Schwertern und Kanonen:
Er kommandirt und will drauf los,
Er siegt und weiß nun zu verschonen.

Hier ruht er von Strapazen aus
Und denkt einmal in Ruh zu leben;
Allein Herr Amor lacht ihn aus
Und will ihm was zu machen geben.
Er zeiget ihm das schönste Bild,
Das einem Zaubrer er gestohlen;
Es eilt der Held, entzündet, wild,
Und will sich seine Schöne holen.

Wie bald sie einig worden sind,
Das kann ich nicht gewiß erzählen;
Genug, es herrscht das schöne Kind
Und läßt es nicht an Küssen fehlen.
O große Lust! Doch übergroß
Läßt du das Glück, die Lust empfinden,
Einmal auf der Geliebten Schooß
Ein artig Murmelchen zu finden.

Nun fühlt er einen neuen Stand
Und fühlt sich in dem Vater-Orden,
Er gräbt und hacket frisch das Land,
Wie's Adam einst befehligt worden.

---

19 f. V. hat in sächsischem, französischem und preußischem Militärdienste gestanden, in letzterem wohl erst nach der Zeit dieses Gedichtes.

34. Die Verheirathung mit der fünfzehnjährigen Tina (Christine Schleierweber, Tochter eines Feldwebels) erfolgte 1771.

38. S. Anhang.

40. Der Berliner Theaterintendant, K. F. M. Graf v. Brühl (1772 bis 1837) ist ein Sohn des obigen.

43 ff. Mit Beziehung auf die Anlagen in Seifersdorf bei Dresden, die Graf Brühl (Radeberger Thal) gemacht hatte.

Und so versorgt er erst das Haus,
Dann bricht er allerschönste Rosen,
Er schmückt dem Weibchen Lauben aus
Und setzt sich drein, sie liebzukosen.

Bald kommt die Wißbegier ihn an;
Hier seht ihr ihn botanisch jagen,
Hier, wie Enceladus gethan,
Ein ächtes Kabinetsstück tragen.
Doch nichts geht über seine Lust,
Wenn er der Freunde Feste feiert,
Mit freier Seele, treuer Brust
Der edlen Seelen Band erneuert.

Hier hätt' ich fast den Schluß gemacht,
Ich habe schon zu lang gesungen —
Was seh' ich? Hier ist Mitternacht,
Er sitzt, vom Dichtergeist durchdrungen,
Erzählt und weint und sinnt und flicht —
Für wen es sei, muß ich erfahren —
Es ist ein zärtliches Gedicht
Für seine Frau nach vierzehn Jahren!

Drum singen wir den braven Mann,
Den braven Vater, braven Gatten
Und braven Freund, wer singen kann,
Den Felsen, Wäldern, Fluß und Matten!
Und wer nicht singen kann, der schreit,
Und wer nicht tanzen kann, muß springen.
Hoch lebe Moritz! Lebe Weib! —
Nun gebet mir den Lohn fürs Singen!

---

51. Enceladus — einer der hundertarmigen Giganten, die Fels auf Fels häuften, um den Olymp zu stürmen.

In das Stammbuch des Fritz von Stein.

Weimar, den 17. März 1785.

Unglück bildet den Menschen und zwingt ihn, sich selber zu kennen;
Leiden giebt dem Gemüth doppeltes Streben und Kraft.
Uns lehrt eigener Schmerz, der andern Schmerzen zu theilen.
Eigener Fehler erhält Demuth und billigen Sinn.
Mögest du, glücklicher Knabe, nicht dieser Schule bedürfen,
Und nur Fröhlichkeit dich führen die Wege des Rechts!

Der Herzogin Amalia von Weimar mit den Venetianischen Epigrammen.

1790 oder 1791.

Sagt, wem geb' ich dies Büchlein? Der Fürstin, die mir's gegeben,
Die uns Italien jetzt noch in Germanien schafft.

An dieselbe.

Freundlich empfange das Wort laut ausgesprochner Verehrung,
Das die Parze mir fast schnitt von den Lippen hinweg.

In das Stammbuch ꝛc. — 1846. Briefe von Goethe und dessen Mutter an Friedrich Freiherrn von Stein. — 1869. W. 3, 122. — Der Genannte (1773—1844), zuletzt General-Landschafts-Repräsentant in Schlesien, war der jüngste Sohn von Goethe's Freundin. Er hatte ihn, als er neun Jahre alt war, in sein Haus aufgenommen und behielt ihn bis zu seiner italienischen Reise bei sich.

Der Herzogin Amalie. — Zuerst mitgetheilt 1872 von Burkhardt im Archiv für Literaturgeschichte, herausgegeben von Dr. Richard Gosche Bd. 2, S. 511. — 1869 W. 3, 257.

An dieselbe. — 1869 (Diary, Reminiscences and Correspondence of Henry Crabb Robinson by Sadler, Vol. 1, p. 190. London, Macmillan and Co.) — 1872 W. 5, 260. — Verfaßt Mai 1805. Der zweite Vers mit Beziehung auf Goethe's schwere Krankheit in den ersten Monaten des Jahres. Goethe widmete der Herzogin die Kollektivschrift (s. W. 28, 185 ff.) „Winckelmann und sein Jahrhundert" und begleitete die Uebersendung mit dem obigen Distichon.

In Schröder's Stammbuch.

Den 25. April 1791.

Viele sahn dich mit Wonne, dich wünschen so viele zu sehen;
Reise glücklich! Du bringst überall Freude mit hin.

In Iffland's Stammbuch.

Viel von Künsten und Künstlern wird immer in Deutschland gesprochen;
Angeschaut haben wir nun Künstler und Künste zugleich.

An Schiller.

Mit einer kleinen mineralogischen Sammlung.

Jena, den 13. Juni 1797.

Dem Herren in der Wüste bracht'
Der Satan einen Stein
Und sagte: „Herr, durch deine Macht
Laß es ein Brödchen sein!"

Von vielen Steinen sendet dir
Der Freund ein Musterstück;
Ideen giebst du bald dafür
Ihm tausendfach zurück.

In Schröder's Stammbuch. — 1841. Jahrbuch für Theater und Theaterfreunde, herausgegeben von C. Lebrun S. 18. — 1869. W. 3, 124. — Friedrich Ludwig S. (1744—1816), der bekannte Schauspieldirektor, war im April 1791 in Weimar. Eine ältere Einzeichnung Goethe's, datirt Weimar den 15. August 1780, bestand nur in den Worten: „Zur Erinnerung eines Morgenspaziergangs zeichnet sich ein — Goethe."

In Iffland's Stammbuch. — 1809 (Wiener Druck). — 1869 W. 3, 125. — Eingeschrieben am 24. April 1796, am Tage vor dem letztem Gastspiel Iffland's, der seit dem 28. März in Weimar aufgetreten war.

An Schiller. — Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in den Jahren 1794 bis 1805. Dritter Theil, erschienen 1829. — 1833 (7).

1—2. S. Ev. Matth. 4, 3.

In das Stammbuch des Sohns.

I.

1803 oder 1804.

Gönnern reiche das Buch, und reich' es Freund- und Gespielen,
Reich' es dem Eilenden hin, der sich vorüberbewegt.
Wer des freundlichen Worts, des Namens Gabe dir spendet,
Häufet den edlen Schatz holden Erinnerns dir an.

II.

12. Juli 1805.

Wer ist der glücklichste Mensch? Der fremdes Verdienst zu empfinden
Weiß und an fremdem Genuß sich wie an eignem zu freun.

III.

5. Juni 1825.

Dies Album lag so manches Jahr in Banden,
Nun richtet sich's zu frischer Wandrung auf;
Von früher Welt sind Freunde noch vorhanden,
Erneue sich ein heitrer Tageslauf!

Manches ward indeß erfahren,
Manches auch von uns gethan;
Also hier, nach zwanzig Jahren,
Fangen wir von vorne an.

In das Stammbuch des Sohns. I. — 1869. Diary, Reminiscences and Correspondence of Henry Crabb Robinson by Sadler, Vol. I p. 190. — 1872 W. 5. 258. — Die Verse sind von Robinson 1804 aus dem Stammbuch von Goethe's Sohn abgeschrieben, als dieser Frau von Staël um eine Eintragung bat.

II. S. 1, 335 Nr. 104. Die Wiederholung wird durch den Zusammenhang nöthig.

III. Die erste Strophe 1833 (7), die zweite zuerst mitgetheilt von Burkhardt im Archiv für Literaturgesch. 1872 (2, 511), wo zugleich die Zusammengehörigkeit mit der ersten nachgewiesen wird. — 1872 W. 5, 263. — Man hat demnach sich den Zusammenhang so zu denken: Das Album des Sohnes, in dem die Verse unter II standen, war verloren gegangen und nach zwanzig Jahren wiedergefunden. Goethe schrieb zwei Strophen dazu, die erste, die auf den Vorfall Bezug nimmt, die zweite als eine neue Einweihung des Stammbuchs.

An Silvien.

1.

Wenn die Zweige Wurzeln schlagen,
Wachsen, grünen, Früchte tragen,
Möchtest du dem Angedenken
Eines Freunds ein Lächeln schenken.

Und wenn sie zuletzt erfrieren,
Weil man sie nicht wohl verschanzet,
Will sich's alsobald gebühren,
Daß man hoffend neue pflanzet.

2.

Nicht am Susquehanna, der durch Wüsten fließt,
Wo zum ird'schen Manna geist'ges man genießt;
Nicht vom Gnadenthale, nicht nach Herrenhut,
Wo beim Liebesmahle Thee man trinkt für Blut:
Nein, am Tepelstrande von der großen Bruck,
Wo die Mohrenbande schaut Sankt Nepomuk,
Zu dem weißen Hirschen, der beständig rennt,

An Silvien. — Die erste Strophe gedruckt 1806 (4), die zweite offenbar zu jener gehörig 1815 (5), das längere Gedicht 1833 (7) mit der Ueberschrift „Zum einundzwanzigsten Juni. Carlsbad 1808." — Mit Silvie von Ziegesar, seit 1814 Gattin des Garnisonpredigers und Professors Köthe in Weimar, und deren Familie stand Goethe in freundschaftlichstem Verkehr (s. Tag- u. Jahreshefte von 1808 in W. 27, 179), mit ihr selbst, auf die sich z. B. auch das Gedicht „Bergschloß" (1, 67) bezieht, von 1801 bis 1814 (Goethe's Briefe 2, 430 f.) in Briefwechsel. — Am 21. Juni wurde sie 23 Jahr alt und Goethe widmete ihr die obigen Verse. Sie sind nach Ton, Versmaß und Reim die Nachbildung einer Epistel, die ein ausgewanderter Herrnhuter Gregor seiner Tochter Christiane zu ihrem 11. Geburtstage aus Bethlehem in Pennsylvanien, der Hauptniederlassung der Herrnhuter in Amerika, am 13. Oktober 1771 geschickt hatte. Goethe hatte diese, die in den „Nachgelassenen Werken" (7, 105–110) vollständig mitgetheilt wird, zufällig in die Hände bekommen und knüpft in seinem Gedichte an verschiedene Stellen derselben an, weshalb sie auch hier im Anhang wenigstens zum Theil wieder abgedruckt wird.

5–7. großen Bruck — Johannisbrücke, auf der früher die jetzt an der Kirche aufgestellte Statue des Nepomuk stand. Mohrenbande — Goethe wohnte im Hause zu den drei Mohren. Weißen Hirschen — Haus am Markte, jetzt Stadt Neapel, wo die Familie Ziegesar wohnte.

Ohne daß ein Pirschen seine Straße hemmt,
Eile dieses Blättchen munter und geschwind,
Wo im kurzen Bettchen ruht das längste Kind.

Nennet mir bei Zeiten gleich den schönsten Tag,
So daß niemand streiten, niemand zweifeln mag.
„Meinst du den, wo's Krippchen frömmlich bunt geschmückt
„Den, wo sich am Püppchen Püppchen hoch entzückt?
„Den vielleicht vor Fasten, wo's am Tollsten geht,
„Wo man ohne Rasten sich mit Liebchen dreht?
„Ist es Ostern? Pfingsten? Corpus Domini?
„Freundchen, du besingst'en; frisch zur Melodie!"

Keiner ist der meine, der sich rücken läßt;
Einer ist's, der eine, dieser steht so fest.
Läßt er nah sich blicken, wünscht man ihn heran;
Hat man ihn im Rücken, gleich fängt's Trauern an.
Bruder nicht noch Schwester hat er für und für,
Und man glaubt, Sylvester steh' schon vor der Thür.
Drum mit Wohlbedachte grüßt ihn ehrenvoll,
Weil er, was er brachte, wohl uns lassen soll.
Wird er gleich entweichen, wie nun Tage sind,
Läßt er seines Gleichen uns, das längste Kind.

Froh am schönen Feste soll's in Karlsbad sein!
Ein paar hundert Gäste stellten schon sich ein.
Gleich soll jeder haben, was ihm konvenirt;
Früh mit Wassergaben jeder wird traktirt,
Freuet sich nicht minder als beim größten Schmaus;
Denn er geht gesünder, als er kam, nach Haus.
Liebliches Gedudel tönte gestern Nacht;
Luft'ger ist der Sprudel heut schon aufgewacht.
Frischlich angefeuchtet steht der Fels umlaubt;
Kreuzes Panner leuchtet um das kahle Haupt.

---

17. Corpus domini — Fronleichnamsfest, das am Donnerstag nach Trinitatis gefeiert wird, aber eigentlich auf den Gründonnerstag Anspruch machen müßte.
22. nah — nach der Handschrift; (in 7 nach).
38. Hirschensprung — bekannter Aussichtspunkt in Karlsbad.

Herzlich grüßt der Biedre dieses Tages Stern,
Hoch wird alles Niedre, Hohes neigt sich gern.
Der verschlossne Stolze grüßet heiter, mild;
Thät'ger wird Graf Bolze, Herr vom goldnen Schild.

Doch Sie kommt geschritten! Schaut nur, wie Sie steigt,
Wo sich auf Graniten manche Blume zeigt.
In den bunten Höhen eil' Ihr nachzugehn,
Wo die Orchideen und Dianthen stehn
Und Ornithogalen, weiß und schlank wie Sie.
Ihr zu Liebe strahlen Lenz und Sommer hie.
Doch die Wetterkenner, zweifelnd stehn sie dort,
Wohlbedächt'ge Männer! Und du schreitest fort,
Pflückest junge Rosen, lächelst leichtem Stich;
Wie im Lande Gosen sonnt es rings um dich.
Reich an Sträuß- und Kränzen, trotz dem Wolkengraus,
Bringst du die Excellenzen ungenetzt nach Haus.
Folge so dir immer, wie sich's wölken mag,
Heitrer Sonnenschimmer, dir zum eignen Tag!
Trotz dem Wetterbübchen geh's dir jungem Blut,
Tochter, Freundin, Liebchen, wie du's werth bist, gut!

An Tischbein.

I.

Erst ein Deutscher, dann ein Schweizer,
Dann ein Berg- und Thal-Durchkreuzer,
Römer, dann Napolitaner,

42. Zum goldnen Schild — noch jetzt einer der Hauptgasthöfe in Karlsbad; der Name des Besitzers ist Graf Bolza (s. Hlawacek „Goethe in Karlsbad" S. 50).

47. Ornithogalen — Ornithogalum (Vogelmilch).

An Tischbein. I—IV. — 1815 (5). Gedichtet 1806. Ueber Tischbein und seine Beziehungen zu Goethe vgl. Bd. 2 S. 327 f. dieser Ausgabe, Goethe's Briefe 2, 324—326 und W. 27, 148—150. — Veranlassung zu diesen vier Strophen gaben die verschiedenen Sendungen von Zeichnungen, die Tischbein im Frühjahr 1806 theils an die Herzogin Amalie, theils an Goethe gelangen ließ. „Dergleichen Mittheilungen", bemerkt Goethe, „geschahen von Tischbein immer unter der Bedingung,

Philosoph und doch kein Aner,
Dichter, fruchtbar aller Orten.
Bald mit Zeichen, bald mit Worten,
Immer bleibest du derselbe
Von der Tiber bis zur Elbe!
Glück und Heil! So wie du strebest,
Leben! So wie du belebest,
So genieße, laß genießen!
Bis die Nymphen dich begrüßen,
Die sich in der Ilme baden
Und aufs Freundlichste dich laden.

II.

Alles, was du denkst und sinnest,
Was du der Natur und Kunst
Mit Empfindung abgewinnest,
Druckst du aus durch Musengunst.
Farbe her! dein Meisterwille
Schafft ein sichtliches Gedicht;
Doch, bescheiden in der Fülle,
Du verschmähst die Worte nicht.

III.

Statt den Menschen in den Thieren
Zu verlieren,
Findest du ihn klar darin
Und belebst als wahrer Dichter
Schaf- und säuisches Gelichter
Mit Gesinnung wie mit Sinn.

daß man ihm eine poetische und prosaische Auslegung seiner sittlich-künstlerischen Träume möge zukommen lassen."

8. Elbe. Tischbein lebte seit seiner Rückkehr nach Deutschland meistens in Hamburg oder Eutin.

27. Tischbein, sagte Goethe gelegentlich, ist ein rückschreitender Jehovah; erst hat er Menschen gemalt, nun malt er Thiere (Riemer, Briefe von und an Goethe S. 326).

Auch der Esel kommt zu Ehren
Und yaht uns weise Lehren.
Das, was Büffon nur begonnen,
Kommt durch Tischbein an die Sonnen.

IV.

Für das Gute, für das Schöne
Das du uns so reichlich sendest!
Möge jegliche Kamöne
Freude spenden, wie du spendest!
Möge dir im nord'schen Trüben
Aller Guten, aller Lieben
Reine Neigung so bereiten,
Ueberall dich zu begleiten
Mit des Umgangs trauter Wonne
Wie im heitern Land der Sonne!

Am 5. Oktober 1806.

Zu unsres Lebens oft getrübten Tagen
Gab uns ein Gott Ersatz für alle Plagen,
Daß unser Blick sich himmelwärts gewöhne —
Den Sonnenschein, die Tugend und das Schöne.

An Karoline Bardua.

Weimar den 12. Mai 1807.

Wie wir dich in unsrer Mitte
Ueben dein Talent gesehn,
Mögest du mit gleichem Schritte
Immer, immer vorwärts gehn.

---

29. 30. Unter seinen Zeichnungen wird auch ein Esel erwähnt, der mit großem Behagen Ananas statt Disteln frißt.

Am 5. Oktober 1806. — 1859. Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen. Herausgegeben von Ludwig Herrig und Heinrich Viehoff. Bd. 26, 1. Heft S. 99. — 1869. W. 3, 326. — Die Verse wurden in der gedrückten Stimmung, die der Schlacht bei Jena vorausging, zu einer Zeichnung in ein Stammbuch geschrieben.

An Karoline Bardua. — MB. 1862 Nr. 28 und 29. — Die Ma-

Zueignung an Prinzessin Karoline von Weimar.

Oktober 1807.

Dieses Stammbuch, wie man's auch nimmt,
War eigentlich für 'nen Studenten bestimmt,
Der es auf akadem'schen Pfaden
Sich wählen sollt' aus Hertel's Laden;
Wie ich's denn auch — nicht guter Ding' —
Aus der hübschen Frau Hertel Hand empfing.

Denn guter Dinge konnt' ich nicht sein.
Wir waren schon in den Oktober hinein,
Und preußische Schaaren allzumal
Zertrappelten uns Berg und Thal,
Und damals war noch nichts verloren.

Ich kraute mir aber hinter den Ohren
Und setzte mich wie vor alter Zeit
Wieder an des Thales Wirklichkeit
Und wollte kühnlich mich erdreisten,
An der Saale das auch zu leisten,
Was an der Tepel ich trieb im Spiel;
Das war nun freilich gar nicht viel.

Kaum hatt' ich aber ein paar Pappeln zeichnet
Und ein paar Berge mir angeeignet,
Da brach die Sündfluth auf einmal herein:
Es hätte nicht können schlimmer sein.

---

lerin (1781—1864), deren Jugendleben von Walter Schwarz (Breslau 1874) beschrieben ist, war, von Körte, dem Schwiegersohne des Goethe befreundeten F. A. Wolf, empfohlen, von 1805 bis 1807 in Weimar gewesen. Sie ging dann zu ihrer weiteren Ausbildung nach Dresden, wo sich auf Goethe's Wunsch Gerhard von Kügelgen ihrer besonders annahm.

Zueignung. — 1833 (7). — Das Gedicht erinnert an die Zeit vor der Schlacht bei Jena. Prinzessin Karoline (1786—1816) ist die Tochter Karl August's, die 1810 an den Erbgroßherzog von Mecklenburg Friedrich Ludwig vermählt wurde. Ihrem frühen Tode gilt das Gedicht „Trauerloge". Die Ueberreichung des Stammbuches, in das Goethe vieles gezeichnet hatte, erfolgte erst im Oktober 1807, als er die Prinzessin in Weimar wiedersah.

13. setzte — in 7 „letzte".

21. Goethe verließ Jena am 6. Oktober 1806, die Schlacht fand am 14. Oktober statt.

Wie aber nach dem jüngsten Gericht,
Was vorgeschah, auch wiedergeschicht,
Und über Wolken und unter Flammen
Freunde und Feinde kommen zusammen,
Und überall im höchsten Chor
Jeder Heilige, nach wie vor,
Hebt und trägt sein Marterinstrument,
Woran man ihn allein erkennt:
So werd' ich auch wohl in Abraham's Schooß
Bleistift und Pinsel nicht werden los.
Bei vieler Lust und wenig Gaben
Werd' ich doch nur gekritzelt haben.

Doch sei dem allen, wie es sei,
Kein Blatt im Buch ist überlei,
Auf beiden Seiten manche beschrieben,
Und so nichts weiter übrig blieben,
Als daß du glaubst, das viele Papier,
Was auch drauf stehe, gehöre dir.
Und dazu hast du Fug und Macht;
Immer war dein dabei gedacht.
So steht dein Bild auch klar und glatt
In unserm Herzen auf jedem Blatt.
Und Liebe bleibt zu unserm Gewinn
Ein bessrer Zeichner, als ich bin.

An Uranius.

„Himmel, ach!" so ruft man aus,
Wenn's uns schlecht geworden.
Himmel will verdienen sich
Pfaff' und Ritterorden.

---

36. überlei — nicht wie Bd. 2, 14 V. 254, sondern im Sinne von überflüssig, d. h. unbeschrieben.

An Uranius. — 1815 (5). Gedichtet 1807. — F. H. Himmel (1765 bis 1814), bekannt als Komponist und namentlich auch als Klavierspieler, war im Frühjahr 1806 auf längere Zeit bei der Herzogin Amalie in Tiefurt und Goethe sah ihn im Sommer 1807 in Karlsbad wieder.

Ihren Himmel finden Viel'
In dem Weltgetümmel;
Jugend unter Tanz und Spiel
Meint, sie sei im Himmel.

Doch von dem Klaviere tönt
Ganz ein andrer Himmel;
Alle Morgen grüß' ich ihn,
Nickt er mir vom Schimmel.

Einer hohen Reisenden.

Wohin du trittst, wird uns verklärte Stunde,
Dir leuchtet Klarheit frisch vom Angesicht,
Vom Auge Gutheit, Lieblichkeit vom Munde,
Aus Wolken dringt ein reines Himmelslicht.
Der Ungeheuer Schwarm im Hintergrunde,
Er drängt, er droht, jedoch er schreckt dich nicht,
Wie du mit Freiheit unbefangen schreitest,
Das Herz erhebst und jeden Geist erweitest.

So wandelst du, dein Ebenbild zu schauen,
Das majestätisch uns von oben blickt;

Einer hohen Reisenden. — 1815 (5). Gedichtet im Juli 1808 in Karlsbad. — Die hohe Reisende ist die Erbprinzessin Auguste von Hessen-Kassel, Tochter des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preußen, deren Goethe öfters in den Tag- und Jahresheften von 1808, 1813 und 1817 gedenkt. „Ich schrieb", sagt er in den ersten, „ein Gedicht zu Ehren und Freuden dieser würdigen, auch mir gewogenen Dame, welches, in der Mitte eines großen Blattes kalligraphirt, mit dem bilderreichsten Rahmen eingefaßt werden sollte, die Gegenden darstellend, durch welche sie gereist, die Gegenstände, denen sie die meiste Aufmerksamkeit zugewendet, die ihr den meisten Genuß gewährt hätten." Man erkennt leicht, daß sich die zweite Strophe auf die Sixtinische Madonna in Dresden, die dritte auf Italien und die vierte auf Landschaften am Rhein bezieht. Goethe knüpft daran noch die Notiz, das Gedicht finde sich unter den seinigen, jedoch nur mit den Anfangsbuchstaben bezeichnet, abgedruckt. — Das Letztere stimmt nicht mit den bekannten Drucken, die sämmtlich die obige Ueberschrift haben.

8. erweitest — statt „erweiterst", ebenso wie „milden", „verlängen" statt „mildern" und „verlängern".

Der Mütter Urbild, Königin der Frauen,
Ein Wunderpinsel hat sie ausgedrückt.
Ihr beugt ein Mann mit liebevollem Grauen,
Ein Weib die Knie, in Demuth still entzückt;
Du aber kommst, ihr deine Hand zu reichen,
Als wärest du zu Haus bei deinesgleichen.

Doch schreite weiter, was auch hier sich finde,
Zum Lande hin, dem doch kein andres gleicht,
Wo uns Natur befreit, wie Kunst auch binde,
Der Geist sich stählt, wenn sich das Herz erweicht,
Vor stillem Schaun so Zeit- als Volksgewinde
Zum Abgrund wallt, zur Himmelshöhe steigt:
Dorthin gehörst du, die du schaffend strebest,
Die Trümmer herstellst, Todtes neu belebest.

Führ' uns indeß durch blumenreiche Matten
Am breiten Fluß durchs wohlbekannte Thal,
Wo Reben sich um Sonnenhügel gatten,
Der Fels dich schützt vor mächt'gem Sonnenstrahl.
Genieße froh der engen Laube Schatten,
Der reinen Milch unschuldig würd'ges Mahl,
Und hier und dort vergönn' an deinen Blicken,
An deinem Wort uns ewig zu entzücken!

An Frau von Schiller.

Wallstein Tragédie en cinq Actes.

Der du des Lobs dich billig freuen solltest,
O! guter Constant, bleibe still!
Der Deutsche dankt dir nicht; er weiß wohl, was er will.
Der Franke weiß nicht was du wolltest.

D. 22. Febr. 1809. G.

Frau
Hofr. v. Schiller
Gnaden.

An Frau von Schiller. — 1879. Goethe-Forschungen von Woldemar Freiherr von Biedermann. S. 3 (Aus einer Handschrift). — Gegen die französische Bearbeitung von Schiller's Trilogie in einer Tragödie, die

An Bertha v. Loder.

Jena den 13. Mai 1809.

Wie die Blüten heute dringen
Aus den aufgeschloſſnen Zweigen,
Wie die Vögel heute ſingen
Aus durchſichtigen Geſträuchen,
So begleitet reis' und lebe
Und ſo freundlich nimm und gebe.

In das Stammbuch der Frau H. D. v. Berg, geb. v. Sivers aus Livland.

Weimar den 20. Juli 1809.

Wie es dampft und brauſt und ſprühet
Aus der unbekannten Gruft!
Von geheimem Feuer glühet
Heilſam Waſſer, Erde, Luft.

Hilfbedürft'ge Schaar vermehrt ſich
Täglich an dem Wunderort,
Und im Stillen heilt und nährt ſich
Unſer Herz an Freundes Wort.

Zum 16. Februar 1810.

Wir kommen aus dem Sonnenland
Mit buntem Kleid und leichtem Band

B. Conſtant, der 1804 mit Frau von Staël zuſammen in Weimar war, herausgegeben und mit Bemerkungen über das deutſche Theater begleitet hatte.

An Bertha von Loder — damals zehn Jahr alt; 1820 an einen Herrn v. Lützow vermählt und 1844 geſtorben. S. Chronik des Wiener Goethe-Vereins Nr. 1 S. 7 und GJ 8, 270.

An Frau H. D. v. Berg. — Deutſcher Muſenalmanach für das Jahr 1853. Herausgegeben von O. F. Gruppe. — 1869. Bd. 3, 330. — Die richtige Datirung des Gedichtes giebt ſchon S. Hirzel (Neueſtes Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek. 1874. S. 124), ebenſo die Worte, welche jenes begleiteten: „Zum Andenken ſchöner Tage in Carlsbad 1808 der verehrten Beſitzerin ſich angelegentlichſt empfehlend. Goethe."

Zum 16. Februar 1810. — 1810. Beſchreibung der Maskenzüge am

Geschmückt nach unsrer Weise:
Ein froher Sinn bot uns die Hand
Zu dieser Winterreise.

Aus jener milderen Natur
Bestiegen wir die lange Schnur
Der hohen Alpenrücken,
Und sahn des rauhen Winters Spur
Mit Schauder und Entzücken.

Doch kamen wir behaglich an,
Wo mancher Saal sich aufgethan,
Voll schöner Pomeranzen,
Und mochten wohl auf solchem Plan
Die Tarantelle tanzen.

Und diese goldnen Früchte hier
Sie sind nicht fremder Lande Zier,
Sie wachsen in der Runde
Wie ehrfurchtsvolle Liebe dir
Auf deiner Treuen Grunde.

Im Namen der Bürgerschaft von Karlsbad.

Der Kaiserin Ankunft.

Den 6. Juni 1810.

Zu des einz'gen Tages Feste
Schmückt euch alle, windet Kränze,
Daß für Heimische, für Gäste,

---

30. Januar und 16. Februar 1810 — besonders abgedruckt aus dem „Journal des Luxus und der Moden" im März und April desselben Jahres. Daraus mitgetheilt und als ein Gedicht Goethe's erwiesen von H. Düntzer „Goethe's Maskenzüge". Leipzig 1886. S. 92. Die Autorschaft Goethe's geht aus einem Briefe desselben vom 14. Febr. an die Frau Hofmarschall von Egloffstein hervor.

Im Namen der Bürgerschaft ꝛc. — 1810. Ihro Majestät der Allerdurchlauchtigsten Frau Maria Ludovica Kaiserin von Oesterreich bei Ihrer höchst beglückenden Anwesenheit in Karlsbad allerunterthänigst zu-

Herrlicher das Thal erglänze,
Dem ein neuer Frühling weht.
Väter, Mütter, Töchter, Söhne,
Auf! Ein frohes Lied ertöne,
Alles um euch her verschöne
Den Empfang der Majestät!

Hier im waldbewachsnen Thale,
Das so mancher Fremde segnet,
Weil mit heilsam heißer Schale
Die Genesung ihm begegnet
Und ihm frisches Leben schafft,
Muß in tiefen Felsenschlünden
Feuer sich mit Wasser binden,
Klüften siedend sich entwinden;
Neue Kräfte wirkt die Kraft.

Dem Genesnen, dem Gesunden
Bieten sich so manche Schätze.
Daß der Freund den Freund gefunden,
Zeugen die erwählten Plätze,
Wie Erinn'rung köstlich sei.
Und so wurden Wald und Wiese
Zum bewohnten Paradiese,
Daß ein Jeglicher genieße,
Sich empfinde, froh und frei.

---

geeignete Gedichte. Gedruckt in Karlsbad. — Außerdem ein zweiter Karlsbader Druck von demselben Jahre und Abdruck des ersten Gedichtes 1810 MB Nr. 149. — 1816 (5). — Als man die Kaiserin, die dritte Gemahlin Franz I., in Karlsbad erwartete, wurde Goethe, der seit Mitte Mai dort war, von den Einwohnern aufgefordert, ihre Ankunft durch ein Gedicht zu feiern. So entstanden die beiden ersten Stücke, denen er das dritte aus eigenem Antrieb hinzufügte, als der Kaiserin ein schöner Platz gewidmet wurde, das letzte hatte die Kaiserin selbst verlangt. „Man ist mit der Art zufrieden", schreibt Goethe am 10. Juli 1812 an Knebel, „wie ich mich aus der Sache gezogen habe." Schon diese Worte deuten darauf hin, daß Goethe nicht durch einen eigentlich inneren Trieb zu diesen Gedichten veranlaßt wurde, in denen man in der That bei vielen Stellen an die Mühe erinnert wird, die sie ihm gemacht haben. Auch die Vollendung der äußeren Form entschädigt nicht für das Eintreten einer solchen Empfindung.

Aber heute neu mit Machten
Sprudle, Quell, aus deinen Höhlen!
Faltet aus die frischen Prachten,
Ihr, des grünen Thals Juwelen,
Holde Blumen, euren Flor!
Und ihr Sprossen dieser Gauen,
Kinder, eilt Sie anzuschauen,
Blickt mit Wonne, mit Vertrauen
Zu der Herrlichen empor!

Sie, die Tausenden gehöret,
Sie erwählt euch, sie ist euer!
Ihr umgebt sie unverwehret;
Gnädig gönnt sie dieser Feier
Mutterblicke, hoch und mild.
Dränget euch, ihr jungen Schaaren!
Dem, der früh solch Glück erfahren,
Wächst an Glanz von Jahr zu Jahren
Der Erinn'rung Himmelsbild.

Was in segensreicher Enge
Diese Kaiserstadt umwallet,
Was in fröhlichem Gedränge
Seit Jahrhunderten erschallet,
Werde diesem Tag zu Theil!
Alles Wohl, das hier gequollen,
Alle Lust, die hier erschollen,
Ruft herab mit feuervollen
Segenswünschen ihr zum Heil!

---

28. 30. Machten ... Prachten — ältere Pluralformen, die erste z. B. bei Opitz und noch in „Vollmacht" und „Ohnmacht" erhalten; die zweite braucht Goethe auch in dem sekretirten Gedichte „das Tagebuch".

Der Kaiserin Becher.

Den 10. Juni 1810.

Dich klein-geblümt Gefäß mit Schmuck und Leben
Des Blumenflores malerisch zu umwinden,
Ist zwar zu spät; doch unser Glück zu künden,
Soll nun von Worten dich ein Kranz umgeben.

Und möcht er auch so zierlich dich umschweben,
Wie ihn die Grazien, die Musen binden;
Rein auszusprechen, was wir rein empfinden,
Ist für den Dichter selbst vergeblich Streben.

Den Lippen, denen Huld und Gunst entquellen,
Von denen Freundlichkeit und Frohsinn wirken,
Hast du, beglückt Gefäß, dich nähern dürfen;

Gekostet haben sie die heißen Wellen. —
O, möchten sie aus unsern Lustbezirken
Des Lebens Balsam frisch erquicklich schlürfen!

Der Kaiserin Platz.

Den 19. Juni 1810.

Wenn vor dem Glanz, der um die Herrin schwebet,
Das Volk sich theilt in drängendem Gewühle,
Dann gleich um sie sich neu zu sammeln strebet,
Stumm erst und staunend, dann im Hochgefühle
Mit Leberuf den Widerhall belebet:
So spreche nun die Nymphe dieser Kühle
Zu jedem still empfindenden Gemüthe
Von ihrer Anmuth, Heiterkeit und Güte!

Ehrwürd'ger Fels, der sich vom Himmelsblauen
Herab dem Thale reich bemoost vermählte,

Der Kaiserin Platz. — „Dieser keineswegs kaiserlich ausgestattete Platz, der jetzt vielleicht nur Wenigen bekannt ist, befindet sich unmittelbar vor dem Aufgange nach der Restauration Sanssouci." (Hlawaczek S. 57). Dort auch die Notiz, daß Körner dieselbe Stelle besungen hat. (S. Anhang.)

Am schattengrünen Berg ihr bunten Auen,
Die längst zum Bilde sich der Künstler wählte,
Ihr ließt euch stets geschmückt und fröhlich schauen;
Doch immer war's, als ob euch Eines fehlte:
Nun sie auf euch mit Huld und Neigung blicket,
Nun wißt ihr erst, warum ihr euch geschmücket.

Die Sonne wird, o Nymphe, bald sich senken,
An die du mit uns allen dich verwöhnet;
Nicht ohne Schmerz läßt sie entfernt sich denken.
O möchte sie, nach der sich alles sehnet,
Hieher den Weg, froh wiederkehrend, lenken!
O, möchtest du, wenn du dich neu verschönet,
In deinem zweigumwölbten, luft'gen Saale
Sie wiedersehn, sie sehn mit dem Gemahle!

Der Kaiserin Abschied.

Den 22. Juni 1810.

Lasset uns die Nacht erhellen
Abermals mit bunten Feuern,
Die von Felsen, die von Wellen
Wiederglänzend Ihr betheuern
Unsrer treuen Wünsche Gluth!
Abermals zur Morgenstunde
Sammle sich die bunte Menge,
Stimme fröhliche Gesänge!
Von dem Herzen zu dem Munde
Ströme neuer Lebensmuth!

Hörner schallen, Fahnen fliegen,
Trommeln künden frohe Feier;
Aber ach, auf allen Zügen
Liegt es wie der Wolkenschleier,
Der um Gipfel sich gethan.
Und so spricht's aus trüben Blicken:
Sie, die unser sich bemeistert,

Uns erhoben, uns begeistert,
Ach! sie zieht in Augenblicken,
Langsam scheidend, berghinan.

Die, zu uns herniedersteigend,
Mit uns wandelt unsre Pfade,
Unsrem Gruße freundlich neigend
Die allseitig heitre Gnade,
Sie zu missen, welch ein Schmerz!
Tröstet euch! Auch sie empfindet,
Und die Muse soll's euch sagen;
Denn die Muse darf es wagen,
Die das Inn're wohl ergründet,
Auch zu blicken ihr ins Herz.

„An der Kluft, vom Fels umschlossen,
Dem der größte Schatz entquillet,
Bei dem Volk, das unverdrossen
Junggewohnte Pflicht erfüllet,
Allen dient um kleinen Lohn,
In dem menschenreichen Thale,
Dem von allen Ort- und Enden
Hilfsbedürft'ge zu sich wenden,
Herrsch' ich nun im grünen Saale,
Herrsche von dem Blumenthron."

„Und so seh' ich Abgesandte
Vieler Völker, die mich ehren;
Freunde sind' ich, Nahverwandte,
Die ganz eigens mir gehören,
Und so nenn' ich alles mein.
Ja, durch Neigung mir verbunden,
Fühlt sich jeder aufgeheitert;
Auch mir ist das Herz erweitert,
Und die Freiheit dieser Stunden
Wird mir unvergeßlich sein."

„Keine Blumen soll man streuen,
Da ich mit Bedauern scheide.
Geh, o Muse, sag den Treuen,

Daß ich selbst mit ihnen leide!
Schnell war mir die Stunde da.
Laßt verstummen alle Lieder!
Doch auf euren Lippen schwebet
Jener Wunsch, der mich belebet:
Wenn ihr lispelt: „Kehre wieder!“
Habt ihr gleich mein offnes Ja.“

Auf denn, Muse, zu verkünden,
Was die Frau dir aufgetragen! —
Lasset alle Nebel schwinden!
Laßt die schönste Sonne tagen,
Weil ein Jeder hoffen mag.
Die ihr traurig sie begleitet,
Eilt entzückt ihr dann entgegen;
Und ihr bringt auf neuen Wegen,
Kaiserlich umher geleitet,
Sie herab am schönsten Tag.

Ihro der Kaiserin von Oesterreich Majestät.

Juli 1812.

Wie lange harren wir gewisser Kunde!
Wie ist das Zweifeln bang, die Hoffnung süß!
Noch schwebt sie vor, die unwillkommne Stunde,
Da uns die Frau, die herrliche, verließ

Ihro ꝛc. Majestät. — 1812. Blumen auf den Weg Ihro des Kaisers Majestät am Tage der höchst beglückenden Ankunft in Karlsbad allerunterthänigst gestreut von der Karlsbader Bürgerschaft den 2. Juli 1812. (Karlsbader Druck.) — 1812 MB Nr. 178 — nur das zweite und dritte Gedicht enthaltend. — 1816 (5). — Auch hier ist Goethe einer Anregung von außen her gefolgt und vielleicht ist es ihm auch nur in dem ersten der drei hier folgenden Gedichte gelungen, herzlichen Ausdruck und wahre Empfindung in seine Worte zu legen, in demjenigen, welches er zuletzt verfaßte und z. B. dem Grafen Reinhard, der die beiden andern bereits hatte, noch im September 1812 besonders zuschickte. In der That hegte er auch die höchste Verehrung für die Kaiserin und hat derselben an verschiedenen Stellen seiner Schriften, besonders auch nach ihrem frühzeitigen Tode (1816) Ausdruck gegeben. — Das Gedicht an Kaiser Franz

Und uns das letzte Wort vom Gnadenmunde
Die Wiederkehr, die baldige, verhieß;
Wir sollten ja in diesem stillen Thale
Sie wiedersehn, sie sehn mit dem Gemahle.

Doch solch ein Wort läßt immer noch in Sorgen,
Und leider waren wir zu sehr verwöhnt,
Erinnerten an jedem heitren Morgen,
Wie sie uns einst den schönsten Tag verschönt
Und unser Leben, häuslich sonst verborgen,
Mit Herrlichkeit der Majestät gekrönt.
Es war geschehn! Sie war uns nun entrissen,
Und wo sie ging, wird man sie stets vermissen.

Der starre Fels, er scheint sich noch zu neigen
Vor ihrer Hoheit, ihrer Majestät;
Die Stämme wiegen sich, in allen Zweigen
Von ihrer Anmuth lind und leis umweht;
Die Blumen, die ihr Haupt im Grünen beugen,
Erheben's forschend, wo vielleicht sie geht.

---

ist weiter nicht besonders aufregend; aber in eine besonders üble Lage kam Goethe, als er die Kaiserin von Frankreich, die Gemahlin Napoleons, zu begrüßen sich genöthigt sah. Das nöthigte ihn ins politische Gebiet überzugehen, Napoleon zu feiern und über ihn Hoffnungen und Erwartungen auszusprechen, die er selbst thatsächlich durch dessen Verhalten widerlegt sah. Und alles dies geschah zu einer Zeit, wo Deutschlands Hoffnungen nach einer andern Richtung hin gelenkt sein mußten und auch gelenkt waren. Man müßte wünschen, daß das ganze Gedicht nicht gedichtet wäre. — Daß das erste Gedicht erst später verfaßt oder wenigstens veröffentlicht wurde, hatte seinen Grund darin, daß die Kaiserin von Oesterreich überhaupt in diesem Jahre nicht nach Karlsbad kam. Nur Franz I. und seine Tochter, die französische Kaiserin, waren vom 2. bis zum 4. Juli dort, während dessen Gemahlin sich von Prag aus sogleich nach Teplitz begeben hatte. Dorthin wurde auch Goethe von dem Herzoge Karl August berufen, vorzugsweise auch aus dem Grunde, weil die Kaiserin seine Anwesenheit wünschte. Goethe blieb vom 15. Juli bis 14. August dort und wird vermuthlich das besprochene Gedicht der Kaiserin überreicht haben. In den Tag- und Jahresheften von 1812 drückt er sich folgendermaßen über die ganze Angelegenheit aus: „Drei Gedichte für Kaiserliche Majestäten gaben mir eine ehrenvoll angenehme Gelegenheit zu versuchen, ob noch einiger poetischer Geist in mir walte."

Und mit den Büschen, die ihr Blüthen streuen,
Wetteifern all die Herzen ihrer Treuen.

Und wenn sie sich im weiten Reich beweget,
Nach jeder Richtung wird sogleich gefragt;
Wenn dann der Weg sie in die Ferne träget,
Vereitelt Hoffen bitterlich beklagt
Und immer neu die Hoffnung aufgeregt,
Sie wird erfüllen, was sie zugesagt;
Erst soll es ihr und dem Gemahle glücken,
Die Tochter und den Eidam zu erblicken.

Es ist geschehn! Im seligsten Momente
Begegnet sich der liebevolle Blick,
Und was die Donau ernst und schmerzlich trennte,
Giebt wonnevoll die Elbe nun zurück.
Wer ist es, der's in Worte fassen könnte!
Begünstigt ist der Höchsten größtes Glück,
Im Drang der ahnungsvollsten Weltgewühle
Die elterlichen, kindlichen Gefühle.

Auf hoher Burg sodann ein festlich Prangen
Erhebt den Geist und überrascht den Sinn;
Denn Böhmen's Hauptstadt soll das Glück erlangen,
Des höchsten Anblicks einzigen Gewinn;
Der Vater will die Tochter dort empfangen,
Der Kaiser Oestreich's Frankreich's Kaiserin.
So wird er sie am Tag der Freude führen,
Die herrlich Fremdgewordne, zu den ihren.

So nah gerückt sollt' es vorüberrollen,
Ein Glück, das dann wohl immer sich verliert!
Nein! Ihr versagt es nicht den Hoffnungsvollen,
Sie rufen aus, was sie im Tiefsten rührt:
„Wie unsre Brunnen immer treu gequollen,
So unser Herz dem, der das Scepter führt,
Und unser Thun, wie wir die Gäste pflegen,
Verdienet seinen Blick und seinen Segen."

23. Die Ueberschrift des ersten Druckes.

Nun endlich meldet würdevoll Geläute
Der Majestäten feierliches Nahn,
Und an des Berges ausgeglichner Seite
Rückt schon der Zug den Kaiserweg heran;
Die Menge schwillt in wogenhafter Breite,
Zu seiner Herrscher Blick drängt sie hinan.
Verstumme, Lied, und laß in vollen Chören
Den Freuderuf entzückten Busens hören!

Ihro des Kaisers von Oesterreich Majestät.

Juli 1812.

Er kommt! Er naht! — Wie fühlt bei diesem Schalle
Die Seele gleich sich ahnungsvoll bedingt!
Doch schon befreien sich die Herzen alle
Durch Leberuf, davon der Fels erklingt.
Nun, Muse, streue gleich auf die im Schwalle
Bewegte Volksfluth, die den Herrn umringt,
Den Samen aus zu würdiger Beachtung
Des Augenblicks und ewiger Betrachtung!

Denn wendet er in seinen weiten Reichen
Den Blick umher nach mannichfalt'gem Gut,
So übersieht er Fülle sonder gleichen,
Die über allem ausgebreitet ruht;
Wo Ebne sich verflächet, Berge steigen,
Der Aehre Gold, der edlen Rebe Blut,
Und schaarenweis, zum Nutzen eingehändigt,
Der Thiere Herden, die der Mensch gebändigt.

Und wo die großen Flüsse sich ergießen
Durch überbreites, reichbebautes Land,
Mit schnellen Fluthen manche Städte grüßen,
Dort hält er gern das Auge hingewandt.
Nun laß er auch des Vaterblicks genießen
Die tiefe Stadt, die kühn sich unterwand,
In enge Schlucht sich nothgedrungen setzte,
Vielleicht die kleinste, keineswegs die letzte!

Weil dieses Thal, von Bergen rings umfriedet,
Ein ungeheures Wunder sich erzeugt,
Wo heimlich seit Urjahren unermüdet
Heilsam Gewässer durch die Klüfte schleicht,
In tiefen Höhlen ohne Feuer siedet
Und ohne Fall hoch in die Lüfte steigt
Und, wenn des Wirkens Leidenschaft gestillet,
Die Felsen bildet, denen es entquillet.

In tiefer Wildniß dieser Thäler schreckte
Des Jägers Horn die scheuen Wilde kaum.
Er war es, der den Wunderquell entdeckte,
Und Böhmen's Karl belebt den stummen Raum.
Ein jeder, der zu bauen sich erkeckte
Auf heißem Boden an der Schlünde Saum,
Und ferne her nun die Erkrankten ladet,
Sieht sich mit Wald und Feld und Trift begnadet.

So hat fortan mit immer regem Streben
Natur und Kunst viel Tausenden genützt.
Was Gott dem Bürger in die Hand gegeben —
Wenn es der Fürst begünstigt und beschützt,
Dann bleibt fürwahr ein unverwüstlich Leben,
Indem der Sohn dem Vater nachbesitzt.
Geschlechter widerstehn der größten Plage
Und blühn und wachsen bis zum spätsten Tage.

Vollständig ist jedoch kein Glück zu nennen,
Wenn bei so manchem Gut das höchste fehlt;

27—32. Indem Goethe in den Tag- und Jahresheften von 1812 (W. 27, 207) von der Erweiterung des Raumes um den Neubrunnen in Karlsbad, die Herstellung der sogenannten „Wandelbahn" spricht, bemerkt er, daß die hiebei eintretenden Umstände auch auf die Hypothese hinzudeuten schienen, die große Naturwirkung des Hervortretens der Karlsbader Sprudel sei als ein ungeheures galvanisches Experiment anzusehen.

34. Wilde — sonst nicht übliche Pluralform.

36. Der Sage nach, ohne daß es geschichtlich erwiesen wäre, hätte Kaiser Karl IV. durch einen Hund, der bei Verfolgung eines Hirsches in die heißen Quellen gerieth, diese (1347 oder 1358) entdeckt. Jedenfalls hat er durch Privilegien viel für die Hebung des Ortes gethan.

Wir durften das nur in der Ferne kennen,
Und Jahre haben wir umsonst gezählt.
Erst heute mögen wir getrost bekennen,
Wie solch ein Mangel uns bisher gequält;
Heut fühlen wir entbehrter Regung Wonne:
Der Blick des Herrn, er ist die zweite Sonne.

Erhabne Gegenwart, die heute gründet,
Was lange schon der Wunsch im Stillen war!
Beamte, Bürger, wechselseits entzündet,
Beeifern sich im neuen Jubeljahr,
Und jeder macht die Kraft, die er sich findet,
Nach allen Seiten thätig offenbar,
Und nun erscheint, damit der Herr sich freue,
Das Alte fest und lebevoll das Neue.

Selbst jener wilde Quell, den tief im Grunde
Kein Menschenwitz und keine Kraft beschwor,
Ergrimmt nicht mehr am eingezwängten Schlunde;
Ihm läßt die Weisheit nun ein offnes Thor.
Damit der fernste Pilger hier gesunde,
Wirft sprudelnd frei er volle Kraft hervor,
Zerreißt nicht mehr die selbstgewölbten Decken;
Nur heilen will er künftig, nicht erschrecken.

Und wo die Brunnen lau und milder wallen,
Befiehlt der Herr, soll es auch heiter sein.
Schon richten sich empor geraume Hallen,
Behauner Stamm fügt sich gevierten Stein.
Des Herren Preis wird stets daselbst erschallen:
Er gab uns diesen Raum, er lud uns ein!
Uns wird die Noth nicht mehr zusammendrängen;
Behaglich soll das Wandlen sich verlängen.

Von seines Auges mildem Blick entbrennet
Ein heilig Feuer, das uns nie entweicht;
Und wie man erst des Sommers Kräfte kennet,

75—76. Mit Beziehung auf die namentlich 1811 ausgeführten Bauten.
80. verlängen — s. S. 274 zweite Anmerkung.

Wenn sich im Herbst der Trauben Fülle zeigt,
So zeige sich, wenn er von uns getrennet,
Der Segen wirksam, den er uns gereicht,
Und werde so beim glücklichsten Ereigniß
Die kleine Stadt des großen Reiches Gleichniß!

Ihro der Kaiserin von Frankreich Majestät.

Juli 1812.

Sieht man den schönsten Stern die Nacht erhellen,
So wird das Auge wie das Herz erquickt;
Denn wenn in seltnen, langersehnten Fällen
Ein herrliches Gestirn zum andern rückt,
Die nah verwandten Strahlen sich gesellen,
Dann weilt ein jeder schauend, hochentzückt;
So unser Blick, wie er hinauf sich wendet,
Wird vom Verein der Majestät geblendet.

Wir denken noch, wie sie hinweggezogen,
Der Eltern Lust, die holde Friedensbraut;
Schon beugten sich des Rheines edle Wogen,
Die beiden Ufer lächelten vertraut;
So freut die Erde sich am Himmelsbogen,
Von farbigen Juwelen aufgebaut,
Der, wenn er schon vor unsern Augen schwindet,
Den Frieden sichert, den er angekündet.

Im neuen Reich empfängt sie das Behagen
Von Millionen, die aus düstrer Nacht
Aufschauen wieder zu gesunden Tagen,
Zum festen Leben abermals erwacht.
Ein jeder fühlt sein Herz gesichert schlagen
Und staunet nun; denn alles ist vollbracht:
Die holde Braut in lebensreichem Scheine —
Was Tausende verwirrten, löst der eine.

10. Die Vermählung mit Napoleon geschah am 2. April 1810.
19—20. Hinweis auf die kurze Zeit der Ruhe nach dem Wiener Frieden.

Worüber trüb Jahrhunderte gesonnen,
Er übersieht's in hellstem Geisteslicht,
Das Kleinliche ist alles weggeronnen,
Nur Meer und Erde haben hier Gewicht;
Ist jenem erst das Ufer abgewonnen,
Daß sich daran die stolze Woge bricht,
So tritt durch weisen Schluß, durch Machtgefechte
Das feste Land in alle seine Rechte.

Und wenn dem Helden alles zwar gelungen,
Den das Geschick zum Günstling auserwählt,
Und ihm vor allen alles aufgedrungen,
Was die Geschichte jemals aufgezählt,
Ja, reichlicher, als Dichter je gesungen, —
Ihm hat bis jetzt das Höchste noch gefehlt;
Nun steht das Reich gesichert wie gegründet,
Nun fühlt er froh im Sohne sich gegründet.

Und daß auch diesem eigne Hoheit gnüge,
Ist Roma selbst zur Wächterin bestellt.
Die Göttin, hehr an ihres Königs Wiege,
Denkt abermals das Schicksal einer Welt.
Was sind hier die Trophäen aller Siege,
Wo sich der Vater in dem Sohn gefällt?
Zusammen werden sie des Glücks genießen,
Mit milder Hand den Janustempel schließen.

Sie, die zum Vorzug einst als Braut gelanget,
Vermittlerin nach Götterart zu sein,
Als Mutter, die, den Sohn im Arme, pranget,
Beförd're neuen, dauernden Verein!
Sie kläre, wenn die Welt im Düstern banget,

29—33. Kampf gegen England durch das Continentalsystem.

33. Napoleon war zur Zeit dieses Gedichtes bereits im Innern Rußlands.

40—42. Napoleon II., geb. 20. März 1811, erhielt bei seiner Geburt den Titel „König von Rom."

Den Himmel auf zu ew'gem Sonnenschein!
Uns sei durch sie dies letzte Glück beschieden —
Der alles wollen kann, will auch den Frieden.

An den Fürsten Karl von Ligne.

Teplitz, August 1810.

In früher Zeit, noch froh und frei,
Spielt' ich und sang zu meinen Spielen;
Dann fing's im Herzen an zu wühlen.
Ich fragte nicht, ob ich ein Dichter sei;
Doch daß ich liebte, konnt' ich fühlen.

So bleibt es noch. Ich weiß nicht viel
Von eignen dichterischen Thaten;
Man sagt, mir sei als Ernst und Spiel
Nicht übel dies und jen's gerathen.
Gern hör' ich Gutes von der Kunst,
Der ich mein Leben treu geblieben;
Doch mich in meinen Freunden lieben,
Dies, edler Mann, dies ist die schönste Gunst.

An Christine von Ligne, später Gräfin O'Donell.

I.

Teplitz den 2. September 1810.

Ein klein Papier hast du mir abgewonnen,
Ich war auf größeres gefaßt;
Denn viel gewinnst du wohl, worauf du nicht gesonnen,
Worum du nicht gewettet hast.

---

56. Vgl. die Palinodie zu diesem Verse 2, 271 V. 1.

An den Fürsten ꝛc. — 1833 (7). — Antwort auf ein französisches Gedicht des Fürsten an Goethe, welches „Teplitz im August 1810" datirt ist. Nach BVG S. 189 hätte eine gemeinschaftliche Freundin Goethe's und des Fürsten, Frau von Eybenberg, ihm selbst die Verse des letzteren mitgetheilt, damit er Goethe zu einer Erwiderung veranlasse; jedoch wird dieser Zusammenhang der Sache neuerdings bezweifelt. (Dr. R. M. Werner „Goethe und Gräfin O'Donell". Berlin 1886. S. 37.) — Ueber den Fürsten von Ligne vgl. 1, 394 ff.

An Christine von Ligne. I. — „Zur kleinen Erbauung der stillen

II.

Weimar den 9. Oktober 1816.

Als der Knabe nach der Schule
Das Pennal in Händen, ging
Und mit stumpfer Federspule
Lettern an zu kritzeln fing,
Hofft' er endlich schön zu schreiben
Als den herrlichsten Gewinn;
Doch daß das Geschriebne bleiben,
Sollte sich durch Länder treiben,
Gar ein Werth der Federspule
Kam ihm in der engen Schule
Auf dem niedern Schemelstuhle
Wahrlich niemals in den Sinn.

III.

Die abgestutzten, angetauchten,
Die ungeschickten, vielgebrauchten
Hast du, die Freundliche, gewollt.

Gemeinde am 22. März 1860 vertheilt. Von W. Freiherrn von Biedermann." — 1869 W. 3, 331. — Die Genannte, seit 1811 Gräfin O'Donell von Tyrconell, hatte Goethe bei Gelegenheit eines Pferderennens eine Wette abgewonnen, die er mit einem Wiener Stadt-Banco-Zettel im Werthe von zwei Gulden entrichtete. Auf die Rückseite desselben schrieb er die obenstehenden Verse.

II und III. 1827 (6). — Man vgl. Dr. R. M. Werner „Goethe und Gräfin O'Donell". Berlin 1884. S. 160 f. — Die Gräfin O'Donell war im Herbste 1816 in Weimar und die ersten Verse beziehen sich nach Werner auf eine Frage, die sie damals an ihn richtete, „ob er denn schon als Knabe sich seiner Dichterkraft bewußt gewesen sei und das Gefühl zu etwas Höherem geboren zu sein in sich getragen habe". — Goethe selbst bemerkt zu den beiden Strophen Folgendes zu II: Gräfin Titinne O'Donell (die er irrthümlich als geborne Gräfin Clary bezeichnet) hatte in jugendlicher Heiterkeit und freundlicher Laune eine meiner Schreibfedern verlangt, die ich ihr mit solchen Zeilen zuschickte. Zu III: An dieselbe mit einer neuen kaum angeschriebenen Feder zugesendet. — Jedenfalls nimmt doch auch die Strophe II auf die Federn selbst Bezug, wenn sie außerdem auch eine Antwort auf die obige Frage giebt.

III. 1. angetauchten — nach der Handschrift, die Burkhardt mittheilt: „angeschmauchten".

Nun aber nimm ein frisch Gefieder,
Das niederschreiben süße Lieder
Allschönster Tage dir gesollt.

Ihro Kaiserlichen Hoheit der Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar und Eisenach.

Am 16. Februar 1812.

I.

Wer Marmor hier und Erz und Elfenbein erblickt,
Und was noch sonst von Stoff die edle Kunst beschickt,
Der denkt: „Wie möchten wir mit emsigem Fleiß
Und treuem Sinn das alles umgestalten,
In tausend Bildern ihren hohen Preis
Und unsre Liebe zu entfalten!"

II.

Die Blumen, in den Wintertagen,
Versammeln froh sich hier zu Hauf,
Mit heitern Blicken uns zu sagen:
An ihrem Fest blüht Alles auf.

III.

Weimar, den 15. März 1813.

Zu würdiger Umgebung deines Bildes,
Wie es mir immerfort im Geiste waltet,

Ihro Kaiserlichen Hoheit ꝛc. I–IV. — 1827 (6). — Maria Paulowna, Großfürstin von Rußland, geb. 16. Februar 1786, vermählt an den Erbprinzen Karl Friedrich von Sachsen-Weimar am 3. August 1804. — Die beiden ersten Strophen sind Verse zu Tafelaufsätzen am Geburtstage der Genannten; über III. sagt Goethe: „J. K. H. der Frau Erbgroßherzogin war ein kostbares Stammbuch von treuer geschätzter Hand verehrt worden und mir ward die Gnade zugedacht, dasselbe durch vorstehendes Sonett einzuweihen." — Nr. IV hat handschriftlich das Datum „Zum 16. Februar 1814". Ob freilich die zweite Strophe auch an sie gerichtet ist, erscheint fraglich. Goethe hat beide und außerdem die bereits S. 258 Z. 1–4 mitgetheilte mit der Bemerkung bezeichnet, daß es „Inschriften bei der Anwesenheit der Kaiserin von Rußland" wären.

Wählt' ich in Tagen, wo der Frühling schaltet,
Des Gartens Blumen, Blumen des Gefildes.

Dann schien der Rand des Achilleischen Schildes,
So reich er war, nicht reich genug gestaltet;
Ja, würd' ein Purpurteppich umgefaltet,
Darauf gesät der Sterne blendend Mildes.

Nun aber wird ein zierlich Heft geschmücket,
Ein treuer Diener widmet's deiner Hoheit,
Und du vergönnest mir die erste Weihe.

Wie sprech' ich aus, wie sehr mich das beglücket?
Jetzt fühl' ich erst in neubelebter Frohheit:
Die schönsten Kränze winden Lieb' und Treue.

IV.

Vorüber führt ein herrliches Geschick
Erhabne Helden, hochverehrte Frauen;
Nun fesselt uns des heut'gen Tages Glück
Als Bleibende dich unter uns zu schauen.

Soll auch das Wort sich hören lassen?
Der Tag ist schön, der Raum ist klein;
So mag die Inschrift kurz sich fassen:
Ein Herz wie alle, sie sind dein.

An (Josephine) Gräfin O'Donell.

I.

Und wärst du auch zum fernsten Ort,
Zur kleinsten Hütte durchgedrungen,
Was hilft es dir? du findest dort
Taback und böse Zungen

IV. 4. Nach der Handschrift: „Dich unter uns als Bleibende zu schauen."

An Gräfin O'Donell. I–VII. — 1816 (5). — 1828 (6). Sämmtlich auch in der Schrift „Goethe und Gräfin O'Donell von Dr. R. M.

II.

Dem schönen Tag sei es geschrieben
Oft glänze dir sein heitres Licht!
Uns höreſt du nicht auf zu lieben,
Doch bitten wir: Vergiß uns nicht!

III.

Wenn's jemand ziemt, zu sprechen mit Vertrauen,
So ziemt es mir: Ich stelle heut den Chor
Gebildeter und liebevoller Frauen,
Der sich so gern um Sie versammelt, vor.
Mir ist vergönnt, an ihr hinaufzuschauen,
Mich zu erquicken an dem frischen Flor,
Der jede Stunde neuen Werth bethätigt
Und Frauenwürde ewiglich bestätigt.

Werner. Berlin 1884", der wir manche Aufklärung über die Beziehungen Goethe's zu der Genannten und für die Deutung der einzelnen Versstrophen verdanken. — Josephine Gräfin O'Donell, geb. Gräfin Gaisrück, geboren 7. August 1779, Wittwe des am 4. Mai 1810 gestorbenen Grafen Joseph O'Donell, war Hofdame der Kaiserin Maria Ludowika von Oesterreich, als diese Anfang Juli 1812 nach Teplitz kam. Goethe war mit der Kaiserin schon im Jahre 1810 (s. die Karlsbader Gedichte) bekannt geworden, und da er mit auf ihren Wunsch von Teplitz nach Karlsbad gekommen war, so konnten sich auch freundschaftliche Beziehungen zu der Hofdame leicht gestalten. Diese führten zu einem fast elf Jahre dauernden Briefwechsel, aus dem Goethe's Briefe in der obengenannten Schrift veröffentlicht sind.

I. 1815 (5) unter der Abtheilung „Sprichwörtlich". Goethe hatte auf ein blaues Oktavblättchen mit Sepia einen Felsen gezeichnet, den eine Kapelle krönt. Unter dieser Handzeichnung, die er der Gräfin schenkte, setzte er die obigen Verse, datirt: Töplitz d. 20. Juli 1812. Ein scherzhaftes Erlebniß scheint die Veranlassung gegeben zu haben. (S. Werner S. 49.)

II. 1815 (5) und in allen späteren Ausgaben mit der Ueberschrift „Der liebenden Vergeßlichen zum Geburtstage". In der von Werner benutzten Abschrift steht das Datum „Siebente August" (1812), und Goethe bedankt sich noch an demselben Tage brieflich für „die gütige Aufnahme der geringen Zeichen seiner aufrichtigen Anhänglichkeit."

III. 1827 (6) und in allen späteren Ausgaben mit der Ueberschrift: „Gräfin O'Donell als Eleonore." Dazu Goethe's Anmerkung in der

IV.

Die kleinen Büchlein kommen froh,
Der werthen Dame sich zu bücken;
Doch Lieb' und Freundschaft auszudrücken
Bedürft' es ein in Folio.

V.

Ein alter Freund erscheint maskirt,
Und das, was er im Schilde führt,
Gesteht er wohl nicht allen;
Doch du entdeckst sogleich den Reim
Und sprichst ihn aus ganz insgeheim:
Er wünscht dir zu .....

VI.

Ich dachte dein, und Farben bunt erschienen
Im Sonnenglanz mir vorm Gesicht,
Von Blättern sah ich mancherlei ergrünen,

Ausg. l. H. (4, 180): „Zum Schluß einer dramatischen Vorstellung in Töplitz an Ihro Majestät die Kaiserin von Oesterreich gesprochen von Gräfin O'Donell." — Eine Aufführung des Tasso von der Hofgesellschaft, die erst kurze Zeit zusammen war, ist sehr unwahrscheinlich, umsomehr als dieselbe Goethe's kleines Stück „Die Wette" (W. 9, 294) einüben mußte, das dieser Ende Juli bis Anfang August in wenigen Tagen geschrieben hatte und das am 5. August zur Aufführung kam. Auch in der „Wette" tritt eine „Leonore" auf, die (nach Werners Bemerkung) wohl „den Chor gebildeter und liebevoller Frauen" (s. V. 2 u. 3) darstellen könnte. Der letztere spricht übrigens noch die Vermuthung aus, daß die obige Strophe auch den Schluß des Gedichtes „An die Kaiserin von Oesterreich" (S. 286) hätte bilden können, das ihr dann vielleicht erst bei dieser Gelegenheit überreicht wäre.

IV. Bisher ungedruckt und von Werner (S. 140) zuerst veröffentlicht mit dem Datum: Weimar den 3. Februar 1814. Vielleicht bestand die Zusendung in den beiden ersten Bänden von „Dichtung und Wahrheit", die allerdings in Klein-Oktav, aber schon 1811 und 1812 erschienen waren.

V. 1815 (5) unter der Ueberschrift „Mit Wahrheit und Dichtung." — Die Uebersendung des dritten Theils geschah mit den obigen Versen unter dem 10. Mai 1814.

VI. 1827 (6) mit der Ueberschrift „An Gräfin O'Donell" und der Da-

Da waren Rosen, auch Vergiß-mein-nicht!
Pfeile dazwischen, golden anzuschauen,
Durchscheinend alles, rings ein goldner Kranz;
Und angestimmt das hohe Lob der Frauen —
Nun, Becher, zu der Freundin! Bleibe klar und ganz!

VII.

Hier, wo noch ihr Platz genannt wird,
Hier, wo noch ihr Becher steht,
Doch nur Wenigen bekannt wird,
Was von ihrem Grabe weht;

Sag' ich: „Freundin, halte heilig,
Was dir von der Holden blieb,
Die so groß — ach, übereilig! —
Von den Allertreusten schied."

Uns, den Liebenden, den Treuen,
Sei nun weiter nichts begehrt!
Nur ist, wenn wir sie erneuen,
Unser Leben etwas werth.

---

tirung: Karlsbad den 8. August 1818. G: Mit einem heiter und glänzend gemalten Glase der unschätzbaren Freundin von Karlsbad nach Franzensbrunn.

VII. 1827 (6) mit der Ueberschrift „An Dieselbe". Datirt: Karlsbad den 1. Mai 1820. G.„An dieselbe, als ich sie ganz unverhofft in Franzenbrunnen antraf, wo sich unsere Unterhaltung ganz auf den höchst beklagenswerthen Verlust unserer Herrin (Kaiserin von Oesterreich, † 7. April 1816) einschränkte. Sie vertraute mir, daß noch manches theure Pfand von der Höchstseligen in ihren Händen sei, wozu sie ein kostbares Kästchen habe verfertigen lassen, für welches sie eine Inschrift von mir verlange; sie wolle damit die inwendige Seite des Deckels bekleiden. Hiezu sendete ich jene Strophen von Karlsbad, und wer über Bedeutung des darin erwähnten Platzes und Bechers das Nähere zu erfahren wünscht, findet solches in der Reihe der Karlsbader Gedichte."

An Herrn Abbate Bondi.

5. August 1812.

Aus jenen Ländern ächten Sonnenscheines
Beglückten oft mich Gaben der Gefilde:
Agrumen reizend, Feigen süß und milde,
Der Mandeln Milch, die Feuerkraft des Weines.

So manches Musenwerk erregte meines
Nordländ'schen Geistes innigste Gebilde,
Wie an Achilleus' lebensreichem Schilde
Erfreut' ich mich des günstigsten Vereines.

Und daß ich mich daran begnügen könnte,
War mir sogar ein Kunstbesitz bereitet,
Erquickend mich durch Anmuth wie durch Stärke.

Doch nichts erschien im größeren Momente,
Voll innern Werths, von so viel Glück begleitet,
Als durch Luisen, Bondi, deine Werke.

An die Schauspielerin Amalie Wolff, geb. Malkolmi.

Zum 10. Dezember 1812.

Erlaubt sei dir, in mancherlei Gestalten
Das junge Volk und die ehrwürd'gen Alten
Zum Besten, wie es dir beliebt, zu halten!

An Herrn Abbate Bondi. — 1827 (6). — Clemente Bondi (1742 bis 1821) beliebter italienischer Dichter, auch Lehrer der Kaiserin Maria Ludowika, dritter Gemahlin des Kaisers Franz von Oesterreich, dessen Werke 1808 in Wien in einer Prachtausgabe erschienen waren. — G: „Ein Prachtexemplar der Werke des Abbate Bondi ward mir durch die allerhöchste Gnade Ihrer Majestät der Kaiserin; zur Erwiderung schrieb ich das mitgetheilte Sonett."

3. Agrumen (agrumi) gewöhnlich Pomeranzen und Citronen.

7. Derselbe Vergleich S. 294 V. 5.

An die Schauspielerin Amalie Wolff. — Einzeldrucke 1812. — 1833 (7). — Amalie W. (1780—1851, W. 27, S. 654) eine der vorzüglichsten Schülerinnen Goethe's, war bis 1816 an der Weimarer Bühne thätig. Die obigen Verse galten ihrem Geburtstage, dessen Datum (ob der 10., 11. oder

Und Phädra, wüthend, leidenschaftlich groß,
Elisabeth, so lieb- als schonungslos,
Messina's Fürstin, fest, wenn das Geschick bricht,
Jungfrau, gestählt, nur gegen Liebesblick nicht,
Klärchen zuletzt, die jeden so verführt,
Daß er den Kopf wie Belgiens Held verliert:
Der Wechsel bilde dein beglücktes Reich,
Bleibst du nur uns, den Freunden, immer gleich!

Stammbuchsweihe.

14. März 1813.

Muntre Gärten lieb' ich mir,
Viele Blumen drinne,
Und du hast so einen hier,
Merk' ich, wohl im Sinne.

Mögen Wünsche für dein Glück
Tausendfach erscheinen!
Grüße sie mit heitrem Blick
Und voran die meinen!

---

17. Dezbr.) übrigens nicht feststeht, und Goethe hatte sie im Namen seines Sohnes und seiner Hausgenossin Caroline Ulrich, der späteren Gattin Riemer's, verfaßt. Daher die Anfangsbuchstaben, die in den Einzeldrucken sich finden, C U und A G und in einem andern nur die der Familiennamen U und G.

10. Wechsel — das Wort hat hier nach v. Loeper noch einen Nebensinn; denn die Künstlerin hatte in einem Zeitraum von drei Jahren (1802—1805) eben so viele Männer geheirathet.

Stammbuchsweihe. — 1815 (5). — Die Zeitbestimmung nach der Ausgabe 8. Die Verse begleiteten nach Düntzer einen Blumenkranz für Fräulein Caroline Ulrich, die Braut Riemer's, die als Gesellschafterin von Goethe's Gattin in dessen Hause lebte.

An Regierungsrath Peucer.

Dresden, den 15. August 1813.

Nein, frechere Wette verliert man nicht,
Als an der Elbe ich dazumalen.

Weimar, den 16. Februar 1814.

Jetzt, da man überm Rheine ficht,
Will ich mit Rheingold sie bezahlen.

An Obristlieutenant von Bock.

Den 22. Oktober 1813.

Von allen Dingen, die geschehn,
Wenn ich es redlich sagen sollte,
So war's, Kosaken hier zu sehn,
Nicht eben, was ich wünschen wollte.

Doch als die heilig große Fluth
Den Damm zerriß, der uns verengte,
Und Well' auf Welle mich bedrängte,
War dein Kosak mir lieb und gut.

An Regierungsrath Peucer. — 1833 (7). — Man vgl. auch Peucer, Weimarische Blätter, S. 605. — Als Goethe während des Waffenstillstandes im August 1813 auf Aufforderung des Herzogs von Weimar nach Dresden gegangen war, wettete er mit Peucer (später Konsistorial-Präsident in Weimar) um einen Dukaten, daß es Frieden und keinen Krieg geben werde. Am 16. Februar 1814 übersandte er den Betrag der Wette mit den obigen Versen, das Ganze in rothem, zierlichen Kordnanbande. Im Original befand sich zwischen beiden Verspaaren ein blanker Golddukaten mit der Umschrift „Sic fulgent littora Rheni".

An Obristlieutenant von Bock. — 1833 (7). — Am 21. Oktober wurde eine Kolonne Franzosen durch Preußen, Oesterreicher und Kosaken aus Weimar verdrängt; dem Chef des Detachements sandte Goethe am folgenden Tage dies Gedicht.

An Gräfin Konstanze von Fritsch.

I.

Weimar. Angebinde zur Rückkehr, 30. November 1813.

Die Freundin war hinausgegangen,
Um in der Welt sich umzuthun,
Doch wird sie bald nach Haus gelangen
Und auf gewohnte Weise ruhn.
Und neigt sich dann das artige Köpfchen,
Umwunden reich von Zopf und Zöpfchen,
Nach einem kissenweichen Sitzchen,
So bietet freundlich ihr das Mützchen!

II.

Weimar, den 27. Februar 1814.

Bei Uebersendung eines Pensée-Bouquets.

Die deutsche Sprache wird nun rein,
Pensée darf künftig nicht mehr gelten;
Doch wenn man sagt „Gedenke mein",
So hoff' ich, soll uns niemand schelten.

III.

12. November 1815.

Blumenkelche, Blumenglocken
Folgen deinem Reiselauf;
Unter Schneegestöbers Flocken
Suchst du mir was Liebes auf!

An Gräfin K. von Fritsch. I. — 1815 (5), 1827 (6), 1836 (8). — Die Abweichungen der Texte s. Anhang. Gräfin K. (1776—1858) war die Tochter des Freiherrn, späteren Grafen Karl Abraham v. F. und stand als Hofdame im Dienste der Erbgroßherzogin Maria Paulowna, mit der sie auch vom Herbste 1815 bis Herbst 1816 in Petersburg war.

II und IV. 1833 (7). — III. 1836 (8). — Die beiden letzten Strophen nehmen auf das Vorige Bezug; die dritte findet sich auch außerdem mit der Ueberschrift „Rhein und Main und einer kleinen Abweichung im Text S. 304.

IV.

Den 6. Dezember 1816.

Dein Ostgeschenk weiß ich zu schätzen,
Von Westen sei dir dies gebracht!
An Dank hab' ich schon viel gedacht;
Doch will sich's nicht ins Gleiche setzen.

Liebe.

Berka a. d. Ilm, d. 8. Juni 1814.

Ich bliebe gern verschlossen still,
Doch muß ich mich im Kreise zeigen.
Vergebt, wenn ich mich rühmen will!
Denn heute soll ja niemand schweigen.

O! wie's in meinem Busen ringt!
Mir ist das schwerste Loos gefallen:
Denn Opfer, wie sie Liebe bringt,
Das sind die schmerzlichsten von allen.

Rhein und Main.

1814—1816.

I.

Zu des Rheins gestreckten Hügeln,
Hochgesegneten Gebreiten,
Auen, die den Fluß bespiegeln,
Weingeschmückten Landesweiten
Möget mit Gedankenflügeln
Ihr den treuen Freund begleiten.

Liebe. — 1872 (W. 5, 261), für welche Ausgabe das Gedicht nach Goethe's Handschrift mitgetheilt wurde. Das Gedicht ist ziemlich gleichzeitig mit dem bereits früher (2, 214) mitgetheilten, das an Karoline Ulrich gerichtet ist, erschienen. Darauf und auf die Verwandtschaft des Inhalts gründet sich die Vermuthung, daß es auch für diese bestimmt war.

Rhein und Main. — Die bis dahin zerstreuten Strophen erschienen gesammelt zuerst 1828 in 6 mit der nachstehenden Erläuterung Goethe's:

II.

Was ich dort gelebt, genossen,
Was mir all dorther entsprossen,
Welche Freude, welche Kenntniß,
Wär' ein allzu lang Geständniß.
Mög' es jeden so erfreuen,
Die Erfahrenen, die Neuen!

III.

Erst Empfindung, dann Gedanken,
Erst ins Weite, dann zu Schranken;
Aus dem Wilden hold und mild
Zeigt sich dir das wahre Bild.

„Bei meinem Aufenthalt in jenen Gegenden wurden eine Menge kleinere Gedichte, theils in manches Album, meist unter landschaftliche Zeichnungen, ja manchmal als Besuch- und Abschiedskarten vertheilt, von denen sich vorstehende, vielleicht hie und da räthselhafte, erhalten haben. Zu bemerken ist bei Nr. 91 (der zehnten Strophe), daß Herzog und Herzogin von Cumberland, Hoheiten, in der Nacht zum 16. August (1815) die Einsiedler am Flusse unverhofft besuchten." — Die Verse wurden fast sämmtlich während Goethe's Aufenthalt am Rhein und in Frankfurt a. M. im Sommer 1814 und 1815 gedichtet und es ist jetzt seit der Herausgabe von „Goethe's Briefwechsel mit Marianne von Willemer" (1877) fast immer möglich, die Beziehungen und Veranlassungen der einzelnen mit Sicherheit zu bestimmen.

I. KA 1, 2, 64. — 1817 als Motto zu dem Aufsatz „Sankt Rochus-Fest zu Bingen", dem Goethe am 14. August 1814 beiwohnte.

II. ZNM 1, 1, 33. — 1817 als Motto zu dem Aufsatz „Zur Kenntniß der Böhmischen Gebirge" benutzt, wenn auch wahrscheinlich schon am Rhein entstanden.

III. Rosette Städel, Tochter des Geheimraths v. Willemer in Frankfurt a. M., die 1815 noch als Wittwe im väterlichen Hause lebte, hatte zu Goethe's Geburtstag in diesem Jahre eine Grabstichelarbeit in Aquatinta geliefert, welche Frankfurt von ihrem Sommerhause, der Gerbermühle, her gesehen, darstellt. Von diesem Blatt erhielt Goethe sogleich fünf und später noch zwanzig Exemplare, von denen er einige mit Versen begleitet an Freunde verschenkte. Die obige Strophe erhielt die Geberin selbst und Sulpiz Boisserée, der letztere wohl erst mit dem Brief vom 5. März 1816.

IV.

Wenn ihr's habt und wenn ihr's wißt,
Wißt ihr denn, wer es vermißt.
Bleibet eurem Sinne treu,
Neu ist alt, und alt ist neu.

V.

Hier sah ich hin, hier sah ich zu
Nach liebevoller Weise,
Die fernen Lieben, du, auch du,
Sie lebten froh im Kreise.

VI.

Aussicht.

Siehst du das, wie ich es sah,
Wohnst du so, wie ich gewohnt,
Lieb' und Freundschaft sind dir nah,
Und ein jeder Tag betont.

VII.

Blumenkelche, Blumenglocken
Folgen deinem Reiselauf;
Unter Schneegestöbers Flocken
Suche mir ein Liebes auf!

IV. Die spezielle Veranlassung der Strophe ist uns unbekannt.

V. Am 26. Februar 1816 mit dem unter III erwähnten Bildchen an Graf Reinhard gesendet.

VI. Die Verse stehen gleichfalls unter einem der Frankfurter Bilder, ein Blatt indessen, das Innere der Burg Windeck bei Weinheim an der Bergstraße vorstellend, von C. G. Schütz le neveu (so genannt zum Unterschied von seinem auch Goethe bekannten Onkel G. Schütz), erhielt Frau von Willemer in nicht unwesentlich abweichender Fassung, die vermuthlich die ältere ist:

Siehst du das, wie ich es sah,
Du magst bleiben oder gehn,
Lieb' und Freundschaft ist dir nah
Und ein freudig Wiedersehn.

VII. S. S. 301

VIII.

Nicht ist alles Gold, was gleißt,
Glück nicht alles, was so heißt,
Nicht alles Freude, was so scheint.
Damit hab' ich gar manches gemeint.

IX.

An die Stelle des Genusses
Trete Bildchen holden Scheins
Zur Erinnerung des Flusses,
Der Terrasse, dieses Hains!

X.

Den 15. August 1815.

Wohlerleuchtet, glühend-milde
Zog der Fluß im Abendschein;
Ueber Brück' und Stadtgebilde
Finsternisse sanken ein.

Den 16. August.

Doch am Morgen ward es klar,
Neu begann's umher zu grünen
Nach der Nacht, wo jenes Paar
Sternengleich uns angeschienen.

VIII. Beziehungen unbekannt.

IX. Eigenhändige Unterschrift Goethe's unter eine von ihm selbst gemachte Zeichnung des Altans vom Schlosse zu Heidelberg, die noch jetzt im Privatbesitz aufbewahrt wird.

X. Spezielleres über diesen oben erwähnten Besuch und den Dank des Dichters s. Goethe's Briefe I, 132 f. Die beiden Strophen waren Unterschriften unter zwei Bildchen von A. Radl.

XI.

Du bist auch am Rhein gewesen,
Auch am Hof zu Biberich;
Magst nun an dem Maine lesen,
Wie es lustig war um dich.

XII.

Also lustig sah es aus,
Wo der Main vorüberfloß,
Als im schmucken Hain und Haus
Festlich Eilfer überfloß.

Ferner Freunde ward gedacht;
Denn das heißt genießen,
Wenn zu Fest- und Flusses Pracht
Tausend Quellen fließen.

XIII.

Wasserfülle, Landesgröße,
Heitrer Himmel, frohe Bahn!
Diese Wellen, diese Flöße
Landen auch in Winkel an.

XIV.

Fluß und Ufer, Land und Höhen
Rühmen seit geraumer Zeit
So dein Kommen, so dein Gehen,
Zeichen deiner Thätigkeit.

XI. Während seines Aufenthalts in Wiesbaden im Juni bis September 1815 war Goethe öfters in Biberich bei dem Erzherzog Karl.

XII. Unterschrift unter ein Radl'sches Bild von Frankfurt a. M., 1816 an v. Willemer geschickt.

XIII. Desgl. für die Familie Brentano, auf deren Gute in Winkel Goethe vom 1. bis 8. September 1814 verweilt hatte.

XIV. Unterschrift für das unter III erwähnte Bild, von dem Geheimerath von Gerning (s. Goethe's Briefe I, 200 f.). Verfasser des Gedichtes „Die Heilquellen am Taunus" (1813), ein Exemplar erhielt.

XV.

Pfeifen hör' ich fern im Busche;
Das ist wohl der Vogelsteller? —
Neben mir es pfeift noch greller;
Schelme sind's, es sind Kartouche!
Diese geben sich ein Zeichen. —
Keineswegs! Ein Vielgewandter
Und uns allen Wohlbekannter
Kommt zum Lustmahl ohne Gleichen.

Den Drillingsfreunden von Köln.

Mit einem Bildnisse. Weimar, Christfest 1814.

Der Abgebildete
Vergleicht sich billig
Heil'gem Dreikönige,
Dieweil er willig
Dem Stern, der ostenher
Wahrhaft erschienen,
Auf allen Wegen war
Bereit zu dienen.

Der Bildner gleichesfalls
Vergleicht sich eben
Dem Reiter, der den Hals
Darangegeben,

XV. Dr. Ehrmann, ein Freund der Familie v. Willemer, Stifter des Ordens der verrückten Hofräthe, hatte die Gewohnheit, an der Gerbermühle mit einem Pfeifchen das Signal seiner Ankunft zu geben und nicht eher einzutreten, bevor v. Willemer sich in gleicher Weise hatte vernehmen lassen (s. den S. 303 citirten Briefwechsel S. 45).

Den Drillingsfreunden von Köln. — 1815 (5). — Diese Verse begleiteten ein von Hauptmann Joseph Friedrich Naabe auf Holz gemaltes Oelbild Goethe's, das er an Sulpiz und Melchior Boisserée und deren Freund Bertram schickte.

5—8. Mit Beziehung auf den westöstlichen Divan.

9. Der Maler hatte den französischen Krieg mitgemacht.

Wie Hämmling auch gethan,
Ein Held, geworden
Durch seine Manneskraft
Ritter vom Orden.

Darum zusammen sie
Euch nun verehren,
Die zum Vergangenen
Muthig sich kehren,
Stein, Heil'ge, Sammt und Gold —
Männiglich strebend
Und altem Tage hold —
Fröhlich belebend.

Ministerial-Jubiläum.

2. Januar 1815.

Hat der Tag sich kaum erneuet,
Wo uns Winterfreude blühet,
Jedermann sich wünschend freuet,
Wenn er Freund' und Gönner siehet,

Sagt, wie schon am zweiten Tage
Sich ein zweites Fest entzündet?
Hat vielleicht willkommne Sage
Vaterland und Reich gegründet?

Haben sich die Allgewalten
Endlich schöpferisch entschieden,
Aufzuzeichnen, zu entfalten
Allgemeinen ew'gen Frieden?

---

13. Hämmling — eigentlich Hans Memling, niederländischer Maler im 15. Jahrhundert, der 1477 unter Karl dem Kühnen an der Schlacht bei Nancy theilgenommen und verwundet nach Brügge gebracht sein soll.

Ministerial-Jubiläum. — 1815 (5). — Eine Strophe ist bereits 1815 gedruckt in MB 1815 Nr. 17. — Sylvius Friedrich Ludwig, Freiherr von Frankenberg, Gothaischer Minister, und seine Gattin Friederike, geb. v. Wangenheim, waren beide mit Goethe befreundet, der ihrer öfters, z. B. auch in den „Tag- und Jahresheften" gedenkt.

8. Der Wiener Kongreß tagte seit dem 1. Oktober 1814.

Nein! — Dem Würdigen, dem Biedern
Winden wir vollkommne Kränze,
Und zu aller Art von Liedern
Schlingen sich des Festes Tänze.

Selbst das Erz erweicht sich gerne,
Wundersam ihn zu verehren;
Aber ihr auch aus der Ferne,
Laßt zu seinem Preise hören!

Er, nach langer Jahre Sorgen,
Wo der Boden oft gebidmet,
Sieht nun Fürst und Volk geborgen,
Dem er Geist und Kraft gewidmet.

Die Gemahlin, längst verbunden
Ihm als treulichstes Geleite,
Sieht er auch, der tausend Stunden
Froh gedenk, an seiner Seite.

Leb' er so, mit Jünglingskräften
Immer herrlich und vermögsam,
In den wichtigsten Geschäften
Heiter, klug und weise regsam,

Und in seiner Trauten Kreise
Sorgenfrei und unterhaltend,
Eine Welt nach seiner Weise
Nah und fern umher gestaltend.

An Geheimerath von Willemer.

12. Februar 1815.

Reicher Blumen goldne Ranken
Sind des Liedes würd'ge Schranken;
Goldneres hab' ich genossen,
Als ich euch ins Herz geschlossen.

---

22. gebidmet — gebebt.

An Geheimerath von Willemer. — 1827 (6). — G.: „Als ich eine Zeitlang im Orient hauste, liebte ich meine Gedichte mit goldblumigen

Goldner glänzten stille Fluthen
Von der Abendsonne Gluthen,
Goldner blinkte Wein zum Schalle
Glockenähnlicher Krystalle.

Weisen Freundes goldne Worte
Lispelten am Schattenorte,
Edler Kinder treu Bekenntniß,
Elterliches Einverständniß.

Goldnes Netz, das euch umwunden,
Wer will dessen Werth erkunden?
Wie dem heil'gen Stein der Alten,
Muß sich Golde Gold entfalten.

Und so bringt vom fernen Orte
Dieses Blatt euch goldne Worte,
Wenn die Lettern, schwarz gebildet,
Liebevoll der Blick vergüldet.

Zum Bildchen: Ruine Hanstein.

Auf diesen Trümmern hab' ich auch gesessen,
Vergnügt getrunken und gegessen
Und in die Welt hinaus geschaut,
War aber wenig nur erbaut.
Kein liebes Kind gedachte meiner,

Verzierungen einzufassen; dies geschah denn auch an diesem Gedichte, dem geprüften alten Freunde Geheimerath von Willemer gewidmet." — Ueber v. Willemer s. „Tag- und Jahreshefte", Briefwechsel mit S. Boisserée und „Goethe's Briefe" vom Herausgeber.

15. heil'gen Stein — Kiesel- oder Wetzschiefer zum Probiren des Goldes.

Ruine Hanstein. — 1827 (6). — Ueber die Handschrift s. KGA S. 18. Der Besitzer derselben (v. Loeper) bemerkt, der Name Ruine „Pleß" (in der Ueberschrift der Ausgabe letzter Hand) scheine auf einem Irrthum zu beruhen, da in jener bemerkt sei: „Ruine Hanstein", Weimar 17. Mai 1815. — Goethe's Aufenthalt in Göttingen fällt in die Zeit vom 7.–12. Juni und 19. Juli bis 14. August 1801.

Und ich fürwahr gehörte keiner;
So war die ganze Welt umgraut.
Ihr wißt ja selbst, was sie erheitert,
Die Horizonte stufenklar erweitert.

An Kirms und von Schardt.

Zum 30. Mai 1815.

Frage nicht, durch welche Pforte
Du in Gottes Stadt gekommen,
Sondern bleib am stillen Orte,
Wo du einmal Platz genommen.

Schaue dann umher nach Weisen
Und nach Mächt'gen, die befehlen;
Jene werden unterweisen,
Diese That und Kräfte stählen.

Wenn du nützlich und gelassen
So dem Staate treu geblieben,
Wisse, niemand wird dich haffen,
Und dich werden Viele lieben.

Und der Fürst erkennt die Treue,
Sie erhält die That lebendig;
Dann bewährt sich auch das Neue
Nächst dem Alten erst beständig.

An Kirms und von Schardt. — Nationalzeitung. Berlin, 26. März 1858, Nr. 143. — 1869 W. Bd. 3, 334 und 1872 Bd. 4, 65. — An dem obigen Tage feierten der Geheime Hofrath Franz Kirms und der Präsident des Landschafts-Kollegiums Ernst Konstantin von Schardt ihr funfzigjähriges Amtsjubiläum; beide waren am 30. Mai 1765 in den Staatsdienst eingetreten. Peucer und Goethe's Sohn, damals Kammerassessor, hatten im Stadthause zu Weimar ein Festmahl veranstaltet und Goethe selbst, der gerade in Wiesbaden sich aufhielt, beauftragte seinen Sohn mit der Ueberreichung des vorstehenden Gedichts. Die vier ersten Strophen desselben nahm er später in die Ausgabe letzter Hand für den West-östlichen Divan, so daß das vollständige Gedicht erst durch den oben erwähnten Druck der Nationalzeitung bekannt wurde. Auch wir hielten es für nothwendig, dasselbe hier vollständig zu bringen.

Und verbringst du kräftig milde
Deiner Laufbahn reine Kreise,
Wirst du auch zum Musterbilde
Jüngeren nach deiner Weise.

So ihr beiden, heut gefeiert,
Vor viel Tausenden erlesen,
Fühlet jene Pflicht erneuert,
Die euch heilig stets gewesen.

Sei dem fröhlichen Vereine
Dieses späte Lied entschuldigt,
Das vom alten deutschen Rheine
Eurem schönen Tage huldigt.

Am 28. August 1815.

(An Frankfurter Freunde.)

Als die Tage noch wuchsen, gefiel das Leben mir wenig;
Nun, abnehmend mit Eil', könnten gefallen sie mir.

An Obrist von Geismar.

Weimar, am 21. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, 1815.

Dem wir unsre Rettung danken
Aus den Händen wilder Franken,
Nimm zur Jahresfeier-Stunde
Heißen Wunsch vom treusten Munde!

Am 28 August. — „Goethe's Philosophie. Eine vollständige, systematisch geordnete Zusammenstellung seiner Ideen über ꝛc." von Friedrich Karl Julius Schütz, Hamburg 1825—26 (Bd. 2 S. 94). — 1872 W. 5, 262. — Goethe schrieb das Distichon unter ein Bild „Frankfurt von der Gerbermühle aus", welches Rosette Städel, die älteste Tochter des Geheimeraths v. Willemer (s. S. 74 des Briefwechsels), gemalt hatte. Das Bild selbst ist schon erwähnt 2, 324. Die Verse sind für ein Mitglied des Willemerschen Kreises bestimmt gewesen, in dem Goethe's Geburtstag in heiterer Weise gefeiert worden war.

An Obrist v. Geismar. — 1833 (7). — Vgl. das Gedicht an Obristlieutenant v. Bock S. 300. — Am Jahrestage des Kampfes, der vor Weimar stattgefunden hatte, überreichten junge Damen der Stadt dem Obristen, späteren General Friedrich Kaspar Reichsfreiherr von Geismar Dankgedichte, unter ihnen auch das obige.

An ein Weihnachts-Kind.

(Frau von Stein.)

Den 25. December 1815.

Daß du zugleich mit dem heil'gen Christ
An diesem Tage geboren bist,
Und Auguste auch, der werthe Schlanke,
Dafür ich Gott im Herzen danke,
Dies giebt in tiefer Winterszeit
Erwünschteste Gelegenheit,
Mit einigem Zucker dich zu grüßen,
Abwesenheit mir zu versüßen,
Der ich, wie sonst in Sonnenferne
Im Stillen liebe, leide, lerne.

Loge.

Symbolum.

Des Maurers Wandeln,
Es gleicht dem Leben,
Und sein Bestreben,
Es gleicht dem Handeln
Der Menschen auf Erden.

An ein Weihnachtskind. — 1833 (7), auch in BVS II, 469 (2. Ausg.). — Frau von Stein war am 25. Dez. 1742, Goethe's Sohn am 25. Dez. 1789 geboren.

9. Hinweis auf die kurzen Tage, die übel auf seine Stimmung zu wirken pflegten.

Symbolum. — 1816. Gesänge für Freimaurer, zum Gebrauche aller teutschen Logen, Weimar 1813. Anhang S. 323 und 324 ohne Ueberschrift. — 1827 (6). — Nach der Stelle, die das Lied in den „Gesängen" einnimmt, dem Jahre 1815 oder Anfang 1816 angehörend. — Freimaurer war Goethe bereits seit dem Juni 1780 und er hat sich an der Thätigkeit der Loge lebhaft betheiligt, namentlich als dieselbe, nachdem sie von 1782 bis 1808 geschlossen gewesen war, wieder neu eröffnet wurde. Zwar ist er nur einmal — bei der Todtenfeier für Wieland — als Redner aufgetreten, aber wie es in der auf ihn vom Kanzler v. Müller am 9. November 1832 ge-

Die Zukunft decket
Schmerzen und Glücke
Schrittweis dem Blicke,
Doch ungeschrecket
Dringen wir vorwärts —

Und schwer und schwerer
Hängt eine Hülle —
Mit Ehrfurcht. Stille
Ruhn oben die Sterne
Und unten die Gräber.

Betracht' sie genauer
Und siehe, so melden
Im Busen der Helden
Sich wandelnde Schauer
Und ernste Gefühle.

Doch rufen von drüben
Die Stimmen der Geister,
Die Stimmen der Meister:
„Versäumt nicht zu üben
Die Kräfte des Guten!

Hier winden sich Kronen
In ewiger Stille;
Die sollen mit Fülle
Die Thätigen lohnen!
Wir heißen euch hoffen."

---

haltenen Trauerrede heißt: „er nahm an jedem bedeutungsvollen Ereigniß, an jedem größeren Fest der Loge so lebhaften Antheil, daß die wichtigeren Reden, Gesänge und Anordnungen meist seiner vorausgehenden Prüfung und Billigung sich erfreuen durften."

Symbolum — Merkzeichen, an dem sich die Zusammengehörigen erkennen.

11 u. 12. Als Parenthese zu fassen, so daß „Mit Ehrfurcht" zu „dringen wir vorwärts" gehört.

Dank des Sängers.

Dezember 1815.

Von Sängern hat man viel erzählt,
Die in ein Schloß gekommen,
Wo nichts ermangelt, nichts gefehlt,
Sie haben Platz genommen.
Doch war wo, irgendwo ein Platz,
Vergleichbar diesem Brüder-Schatz,
Wo auch ich Platz genommen?

Ihr fraget nicht, woher ich sei,
Wir alle sind von oben;
Doch singend wird der Freie frei
Und darf die Brüder loben.
Die Brust entlöse der Gesang!
Was außen eng, was außen bang,
Uns macht es nicht beklommen.

So hab' ich euch denn schon den Dank,
Den ich gedacht, erwiesen
Und euch mit Tönen, rein und schlank,
Als Würdige gepriesen.
Was bleibet übrig als der Schall,
Den wir so gerne hören,
Wenn überall, allüberall
Im Stillen wir uns vermehren!

Dank des Sängers. — 1827 (6). — Nach der Angabe von 8 verfaßt am 29. Dezember 1815.

15. 16. Nicht allein auf die vorangehenden Verse, sondern auch auf frühere in freimaurerischem Sinne gehaltene Gedichte bezüglich, wie Bundeslied, Generalbeichte, Rechenschaft, Geheimnisse (1, 89, 96, 106 und 2, 39).

17. schlank — Sanders erklärt den auch jetzt technisch üblichen Ausdruck mit „fein".

Verschwiegenheit.

Wenn die Liebste zum Erwiedern
Blick auf Liebesblicke beut,
Singt ein Dichter gern in Liedern,
Wie ein solches Glück erfreut.
Aber Schweigen bringet Fülle
Reicheren Vertrauns zurück;
Leise, leise! Stille, stille!
Das ist erst das wahre Glück.

Wenn den Krieger wild Getöse,
Tromm'l und Pauken aufgeregt,
Er den Feind in aller Blöße
Schmetternd über Länder schlägt,
Nimmt er wegen Siegsverheerung
Gern den Ruhm, den lauten, an,
Wenn verheimlichte Verehrung
Seiner Wohlthat wohlgethan.

Heil uns! Wir verbundne Brüder
Wissen doch, was keiner weiß;
Ja, sogar bekannte Lieder
Hüllen sich in unsern Kreis.
Niemand soll und wird es schauen,
Was einander wir vertraut:
Denn auf Schweigen und Vertrauen
Ist der Tempel aufgebaut.

Verschwiegenheit. — 1827 (6). — Goethe's Sohn war bereits 1815 in die Loge aufgenommen (J. Pietsch: „Johann Wolfgang v. Goethe als Freimaurer", Leipzig 1880 S. 26). Das Lied indessen, zu einer Feier dieser Aufnahme bestimmt, war noch am 16. November 1816 in Zelter's Händen: „Das Bundes- oder Logenlied für den Kammerrath ist wohl fertig, schon längst, aber noch in der Gare." — In Zelter's Nachlaß hat nach v. Loeper's Angabe die Abschrift das Datum des 2. Dezember 1816.

1–2. Der junge Goethe verlobte sich gegen Ende des Jahres 1816 mit Ottilie v. Pogwisch.

7. Vgl. 1 107 V. 19.

Gegentoast der Schwestern.

Zum 24. Oktober 1820, dem Stiftungs- und Amalienfeste.

Unser Dank, und wenn auch trutzig
Grüßend alle lieben Gäste,
Mache keinen Frohen stutzig;
Denn wir feiern eure Feste.

Sollten aber wir, die Frauen,
Dankbar solche Brüder preisen,
Die, ins Innere zu schauen,
Immer uns zur Seite weisen?

Doch Amalien, der hehren,
Die auch euch verklärt erscheinet,
Sprechend, singend ihr zu Ehren,
Sind wir doch mit euch vereinet.

Und indem wir eure Lieder
Denken keineswegs zu stören,
Fragen alle sich die Brüder,
Was sie ohne Schwestern wären.

Trauerloge.

An dem öden Strand des Lebens,
Wo sich Dün' auf Düne häuft,
Wo der Sturm im Finstern träuft,
Setze dir ein Ziel des Strebens!
Unter schon verloschnen Siegeln

Gegentoast der Schwestern. — 1827 (6). — Die nach der Herzogin Anna Amalie (geb. den 24. Oktober 1739, gest. 10. April 1807) genannte Loge hatte nach längerer Thätigkeit wegen Zwistigkeiten unter ihren Mitgliedern ihre Arbeiten eingestellt und wurde erst am 24. Oktober 1808 wieder neu eröffnet.

Trauerloge. — 1827 (6). — Todtenfeier für die am 20. Januar 1816 noch nicht dreißig Jahr alt verstorbene Erbgroßherzogin von Mecklenburg-Schwerin, Caroline Luise, die einzige Tochter Karl August's (Ein Gedicht an sie s. S. 272). Die Trauerloge wurde erst im November abgehalten.

5. Siegel — die Grabschriften.

Tausend Väter hingestreckt,
Ach, von neuen, frischen Hügeln
Freund an Freunden überdeckt!

Hast du so dich abgefunden,
Werde Nacht und Aether klar,
Und der ew'gen Sterne Schaar
Deute dir belebte Stunden,
Wo du hier mit Ungetrübten,
Treulich wirkend, gern verweilst
Und auch treulich den geliebten
Ewigen entgegeneilst!

Zur Logenfeier

des 3. September 1825.

Einleitung.

Einmal nur in unserm Leben,
Was auch sonst begegnen mag,
Ist das höchste Glück gegeben,
Einmal feiert solchen Tag!

Einen Tag, der froh erglänzend,
Bunten Schmucks der Nacht entsteigt,
Sich gesellig nun begrenzend,
Segensvoll zum Berge neigt.

Darum öffnet eure Pforten,
Laßt Vertrauteste herein!
Heute soll an allen Orten
Liebe nah der Liebe sein!

---

9. Hast du dich mit dem Gedanken an den Tod überhaupt, also auch an den deinigen vertraut gemacht.

Zur Logenfeier. — 1825. „Zur Logenfeier des 3. September 1825", Weimar (in zwei Drucken nachgewiesen). — 1827 (6). — Die Lieder gelten dem funfzigjährigen Regierungs-Jubiläum Karl August's.

8. zum Berge neigt — wohl nach dem Italienischen „tramontare" vom Untergang der Sonne, wie v. Loeper unter Hinweisung auf den deutschen Ausdruck „zur Rüste gehen" bemerkt.

Zwischengesang.

Laßt fahren hin das allzu Flüchtige!
Ihr sucht bei ihm vergebens Rath;
In dem Vergangnen lebt das Tüchtige,
Verewigt sich in schöner That.

Und so gewinnt sich das Lebendige
Durch Folg' aus Folge neue Kraft;
Denn die Gesinnung, die beständige,
Sie macht allein den Menschen dauerhaft.

So löst sich jene große Frage
Nach unserm zweiten Vaterland;
Denn das Beständige der ird'schen Tage
Verbürgt uns ewigen Bestand.

Schlußgesang.

Nun auf und laßt verlauten,
Ihr brüderlich Vertrauten,
Wie ihr geheim verehret!
Nach außen sei's gekehret,
Nicht mehr in Sälen
Verhalle der Sang!

Und jubelnd übermaßen
Durchziehet neue Straßen!
Wo wir ins Leere schauten,
Erscheinen edle Bauten
Und Kranz an Kränzen
Die Reihen entlang.

So äußeres Gebäude
Verkündet innre Freude;

Zwischengesang. — Derselbe wurde bei Goethe's eigenem Begräbniß am 26. März 1832 gesungen (Dr. K. W. Müller „Goethe's letzte literarische Thätigkeit ꝛc.", Jena 1832 S. 91).

Schlußgesang. — 1827 (6). — S. Zur Logenfeier des 3. September 1825 S. 318.

Der Schule Raum erheitert,
Zu lichtem Saal erweitert;
Die Kinder scheuen
Nicht Moder noch Zwang.

Nun in die luft'gen Räume!
Wer pflanzte diese Bäume,
Ihr kinderfrohen Gatten?
Er pflegte diese Schatten,
Und Wälder umgrünen
Die Hügel entlang.

Die Plage zu vergessen,
Das Gute zu ermessen,
So aufgeregt als treulich,
So treusam wie erfreulich
Stimmet zusammen
In herzlichem Sang!

Wie viel er ausgespendet,
Auch weit und breit vollendet,
Die Unzahl sich verbündet,
Unsäglich Glück gegründet,
Das wiederholet
Das Leben entlang!

Dem würdigen Bruderfeste.

Johanni 1830.

Funfzig Jahre sind vorüber,
Wie gemischte Tage flohn;
Funfzig Jahre sind hinüber
In das ernst Vergangne schon.

39. Die neue Bürgerschule, deren Gründung 1822 beschlossen war und deren Einweihung in den nächsten Tagen erfolgen sollte.

41—42. Die Kinder haben nicht mehr schlechte Luft und enges Sitzen zu scheuen.

52. treusam — eigene Bildung wie „redsam", „horchsam".

57. Unzahl — Unzählige, eine große Menge.

Dem würdigen Bruderfeste. — 1831. Taschenbuch für Damen. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. — 1833 (7). — Der Anfang

Doch lebendig stets auf's Neue
Thut sich edles Wirken kund,
Freundesliebe, Männertreue
Und ein ewig sichrer Bund.

Ausgesät in weiter Ferne,
Nah, getrennt, ein ernstes Reich,
Schimmern sie bescheidner Sterne
Leis wohlthätigem Lichte gleich.

So, die Menschheit fort zu ehren,
Lasset, freudig überein,
Als wenn wir beisammen wären,
Kräftig uns zusammen sein!

An Sulpiz Boisserée.

Epiphanias (6. Januar) 1816.

Hast den Anker fest im Rheine liegend
Für das wohl beladne Schiff,
Bleibe doch in Neckarbuchten schmiegend!
Hier ist kein Korallenriff.

Aber da, wo jeder Tag erzeuget
Hinderniß auf Hindernisse thürmend auf,
Oder schlimmer noch sie wiegend beuget,
Richtetest du wohl dahin den Lauf?

---

des Gedichtes bezieht sich auf Goethe's eigenen Eintritt in die Loge am 23. Juni 1780, die er Lavater in einem Briefe vom 3. Juli mittheilte. Zu Johanni 1830 hatte er ein Ehrendiplom seitens der Loge erhalten (s. Anhang) und sein Dank dafür sind diese Strophen.

An Sulpiz Boisserée. — 1833 (7). — Es handelte sich damals für die Gebrüder B. um eine Uebersiedelung mit ihrer reichen Gemäldesammlung nach Berlin. Goethe, der sie für die Rheinlande erhalten wünschte, widerräth, indem er an Cöln und Heidelberg erinnert, und in der That ist ja die Sammlung, wenn auch ohne sein Zuthun, später nach München gekommen. Den Besuch des Preußischen Unterrichtsministers v. Altenstein und des Staatsraths Eichhorn erwähnt Boisserée in seinem Briefe an Goethe vom 21. Dezember 1815.

Bilderscenen.

Den 15. März 1816, bei Freiherrn v. Helldorff.

Ihr kommt, Gebildetes allhier zu schauen,
Gebildet scheinbar, doch ein lebend Bild;
So weiß die Kunst vielfältig anzubauen
Der Fabel, der Geschichte reich Gefild.
Ihr sehet tücht'ge Männer, wackre Frauen,
Zu Thaten mächtig wie zur Hilfe mild,
Und so entgegnen wir euch, starr erscheinend,
Lebendig, uns zu eurer Lust vereinend.

Gatte der Gattin.

Den 6. Juni 1816.

Du versuchst, o Sonne, vergebens,
Durch die düstren Wolken zu scheinen!
Der ganze Gewinn meines Lebens
Ist ihren Verlust zu beweinen.

An Alexander von Humboldt.

Weimar, den 12. Juni 1816.

An Trauertagen
Gelangte zu mir dein herrlich Heft!
Es schien zu sagen:
„Ermanne dich zu fröhlichem Geschäft!"

Bilderscenen. — 1827 (6). — G.: „Bilderscenen zu den so beliebten Darstellungen von Gemälden durch lebendige Personen."

Gatte der Gattin. — 1827 (6). — Die Ueberschrift steht nur im Inhaltsverzeichniß. Es war der Todestag von Goethe's Gattin.

An Alexander von Humboldt. — 1833 (7). — Die Verse beziehen sich auf die Zusendung von Humboldt's Werk „Ueber Vertheilung der Pflanzengestalten auf dem Erdboden", welches um die Zeit unmittelbar nach dem Tode von Goethe's Gattin eingetroffen sein muß.

Die Welt in allen Zonen grünt und blüht
Nach ewigen, beweglichen Gesetzen;
Das wußtest du ja sonst zu schätzen,
Erheitre so durch mich dein schwer bedrängt Gemüth!

Herrn Staatsminister v. Voigt zur Feier des sieben- undzwanzigsten Septembers 1816.

Von Berges Luft, dem Aether gleich zu achten,
Umweht, auf Gipfelfels hochwaldiger Schlünde,
Im engsten Stollen wie in tiefsten Schachten
Ein Licht zu suchen, das den Geist entzünde,
War ein gemeinsam köstliches Betrachten,
Ob nicht Natur zuletzt sich doch ergründe;
Und manches Jahr des stillsten Erdenlebens
Ward so zum Zeugen edelsten Bestrebens.

Im Garten auch, wo Dichterblumen sprossen,
Den äußern Sinn, den innern Sinn erquicken,
Gefahrlos nicht vor luftigen Geschossen,
Wie sie Eroten hin und wieder schicken,
Da haben wir der Stunden viel genossen
An frisch belebter Vorwelt heitern Blicken,
Gesellend uns den ewig theuren Geistern,
Den stets beredten, unerreichten Meistern.

Herrn Staatsminister v. Voigt. — Intelligenzblatt der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung, November 1816, Nr. 75. — 1827 (6). — G.: „Herrn Staatsminister von Voigt (in Weimar) zu seiner Jubelfeier: ein Denkmal vieljährigen und mannichfaltigen Zusammenwirkens. Die erste Strophe bezieht sich auf den Ilmenauer Bergbau, dem wir mit Fleiß und Studium mehrere Jahre vorstanden. Die zweite und dritte deutet auf die in Gesellschaft höchst gebildeter Frauen und Männer gefundene Erheiterung von oftmals lästigen und gefährlichen Geschäften, der Schluß auf die Schrecken der feindlichen Ueberschwemmung, auf den Drang der wechselvollen Kriegsjahre, auf das Glück endlicher Befreiung und zugleich auf die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens geprüfter Freunde in einer Zeit, wo eine Verwirrung aller Begriffe die hohe Kultur des Vaterlandes zu vernichten drohe." — Ueber Christian Gottlob v. Voigt (1743—1819), seit 1766 in Weimarischen Diensten, s. namentlich die Briefe Goethe's an ihn, herausgegeben von O. Jahn, Leipzig 1868.

Dahin bewegten wir von dornigen Pfaden
Verworrnen Lebens gern die müden Schritte,
Dort fanden sich, zu gleicher Lust geladen,
Der Männer Tiefsinn, Frauen-Geist und -Sitte,
Und Wissenschaft und Kunst und alle Gnaden
Des Musengottes reich in unsrer Mitte,
Bis endlich, längst umwölkt, der Himmel wettert,
Das Paradies und seinen Hain zerschmettert.

Nun aber Friede tröstend wiederkehret,
Kehrt unser Sinn sich treulich nach dem Alten,
Zu bauen auf, was Kampf und Zug zerstöret,
Zu sichern, wie's ein guter Geist erhalten. —
Verwirrend ist's, wenn man die Menge höret;
Denn jeder will nach eignem Willen schalten.
Beharren wir zusammt in gleichem Sinne,
Das rechn' ich uns zum köstlichsten Gewinne.

An Frau Oberkammerherrin von Egloffstein.

I.

Weimar, den 27. Dezember 1816.

Viel Geduldetes, Genossnes
Halb Verschwiegnes, laut Ergossnes
Ward in ferner Welt verthan;
Aber jene guten Zeiten,
Tiefurt's Thal, ätherische Weiten,
Gehen dich besonders an.

II.

Weimar 10. Mai 1826.

Musterstuhl für Schmerz und Sorgen
Willst mir, theure Freundin, borgen?
Nimm ihn wieder! Trost und Segen
Soll er dir zu Füßen legen.

An Frau Oberkammerherrin ꝛc. I. 1827 (6). — II. 1833 (7). — Karoline v. E., geb. v. Aufseß, Gattin des Oberkammerherrn, späteren Oberhofmeisters v. E. — Vgl. Goethe's Briefe 1, 155.

Julien, Gräfin von Egloffstein.

I.

Freundlich werden neue Stunden
Zu vergangnen sich gesellen,
Blüthen, Blumen, wohl empfunden,
Bleiben ewig Immortellen.

II.

Sei die Zierde des Geschlechts! —
Blicke weder links noch rechts! —
Schaue von den Gegenständen
In dein Innerstes zurück!
Sicher traue deinen Händen,
Eignes fördre, Freundes Glück!

III.

Ein guter Geist ist schon genug, —
Du gehst zu hundert Geistern,
Vorüber wandelt dir ein Zug
Von großen, größern Meistern.
Sie grüßen alle dich fortan
Als feinen Jung-Gesellen

Julien Gräfin v. E. I–V. — 1827 (6). — I. 1817. — II. 4. Juni 1819 (s. Katalog der Goethe-Ausstellung in Berlin S. 18) mit der Ueberschrift „Reisesegen". — III. 1820 „Zur Dresdner Reise". — IV. 1821 „Gewechseltes Format". — V. 1823 „Abgeschlossenes Buch."

G. I. An Julie Gräfin Egloffstein, die ein seltenes Talent zur bildenden Kunst mit manchen andern und überdies mit persönlichen Eigenschaften verbindet, welche allein hinreichend wären, sie als höchst vorzüglich in der Welt auftreten zu lassen. Dieses Gedicht ward veranlaßt durch unverwelkliche Blumen von ausgezeichneter Schönheit.

II. Derselben auf die Reise mitgegeben, die sie in einigem Zwiespalt mit sich und eifrig berathenden Freunden antrat, welche besonders wegen Anwendung ihres schönen Talents nicht einig werden konnten.

III. Ebendieselbe hatte sich zu einem Aufenthalt in Dresden entschlossen, wo sie die eigentlichste Förderniß ihrer Bemühungen finden konnte.

Und winken freundlich dich heran,
Dich in den Kreis zu stellen.
Du stehst und schweigst am heil'gen Ort
Und möchtest gerne fragen —
Am Ende ist's ein einzig Wort,
Was sie dir alle sagen.

IV.

Von so zarten Miniaturen,
Wie der schönen Hand sie glücken,
Schreitest du auf breitere Spuren,
Wichtiger umher zu blicken.

Heil den ernsteren Geschäften!
Seligen Erfolg zu schauen,
Einigest zu Mannes Kräften
Liebenswürdiges der Frauen.

V.

Abgeschlossen sei das Buch!
Es enthält fürwahr genug;
Was davon dich kann erfreuen,
Wird sich immerfort erneuen.
Und was mag dem Scheiden frommen
Als ein baldig Wiederkommen?

IV. Dieselbe hatte sich nun aus dem kleinen Format in größeres erhoben, worin es ihr ebenfalls nach Wunsch glückte.

V. Zum Abschluß eines vollgeschriebenen und vollgezeichneten Albums.

Gräfin Julie v. E. (1792—1869), für Malerei und dramatische Darstellung reich begabt, stand ebenso wie ihre Schwester Karoline mit Goethe im freundschaftlichsten Verkehr. Ausführlicheres s. Goethe's Briefe 1, 159.

Bilder-Scenen,

zur Feier des 2. Februar 1817.

Mit Säulen schmückt ein Architekt aufs Beste,
Mit Statuen, Gemälden seine Hallen;
Dann finden sich am frohen Tag die Gäste,
Von Melodie bewegt einher zu wallen.
Nun wirket umgekehrt am schönsten Feste
Durch Widerspruch die Kunst, ihm zu gefallen.
Statt laute Freude frisch bewegt zu schildern,
Erstarrt das Lebende zu holden Bildern.

In das Stammbuch von Bernhard von Knebel.

I.

Jena, den 29. März 1817.

Als kleinen Knaben hab' ich dich gesehn
Mit höchstem Selbstvertraun der Welt entgegengehn;
Und wie sie dir im Künftigen begegnet,
So sei getrost, von Freundes Blick gesegnet!

An Bernhard v. Knebel.

II.

Weimar, den 30. November 1820.

Den November, den dreißigsten,
Feire stets als heiligen Tag
Mit Opfern, wie's nur dem fleißigsten,
Dem besten Sohne gelingen mag;

Bilderscenen. — 1827 (6). — Feier des Geburtstages des Erbgroßherzogs Karl Friedrich.

An Knebel. — I. 1836 (8). — II. 1827 (6). — G.: „An Knebel's herangewachsenen Sohn." Goethe schreibt an Knebel unter dem 29. November 1820: „Dem guten Bernhard Beiliegendes", und Knebel berichtet am 2. Dezember: „Vor allem war mein kleiner Bernhard sehr glücklich, daß du ihn durch deine Zeilen beehren wolltest. Still und verschwiegen trug er sein Glück."

Denn der Vater ist heut geboren,
Der dich liebt, wie's billig ist.
Kindlein, sei ihm zugeschworen!
Freude nur bringt, was willig ist.

Zum Geburtstag, mit meinen kleinen Gedichten.

Jena, den 22. Mai 1817.

Wenn Kranz auf Kranz den Tag umwindet,
Sei dieser auch ihr zugewandt,
Und wenn sie hier Bekannte findet,
So hat sie sich vielleicht erkannt.

Der zierlichsten Undine.

1817.

Gieb acht! Es wird dir allerlei begegnen:
Bist du im Trocknen, wird es regnen,
Zum Schwimmen wird die Welle sich versagen.
Wen aber hast du deshalb anzuklagen? —
Merkst du nicht eifersücht'gen Zorn?
Ein Lächeln wird er wohl verdienen,
Und du verzeihst dem Onkel Kühleborn:
Man sagt ihm nach, er liebe selbst Undinen.

Toast zum Landtage.

Das Wohl des Einzelnen bedenken,
Im Ganzen auch das Wohl zu lenken,

Zum Geburtstag. — 1827 (6). — An Wilhelmine Herzlieb (s. 1, 358) gerichtet. G.: „Mit meinen kleinen Gedichten, wo sie sich auf manchem Blatt wie im Spiegel wiederfinden konnte."

Der zierlichsten Undine. — 1827 (6). — In 1836 (8) die Jahreszahl, die Korrektur „Kühleborn" statt „Fülleborn" und die Bemerkung, daß die Verse Fräulein Wilhelmine v. Münchhausen gelten. — G.: „Der zierlichsten aus den Wellen geborenen Undine auf einem Maskenball durch neckischen Unterhändler zugebracht." — Fouqué's „Undine", in der Kühleborn eine Hauptfigur ist, war 1811 erschienen.

Toast zum Landtage. — 1827 (6). — Der erste Landtag trat 1817 zusammen.

Welch wünschenswertheſter Verein!
Den guten Wirth beruft man zum Berather;
Ein jeder ſei zu Hauſe Vater,
So wird der Fürſt auch Landesvater ſein.

Doppelte Erinnerung.

Zur Erinnerung trüber Tage
Voll Bemühen, voller Plage,
Zum Erinnern ſchöner Stunden,
Wo das Rechte war gefunden.

An Freund Melliſh.

Durch Vermittlung einer Theuren
Geht ein Täſchchen bis zur Elbe,
Kommt, vom Freunde zu betheuren:
Immer bleibet er derſelbe.

Immer wie in Dornburg's Gauen,
Wo beim allerbeſten Weine
Waren hell im Sonnenſcheine
Berg und Thäler anzuſchauen.

Doppelte Erinnerung. — 1827 (6). — Anton Genaſt (1765 bis 1831) war von 1791—1817 Schauſpieler und einen großen Theil dieſer Zeit auch Regiſſeur des Weimarer Theaters. Er ging von der Bühne ab, als Goethe von der Intendanz deſſelben zurücktrat, und dieſer ſchrieb die obigen Verſe unter zwei Handzeichnungen, die er ihm ſchenkte.

An Freund Melliſh. — 1827 (6). — G. „Die Tochter eines Freundes, mit dem man frei heitere Jahre zugebracht, der nun aber längſt entfernt lebte, dieſe findet zufällig unter den ausgeſtellten Waaren des Frauenvereins ein Taſchenbuch, von dem Dichter dorthin geſchenkt, eignet ſich's an und verlangt dazu einige Worte von deſſen Hand." — Joſeph Charles M., großbritanniſcher Generalkonſul in Niederſachſen und den freien Hanſeſtädten, war mit Schiller und Goethe befreundet und wird oft in ihrem Briefwechſel als an ihrer Thätigkeit lebhaft Antheil nehmend erwähnt. Er wohnte bald bei Jena auf der Dornburg, bald in Weimar, wo er an Schiller ſein Haus verkaufte. Seit 1813 war er in Hamburg.

Du nun an der reichen Elbe,
An dem spiegelbreiten Flusse,
Weit entfernt vom trauten Kusse
Bleib' auch immerfort derselbe!

An Döbereiner.

Im Namen der Kinder.

Wenn wir dich, o Vater, sehen
In der Werkstatt der Natur,
Stoffe sammeln, lösen, binden,
Als seist du der Schöpfer nur,

Denken wir: „Der solche Sachen
Hat so weislich ausgedacht,
Sollte der nicht Mittel finden
Und die Kunst, die fröhlich macht?"

Und dann schauend auf nach oben,
Wünschen, bester Vater, wir,
Was die Menschen alle loben,
Glück und Lebensfreuden dir.

Der Abwesende dem Maskenfest.

Zum 16. Februar 1818.

So wandelt hin, lebendige Gestalten,
Bewegten Lebens reichliche Gebilde!

An Döbereiner. — 1856. Briefe des Großherzogs Carl August und Goethe's an Döbereiner. — 1869 W. 3, 337. — Johann Wolfgang D. (1780—1849) war seit 1810 Professor der Chemie in Jena. Das Gedicht gilt dem Geburtstage desselben am 13. (15?) Dezember und gehört nach Düntzer dem Jahre 1817 an.

Der Abwesende dem Maskenfest. — 1827 (6). — Der 16. Febr. ist der Geburtstag der Großfürstin und Erbgroßherzogin Maria Paulowna. Nach Düntzer (Goethe's Maskenzüge, Leipzig 1886 S. 108) beziehen sich aber die obigen Verse auf den von der Gesellschaft „Erholung" zwei Tage später zur Nachfeier veranstalteten Maskenball und Maskenzug, zu dem der in Jena weilende Goethe eingeladen war.

2. Gebilde — darauf hindeutend, daß Gestalten aus Goethe's Dichtungen bei dem Maskenzuge auftreten sollten.

Dem schönsten Tage lasset Liebe walten,
Im Reihen schmückt elysische Gefilde!
Ergetzen sollt ihr, geistreich unterhalten,
Belehren auch und warnen freundlichst milde.
Der Dichter alle segnet euch zum Frieden,
Abwesend sei es oder abgeschieden

An Frau v. Fritsch.

Die Gestalten gehn vorüber,
Masken scheinen sie zu sein;
Doch sie sind uns beiden lieber,
Uns vom edelsten Verein.

Sie sind wahr; denn wohl vernommen
Haben wir sie selbst gefühlt,
Und, wie es vielleicht gekommen,
Sie zum Theile mitgespielt.

Denke nun zum vielten Male,
Was nach sternenheller Nacht
Holder Tag im hohen Saale
Wunderfältig dargebracht.

An Frau v. Fritsch. — 1827 (6). — Dort und in allen bisherigen Ausgaben (mit Ausnahme der neuesten von Düntzer) mit der Ueberschrift „Maskenzüge den 30. Januar 1818“ und mit der Notiz Goethe's: „Zwischen jene ausführlicheren Maskenzüge einzuschalten“ (s. Ausg. 6 Bd. 3 S. 19). Der Irrthum ist durch R. M. Werner (GJ 1, 382) gehoben. Die Verse waren in ein gebundenes Exemplar des Maskenzuges geschrieben, der bei Anwesenheit der Kaiserin-Mutter Maria Feodorowna, Wittwe des ermordeten Kaisers Paul I. von Rußland, zur Aufführung gebracht wurde. Goethe hatte das Gedicht für Frau Henriette v. Fritsch, geb. v. Wolfskeel-Reichenberg, die Gattin des Ministers K. W. Freiherrn v. Fritsch, bestimmt, welche bei der Aufführung den „Tag“ (W. 11 1. Abth. S. 356) gespielt hatte. Ein in das Buch eingelegter halber Bogen trägt die Unterschrift: „Weimar am 18. December 1818. Erneuert am 23. März 1821.“ Wie es mit dem zweiten Datum zusammenhängen mag, kann auf sich beruhen bleiben; daß Goethe die Verse indessen erst drei Jahre nach dem Maskenzuge verfaßt haben sollte, ist schwerlich anzunehmen.

In eine Sammlung künstlich ausgeschnittener Landschaften.

Zarte, schattende Gebilde,
Fliegt zu eurer Künstlerin,
Daß sie, freundlich, froh und milde,
Immer sich nach ihrem Sinn
Eine Welt von Schatten bilde!
Denn das irdische Gefilde
Schattet oft nach eignem Sinn

Wiegenlied
dem jungen Mineralogen Walter von Goethe.

Den 21. April 1818.

Singen sie Blumen der kindlichen Ruh,
Käfer und Vögel und Thierchen dazu;
Aber du wachest, wir treten herein,
Bringen was Ruhiges, bringen den Stein.

Steinchen, die bunten, ein lustiges Spiel,
Was man auch würfe, und wie es auch fiel'!
Kindischen Händen entschnickt sich so fein
Knöchlein und Bohnen und Edelgestein.

Knabe, du siehest nun Steine behaun,
Ordnend sich fügen, zu Häusern sich baun.
Wohl! du verwunderst dich, stimmest mit ein:
„Das ist wahrhaftig ein nützlicher Stein!"

In eine Sammlung. — 1827 (6). — Die Handschrift trägt das Datum „Weimar den 21. April 1818." Es liegt nahe an die Goethe befreundete Adele Schopenhauer (s. Briefe Goethe's 2, 195) zu denken, die eine große Fertigkeit im Ausschneiden von Bildern besaß.

Wiegenlied. — 1827 (6). — G. „Einem Neugebornen, den die mineralogische Gesellschaft zu Jena nicht früh genug an sich heranziehen konnte." — Walther Wolfgang, der älteste Enkel Goethe's, geb. 9. April 1818, gest. 15. April 1885.

7. entschnickt — etwa = entschnellt, entwindet sich eilig.

Spielst du mit Schussern, das Kügelchen rollt,
Dreht sich zur Grube, so wie du gewollt,
Läufest begierig auch hinter ihm drein:
„Das ist fürwahr wohl ein lustiger Stein!“

Steinchen um Steinchen verzettelt die Welt,
Wissende haben s' zusammengestellt;
Trittst du begierig zu Sälen herein,
Siehst du zuerst nicht den Stein vor dem Stein.

Doch unterscheidest und merkest genau:
Dieser ist roth, und ein andrer ist blau,
Einer, der klärste, von Farben so rein,
Farbig erblitzet der edelste Stein.

Aber die Säulchen, wer schliff sie so glatt,
Spitzte sie, schärfte sie glänzend und matt?
Schau in die Klüfte des Berges hinein:
Ruhig entwickelt sich Stein aus Gestein.

Ewig natürlich bewegende Kraft
Göttlich gesetzlich entbindet und schafft;
Trennendes Leben, im Leben Verein,
Oben die Geister und unten der Stein!

Nun, wie es Vater und Ahn dir erprobt,
Gott und Natur und das All ist gelobt!
Komme, der Stiftende führet dich ein,
Unserem Ringe willkommener Stein!

In das Stammbuch meinem lieben Enkel Walter von Goethe.

Ihrer sechzig hat die Stunde,
Ueber tausend hat der Tag;
Söhnchen, werde dir die Kunde,
Was man alles leisten mag!

---

13. Schussern — Knippkügelchen, Murmel.
18. haben s' — s. Anhang.

In das Stammbuch ꝛc. — 1836 (8). — Eingeschrieben am 13. September 1827 unter die in demselben Buche stehenden Verse Jean Paul's,

An den Frauen-Verein.

1818.

Marien's Huld und Anmuth wollt' ich schauen
Und zarter Sorgfalt glückliches Gedeihn;
Da sah ich euer Wirken, edle Frauen,
Der Fürstentugend lichten Widerschein;
Und mich ergriff's, mit fröhlichem Vertrauen
Dem guten Zweck ein kleines Lied zu weihn.
Es sei ein Talisman in euren Händen,
Der Herzen aufschließt, reichlicher zu spenden!

An Graf Paar.

I.

Der Berge denke gern, auch des Gesteins!
Sie waren Zeugen freundlichsten Vereins;
Zutrauen, schnell gegeben, schnell gefunden,

---

gegen die Goethe sich erklärt: „Der Mensch hat drittehalb Minuten: eine zu lächeln, eine zu seufzen und eine halbe zu lieben; denn mitten in dieser Minute stirbt er."

An den Frauen-Verein. — 1869. W. 3, 338. — v. Loeper fand das bisher ungedruckte Gedicht, mit der Unterschrift G. bezeichnet, in Knebel's Nachlaß unter den Goethe'schen Handschriften aufbewahrt. — „Marie" ist offenbar die Erbgroßherzogin und Großfürstin Maria Paulowna.

An Graf Paar. I. II. — 1827 (6). — Die erste Strophe ist datirt: Karlsbad, den 12. August 1818, die zweite: den 16. August 1818 Nachts. Ueber Graf Paar, der auch in den Tag- und Jahresheften von 1820 erwähnt wird: G. I. „Graf Paar, Adjutant des Feldmarschalls Fürsten von Schwarzenberg, war mir in Karlsbad einer der liebsten und eifrigsten Gesellschafter. Aus Wohlwollen zu mir befreundete er sich mit der ihm bisher ganz fremden Geognosie; ich überreichte ihm ein Heft über böhmische Gebirgsarten mit diesen wenigen Reimzeilen. II. Derselbe ließ abreisend eine höchst merkwürdige Statue von Bronze mir zurück, wofür ich meinen Dank auf einem Erwiederungsblatt ausdrückte. Noch jetzt schmückt dieses Gebilde vorzüglich meine kleine Sammlung." — Das von Goethe überreichte Heft war der besonders paginirte Abdruck aus dem ersten Heft zur Naturwissenschaft (1817) „Zur Kenntniß der Böhmischen Gebirge". (Erster Karlsbader Druck schon 1807 „Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von und um Karlsbad", angezeigt und erläutert von Goethe.)

Beschleunigte das Glück gezählter Stunden.
Behagen schaut nicht vorwärts, nicht zurück,
Und so verewigt sich der Augenblick!

II.

Dem Scheidenden ist jede Gabe werth,
Ein dürres Blatt, ein Moos, ein Steinchen aus der Quelle,
Daß er des Freunds gedenke, jener Stelle,
Wohin er ewig hin und hin begehrt:
Ein Zeuge bleibt's, wie sinnig sie gewandelt.
So wird ein Nichts zum höchsten Schatz verwandelt.

Wenn aber solche Gabe tiefen Werth,
Gestaltet, mit sich führt, für sich allein
Dem Sinn des Künstlers wünschenswerth begegnete:
Wie muß das nun ein Schatz der Schätze sein,
Wenn ihn der Freund im Scheiden treulich segnete!

Madame Catalani.

Karlsbad, zum goldenen Brunnen, am 14. August 1818.

Im Zimmer wie im hohen Saal
Hört keiner je sich satt;
Denn man erfährt zum ersten Mal,
Warum man Ohren hat.

An Graf Loeben.

Karlsbad, den 18. August 1818.

Da du gewiß, wie du mir zugesagt,
Nach meinem Scheiden feiern willst mein Leben,
So laß' mich dir, da es noch beiden tagt,
Ein freundlich Wort zu deinem Tage geben!

Madame Catalani. — 1833 (7), außerdem mit einigen Abweichungen (s. Anhang) im Goethe-Knebel'schen (2, 250) und im Goethe-Zelter'schen Briefwechsel. Frau Catalani, damals 36 Jahr alt, sang am 1. und 4. August 1818 in Karlsbad im preußischen Saale des Posthofs.

An Graf Loeben. — 1833 (7). — Otto Heinrich Graf von Loeben

An Denselben,

nach dessen am 4. April 1825 erfolgten Tode.

Nun ist's geschehn! Dir hat ein herber Streich
Das schöne Lebensglück entrissen;
Drum ist es besser, auf der Stelle gleich
Die Freunde preisen, die Geliebte küssen.

An Gräfin Jaraczewska.

Karlsbad, den 5. September 1818.

Da sieht man, wie die Menschen sind:
Nur Leidenschaft und kein Gewissen!
Wie haben sie dem schönen Kind
Das Röckchen halb vom Leib gerissen!
Doch mir begegnete das Glück in später Zeit —
(Ein frommer Jüngling wird mich neiden:)
Dir, Freundin, dank' ich die Gelegenheit,
Den holden Schatz von Kopf bis Fuß zu kleiden.

---

pseudonym Isidorus Orientalis, geb. 18. August 1784, nach seinen Novellen, Erzählungen und Gedichten der romantischen Schule angehörig.

An Gräfin Jaraczewska. — 1827 (6). — G. „Eine mit der deutschen Litteratur auf's Innigste bekannte polnische Dame vereinigte sich mit mir im Lobe von Fouqué's Undine und bemerkte zugleich, daß eine französische Uebersetzung das Original keineswegs erreiche, und versprach, sie mir zu eigener Ueberzeugung mitzutheilen. Als ich das Buch erhielt, fand ich es in einem Zustande, der dem Verfasser gewiß geschmeichelt hätte. Die vordere Decke fehlte ganz, die ersten Bogen konnten als gerollt und geknittert kaum gelesen werden; ich schaffte es zum Buchbinder, der es denn völlig wiederherstellte, und so erhielt es die Dame zurück mit jenen eingeschriebenen Zeilen." — Eine ältere Fassung des Gedichtes theilt Dr. V. Kuß in der zweiten Auflage der Schrift: „Dr. Ed. Hlawacek: Goethe in Karlsbad" 1884 mit. In dieser lauten die fünf letzten Verse:

„Das Röckchen ganz vom Leib gerissen!
Daraus erwuchs der Vortheil mir
(Um den mich manche wohl beneiden),
Das arme nackte Mädchen hier
Von Kopf zu Füßen neu zu kleiden."

An Fürst Biron von Kurland.

Karlsbad, den 8. September 1818.

Als Luther's Fest mit gläubiger Schaar
Im vorigen Herbst gefeiert war,
Dacht' ich, es brauche hundert Jahr,
Um es mit Würde zu erneuen;
Doch beim verliehnen Ehrenbild,
Wie ernst es ist und kräftig mild,
Beim Herkules und seinem Schild
Kann ich der Feier mich an jedem Tage freuen.

Auf Kosegarten's Grab. Die Kinder dem Vater.

Ende des Jahres 1818.

Laßt nach vielgeprüftem Leben
Hier den edlen Pilgrim ruhn!
Ehrt sein Wollen und sein Streben
Wie sein Dichten und sein Thun!

An Fürst Biron von Kurland. — 1827 (6). — G. „Fürst Biron von Kurland, dessen freundlicher Neigung ich schon früher angenehme Kunstgaben verdankte, schickte mir von Töplitz nach Karlsbad eine höchst merkwürdige Zeichnung. Sie ist sehr wohl erhalten, in mäßigem Querfolio, von Peter Vischer, dem trefflichen Erzgießer, mit der Feder sehr sauber gezeichnet, ausgetuscht und angefärbt, eine Allegorie zu Ehren Luther's vorstellend, welcher hier als Herkules siegreich aufgeführt wird."

2. Dreihundertjähriges Reformationsfest am 31. Oktober 1817.

Auf Kosegarten's Grab. — 1827 (6). — G. „Für Kosegarten bestimmt und, wie ich vernehme, auf seinen Denkstein gesetzt." — Ludwig Theobul K., geb. 1758, gest. 26. Oktober 1818, der bekannte Idyllendichter und Theologe in Greifswald, mit dessen Sohne, dem Orientalisten Johann Gottfried Ludwig K., Goethe in Verbindung stand.

An Marianne v. Willemer.

I.

Porträtkapsel.

Mit des Dichters Porträt. 2. April 1819.

Eine Schachtel Mirabellen
Kam von Süden, zog nach Norden;
Als die Frucht gespeist geworden,
Eilt sich wiedereinzustellen
Das Gehäus, woher es kommen;
Bringet keine süßen Früchte,
Bringt vielmehr ein ernst Gesichte,
Das im Weiten und im Fernen
Nimmer will Entbehrung lernen.

II.

Weimar, 22. Dezember 1820.

Du, schweige künftig nicht so lange,
Tritt freundlich oft zu mir herein
Und laß bei jedem frommen Sange
Dir Glänzendes zur Seite sein!

An Marianne v. Willemer. I—VIII. — I. 1827 (6). — Man vgl. für dieses und die folgenden Gedichte den Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer (Suleika) von Th. Creizenach, Stuttgart 1877 (im Folgenden wie schon in Bd. 2 mit der Chiffer BGW bezeichnet). — Der persönliche Verkehr zwischen Beiden beschränkt sich auf die Sommer von 1814 und 1815, der briefliche dauerte bis zu Goethe's Tode. — G.: „Aus der Strophe selbst erklärbar: das Bildniß des Freundes in einer ausgeleerten Schachtel getrockneter Früchte übersandt." Daß die Sendung an Marianne bestimmt war, ist erst aus den Briefen bekannt geworden.

II. 1836 (8) ohne Ueberschrift. Vgl. BGW S. 140. — Goethe hatte zwei zur Verloosung bestimmte Gegenstände bei dem Frauenverein in Weimar angekauft und sie der Freundin übersandt, einen sehr bunten Glasperlenbeutel und eine Schleife von goldfarbenem Zeuge. Der „fromme Sang" bezieht sich auf den Cäcilien-Verein in Frankfurt, dem sie angehörte.

III.

Der vollkommenen Stickerin.

Marienbad, am 28. August 1821.

Ich kam von einem Prälaten,
Dem die herrlichsten Stolen
Ueber die Schulter hingen,
Worauf unverholen
Wunderthaten
Der Heiligen auf- und niedergingen.

Mir aber war ein andres beschert:
Lieblichste Blumen-Gehänge,
Farbenglanz und Uebergänge,
Wie Natur den Künstler belehrt;
Ein allerliebstes Frühlings-Gelände,
Mit Nadeln zierlich schattirt und gebrochen,
Daß, wäre selbst das Herz durchstochen,
Man es gewiß gar wohl empfände;
Und werd' es nur zu Feiertagen
Süßer Namen und lieber Geburten tragen.

IV.

Myrte und Lorbeer.

Mit einem in Eines geschlungenen Lorbeer- und Myrtenkranz.

Myrt' und Lorbeer hatten sich verbunden:
Mögen sie vielleicht getrennt erscheinen,
Wollen sie, gedenkend sel'ger Stunden,
Hoffnungsvoll sich abermals vereinen.

III. 1827 (6). — G. „Zwar kein Kleidungsstück, aber ein zum Ankleiden höchst nöthiges Erforderniß, welches wohl zu errathen sein möchte, war in seltenem Grade verziert worden. Es begrüßte mich im böhmischen Gebirg an meinem Geburtstag aus weiter Ferne, und sein blumenreicher Anblick ergötzte mich mitten zwischen Fichten und Tannen."

IV. 1827 (6). — G. „Dieses Gedicht begleitete einen geschlungenen Lorbeer- und Myrtenkranz zum Symbol eines wie Hatem und Suleika in Liebe und Dichtung wetteifernden Paares." — Die Verse sind unter

V.

Mit einem buntgestickten Kissen.

Nicht soll's von Ihrer Seite kommen,
Sobald es einmal Platz genommen; —
Mich denkend, sieh es freundlich an,
Mich liebend, lehne dich daran!

VI.

Mit einem Blatt Bryophyllum calycinum.

Was erst still gekeimt in Sachsen,
Soll am Maine freudig wachsen;
Flach auf guten Grund gelegt,
Merke, wie es Wurzel schlägt!
Dann der Pflänzlein frische Menge
Steigt in lustigem Gedränge.
Mäßig warm und mäßig feucht,
Ist, was ihnen heilsam däucht;
Wenn du's gut mit ihnen meinst,
Blühen sie dir wohl dereinst.

---

dem 18. Oktober 1823 Marianne von Willemer gewidmet und mittelbar veranlaßt durch eine Stelle in Eckermann's „Beiträge zur Poesie" S. 279, in denen dieser an dem Liede Suleika's im „West-östlichen Divan": „Ach um deine feuchten Schwingen" wesentliche Vorzüge der Goethe'schen Lyrik entwickelt hatte. Goethe hatte selbst in den Grünhäusern zu Belvedere ein Myrten- und ein Lorbeerreis abgeschnitten.

V. 1829 Ch Nr. 4 S. 16. — 1833 (7). — In BGW mit dem Datum des 24. Oktober 1826, während in den anderen Drucken der 19. steht.

VI. 1836 (8). — Blätter der sich schnell und stark entwickelnden Pflanze erhielten Graf Sternberg und S. Boisserée und durch ihn Marianne. Sie dankt für dies ihr erst später zugesendete Gedicht mit eigenen Versen (BGW S. 208), die vom 26. November 1826 datirt sind.

VII.

Mit einem Blatte derselbigen Pflanze.

Wie aus einem Blatt unzählig
Frische Lebenszweige sprießen,
Mögst in einer Liebe selig
Tausendfaches Glück genießen.

VIII.

Vermächtniß.

Weimar, den 3. März 1831.

Vor die Augen meiner Lieben,
Zu den Fingern, die's geschrieben,
— Einst mit heißestem Verlangen
So erwartet wie empfangen —
Zu der Brust, der sie entquollen,
Diese Blätter wandern sollen;
Immer liebevoll bereit,
Zeugen allerschönster Zeit.

An Fräulein von Schiller.

Den 10. August 1819.

Weil so viel zu sagen war,
Wußt' ich nichts zu sagen,
Ob die Blätter gleich ein Jahr
Mir vorm Auge lagen.

VII. 1830 Ch Nr. 38 S. 152. — 1836 (8). — Die Strophe war Beilage eines Briefes an Marianne vom 19. April 1830.

VIII. 1833 (7). Vgl. BGW S. 292. — Goethe war zu dem Entschlusse gekommen, Mariannen die sämmtlichen Briefe, die sie an ihn geschrieben, zurückzusenden und begleitete die Zurücksendung mit diesen Versen.

An Fräulein von Schiller. — 1830. Ch Erster Jahrgang Nr. 38 S. 152. — 1869 W. 3, 339. — Emilie v. Schiller, später Freifrau von Gleichen-Rußwurm, am 25. Juli 1804 geboren, gestorben am 8. Mai 1877, war die jüngste Tochter Schiller's.

Jetzo, da du sie entführt,
Mag die Feder walten;
Denn es bleibt, wie sich's gebührt,
Immerfort beim Alten.

Milde zum Verständlichen
Wird die Mutter mahnen,
Deutend zum Unendlichen
Auf des Vaters Bahnen.

Erwiderung der Feier meines siebzigsten Geburtstages.

Karlsbad, 15. September 1819.

Sah gemalt, in Gold und Rahmen,
Grauen Barts, den Ritter reiten,
Und zu Pferd an seinen Seiten
An die vierundzwanzig kamen;
Sie zum Thron des Kaisers ritten,
Wohlempfangen, wohlgelitten,
Derb und kräftig, hold und schicklich,
Und man pries den Vater glücklich.

Sieht der Dichter, nah und ferne
Söhn' und Töchter, lichte Sterne,
Sieht sie alle wohlgerathen,

Erwiderung der Feier ꝛc. — 1819. Einzeldruck in Karlsbad. — 1827 (6). — G.: „Mit diesem Gedichte suchte ich den vielfachen Ausdruck von Liebe und freundschaftlicher Neigung zur Feier meines siebzigsten Geburtstags nach allen Seiten hin dankbar zu erwidern." — Der 28. August 1819 war in verschiedenen Kreisen, besonders aber in Frankfurt festlich begangen worden. Von der Museumsgesellschaft daselbst war an Goethe ein goldner Lorbeerkranz mit Smaragden übersendet worden. Er dankte durch einen Brief an Dr. Melber (s. Goethe's Briefe 1, 436) und durch dies Gedicht, das allerdings auch an andere, z. B. an S. Boisserée versandt wurde. Das Motiv desselben ist aus einer Münze entnommen, auf der dargestellt wird, wie ein Ritter dem Kaiser seine vierundzwanzig Söhne zur Huldigung zuführt. — Vgl. auch das Gedicht „Zwar die vierundzwanzig" S. 349.

Tüchtig, von geprüften Thaten,
Freigesinnt, sich selbst beschränkend,
Immerfort das Nächste denkend,
Thätig treu in jedem Kreise,
Still beharrlich jederweise,
Nicht vom Weg, dem graden, weichend
Und zuletzt das Ziel erreichend:
Bring' er Töchter nun und Söhne,
Sittenreich, in holder Schöne,
Vor den Vater alles Guten,
In die reinen Himmelsgluthen,
Mitgenossen ew'ger Freuden! —
Das erwarten wir bescheiden.

An Graf Karl Harrach.

Karlsbad, den 25. September 1819.

Die sich herzlich oft begrüßten,
Die das Leben sich versüßten,
Führt ein guter Geist zur Stelle
Wieder an dieselbe Quelle!
Treues Wirken, reines Lieben
Ist das Beste stets geblieben.

An Graf Karl Harrach. — 1827 (6). — G.: „Graf Karl Harrach (1761—1829), mit dem ich vor vielen Jahren zu Karlsbad in Gesellschaft der Seinigen glückliche Tage verlebte, hatte sich der Heilkunde gewidmet und darin durch eifriges Studium und getreuliche Ausübung bedeutend hervorgethan. Er begegnete mir wieder an derselbigen Stelle; das alte Vertrauen trat sogleich wieder ein, und es eröffnete sich von dem bisherigen Leben und Treiben die erfreulich wirksamste Unterhaltung." — Die erste Begegnung mit der Familie Harrach fand schon 1786 bei Goethe's zweitem Aufenthalt in Karlsbad statt. Was dieser hier über den Grafen sagt, findet sich in weiterer Ausführung auch in den „Tag- und Jahresheften" von 1819.

An Gräfin Marie von Einsiedel,

geboren Jena den 18. Oktober 1819.
Zum Tauftage, den 30. Oktober 1819 treuliches Eingebinde.

Töchterchen, nach trüben Stunden
Zu der Eltern Lust erschienen,
Hast so jung das Glück gefunden,
Den Geliebtesten zu dienen.
Mögest du den frohsten Stunden
Ihres Lebens blühend grünen!

Dem Schauspieler Malkolmi das Publikum.

Oktober 1819.

Reichen Beifall hattest du erworben,
Allgemeine Neigung rein erzielt;
Viel Personen sind in dir gestorben,
Und du hast sie alle gut gespielt.

Der Prinzessin Maria v. Sachsen-Weimar-Eisenach.

Mit Raphael's Gärtnerin. Zum 3. Februar 1820.

Sanftes Bild dem sanften Bilde
Unsrer Fürstin widmet sich;
Solche Ruhe, solche Milde
Immerfort umschwebe dich!

An Gräfin Marie v. Einsiedel. — 1827 (6). — G.: „Pathengruß einem während der schweren Krankheit des Vaters sehnlichst erwarteten Ankömmling."

Dem Schauspieler Malkolmi ꝛc. — 1827 (6). — Der von Goethe hochgeschätzte, auch in den „Tag- und Jahresheften" oft lobend erwähnte Malkolmi, von ihm der „Unvergeßliche" genannt, hatte der Weimarer Bühne seit 1788 angehört; er ging zu derselben Zeit ab, als Goethe die Intendanz niederlegte, im Frühjahr 1817.

Der Prinzessin Maria ꝛc. — 1827 (6). — Es ist die am 3. Februar 1808 geborene Enkelin Karl August's, spätere Prinzessin Karl von Preußen, gest. am 18. Januar 1877.

Denn ein äußerlich Zerstreuen,
Das sich in sich selbst zerschellt,
Fordert inneres Erneuen,
Das den Sinn zusammenhält.

Aus dem bunten Weltbeginnen
Wende deinen holden Blick
So vertrauenvoll nach innen
Wie aufs heilige Bild zurück!

Toast zum akademischen Mittagsmahl.

am 22. April 1820.

Abwesend ist kein Freund zu achten,
Der immer für uns denkt und strebt
Und wie es auch die Zeiten brachten,
Für uns in gleichem Sinne lebt.
Bei Sonnenschein und Regenschauer
Ruft ein verklärter, heitrer Blick
Dem zweifelhaften Zustand Glück
Und jedem Glück die längste Dauer.

An den Bücherverleiher Cuno in Karlsbad.

Heuer, da der Mai beflügelt
Naht bei Tagen sich, den milden,
Seh' ich, was die Deutschen bilden,
Hier in Böhmen nachgespiegelt.

Toast zum akademischen Mittagsmahl. — 1827 (6). — Goethe war allerdings am 22. April noch nicht von Jena abwesend, trat aber am 23. seine Reise nach Karlsbad an.

An den Bücherverleiher Cuno ꝛc. — Fragmente aus einer Goethe-Bibliothek. Zur Festandacht am 28. August 1849 guten Freunden überreicht von S. H. (Salomon Hirzel). — 1869. W. 3, 341. — Während Hirzel die Verse, welche eine Mahnung an Cuno enthalten, seine Leihbibliothek mit besseren Werken zu versehen, in das Jahr 1807 setzt, bemerkt Düntzer, daß die Handschrift das Datum „Karlsbad, Ende Mai 1820" trägt und in der „Abendzeitung" vom 10. Juli d. J. abgedruckt sei.

Was du bringst in Heft und Bande,
In Formate groß und klein,
Sei es Heil dem guten Lande,
Mögen's reine Bilder sein!

Dem Fürsten Hardenberg.

Zum siebzigsten Geburtstag. 31. Mai 1820.

Wer die Körner wollte zählen,
Die dem Stundenglas entrinnen,
Würde Zeit und Ziel verfehlen,
Solchem Strome nachzusinnen.

Auch vergehn uns die Gedanken,
Wenn wir in dein Leben schauen,
Freien Geist in Erdeschranken,
Festes Handeln und Vertrauen.

So entrinnen jeder Stunde
Fügsam glückliche Geschäfte.
Segen dir von Mund zu Munde!
Neuen Muth und frische Kräfte!

An Gräfin Karoline von Egloffstein.

I.

Der Heiden-Kaiser Valerian
Hat es mir niemals angethan;
In seinen sehr konfusen Zeiten
Mocht' ich ihn keineswegs begleiten;

Dem Fürsten Hardenberg. — 1827 (6). — G.: „Dem Fürsten Hardenberg Durchlaucht zum siebzigsten Geburtstag unter dessen Bildniß, auf Anregung der Gebrüder Henschel, der ich mich um so lieber fügte, als der Fürst im Jahre 1813 sich bei seiner Anwesenheit in Weimar der frühsten akademischen Jahre in Leipzig erinnerte, wo wir zusammen bei Oesern Zeichenstunde genommen hatten." — Der berühmte Staatsmann, dessen Thätigkeit vor 1814 allerdings mehr Lob verdient als seine spätere, war im Sommer 1768 mit Goethe in Leipzig, besuchte ihn 1772 in Frankfurt und dieser gedenkt seiner auch in den „Tag- und Jahresheften" von 1794.

An Gräfin Karoline von E. — I. 1836 (8) mit der Datirung:

Denn ob ihn schon durch göttlich Walten —
Die Münze sagt's — Apoll erhalten,
So sehen wir doch allzu klar,
Wie jammervoll sein Phoebus war.

Da er nun aber zu meinem Frommen
Soll von so lieben Händen kommen,
So mach' ich ihm ein freundlich Gesicht;
Gute Christen, die thäten's nicht.
Mutter und Tochter mögen's entschuld'gen,
Beiden werd' ich für ewig huld'gen.

II.

Ein Zauber wohl ziehet nach Norden,
Doch halten die Ringe wir fest;
Heil dir, die im eisigen Norden
Nicht Wärme der Heimat verläßt.

III.

(In das Album derselben.)

1. Widmung.

Lina, dir zum neuen Jahr
Bring' ich schnell den Kommentar

„Einsiedelei Jena, den 10. Juli 1820." — II. 1861. KGA S. 20. — III. 1833 (7). 7, 159 f. — In dem ebenerwähnten Kataloge mit dem Datum: „1. Januar 1828".

Gräfin Karoline v. E. (geb. 1790, † 1868), wie ihre Schwester Julie (S. 325) mit Goethe in freundschaftlicher Verbindung und in Korrespondenz, (Goethe's Briefe 1, 155 ff.), war Hofdame der Erbgroßherzogin Maria Paulowna und hatte als solche öfters ihren Aufenthalt in Petersburg.

I. Goethe, der vom Juni bis Oktober im Jahre 1820 in Jena war, scheint von der Freundin eine Münze aus der Zeit des Römischen Kaisers Valerian (253–260) mit einem schlecht geprägten Apollo erhalten zu haben.

13. Mutter — Henriette von Beaulieu-Marconnay, geb. Gräfin v. Egloffstein.

II. Bei Zurücksendung von Fouqué's „Zauberring", der übrigens schon 1813 erschienen war.

III. Das Römische Haus, Sommerwohnung des Herzogs, der auch V. 11 unter dem Erbauer „des Klosters" gemeint ist.

Deiner schön geschmückten Decke.
Früheres bewährt sich treu,
Neuen Tagen sei es neu,
Und so weiter eine Strecke!

2. Vorderseite,
mit dem „Römischen Hause" im Park bei Weimar.

Römisch mag man's immer nennen;
Doch wir den Bewohner kennen,
Dem der ächte deutsche Sinn,
Ja der Weltsinn ist Gewinn.

3. Rückseite,
mit der Einsiedelei im Park, genannt „das Kloster".

Der's gebaut vor funfzig Jahren,
Sieht es noch am Wege stehn,
Liebespaar vorübergehn,
Wie wir andern damals waren,
Als die Büsche lieblich kühlten,
Lichter in dem Schatten spielten,
Wo sich Liebende verstanden,
Immer suchten, oft sich fanden
Zu gesellig frischem Leben,
Wie wir's euch nun übergeben.

Toast beim akademischen Mittagsmahl auf der Rose.

28. August 1820.

Wo Jahr um Jahr die Jugend sich erneut,
Ein frisches Alter würd'ge Lehre beut,
Wo Fürsten reichlich hohe Mittel spenden,
Was alles kann und wird sich da vollenden,
Wenn jeder thätig, froh an seinem Theil —
Heil jedem Einzelnen, dem Ganzen Heil!

Toast ꝛc. — 1827 (6).

Der Frau von Ziegesar geb. von Stein.

Zum Geburtstage 11. September 1820.

Zwar die vierundzwanzig Ritter
Ehren wir in allen Fällen;
Doch auch Fräulein sind nicht bitter,
Wenn sie sich dazwischen stellen.

Heute lasset mich beachten
Solche lieblichsten Vereine,
Wenn sie bunte Reihe machten,
Die Ziegesar und die Steine.

Kämen sämmtlich angezogen
Dieser Stämme frohe Lichter,
Würden Könige gewogen,
Und begrüßten sie die Dichter.

Und besonders aber eine,
Welche wir zu segnen kamen;
Freunde nennen sie die Kleine,
Sie verdient gar viele Namen.

An Friedrich Förster.

Jena, 27. September 1820.

Als an der Elb' ich die Waffen ihm segnete,
Dem Bekreuzten am Neckar begegnete,
Da fehlte ihm noch das Dritte,

Der Frau von Ziegesar. — 1827 (6). — G.: „Hierauf (d. h. nach dem Gedichte „Sah gemalt in Gold und Rahmen", S. 342) ließ der immer thätige und ergötzliche junge Freund Sulpiz Boisserée die zum Andenken auf einen mit Söhnen reich gesegneten Ritter Waldstein geschlagene Medaille in Kupfer stechen. Ich bediente mich dieser neuen Anregung, um jenen Dankesgruß zu wiederholen und zu vermannichfaltigen. Dies geschah denn auch im gegenwärtigen Gedicht. Es ward mit dem vorigen allgemeinen (Goethe meint damit das eben bezeichnete Gedicht) nebst beigefügter Medaillen-Abbildung, als wahrer, heitrer Ausdruck von Theilnahme, einem liebenswürdigen Gliede der gleichfalls zahlreich ausgebreiteten Familien überreicht."

An Friedrich Förster. — 1836 (8). — Friedrich Förster (1791 bis 1868), bekannter Schriftsteller, hatte Goethe schon als Student in Jena

Der Gegensatz der siebenten Bitte.
Sie heißt: Von allem Bösen
Mögest, Herr, uns gnädig erlösen!
Hier heißt es: Gieb das Beste
Und mach' das Leben zum Feste!
Da er nun auch das erfahren,
Möge Gott ihn lange bewahren!

Der Prinzessin Auguste v. Sachsen-Weimar-Eisenach.

Mit Elzheimer's Morgen. Aurora, zum 30. September 1820.

Alle Pappeln hoch in Lüften,
Jeder Strauch in seinen Düften,
Alle sehn sich nach dir um;
Berge schauen dort herüber,
Leuchten schön und jauchzten lieber;
Doch der schöne Tag ist stumm.

Lust-Schalmeien will man hören,
Flöten, Hörner und von Chören
Alles, was nur Freude regt.
Selbst an seiner strengen Kette
Springt das Freundchen um die Wette,
Immer hin und her bewegt.

---

kennen gelernt, ihn dann im April 1813, als er bei dem Lützow'schen Freikorps stand, bei Meißen getroffen, wo jener die Freiwilligen mit den Worten ziehen ließ: „Kinder, zieht mit Gott und möge mein Segen euch geleiten." Auf der Rückkehr von Paris suchte Förster ihn wieder in Heidelberg auf und die vorliegenden Verse sind ihm zu seiner Hochzeitsfeier von Goethe gesendet. — In Betreff des Textes s. Anhang.

Der Prinzessin Auguste. — 1827 (6). — G.: „An Prinzessin Auguste. Der Kupferstich von Elzheimer's Aurora mit einigen Strophen zum Geburtstag von Jena her, geschrieben in dem Garten der Prinzessinnen." — Die Prinzessin ist die jetzige Deutsche Kaiserin, die an dem genannten Tage neun Jahr alt wurde. Einen Brief Goethe's an sie nach der Geburt des jetzigen Kronprinzen des Deutschen Reiches s. in Goethe's Briefen 2, 48.

Und so täuschen wir die Ferne,
Segnen alle holden Sterne,
Die mit Gaben dich geschmückt.
Neue Freude, neue Lieder
Grüßen dich. Erscheine wieder!
Denn der neue Frühling blickt.

Ottilien von Goethe.

1820.

Ehe wir nun weiter schreiten,
Halte still und sieh dich um!
Denn geschwätzig sind die Zeiten,
Und sie sind auch wieder stumm.

Was du mir als Kind gewesen,
Was du mir als Mädchen warst,
Magst in deinem Innern lesen,
Wie du dir es offenbarst.

Deiner Treue sei's zum Lohne,
Wenn du diese Lieder singst,
Daß dem Vater in dem Sohne
Tüchtig-schöne Knaben bringst.

Ottilien von Goethe. — 1827 (6). — G.: „Der unter meinen Augen aufgewachsenen lieben Gattin meines Sohnes als Zuschrift der „Wanderjahre". — Die „Wanderjahre" haben im ersten Drucke die Jahreszahl 1821, können also in den letzten Monaten des vorangehenden Jahres schon fertig gewesen sein. In der That aber müssen die Verse nach dem Ausdruck „diese Lieder" ursprünglich eine andere Bestimmung gehabt haben.

12. Der zweite Enkel Goethe's war am 18. September 1820 geboren.

Frau von Spiegel ins Stammbuch.

Januar 1821.

Der Dichtung Faden läßt sich heut nicht fassen;
Ich bitte mir die Blätter weiß zu lassen.

Am 25. Februar 1824.

Seit jenen Zeilen bis zum heutigen Tage
Sind fast zweihundert Wochen fortgeschritten,
Und immer ist es noch die alte Klage,
Als lasse sich die Muse nicht erbitten;
Doch wenn ich sie im Stillen ernstlich frage,
Versetzt sie mich mit Adlerflug inmitten
Von jener Feier einzigen Augenblicken,
Wie es erscholl im freudigsten Entzücken:

„Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer;
Die Tochter von Byzanz, ihr seht sie hier!
Als Kaiserskind trägt sie die Goldgewänder,
Und doch ist sie des Schmuckes höchste Zier.
Die goldnen Schuhe, jene theuren Pfänder,
Die Liebesboten zwischen *ihm* und *ihr*,
Sie bringt der Zwerg, die frohste Morgengabe:
Ein Liebespfand ist mehr als Gut und Habe."

„Da sprach das Lied so heiter als bedächtig
Von König Rother's unbezwungner Kraft,
Dem, wie er schon in Waffen groß und mächtig,

Frau von Spiegel ꝛc. — 1827 (6). — G.: „Frau Hofmarschall von Spiegel hatte mir ein neues Album im Jahre 1821 übergeben; es war mir im Augenblick nicht möglich, etwas Gehöriges zu finden, ich behielt mir ein paar weiße Seiten vor. Ende Februar 1824 erbat ich mir das Album wieder und schrieb jenes Gedicht hinein. Die zwei mittleren Stanzen wird man in dem Maskenzuge „die romantische Poesie" wiederfinden, wo gedachte Dame als Prinzessin von Byzanz mit König Rother im Glanze der Schönheit und Majestät auftrat. Schade, daß solche Erscheinungen nicht festgehalten, ja nicht einmal wie gute Theaterstücke wiederholt werden können." — Dieser Maskenzug war am 30. Januar 1810 dargestellt worden (s. W. 11, 1. Abth. S. 304—313).

19—23. Der Text des „Maskenzuges" ist hier etwas verändert, weil keine Aufführung vorliegt.

Auch Liebe nun das höchste Glück verschafft.
Als Pilger klug, als Gast freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt sie weggerafft,
Zum schönsten Glück, zum höchsten Mutterloose:
Von ihnen stammt Pipin und Karl der Große."

Wie denn das Gute, Schöne nimmer schwindet
Und, immer wirkend, immer sich erhält,
Sich ungesäumt zum höchsten Wahren findet,
Als lebend zu Lebendigem gesellt,
Und glücklich ist, wer ihnen sich verbindet,
Beständig bleibt ihm die bewegte Welt:
So war's auch mir im Augenblick, dem süßen,
Nach langer Zeit die Freundin zu begrüßen.

An Felix Mendelssohn-Bartholdy.

Im November 1821.

Wenn über die ernste Partitur
Quer Steckenpferdlein reiten,
Nur zu! Auf weiter Töne-Flur
Wirst manche Lust bereiten,
Wie du's gethan mit Lieb' und Glück.
Wir wünschen dich allesammt zurück.

---

24. sie — die auch im Rother-Liede (Deutsche Gedichte des Mittelalters, von Hagen und Büsching, Bd. I) nicht mit Namen genannte schöne Tochter des Königs Konstantin von Byzanz.

26. Die Abstammung nach der Genealogie des Rother-Liedes.

An Felix Mendelssohn-Bartholdy. — 1833 (7). — Zelter reiste am 27. Oktober 1821 mit seiner Tochter und diesem seinem damals zwölfjährigen Schüler nach Wittenberg und von dort in den ersten Tagen des November nach Weimar.

2. Steckenpferdlein — die ähnlich aussehenden Noten.

Irrthum. (Heiteres Mißverständniß.)

Wer hat's gewollt? Wer hat's gethan,
So Liebliches erzielt?
Das ist doch wohl der rechte Roman,
Der selbst Romane spielt.

Wiederherstellung. (Berichtigt.)

Verirrtes Büchlein, kannst unsichre Tritte
Da- oder dorthin keineswegs vermeiden;
Irrsternen zu bewegst du deine Schritte
Und vor dem Kommen bist bereit zu scheiden.
Für diesmal aber wollen wir dich fesseln,
Du sollst mir diese Botschaft nicht verfehlen;
Sei es durch Rosen, Dornen, Veilchen, Nesseln,
Nur immer gradezu, geh zu Adelen!

Ihro Kaiserlichen Hoheit der Großfürstin Alexandra.

1821.

Der Frühling grünte zeitig, blühte froh
Narziss' und Tulpe, dann die Rose so;
Auch Früchte reiften mit gedrängtem Segen
Der nah- und nähern Sonnengluth entgegen;
Sie zierten wechselnd längst ersehnte Zeit

Irrthum. — Wiederherstellung. — 1827 (6). — Die eingeklammerten Ueberschriften stehen in 8. — G.: „Zwei Exemplare der „Wanderjahre" hatten zwischen zwei Freundinnen gekreuzt und dadurch heitere Mißverständnisse veranlaßt, welche hier freundlich ausgesprochen werden." — Die beiden Freundinnen waren Adele Schopenhauer und Marianne v. Willemer; der kleine Vorfall trug sich im Juni 1821 zu.

Ihro Kaiserlichen Hoheit ꝛc. — 1827 (6). — G.: „Durch meine beinah absolute Einsamkeit, auf welche schon der Schluß des vorigen Gedichtes (Goethe meint damit das Gedicht „Zum 2. Februar 1824", in unserer Ausgabe S. 363) anspielt, hatte ich mir den Namen des Eremiten verdient, der sich aber in Zelle und Garten höchst geehrt und erfreut fühlte, als mein Herr und Gebieter mir zwei liebenswürdige junge Fürstenpaare zu-

Und schmeichelten der tiefsten Einsamkeit.
Da stellte sich dem Hocherstaunten dar
Ein hehrer Fürst und Jugend, Paar um Paar,
So gut als lieb, ehrwürdig und erfreulich;
Der innre Sinn bewahret sie getreulich,
In Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintertagen
Die holden Bilder auf- und abzutragen.
So kann er dann bei solcher Sterne Schein,
Auch wenn er wollte, niemals einsam sein.

An die Entfernte.

November 1821.

Wenn ich mir in stiller Seele
Singe leise Lieder vor.
Wie ich fühle, daß sie fehle,
Die ich einzig auserkor,
Möcht' ich hoffen, daß sie sänge,
Was ich ihr so gern vertraut,
Ach, aus dieser Brust und Enge
Drängen frohe Lieder laut!

---

führte, und der freundlichste Besuch durch das Gedicht erwiedert werden durfte." — Das eine Paar der Besuchenden war der damals fünfundzwanzigjährige Großfürst und spätere Kaiser Nikolaus und seine Gemahlin Charlotte, älteste Tochter des Königs Friedrich Wilhelm III. von Preußen (nach ihrem Uebertritt zur Griechischen Religion Alexandra Feodorowna). Der Besuch fand im Juni (vor dem 14.) statt und Goethe schrieb die obigen Verse in das Album der Großfürstin.

An die Entfernte. — 1836 (8). — Goethe und Felix Mendelssohn-Bartholdy. Von Dr. Karl Mendelssohn-Bartholdy. Leipzig, 1871. S. 16. — Der erste Druck giebt nur den Text ohne Datum und Bezeichnung der Person, an welche die Verse gerichtet sind. Aus dem zweiten erfahren wir, daß sie aus dem November 1821 stammen und für die Schwester von Felix M. Fanny (später Frau Hensel) bestimmt waren. Felix M. hatte Goethe erzählt, seine Schwester beklage sich über Mangel an komponirbaren Texten. Da brachte dieser eines Tages Zelter die obigen Verse.

An Madame Genaſt

zum Geburtstage.

Weimar, den 31. Januar 1822.

Treu wünſch' ich dir zu deinem Feſt
Das Beſte, was ſich wünſchen läßt;
Doch wünſcht' ich mir zum Lebens-Kranze,
Dich anzuſchaun in deinem Glanze,
Dich ſelbſt in Handeln, Worten, Blicken,
Mir und den Freunden zum Entzücken.

Herrn Kanzler von Müller.

Weimar, den 13. April 1822.

Will ſich's wohl ziemen, dir zum zweiten Male
Dieſelbe Gabe feſtlich darzubringen,
Den Dichter-Trank in deiner eignen Schale,
Und nur dazu das alte Lied zu ſingen?
So ſei es denn! — Es bleiben alte Lieder
Den Chriſt-Gemeinden, wie gewohnt, erbaulich;
Und hört er Freundes Wunſch und Segen wieder,
Er findet ſie, wie immer, lieb und traulich.

An Madame Genaſt. — 1833 (7). — Karoline Chriſtine G., geb. Böhler (1800—1860), ſeit 1820 Gattin des jüngeren Genaſt, der 1817 die Weimarer Bühne verlaſſen hatte, aber 1829 mit ihr dorthin zurückkehrte, wo ſie am 22. April 1829 als Leonore im Taſſo debütirte. Das Gedicht, wenn das Datum deſſelben richtig iſt, ſetzt eine frühere Anweſenheit oder einen Beſuch der Frau Genaſt in Weimar voraus.

Herrn Kanzler von Müller. — 1827 (6). — G.: „Herrn Kanzler von Müller hatte ich das vorige Jahr ein vollſtändiges Exemplar meiner Werke zum Geburtstage überreicht, ungebunden und ungeſchmückt. Derſelbe gab mir ein Jahr darauf den erſten Band gebunden zurück und Gelegenheit, mich an demſelben Tage nachträglich einzuzeichnen." — Friedrich v. Müller (1779—1848) ſtand namentlich ſeit dem Jahre 1812 in genauer Verbindung mit Goethe. Deſſen Korreſpondenz (Goethe's Briefe 1, 477 ff.) und „Unterhaltungen" mit ihm (herausgegeben von C. A. H. Burkhardt 1871) ſind bekanntlich eine wichtige Quelle für die zwei letzten Dezennien von Goethe's Leben.

An zwei Gebrüder, eifrige junge Naturfreunde.

Marienbad, den 21. Juli 1822.

Am feuchten Fels, den dichtes Moos versteckt,
Erblühen Blumen, flattert manch Insekt;
Scheint es auch dürr den kahlen Berg hinan,
So nährt es doch, das Schaf bewollt sich dran.
Die Wiese grünt, gehörnte Herde braunt,
Da wandeln Menschen, gut und bös gelaunt,
Genießen reichlich, spärlich, früh und spat,
Den Wunderwuchs der folgereichen Saat.
Und wenn der Kranke fast am Ziel erliegt,
So steigt die Quelle rasch, die Hoffnung siegt.
Ihr, vom Gestein hinauf zur Atmosphäre
Gedenket mein! — Dem Höchsten Preis und Ehre!

An Bergrath Lenz,

am Tage der Jubelfeier seiner funfzigjährigen Dienstzeit, den 25. Oktober 1822.

Erlauchter Gegner aller Vulkanität!
Entsetze dich nicht, wenn dieser Solennität
Sich wilde Feuerberg' und Laven
Gewaltsam eingedrungen haben!

An zwei Gebrüder. — 1827 (6). — G.: „An zwei hoffnungsvolle Knaben, welche, entzündet durch eifrige Geologen, sich leidenschaftlich ihnen zugesellten und im Aufspüren von merkwürdigen Gebirg- und Gangarten sich besonders thätig erwiesen.

5. braunt — gewöhnlicher mit Umlaut, auch bei Goethe, z. B. W. 4, 41 Z. 19: „Es schwillt die Brust, es bräunt der Flaum."

An Bergrath Lenz. — 1822. Einzeldruck. Ein Blatt in Quart. — 1833 (7). — Lenz (1748—1832), Professor in Jena, Stifter der mineralogischen Gesellschaft daselbst und verdienter Schriftsteller in seinem Fache, wird von Goethe sehr häufig erwähnt. Das obige Gedicht begleitete das Geschenk des Großherzogs, in einem Tafelaufsatz in Form einer Basalt-Insel mit einem Vulkan bestehend, dessen Krater mit hundert Dukaten in Gold und der goldenen Verdienstmedaille gefüllt war.

Ein Fürſt, der, immer von gutem Muth,
Auch andern gern anmuthig thut,
Beſtellt' es, dich von falſchen Lehren,
Wofern es möglich, zu bekehren.
Neptunus aber bleibt beiſeit;
Ergötz' er ſich im Meere weit!
Dort mag er unumſchränkt gebieten!
Du laſſ' nur glühen, ſprühen, wüthen;
Es deutet auf gelinde Lehren,
Zum Plutus und Pluto dich bekehren;
Und überdies den ſchönſten Sold:
Gold — aber diesmal mehr als Gold.

Liebſchaft.

Marienbad, 1823.

Du hatteſt längſt mir's angethan,
Doch jetzt gewahr' ich neues Leben;
Ein ſüßer Mund blickt uns gar freundlich an,
Wenn er uns einen Kuß gegeben.

Tadelt man, daß wir uns lieben,
Dürfen wir uns nicht betrüben:
Tadel iſt von keiner Kraft.
Andern Dingen mag das gelten;
Kein Mißbilligen, kein Schelten
Macht die Liebe tadelhaft.

Du Schüler Howard's, wunderlich
Siehſt Morgens um und über dich,
Ob Nebel fallen, ob ſie ſteigen,
Und was ſich für Gewölke zeigen.

Liebſchaft. — 1827 (6). — G.: (Dieſe Strophen) „ſind als Aufblicke von Galanterie, Neigung, Anhänglichkeit und Leidenſchaft im Konflikt mit Weltleben und täglicher Beſchäftigung zu betrachten, wie denn der Liebende auch als Wetterbeobachter auftritt." — Ueber die perſönlichen Verhältniſſe, die hier zu Grunde liegen, namentlich über Goethe's leidenſchaftliche Neigung zu Ulrike von Levetzow vgl. Bd. 2, S. 169—177.

Auf Berges Ferne ballt sich auf
Ein Alpenheer, beeist zu Hauf,
Und oben drüber flüchtig schweifen
Gefiedert weiße, luftige Streifen;
Doch unten senkt sich grau und grauer
Aus Wolkenschicht ein Regenschauer.

Und wenn bei stillem Dämmerlicht
Ein allerliebstes Treugesicht
Auf holder Schwelle dir begegnet,
Weißt du, ob's heitert, ob es regnet?

Wenn sich lebendig Silber neigt,
So giebt es Schnee und Regen,
Und wie es wieder aufwärts steigt,
Ist blaues Zelt zugegen.
Auch sinke viel, es steige kaum
Der Freude Wink, des Schmerzens,
Man fühlt ihn gleich im engen Raum
Des lieb-lebend'gen Herzens.

Du gingst vorüber? Wie! Ich sah dich nicht;
Du kamst zurück, dich hab' ich nicht gesehen —
Verlorner, unglückselʼger Augenblick!
Bin ich denn blind? Wie soll mir das geschehen?

Doch tröst' ich mich, und du verzeihst mir gern,
Entschuldigung wirst du mit Freude finden;
Ich sehe dich, bist du auch noch so fern,
Und in der Nähe kannst du mir verschwinden.

25–32. Diese Verse schickte Goethe am 19. August 1823 an den Staatsrath Schultz mit der Bemerkung: „Zu Ablehnung des Vorwurfs, als wenn ich mich zu viel mit dem Himmel abgäbe und die Erde vernachlässige."

30. Schmerzens — dieselbe Form S. 231 V. 59; „den Schmerzen" Bd. 1, 162 V. 68.

Am heißen Quell verbringst du deine Tage;
Das regt mich auf zu innerm Zwist;
Denn wie ich dich so ganz im Herzen trage,
Begreif' ich nicht, wie du wo anders bist.

Marienbad.

1822.

Die Gegenwart weiß nichts von sich,
Der Abschied fühlt sich mit Entsetzen,
Entfernen zieht dich hinter dich,
Abwesenheit allein versteht zu schätzen.

An Madame Marie Szymanowska.

1823.

Die Leidenschaft bringt Leiden! — Wer beschwichtigt
Beklommnes Herz, das allzuviel verloren?
Wo sind die Stunden, überschnell verflüchtigt?
Vergebens war das Schönste dir erkoren!
Trüb ist der Geist, verworren das Beginnen;
Die hehre Welt, wie schwindet sie den Sinnen!

Da schwebt hervor Musik mit Engelsschwingen,
Verpflicht zu Millionen Tön' um Töne,
Des Menschen Wesen durch und durch zu bringen,
Zu überfüllen ihn mit ew'ger Schöne;
Das Auge netzt sich, fühlt im höhern Sehnen
Den Götterwerth der Töne wie der Thränen.

Marienbad. — 1833 (7). — 1836 (8). — In 8 als das letzte von neun Gedichten unter dem Titel: „Andeutungen. Marienbad 1823", im Goethe-Zelter'schen Briefwechsel als Beilage zum Briefe vom 14. Dezember 1822, im unmittelbaren Anschluß an „Aeolsharfen" (2, 178).

An Madame Marie Szymanowska. — 1827 (6). — G.: „Dieses Gedicht, die Leiden einer bangenden Liebe ausdrückend, steht schon im vorigen Bande (S. 177) an seinem gemüthlichen Platze; hier durfte es nicht fehlen, weil es ursprünglich durch die hohe Kunst der Madame Szymanowska, der trefflichsten Pianospielerin, zu bedenklicher Zeit und Stunde aufgeregt und ihr ursprünglich übergeben wurde.

Und so das Herz, erleichtert, merkt behende,
Daß es noch lebt und schlägt und möchte schlagen,
Zum reinsten Dank der überreichen Spende
Sich selbst erwiedernd willig darzutragen.
Da fühlte sich — o, daß es ewig bliebe! —
Das Doppelglück der Töne wie der Liebe.

An Fräulein Kasimira Wotowska.

Marienbad, 1823.

I.

Daß man in Güter dieser Erde
Zu theilen sich bescheiden werde,
Singt manches alt' und neue Lied.
Und wären's zarte Liebes-Gaben
Mit wem wir sie zu theilen haben,
Das macht den großen Unterschied.

II.

1823.

Dein Testament vertheilt die holden Gaben,
Womit Natur dich mütterlich vollendet,
Vermächtniß nach Vermächtniß ausgespendet,
Zufrieden jeder, seinen Theil zu haben;
Doch wenn du Glückliche zu machen trachtest,
So wär' es der, dem du dich ganz vermachtest.

An Fräulein Kasimira Wotowska. — I. 1827 (6). — II. 1833 (7). — 1836 (8) unter den Marienbader Gedichten, aber 1840 (9) wieder von ihnen getrennt. — Die nachstehende Erläuterung Goethe's gilt zwar nur der ersten Strophe, erklärt aber die zweite mit, die deutlich ausspricht, was jene nur andeutet: „Fräulein Wotowska, Schwester der Madame Szymanowska, von einigen vielleicht eingebildeten Leiden geplagt, schön und anmuthig, mitunter traurig gestimmt und vom Tode sprechend. Ein geistreicher Freund schrieb in ihr Stammbuch ein Testament, worin sie ihre höchst liebenswürdigen Eigenschaften und Vorzüge einzeln und an verschiedene Personen vermacht. Der Scherz konnte für sehr anmuthig gelten, indem der Bezug der Legate auf die Legatarien theils Mängel, theils gesteigerte Vorzüge derselben andeutete, und ich schrieb dieses Gedicht unmittelbar in jener Voraussetzung." — Die Uebersetzung dieser Strophe ins Französische ist das letzte Gedicht dieses Bandes.

An Lord Byron.

Ein freundlich Wort kommt eines nach dem andern
Von Süden her und bringt uns frohe Stunden;
Es ruft uns auf, zum Edelsten zu wandern;
Nicht ist der Geist, doch ist der Fuß gebunden.

Wie soll ich dem, den ich so lang begleitet,
Nun etwas Traulich's in die Ferne sagen?
Ihm, der sich selbst im Innersten bestreitet,
Stark angewohnt, das tiefste Weh zu tragen!

Wohl sei ihm doch, wenn er sich selbst empfindet!
Er wage selbst sich hoch beglückt zu nennen,
Wenn Musenkraft die Schmerzen überwindet;
Und wie ich ihn erkannt, mög' er sich kennen!

Einer Gesellschaft versammelter Freunde

zum 28. August 1823 gesendet von Marienbad.

In Hygiea's Form beliebt's Armiden,
Im Waldgebirg sich Schlösser aufzubauen,
Verspricht dem Kranken Heil; dem Lebensmüden

An Lord Byron. — 1824 KA 5, 1. 5. — 1827 (6). — Das Gedicht trägt das Datum: Weimar 22. Juni 1823. — G.: „An Lord Byron. Dieser merkwürdige Mann hatte manches Freundliche schriftlich und mündlich durch Reisende begrüßend nach Weimar gelangen lassen, welches ich durch jene Strophen zu erwiedern für Pflicht hielt. Sie trafen ihn noch glücklicherweise in Livorno, eben als er für Griechenland sich einzuschiffen im Begriff war, und veranlaßten ihn noch zu einer schriftlichen Erwiederung vom 24. Juli 1823, die mir unschätzbar bleibt; wie denn das Nähere dieser Verhältnisse in den Beilagen zu Kapitän Medwin's Unterhaltungen, dem ich auf Anfrage das Allgemeinste mittheilte, zu finden ist. Das Umständlichere, zugleich mit Abschriften der Originale, wird früher oder später bekannt werden." — Mit welcher Theilnahme Goethe die Entwickelung Byron's verfolgte, zeigen außer seinen Uebersetzungen (s. die nächste Abtheilung) die Aufsätze über ihn und die Kritiken seiner bedeutendsten Werke (W. 29, 753—765).

Einer Gesellschaft ꝛc. — 1827 (6). — G.: „Eine Gesellschaft versammelter Weimarischer Freunde hatte sich verabredet, meinen Geburts-

Erwacht auf einmal hoffendes Vertrauen,
Dem halb Genesnen schnell zu heiterm Frieden
Entfaltet sich ein Kreis erlesner Frauen;
Dann weiß sie uns nach aller Art zu kirren,
Durch Spiel und Tanz und Neigung zu verwirren.

So wird von Tag zu Tag ein Traum gedichtet,
Dem Wachen gleich, ein labyrinthisch Wesen;
Doch zu der Ferne bleibt mein Blick gerichtet,
Wo meinem Herzen sich ein Kreis erlesen,
Wo er sich mir und ich mich ihm verpflichtet;
Dort fühl' ich mich vollkommener genesen.
So trägt es mich zum ehrenvollen Feste,
Schon bin ich da! — Gesegnet alle Gäste!

Zum 2. Februar 1824.

Man ist gewohnt, daß an den höchsten Tagen
Zum Herrscherthron sich alle Völkerschaften
Nach eigner Weise zuversichtlich wagen,
Mag seltsam auch der Schmuck an ihnen haften.
Wie denn das Aeußre sei von Pelz und Kragen,
Man sieht hindurch die innern Eigenschaften;
Hier bringt nun ein Korsar, zum Schein verwegen,
Einsiedlerischer Zelle stillen Segen.

tag zu feiern, und ich veranstaltete, als die Nachricht zu mir kam, daß die beiden Strophen grade am Schluß des Festes zu dankbarer Erwiederung konnten vorgetragen werden." — Ein Festspiel zu dem Tage hatte Ludwig Robert, der Bruder Rahel's, gedichtet.

Zum 2. Februar 1824. — 1827 (6). — G.: „Das löbliche Herkommen, die höchsten Herrschaften bei festlichen Maskenzügen durch ein dichterisches Wort zu begrüßen, ließ man auch diesmal obwalten. Ein Korsar, an den Helden Byron's erinnernd, übergab es im Namen des als Anachoret lebenden Dichters." — Der 2. Februar war der Geburtstag des Erbgroßherzogs Karl Friedrich.

(An Gesunde und Genesende.)

1824.

Das holde Thal hat schon die Sonne wieder
Mit Frühlingsblüth' und -Blumen angefüllt,
Die Nachtigall singt immer neue Lieder
Dem Hochgefühl, das ihr entgegenquillt;
Erfreue dich der gottverliehnen Gaben!
Froh, wie er dich erschuf, will er dich haben.

An Graf Kaspar Sternberg.

I.

Weimar, den 11. Juni 1824.

Frühlingsblüthen sind vergangen,
Nun dem Sommer Früchte sprießen;
Ros' und Lilie soll erlangen,
Den erhabnen Freund zu grüßen.

II.

Wenn mit jugendlichen Schaaren
Wir beblümte Wege gehn,
Ist die Welt doch gar zu schön.
Aber wenn bei hohen Jahren
Sich ein Edler uns gesellt,
O, wie herrlich ist die Welt!

(An Gesunde ꝛc.) — 1824. KA 5, 1 200. — 1827 (6). — Ueberall ohne Ueberschrift. In 8 „Aufruf im Frühling", seit 9 „An Gesunde und Genesende." — G. „Aufruf im Frühling an Gesunde und Genesende."

An Graf Kaspar Sternberg. — I. 1836 (8) und im Briefwechsel zwischen Goethe und Graf Sternberg S. 131. — II. 1836 (8). Goethe schrieb die Strophe auf ein Heft von „Kunst und Alterthum", das er ihm bei seinem Besuche in Weimar (Juni 1827) gab. — III. 1833 (7). — IV. Einzeichnung in Sternberg's Album. — 1831 Ch Zweiter Jahrgang Nr. 15 S. 60. — 1869 W. 3, 345. — Die persönliche Bekanntschaft Goethe's mit Sternberg erfolgte im Jahre 1822, nachdem der Briefwechsel schon zwei Jahre gedauert hatte.

III.

Mit der Taschen-Ausgabe von Goethe's Werken.

Juni 1827.

Oedem Wege, langen Stunden
Unterhaltung sei gefunden
Durch des Freundes Lieb' und Pflicht:
Kleine Bändchen, kurz Gedicht.

IV.

Wer das seltne Glück erfahren,
Jugendkraft bei reifen Jahren, —
Schöner stets wird ihm die Welt;
Schätze der Natur ergründen,
Geist mit Element verbünden,
Ist's, was ewig jung erhält.

Zu Thaer's Jubelfest.

Den 14. Mai 1824.

Wer müht sich wohl im Garten dort
Und mustert jedes Beet?
Er pflanzt und gießt und spricht kein Wort,
So schön auch alles steht.

Zu Thaer's Jubelfest. — 1824. Festgaben, dem Königl. Preuß. Geh. Ober-Regierungsrathe Herrn Albrecht Thaer zur Feier seines funfzigjährigen Wirkens dargebracht von seinen Freunden und Schülern. Freienwalde, den 16. Mai 1824. — 1827 (6). — G.: „Thaer's Jubelfest, bei welchem ich, obschon abwesend, meinen aufrichtigen Antheil dem würdigen Manne zu beweisen nicht verfehlen wollte. Es ward von Zelter komponirt und von ihm an Ort und Stelle selbst ausgeführt. Bei dieser Gelegenheit fällt mir auf, daß an einen so geistverwandten und herzverbundenen Freund wie Zelter kein besonderes Gedicht in dieser ganzen Sammlung sich vorfindet. Es kommt aber daher, daß alles Lyrische, was ich seit dreißig Jahren gedichtet als in seinem Sinne und Geiste verfaßt ihm zu eigentlicher musikalischer Belebung gesendet worden." — Diese Bemerkung, die wir nicht auslassen durften, paßt nur für die Ausgabe letzter Hand, da in den späteren Gedichte an Zelter zu finden sind. — Das Gedicht für Thaer (1752—1828), mit dem Goethe unseres Wissens nie per-

Das er gepfropft und okulirt
Mit sichrer kluger Hand,
Das Bäumchen zart, ist anspalirt
Nach Ordnung und Verstand.

Doch sagt mir, was es heißen soll:
Warum ist er so still?
Man sieht, ihm ist der Kopf so voll,
Daß er was andres will.
Genug, ihm wird nicht wohl dahier,
Ich fürcht', er will davon;
Er schreitet nach der Gartenthür,
Und draußen ist er schon.

Im Felde giebt's genug zu thun,
Wo der Befreite schweift;
Er schaut, studirt und kann nicht ruhn,
Bis es im Kopfe reift.
Auf einmal hat's der Biedre los,
Wie er das Beste kann:
Nicht ruhen soll der Erdenkloß,
Am wenigsten der Mann!

Der Boden rührt sich ungesäumt
Im Wechsel jedes Jahr,
Ein Feld so nach dem andern keimt

---

sönlich verkehrt hat, verfaßte er auf Wunsch des Festcomités und es wurde dasselbe unter großem Beifall am Anfange des Festes gesungen und am Schlusse wiederholt. Den Plan für den Inhalt, der zugleich einen Kommentar giebt, schickte Goethe bereits am 11. März an Zelter. 1. Th., ein im Praktischen wie Theoretischen geschätzter Arzt, sieht sich nach einer froheren Unterhaltung in der Natur um, gewinnt die Gärtnerei lieb, 2. Allein er sieht sich hier bald beengt und sehnt sich nach einem weiteren Wirkungskreis, wendet seine Aufmerksamkeit dem Feldbau zu. 3. Er nimmt die Englische Landwirthschaft wahr und die ganz einfache Maxime, daß bei größerer Thätigkeit und verstandesgemäßer Umwendung des Bodens weit höherer Vortheil als bei dem bisherigen Schlendrian zu gewinnen sei. 4. Und so weiß er denn die Landwirthe zur Wechselwirthschaft anzuregen, erwirbt sich Schüler und Nachfolger, die seine Lehre und Anleitung probat finden und ihm jetzt in hohem Alter einen öffentlichen und lauten Dank vorbereiten.

Und reift und fruchtet baar;
So fruchtet's auch von Geist zu Geist
Und nutzt von Ort zu Ort.
Gewiß, ihr fragt nicht, wie er heißt;
Sein Name lebe fort!

An Rath Schellhorn.

Zum 3. December 1824.

Daß im großen Jubeljahre
Wir dein Jubiläum schmücken,
Das erlebe, das gewahre,
Treuer Diener, mit Entzücken!
Dir gelang's in stiller Sphäre,
Deinen Fürsten zu begleiten;
Werde theilhaft seiner Ehre
Bis in allerspätste Zeiten!

An . . .

Den 6. November 1825.

Ist uns Jugendmuth entrissen,
Mag zum Troste dann Erfahrung
Sicher leiten zur Bewahrung

An Rath Schellhorn. — 1833 (7). — S. war Geh. Rath und Kammer-Archivar zu Weimar.

1. großen Jubeljahre — das Regierungs-Jubiläum des Großherzogs war am 3. September, die funfzigjährige Feier seiner Vermählung am 3. Oktober, Goethe's Dienstjubiläum am 7. November 1825.

An . . . — Vgl. „Berühmte Schriftsteller der Deutschen", Berlin 1854, Bd. I, S. 60. — 1869. W. 3, 346. — Ein Jugendfreund Goethe's, welcher zur Feier von dessen 50jährigem Dienstjubiläum von Frankfurt nach Weimar gekommen war, besuchte ihn am Abend vor dem Feste. Schließlich bat er ihn um eine Zeile zum Andenken dieses Wiedersehens, und Goethe schrieb die obigen Worte auf. Wer dieser Freund indessen gewesen ist, wissen wir nicht.

Aller, die wir treu uns wissen.
So in jetz'gen Tagen träumen
Wir zurück wohl sonstig Walten
Steter Frühlingswelt uns Alten,
Um in ewig lichten Räumen
Ew'ge Jugend festzuhalten.

Gedenkblatt.

Den 7. November 1825.

Meinen feierlich Bewegten
Mache Dank und Freude kund:
Das Gefühl, das sie erregten,
Schließt dem Dichter selbst den Mund.

Dem Frauenverein.

Weihnachten 1825.

In dem Frühling gar zu süße
Waren Rosen ohne Dornen,
Hier sind Lerchen ohne Füße,
Hier sind Ritter ohne Spornen.

Gedenkblatt. — 1869. W. 3, 346. — Goethe hatte nach seinem Jubiläum am 7. November 1825 den obigen Vers facsimilirt unter sein Porträt setzen lassen und versandte verschiedene Exemplare desselben an Freunde zum Dank für ihre Glückwünsche, z. B. an den Rath Grüner zu Eger, an Nikolaus Meyer in Minden.

Dem Frauenverein. — 1872. Archiv für Literaturgeschichte 2, 511. — 1872. W. 5, 263. — Goethe sandte drei Blumensträuße an den in unserer Ueberschrift genannten Verein und mit jedem eine Strophe; zwei dieser Gedichte entnahm er dem damals noch unbekannten zweiten Theile des Faust: „Ceres' Gaben, euch zu putzen" und „Und bunte Blumen" (W. 13, 18); den dritten Strauß begleiteten die obigen Verse.

In ein Stammbuch zur Weihe.

Meinem lieben Wölfchen.

Den 28. März 1826.

Eile, Freunden dies zu reichen,
Bitte sie um eilig Zeichen,
Eilig Zeichen, daß sie lieben!
Lieben, das ist schnell geschrieben;
Feder aber darf nicht weilen,
Liebe will vorübereilen.

An die Sängerin Henriette Sontag.

Juli 1826.

Ging zum Pindus, dich zu schildern;
Doch geschah's zu meiner Qual:
Unter neun Geschwister-Bildern
Wogte zweifelnd Wahl um Wahl.
Phöbus mahnt mich ab vom Streben:
„Sie gehört zu unserm Reich;
Mag sie sich hieher begeben,
Findet wohl sich der Vergleich."

Goethe's Feder an .....

Juli 1826.

Was ich mich auch sonst erkühnt,
Jeder würde froh mich lieben,
Hätt' ich treu und frei geschrieben
All das Lob, das du verdient.

In ein Stammbuch ꝛc. — 1833 (7). — Goethe's jüngerer Enkel, Wolfgang Max v. Goethe, geb. 18. September 1820, gest. 20. Januar 1883.

An die Sängerin ꝛc. — 1833 (7). — Die gefeierte Sängerin, über die Goethe besonders in einem Briefe an Zelter vom 6. September 1826 sich ausspricht, war im Laufe des Sommers zweimal in Weimar, in Goethe's Hause zuletzt am 5. September.

Goethe's Feder an..... — 1833 (7). — Beziehung unbekannt, die Zeitbestimmung nach 8.

An Friedrich Wagener.

August 1826.

Die Freunde haben's wohlgemacht!
Und wie sie gütig mein gedacht,
So bringe ihnen, fern und nah,
Den Dank hier — Iphigenia!

Mit der Jubiläums-Medaille.

Weimar, 1826.

Ehre, die uns hoch erhebt,
Führt vielleicht aus Maß und Schranken;
Liebe, die im Innern lebt,
Sammelt schwärmende Gedanken.

An Frau Milder

mit einem Exemplar der Iphigenie.

Juli 1826.

Dies unschuldvolle fromme Spiel,
Das edlen Beifall sich errungen,
Erreichte doch ein höhres Ziel:
Von Gluck betont, von dir gesungen.

An Friedrich Wagener. — Originalien aus dem Gebiete der Wahrheit, Kunst, Laune und Phantasie von G. Lotz. Hamburg 1832. Nr. 84, S. 667. — 1872. W. 5, 263. — Die Verse sind die Erwiederung auf ein Gedicht von Dr. Wagener, der von 1826 bis 1828 als Schauspieler und Regisseur am Theater zu Weimar angestellt war. Das Gedicht Wagener's wurde in der Komposition von A. F. Häser an Goethe's Geburtstage von Sängern des Theaters vorgetragen. Goethe übersendete an Wagener ein Exemplar der Jubelausgabe seiner Iphigenie von 1825.

Mit der Jubiläums-Medaille. — 1833 (7). — Die zu Goethe's Dienstjubiläum am 7. November 1825 geschlagene Medaille (beschrieben in KGA S. 7) wurde gleichfalls mehreren Freunden zugesendet.

An Frau Milder. — 1833 (7). — Frau Anna Milder-Hauptmann war seit 1803 als Opernsängerin in Wien und Berlin thätig. — Goethe

Den Freunden

am 28. August 1826.

Des Menschen Tage sind verflochten,
Die schönsten Güter angefochten,
Es trübt sich auch der freiste Blick;
Du wandelst einsam und verdrossen,
Der Tag verschwindet ungenossen
In abgesondertem Geschick.

Wenn Freundes Antlitz dir begegnet,
So bist du gleich befreit, gesegnet,
Gemeinsam freust du dich der That.
Ein Zweiter kommt sich anzuschließen,
Mitwirken will er, mitgenießen;
Verdreifacht so sich Kraft und Rath.

Von äußerm Drang unangefochten,
Bleibt, Freunde, so in eins verflochten,
Dem Tage gönnet heitern Blick!
Das Beste schaffet unverdrossen!
Wohlwollen unsrer Zeitgenossen,
Das bleibt zuletzt erprobtes Glück.

---

hörte sie im Sommer 1823 in Marienbad und versprach Zelter, ihr durch ihn „das erste Blättchen, das ihrer nicht ganz unwerth sei", zu senden, da sie etwas von seiner Hand verlangt habe. Vgl. BGZ 3, 323.

Den Freunden. — Am achtundzwanzigsten August 1826 (Einzeldruck). — 1833 (7). — An dem genannten Tage wurde Goethe's Geburtstag von der Berliner Mittwochs-Gesellschaft festlich begangen. Manche Mittheilungen darüber enthält der „Goethe-Zelter'sche Briefwechsel", einen ausführlichen Bericht die Haude- und Spener'sche Zeitung vom 30. August des Jahres. Auch ist dies Gedicht Goethe's letzte Zusendung an Frau von Stein, welche am 6. Januar 1827 starb. Er schrieb an sie am 29. August: Beiliegendes Gedicht, meine Theuerste, sollte eigentlich schließen: „Neigung aber und Liebe unmittelbar nachbarlich angeschlossen Lebender durch so viele Zeiten sich erhalten zu sehen, ist das allerhöchste, was dem Menschen gewährt sein kann. Und so für und für!"

An Herzog Bernhard von Weimar.

Am 15. September 1826.

Das Segel steigt! Das Segel schwillt!
Der Jüngling hat's geträumt;
Nun ist des Mannes Wunsch erfüllt,
Noch ist ihm nichts versäumt.
So geht es in die Weite fort
Durch Wellenschaum und Strauß;
Kaum sieht er sich am fremden Ort,
Und gleich ist er zu Haus.

Da summt es wie ein Bienenschwarm,
Man baut, man trägt herein;
Des Morgens war es leer und arm,
Um abends reich zu sein.
Geregelt wird der Flüsse Lauf
Durch kaum bewohntes Land;
Der Felsen steigt zur Wohnung auf,
Als Garten blüht's im Sand.

Der Reisefürst begrüßt sodann,
Entschlossen und gelind,
Als Bruder jeden Ehrenmann,
Als Vater jedes Kind,
Empfindet, wie so schön es sei

An Herzog Bernhard von Weimar. — 1826. Dem glücklichbereichert Wiederkehrenden, ihrem Durchlauchtigsten Bruder Herren Carl Bernhard, Herzog von Sachsen-Weimar-Eisenach Hoheit, die verbundenen Brüder der Loge Amalia zu Weimar. Am 15. September 1826. — 1833 (7). — Herzog Bernhard, der jüngste Sohn Karl August's, geb. 30. Mai 1792, gest. 20. Juli 1862, wird in Goethe's Schriften nur selten erwähnt. In dem Verzeichniß der Weimarer Loge wird er als am 9. September 1809 eingetreten und als Königl. sächsischer Major aufgeführt, und schon als Knabe hat er an der Schlacht bei Jena (1806) in der sächsischen Armee und an der bei Wagram (1809) unter Napoleon theilgenommen. Den lange gehegten Plan einer Reise nach Amerika brachte er im April 1825 zur Ausführung und kehrte im Herbste 1826 nach Weimar zurück. Seine Tagebücher lobte Goethe, der sie noch im Manuskripte gelesen hatte, sowohl gegen Karl August (Briefwechsel 2, 284) als gegen Zelter (4, 228). In späterer Zeit hat der Prinz, der in holländische Dienste trat, lange in Java gelebt.

Im frischen Gottesreich;
Er fühlt sich mit dem Wackern frei
Und sich dem Besten gleich.

Scharfsichtig Land und Städte so
Weiß er sich zu beschaun;
Gesellig auch, im Tanze froh,
Willkommen schönen Fraun;
Den Kriegern ist er zugewöhnt,
Mit Schlacht und Sieg vertraut;
Und ernst und ehrenvoll ertönt
Kanonendonner laut.

Er fühlt des edlen Landes Glück,
Ihm eignet er sich an,
Und hat bis heute manchen Blick
Hinüberwärts gethan.
Dem aber sei nun, wie's auch sei,
Er wohnt in unserm Schooß! —
Die Erde wird durch Liebe frei,
Durch Thaten wird sie groß.

An Ferdinand Hiller.

Weimar, den 10. Februar 1827.

Ein Talent, das jedem frommt,
Hast du in Besitz genommen;
Wer mit holden Tönen kommt,
Ueberall ist der willkommen.

Welch ein glänzendes Geleite!
Zieheſt an des Meisters Seite;
Du erfreust dich seiner Ehre,
Er erfreut sich seiner Lehre.

An Ferdinand Hiller. — 1833 (7). — Hiller, aus Frankfurt a. M. gebürtig, als Pianist und bald auch als Komponist bekannt, damals erst sechzehn Jahr alt, stand im Begriff, mit seinem Lehrer in Weimar J. N. Hummel nach Wien zu gehen.

An Frau Hofräthin Riemer.

Den 20. März 1827.

Wenn sie gleich dein Fest versäumt,
Liebes haben sie geträumt;
Heute, zwischen Schnee und Eis,
Wecken sie den heitern Fleiß.

An den Schauspieler Krüger.

Weimar, den 31. März 1827.

Was der Dichter diesem Bande
Glaubend, hoffend anvertraut,
Werd' im Kreise deutscher Lande
Durch des Künstlers Wirken laut!
So im Handeln, so im Sprechen
Liebevoll verkünd' es weit:
Alle menschliche Gebrechen
Sühnet reine Menschlichkeit.

An Gräfin Rapp, geb. von Rothberg.

I.

Am 7. Juli 1827.

Zu dem Guten, zu dem Schönen
Werden wir uns gern gewöhnen;

An Frau Hofräthin Riemer. — 1833 (7). — Gedruckt in den Nachgel. W. 1833, die Zeitbestimmung nach der Ausgabe von 1836. Vgl. auch S. 94 dieses Bandes. Die vollständige Ueberschrift lautet: „An Frau Hofräthin Riemer, mit Stickmustern zu ihrem Geburtstag, verspätet."

An den Schauspieler Krüger. — 1836 (8) ohne Ueberschrift; 1840 (9) mit dem Zusatze „nach der trefflichen Darstellung des Orest in ein Prachtexemplar meiner Iphigenie", in dem indessen nur steht: „Herrn Krüger, dem bewundernswürdigen Orest". — Wilhelm Krüger, der bekannte Berliner Schauspieler, war im März und April 1827 in Weimar. Goethe wohnte indessen der Vorstellung der Iphigenie am 28. März nicht bei. „Was soll mir", schreibt er an Zelter, „die Erinnerung der Tage, wo ich das alles fühlte, dachte und schrieb?"

An Gräfin Rapp. — 1. 1833 (7). — 2. 1836 (8), außerdem im Weimarischen Jahrbuch 1856 (5, 98) mit einigen Abweichungen des Textes. — Die

An dem Schönen und dem Guten
Werden wir uns frisch ermuthen;
So bedarf es deinen Wegen
Weiter keinen Reisesegen.

II.

Im Mai 1828.

Nach dem Tode ihres einzigen Sohnes.

Weimar, das von vielen Freuden
Wie ein Frühlingsbäumchen grünt,
Warum gabst du ihr die Leiden,
Ihr, die reinstes Glück verdient?

An Johann Daniel Wagener.

Den 7. September 1827.

Span'sches hast du mir gesandt,
Deutsches folgt daneben;
Beides ist gar wohl bekannt,
Soll auch beides leben!

Ziehn wir nun die achtzig Jahr'
Durch des Lebens Mühen,
Müssen auch im Silberhaar
Unsre Pflüge ziehen.

Führt doch durch des Lebens Thor,
Traun, so manche Gleise;
Ziehn wir einst im Engelchor,
Geht's nach einer Weise.

Gräfin war Wittwe des 1821 gestorbenen, aus Napoleons Feldzuge bekannten General Rapp und lebte zur Erziehung ihrer Kinder in Weimar.

An Johann Daniel Wagener. — Originalien. Red. und verlegt von Georg Lotz, 1832 Nr. 83 ff. — 1869 W. 3, 352. Man vgl. auch W. Freiherr v. Biedermann „Goethe und Leipzig" 2, 60. — Wagener hatte durch seinen Sohn, den Weimarischen Schauspieler (s. S. 370), die 1827 erschienene dritte Ausgabe seiner „Spanischen Sprachlehre" an Goethe geschickt und erhielt als Gegengeschenk die Jubelausgabe der Iphigenie vom Jahre 1825 mit dem obenstehenden Gedichte.

An Frau Klementine von Mandelsloh,

geb. v. Milkau.

Weimar, am kürzesten Tage 1827.

Wenn Phöbus' Roſſe ſich zu ſchnell
In Dunſt und Nebel ſtürzen,
Geſelligkeit wird blendend hell
Die längſte Nacht verkürzen.

Und wenn ſich wieder auf zum Licht
Die Horen eilig drängen,
So wird ein liebend Frohgeſicht
Den längſten Tag verlängen.

An Frau Carlyle nach Edinburg.

1.

Auf eine zierliche Viſitenkarte.

Augenblicklich aufzuwarten,
Schicken Freunde ſolche Karten;
Diesmal aber heißt's nicht gern:
„Euer Freund iſt weit und fern."

An Frau von Mandelsloh. — Ch 1829 Nr. 1 S. 3. — 1833 (7). — Einige Tage ſpäter, am 3. Januar 1828, ſchickte Goethe dieſelben Verſe an Marianne von Willemer als „ein bildliches und reinliches Grüßlein zum neuen Jahr."

8. verlängen — ſ. S. 274, Anmerkung zu V. 8.

An Frau Carlyle. — 1833 (7). — Die Beziehungen Goethe's zu Thomas Carlyle, dem bekannten Hiſtoriker und Verbreiter der deutſchen Literatur in England, ſind in der Schrift von Eugen Oswald Thomas Carlyle, a history of the first forty years of his life (1795—1835) und auch in der Schrift „Goethe's und Carlyle's Briefwechſel" (Berlin 1887) dargeſtellt. Demnach fällt der Beginn der Korreſpondenz in das Jahr 1824, als Carlyle ſeine Ueberſetzung des Wilhelm Meiſter an Goethe ſchickte. — Von den obigen kleinen Gedichten wurden die drei erſten am 20. Juli 1827, die beiden letzten am 27. Dezember 1827 an ſeine Gattin geſendet. Auffällig iſt, daß Goethe noch unter dem 17. Juli 1827 Zelter beauftragt, die Engliſchen Literatur-Freunde in ſeiner Nähe zu befragen, ob ihnen etwas von Thomas Carlyle in Edinburg bekannt geworden ſei.

2.

Mit einer Drahtkette.

Wirst du in den Spiegel blicken
Und vor deinen heitern Blicken
Dich die ernste Zierde schmücken,
Denke, daß nichts besser schmückt,
Als wenn man den Freund beglückt!

3.

Mit einer weiblichen Arbeit.

Edle deutsche Häuslichkeit
Ueber's Meer gesendet,
Wo sich still in Thätigkeit
Häuslich Glück vollendet.

4.

Zur Brustnadel.

Wenn der Freund auf blankem Grunde
Heute dich als Mohr begrüßt,
Neid' ich ihm die sel'ge Stunde,
Wo er deinen Blick genießt.

5.

Zum Armband.

Dies fesle deine rechte Hand,
Die du dem Freund vertrauet;
Auch denke, daß er fern im Land
Nach euch mit Liebe schauet!

Die ersten Erzeugnisse der Stotternheimer Saline.

Zum 30. Januar 1828.

Gnome.

In brauner Kapp' und Kutte tret' ich an,
Wo Prunk im Licht erhellt den weiten Plan.
Unwillig, doch genöthigt, bin ich hier;
Denn das, was triumphirt, gehörte mir;
Ich barg es tief in schwerer Nächte Schooß,
Nun liegt es klar am hellen Tage bloß,
Und da es mir zu hindern nicht gelingt,
So bin ich einer, der es festlich bringt.

Den Menschen will ich wohl; allein betrübt,
Daß sie mißbrauchen, was man Gutes giebt,
Versteck' ich Gold an schmaler Klüfte Wand,
Als Staub zerstreu' ich's breit in Fluß und Sand;
Und wenn sie's dann mit Müh' und Fleiß erhascht,
Wird es sogleich vergeudet und vernascht,
Mit vollen Händen wird es ausgestreut,
Und niemand häuft den Schatz für künft'ge Zeit.

Doch heute bringt ein kühn gewandter Mann,
Der gegen mich so manche List ersann,
Als Gabe dar, was selbst an diesem Tag,
Schneeweiß gekörnt, dem Fürsten gnügen mag.
So thut sie denn dem Bürger auch genug,
Dem Reisenden, dem Landmann hinterm Pflug;
Und wenn sie euch das Schönste hoffen läßt,
So feiert froh das allgemeine Fest!

Die ersten Erzeugnisse. — 1833 (7). — Die vollständige Ueberschrift des Dialogs lautet daselbst: „Die ersten Erzeugnisse der Stotternheimer Saline, begleitet von dichterischem Dialog zwischen dem Gnomen, der Geognosie und der Technik, überreicht zum 30. Januar 1828 mit getrostem Glückauf C. Glenck, Salinendirektor, unterthänigst." — Der Verdienste und der Thätigkeit Glenck's gedenkt Goethe sowohl in seinem Briefwechsel mit Zelter als auch in einem besonderen geologischen Aufsatze „Verschiedene Bekenntnisse." Die Ueberreichung der „Erzeugnisse der Saline" erfolgte zur Feier des Geburtstages der Großherzogin Luise.

Geognosie.

Hast du auch edle Schätze tief versteckt,
Dem Menschengeist sind sie bereits entdeckt.
Ist doch Natur in ihrem weiten Reich
Sich stets gemäß und folgerecht und gleich;
Und wer des Knäuels zartes Ende hält,
Der schlingt sich wohl durch's Labyrinth der Welt.
So schreit' ich fort durch Feld und Bergeshöhn,
Ich zaudre nicht — auf einmal bleib' ich stehn;
Tief unten fühl' ich das ersehnte Gute;
Erfahrung bleibt die beste Wünschelruthe.
Bedeckt der Kalkstein hier die Region,
So ahn' ich unten Thon und Gips und Thon,
Sodann auch Sandstein; laßt ihn mächtig ruhn!
Wir gehen durch; wir wissen, was wir thun.
Nur immer tiefer! Unten strömt es hell
Als unser Schönheits-, unser Jugend-Quell;
Es strömt Gewürz, das lieblicher erquickt,
Als was uns Banda's Inselgruppe schickt.
Schmackhaft durchdringt es unser täglich Brod,
Es thut dem Menschen, thut dem Thiere Noth.
Gesundes Volk erkranket im Entbehren;
Welch ein Verdienst, es reichlich zu gewähren!

Bezeichnet nun den weitgevierten Schacht
Und wagt euch kühn zum Abgrund tiefster Nacht!
Vertraut mir, daß ich Schatz zu Schätzen häufe.
Nun frisch ans Werk und muthig in die Teufe!

Technik.

Nur nicht so rasch und unbedacht gethan! —
Mit Hack' und Spaten kommt ihr kühnlich an;

---

41. lieblicher erquickt — Lob des Salzes in biblischem Sinne.
42. Banda's Inselgruppe — die südlichste Gruppe der Molukken oder Gewürzinseln.
50. Teufe — bergmännischer Ausdruck. Im folgenden Jahre schreibt Goethe an Zelter über eben diese Saline, der Direktor Glenck habe Krystallsalz in der „Teufe" eines Bohrlochs von 1170 Fuß gefunden.

Wie könnt ihr euch so wunderlich behaben,
Als wolltet ihr des Nachbarn Weinberg graben?
Doch wenn dein Blick in solche Tiefen drang,
So nutze schnell, was unsrer Kunst gelang!

Nicht meinem Witz ward solche Gunst beschert;
Zwei Götterschwestern haben mich belehrt:
Physik voran, die jedes Element
Verbinden lehrt, wie sie es erst getrennt;
Das Unwägbare hat für sie Gewicht,
Und aus dem Wasser lockt sie Flammenlicht,
Läßt Unbegreifliches dann sichtbar sein
Durch Zauberei im Sondern, im Verein.

Doch erst zur That erregt den tiefsten Sinn
Geometrie, die Allbeherrscherin:
Sie schaut das All durch ein Gesetz belebt,
Sie mißt den Raum und was im Raume schwebt;
Sie regelt streng die Kreise der Natur,
Hiernach die Pulse deiner Taschenuhr;
Sie öffnet geistig grenzenlosen Kreis
Der Menschenhände kümmerlichstem Fleiß.

Uns gab sie erst den Hebel in die Hand,
Dann ward es Rad und Schraube dem Verstand;
Ein leiser Hauch genügt der steten Regung,
Aus Füll' und Leere bildet sie Bewegung,
Bis mannichfaltigst endlich unbezirkt
Nun Kraft zu Kräften überschwänglich wirkt.

Von Höh' und Breite sprach ich schon zu viel;
Einfachstes Werkzeug gnüge dir zum Ziel!
Den Eisenstab ergreife, der, gekrönt,
Mit Fall nach Fall den harten Stein verhöhnt,
Und so mit Fleiß, Genauigkeit und Glück
Erbohre dir ein reichliches Geschick! —

---

54. des Nachbarn Weinberg — mit Beziehung auf Naboth, der seinen Weinberg dem Könige Ahab nicht überlassen wollte (1. Buch der Könige Kap. 21).

Geleistet ist's! Du bringst im dritten Jahr
Dem Herrn des Lands willkommne Gabe dar.

Gnome.

Auch ich entsage nun dem alten Trutz;
Was ich verheimlicht, sei dem Volk zu Nutz!

Geognosie.

Und wenn ich einsam im Gebirg verweilt,
Hat doch mein Geist den tiefsten Wunsch ereilt.

Technik.

Bethätigt weiter glückliche Bereitung
An dieses Tages günst'ger Vorbedeutung!

Blumen sah ich . . .

Blumen sah ich, Edelsteine,
Ihr beim Lebewohl zu Handen;
Segnet sie, die Gute, Reine
Hier am Orte, wo wir standen!

Inschrift zu einer Lyra, aus Immergrün geflochten.

Ende August 1828.

Mögt zur Gruft ihn senken, —
Doch nicht starb,
Wer solch Angedenken
Sich erwarb!

Blumen sah ich. — 1836 (8) mit dem Datum 17. Mai 1828. — Düntzer bezieht die Verse auf die Prinzessin Marie von Sachsen-Weimar, die sich am 26. Mai 1827 mit dem Prinzen Karl von Preußen vermählte.

Inschrift zu einer Lyra. — 1869 (3, 359). — Vgl. Berlinische (Vossische) Zeitung, Donnerstag, den 27. Juni 1861, Nr. 147. Beil. 1. — Der dort gedruckte Aufsatz von Gubitz besteht in Beiträgen zur Lebensge-

An die Damen Duval zu Cartigny im Kanton Genf.

Den 3. Dezember 1828.

Glücklich Land, allwo Cedraten
Zur Vollkommenheit gerathen!
Und zu reizendem Genießen
Kluge Frauen sie durchsüßen!
Solches löbliche Befleißen
Muß der Dichter höchlich preisen,
Wenn er kostet die Vollendung
Solcher höchst willkommnen Sendung.

Tischlied

zu Zelter's siebzigstem Geburtstage,

dem 11. Dezember 1828.

Lasset heut am edlen Ort
Ernst und Lust sich mischen,
Geist an Herzen, Ton am Wort
Feierlichst erfrischen!
Froh genießet Eurer Lage!
Denn man setzt nicht alle Tage
Sich zu solchen Tischen.

---

schichte des Schauspielers Pius Alexander Wolff und seiner Gattin Amalie. Bei Gelegenheit des Berichtes über das Begräbniß des am 28. August 1828 zu Weimar auf der Durchreise verstorbenen Künstlers heißt es: „Der Altmeister Goethe hatte von Dornburg her eine Lyra aus Immergrün mit der oben mitgetheilten Inschrift dem vollendeten Jünger geweiht."

An die Damen Duval. — 1833 (7). — Frau Bonne Duval, sehr geschickt in Zubereitung von Konfitüren, hatte an Soret, den Erzieher des Erbprinzen von Weimar, einige der in Frankreich und in der Schweiz so beliebten Cedraten für die Großfürstin und für Goethe gesendet. Da die älteste Tochter der Frau Duval, Marie, schon längst eine Handschrift Goethe's gewünscht hatte, so benutzte Soret die Gelegenheit, um ein Originalgedicht seiner Hand zur Bedingung für die offerirten Cedraten zu machen. Goethe ging auf den Scherz ein und sandte nach wenigen Stunden obige Strophe. Vgl. Eckermann „Gespräche mit Goethe", 3. Aufl. 3, 187 ff.

Tischlied. — 1833 (7). — Vgl. Bd. 1, 399 ff.

Ein bedeutend ernst Geschick
Waltet übers Leben;
Denn es nimmt der Augenblick,
Was die Jahre geben.
Ist so manches Gut zerronnen,
Hat uns mehr und mehr gewonnen
Männlich kühn Bestreben.

Doch an Lethe's Labetrank
Darf es heut nicht fehlen!
Treu Gefühl und frommer Dank
Walte durch die Seelen!
Lasset ew'ge Harmonien
Bald sich suchen, bald sich fliehen
Und zuletzt vermählen!

Unser Mann, er that ja so;
Leb' er drum! Er lebe!
Werde seiner Säle froh,
Daß er nehm' und gebe,
Wie bisher im allerbesten
Sich zu Tag- und Jahres-Festen,
Uns zu Lieb' er strebe!

An Zelter.

Zum 11. Dezember 1831.

Ein Füllhorn von Blüthen,
Ein zweites mit Früchten,
Wie möcht' ich gemüthlich
Zum Feste sie richten!
Doch sauft ein Gestöber
In Lüften so wild;
Wo alles erstarret,
Genieße das Bild!

---

24. Die Singakademie war ein Jahr vorher neu erbaut.

An Zelter. — 1861, KGA S. 21. — 1869, W. 3, 360. — Zelter wurde an dem obengenannten Tage 73 Jahr alt.

Begrüße die Bilder!
Sie gingen voran,
Und andere folgen —
So fort und fortan!

(Goethes Feder an Mickiewicz).

1829.

Dem Dichter widm' ich mich, der sich erprobt
Und unsre Freundin heiter gründlich lobt.

Erwiederung der von Frankfurt nach Weimar den 28. August 1830 angelangten festlichen Gaben.

Mel. Lasset heut im edlen Kreis ꝛc.

Pflegten wir krystallen Glas
Rasch mit Schaum zu füllen
Und mit Maß und ohne Maß
Durst und Lust zu stillen:
Reicht man jetzt dem heitern Zecher
Silbern-, reich verzierten Becher,
Scheint es gar bedenklich.

12. „Und fortan." Häufig vorkommender Abschluß von Goethe's Briefen im hohen Alter. Man vergleiche auch die letzten Worte der Anmerkung S. 371.

(Goethe's Feder.) — 1833 (7) unter der Ueberschrift „Mit einer angeschriebenen Feder". — Düntzer berichtet, daß der polnische Dichter Mickiewicz, der im August 1829 mit Empfehlungen der Frau v. Szymanowska nach Weimar gekommen sei, beim Abschied auf seinen Wunsch Goethe's Handschrift in den obigen Versen mit einer durchgesteckten Feder erhalten habe.

Erwiederung ꝛc. — Taschenbuch für Damen. Auf das Jahr 1831. Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. S. 21 ff. — 1833 (7). — Im Originalentwurfe mit der Ueberschrift „Den verehrten altvaterstädtischen Gönnern und Freunden die Feier des 28. August 1830 dankbar erwiedernd." — „Die Frankfurter Gönner und Freunde", schreibt Goethe über die Feier seines

Ward auch alt- und junger Wein
Reichlich her gespendet,
Wie die Fülle sich vom Main
Norden zugewendet:
Euren Frohsinn im Behagen
Sollen wir in guten Tagen
Dankbar mitgenießen.

Werde Silber, werde Gold,
Wie sich's ziemt, verehret!
Bleibe guter Geist euch hold,
Der im Stillen lehret,
Sich ans Reine zu gewöhnen
Und im Aechten, Guten, Schönen
Recht uns einzubürgern.

Der neugeborne Eros.

Wenn von Eros' ersten Wunden
Früh der edlern Sehnsucht Zug,
Gluthgereinigt zu gesunden,
Dich zu Phöbos' Haine trug,

Wo zu Rosen, schnell verblühend,
Deren Dorn dich blutig stach,
Deine Hand sich ernster mühend
Daphne's schlanke Zweige brach:

Geburtstages an Zelter (Briefwechsel VI, 31), „haben mir einen bedeutenden silbernen Becher und viele Flaschen guten Weins gesendet mit Verslein in Bezug auf die „Generalbeichte". So klingt das hin und wieder und endlich wohl einmal ergötzlich an die Felsenquellen zurück." — Man vgl. die vorletzte Strophe der „Generalbeichte" (Bd. 1, S. 98).

Der neugeborne Eros. — „Freundschaftliche Briefe von Goethe und seiner Frau an Nikolaus Meyer", Leipzig 1856, S. 62. — 1869 W. 3, 363. — M. (1775—1855) aus Bremen, später als preußischer Regierungs- und Medizinalrath in Minden lebend, war schon als Student mit Goethe bekannt geworden und blieb mit ihm stets in freundschaftlichen Beziehungen. Das obige Gedicht hatte seine Veranlassung darin, daß M. seine Jugendgedichte unter dem Titel „Eros. Poetisches Taschenbuch auf das Jahr 1831" herausgab.

Bringst dem Gott in spätern Tagen
Willig du die Lieder dar,
Der, so Wunden er geschlagen,
Schnell bereit zu heilen war.

Zürnen kann Apoll mit nichten;
Denn auf dieser Erdenflur
Muß man lieben, um zu dichten,
Wie er selbst es einst erfuhr.

Vor des Jovis Thron umschlingen
Jene stets sich brüderlich;
Wie sie deine Brust durchdringen,
Lieben beide Götter dich.

Wenn die köstlichste der Spenden,
Der Genesung Balsamkraut,
Phöbos deinen milden Händen
Sterblichen zum Heil vertraut:

Hat dich Eros auserkoren
Selbst zum Pflegevater hier,
Sendet, ewig neugeboren,
Seinen jüngsten Bruder dir.

Der Demoiselle Schmehling,

nach Aufführung der Hassischen Sta. Elena al Calvario.

Leipzig (1771).

Klarster Stimme, froh an Sinn —
Reinste Jugendgabe —
Zogst du mit der Kaiserin
Nach dem heil'gen Grabe.

---

28. jüngsten Bruder — Es kann nur die Gedichtsammlung selbst gemeint sein — als das wenigstens für die Welt jüngste poetische Erzeugniß.

Der Demoiselle Schmehling (nach Aufführung der Hassischen Sta. Elena al Calvario. Leipzig 1771. — An Madame Mara zum frohen Jahresfeste, Weimar 1831). — Dies ist der Titel des ersten Druckes, der in

Dort, wo alles wohl gelang,
Unter die Beglückten
Riß dein herrschender Gesang
Mich, den Hochentzückten.

An Madame Mara zum frohen Jahresfest.

Weimar, 1831.

Sangreich war dein Ehrenweg,
Jede Brust erweiternd;
Sang auch ich auf Pfad und Steg,
Müh' und Schritt erheiternd.
Nah dem Ziele, denk' ich heut
Jener Zeit, der süßen;
Fühle mit, wie mich's erfreut,
Segnend dich zu grüßen!

In das Stammbuch der Fräulein Melanie von Spiegel.

Weimar, am längsten Tage 1831.

Würd' ein künstlerisch Bemühen
Rosenbüsche, wie sie blühen,
Rosenkrone, wie sie leuchtet,
Hell vom Morgenthau befeuchtet,

Reval gemacht wurde. — 1833 (7). — Man vgl. außerdem: Dr. K. W. Müller „Goethe's letzte literarische Thätigkeit", Jena 1832 S. 14, den Goethe-Zelterschen Briefwechsel (6, 173) und W. Frh. v. Biedermann „Goethe und Leipzig" (2, 57). — Der Sängerin Gertrude Elisabeth Mara, geb. Schmehling, geboren am 23. Februar 1749, widmete Goethe diese beiden Gedichte zur Feier ihres 82. Geburtstages in Reval; sie wurden von Hummel komponirt und ihr beides in den eigenen Handschriften überreicht. Die Jahreszahl 1771 hat Goethe wohl nur hineingesetzt, um eine Differenz von fünfzig Jahren herauszubringen. Er hätte sie nur im Dezember 1767 in Leipzig hören können, als auch Corona Schröter an der Aufführung theilnahm.

In das Stammbuch ꝛc. — Ch 1831 Nr. 7 S. 28. — 1833 (7). — Die Verse sind an die schöne und liebenswürdige Tochter der Frau Hofmarschall von Spiegel (S 352) gerichtet.

Diesen Blättern anvertrauen,
Würdest du dein Bildniß schauen.
Wie's der Sommergarten hegt,
Bleibt's in unsrer Brust geprägt.

In das Stammbuch der Frau Durand-Engels.

Juni 1831.

„Donnerstag nach Belvedere".
Und so ging's die Woche fort;
Denn das war der Frauen Lehre:
Lustige Leute, lustiger Ort!
Ueben wir auf unsern Zügen
Auch nicht mehr dergleichen Schwung,
Stiftet inniges Vergnügen
Heitern Glücks Erinnerung.

In das Stammbuch des Professor Döbler.

Juli 1831.

Was braucht es ein Diplom besiegelt?
Unmögliches hast du uns vorgespiegelt.

In das Stammbuch ꝛc. Durand-Engels. — Archiv für Literatur-Geschichte 2, 512. — 1872 W. 5, 264. — Fräulein Engels, viele Jahre hindurch Mitglied des Weimarischen Theaters, seit 1818 an den Schauspieler Durand verheirathet, hatte Goethe öfters durch ihren Gesang erfreut. Der erste Vers knüpft an das Gedicht „Die Lustigen von Weimar" (1, 115) an.

In das Stammbuch ꝛc. Döbler. — 1869 (3, 365). — Die Verse stehen unter dem Porträt von Ludwig Döbler, Hofkünstler in Berlin. (Lithographirt von Lorillot, gedruckt in der lithograph. Anstalt von J. Kuhr in Berlin.)

Bei Uebersendung einer Artischocke.

Den 11. August 1831.

Gegen Früchte aller Arten
Saftig-süßen, schmecklich-zarten,
Aus gepflegtestem Revier
Send' ich starre Disteln dir.
Diese Distel, laß sie gelten!
Ich vermag sie nicht zu schelten;
Das, was uns am besten schmeckt,
In dem Busen liegt versteckt.

An Jenny von Pappenheim.

Dankbare Erwiederung.

Dem heil'gen Vater pflegt man, wie wir wissen,
Des Fußes Hülle, fromm gebeugt, zu küssen;
Doch wem begegnet's hier im langen Leben,
Dem eignen Fußwerk Kuß um Kuß zu geben?
Er denkt gewiß der holden, lieben Hand,
Die Stich um Stich an diesen Schmuck verwandt.

An die neunzehn Freunde in England.

Weimar, am 28. August 1831.

Worte, die der Dichter spricht
Treu in heimischen Bezirken,
Wirken gleich; doch weiß er nicht,
Ob sie in die Ferne wirken.

Bei Uebersendung ꝛc. — Weimarisches Jahrbuch 5, 198. 1857. — 1869 W. 3, 365. — Die Empfängerin ist nicht bekannt, nach einer nicht weiter verbürgten Nachricht wäre es Frau von Martius, die Gattin des bekannten Botanikers, die um diese Zeit in Weimar war.

An Jenny von Pappenheim. — Ch 1831 Nr. 14 S. 55 und seitdem vielfältig abgedruckt. — 1869 W. 3, 367. — Empfängerin war die Tochter des Generals von P., das Geschenk, das Goethe zu seinem Geburtstage — am 28. August 1831 — erhielt, ein Paar gestickter Pantoffeln.

An die neunzehn Freunde. — Ch 1831 Nr. 6 S. 24. — 1836 (8). Man vgl. auch Müller „Goethe's letzte literarische Thätigkeit" S. 47. — Die Freunde, die im Goethe-Zelter'schen Briefwechsel (6, 256 ff.) namhaft

Briten, habt sie aufgefaßt:
„Thät'gen Sinn, das Thun gezügelt;
Stetig Streben, ohne Hast."
Und so wollt ihr's denn besiegelt.

Den verehrten achtzehn Frankfurter Festfreunden.

Am 28. August 1831.

Heitern Weinbergs Lustgewimmel,
Frau'n und Männer, thätig, bunt,
Laut, ein fröhliches Getümmel,
Macht den Schatz der Rebe kund.

Dann der Kelter trübes Fließen
Abgewartet, hellen Most,
Jahresgabe zu genießen,
Hoffnungsreiche Lebenskost.

Doch im Keller wird's bedenklich,
Dem Gefäß entquillt ein Schaum,
Und erstickend ziehn verfänglich
Dünste durch den düstern Raum.

Edle Kraft, in sich bewahret,
Wächst im Stillsten unvermerkt,
Bis, gesteigert und bejahret,
Sie des Freundes Fest verstärkt.

Großes, redliches Bemühen
Emsig still sich fördern mag;
Jahre kommen, Jahre fliehen,
Freudig tritt es auf zum Tag.

---

gemacht werden, Thomas Carlyle an der Spitze, überschickten Goethe ein Petschaft in Form einer Schlange, die sich in den Schwanz beißt, mit einer Inschrift von Goethe's eigenen Worten „Ohne Rast, aber ohne Hast" (S. 91 B. 280 ff.) auf einem grünlichen Steine eingegraben.

Den verehrten achtzehn ꝛc. — Ch 1831 Nr. 18 S. 69. — 1836 (8). Goethe hatte ein ähnliches Geschenk wie im vorigen Jahre, 48 Flaschen alten Main- und Rheinweines, zugesendet erhalten.

Künste so und Wissenschaften
Wurden ruhig-ernst genährt,
Bis die ewig Musterhaften
Endlich aller Welt gehört.

Bei Uebersendung einer Medaille mit Goethe's Bild.

Den 3. November 1831.

Von der Blüthe zu den Früchten,
Allerlei Naturgeschichten,
Eigen sind sie deinem Hügel.
Löblich ist's, nach Wurzeln graben;
Denn um helle Tagesgaben
Flattern alle Lebensflügel.

Von den Früchten zu den Blüthen
Niemals werden wir ermüden.
Den Genuß an solchen Gaben
Siehst du hier in Erz gegraben.
Wie dich auch Natur entzückt,
Kunst sei freundlich angeblickt!

Stammbuchvers.

Weimar, den 7. März 1832.

Fromme Wünsche, Freundes Wort,
Waltet in dem Büchlein fort.

Bei Uebersendung ꝛc. — 1857. Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Literatur und Kunst. Bd. 5, 198. — 1869 W. 3, 367. — Die Medaille war die zu Goethe's Jubiläum geprägte.

Stammbuchvers. — KGA 1861 S. 21. — W. 3, 368.

Fröhliches Gedächtniß.

Wen ein guter Geist besessen,
Hält sich das Gedächtniß rein;
Alles Uebel sei vergessen,
Eingedenk der Lust zu sein!
Bleib' ein fröhliches Vermächtniß
Jed Ergötzen, jede Ruh!
So belebe dein Gedächtniß,
Und dann denke mich dazu!

Frühlingsgarten.

Lieblich ist's, im Frühlings-Garten
Mancher holden Blume warten;
Aber lieblicher, im Segen
Seiner Freunde Namen pflegen;
Denn der Anblick solcher Züge
Thut so Seel' als Geist Genüge,
Ja, zu Lieb' und Treu bekennt
Sich der Freund, wie er sich nennt.

Liedeswirkung.

Hörst du reine Lieder singen,
Ohr ist eins mit deiner Brust;

Fröhliches Gedächtniß. — 1827 (6). — Für alle folgenden Gedichte dieser Abtheilung ist es bis jetzt unmöglich gewesen, die Zeit der Abfassung und die Beziehungen sicher zu bestimmen; wir ziehen es vor, sie hier zusammenzustellen, als sie nach unsichern Vermuthungen chronologisch einzureihen. Speziell für das obige Gedicht und die fünf unmittelbar folgenden bemerkt Goethe: „In Stammbücher, Zeichnungsmappen, Notenhefte und sonst eingeschrieben. Sie sind theils allgemein verständlich oder auch im Besondern leicht zu deuten."

Frühlingsgarten. — 1827 (6). — In 8 mit der Ueberschrift „In ein Stammbuch".

Liedeswirkung. — 1827 (6). — In 8 mit der Ueberschrift „In ein Notenheft".

Siehst du Farben um dich klingen,
Wirst du deines Augs bewußt.
In das Innere zu dringen,
Giebt das Aeußre Glück und Lust.

Liedesausbreitung.

Zuerst im stillsten Raum entsprungen,
Das Lied erklingt von Ort zu Ort;
Wie es in Geist und Seel' erklungen,
So hallt's nach allen Seiten fort.

Zum Bildchen von Ulrich's Garten.

Daß zu Ulrich's Gartenräumen
Soll ein Verslein mir erträumen,
Ist ein wunderbarer Streich;
Denn es war von süßen Träumen
In den ländlich engen Räumen
Mir ein Frühling hold und reich.
Sollt' es euch zu Lust und Frommen
Auch einmal zu gute kommen,
Freut euch in dem engsten Raum!
Was beglückt, es ist kein Traum.

Jena's Flora.

Flora, welche Jena's Gauen
Reich mit Blum' und Früchten schmückt,
Ist verwundert, anzuschauen,
Was ein fremder Himmel schickt.

Liedesausbreitung. — 1827 (6). — In 8 mit der Ueberschrift „In ein Notenheft".

Zum Bildchen ꝛc. — In 8 noch mit dem Zusatz in der Ueberschrift „In ein Stammbuch". J. A. H. Ulrich war Hofrath und Professor der Philosophie in Jena.

Jena's Flora. — 1827 (6). — Düntzer's Vermuthung, daß hier an den Prinzessinnen-Garten zu denken sei, den die Kinder des Erbgroßherzogs seit 1817 öfters zum Sommeraufenthalte hatten, ist sehr wahrscheinlich.

Sorget nun in dichten Häusern,
Daß auch hier der Wachsthum frei,
Daß den allerzartsten Reisern
Hier ein ew'ger Sommer sei.

Eile zu Ihr.

Eile zu Ihr
Klein und gedrängt!
Ach, was an dir
Für Erinnerung hängt!

(Die Wittwe dem Gatten.)

Ein rascher Sinn, der keinen Zweifel hegt,
Stets denkt und thut und niemals überlegt,
Ein treues Herz, das, wie empfängt, so giebt,
Genießt und mittheilt, lebt, indem es liebt,
Froh glänzend Auge, Wange frisch und roth,
Nie schön gepriesen, hübsch bis in den Tod.

Da blickt' ich ihn noch manchmal freundlich an
Und habe leidend viel für ihn gethan.
Indeß mein armes Herz im Stillen brach,
Da sagt' ich mir: Bald folgst du ihnen nach!
Ich trug des Hauses nur zu schwere Last,
Um seinetwillen nur ein Erdengast.

Mystische Erwiderung.

Aus düstern Klosterhallen schallen
Verhaltne Seufzer und verhallen
An unsres Herzens Bebewand;

Eile zu Ihr. — 1836 (8) ohne Ueberschrift.

(Die Wittwe ꝛc.) — 1836 (8) ohne Ueberschrift, die erst 1840 in 9 hinzugefügt wurde.

Mystische Erwiderung. — 1833 (7).

Dann soll auch unter Purpurthronen,
Safran-Gehängen prächtig wohnen,
Dem du ein Auge zugewandt.

Alldort empfangen uns begeistet
Geschmacksgerüche; wer erdreistet
Des Doppelpaares hohen Preis?
Doch Kutt' und Purpur sind ergötzlich,
Gerüche, Schmäcke überschätzlich
Dem, der sich deine Gnade weiß.

An ***.

Steine sind zwar kalt und schwer;
Doch das Herz ist frei und leicht.
Kommt ein Stein von Osten her,
Doppelt ist der Wunsch erreicht;
Denn es ist ganz einerlei,
Wo und wie das Herz empfindet,
Das empfänglich, heiter, frei,
Sich auch wohl am Stein entzündet,

(Das Kleinod, das Vergißmeinnicht.)

Das Kleinod, das Vergißmeinnicht,
Als gegenwärt'ges, künft'ges Glück,
Sie kehren gern zu dir zurück.
Zwei Schätze sind's von großem Werth,
Die alt- und junger Sinn begehrt:
Wenn Kleinod unsern Blick besticht,
Zum Herzen reicht Vergißmeinnicht!

---

7. begeistet — ebenso: „Wenn Liebe je den Liebenden begeistet" — „Laßt euch einen Gott begeisten" u. a. a. O.

11. überschätzlich — über jede Schätzung erhaben (Sanders).

An ***. — 1833 (7). — Es liegt nahe, hier an die Verbindung zu denken, die Weimar mit Petersburg hatte, an Gräfin Konstanze Fritsch (s. S. 301), die mit der Erbgroßherzogin Maria Paulowna dort weilte; doch fehlt ein näherer Anhalt.

(Das Kleinod ꝛc.) — 1836 (8) — bei Düntzer mit der Ueberschrift „Bei Rücksendung eines Kleinods".

Viel gute Lehren stehn in diesem Buche;
Summir' ich sie, so heißt's doch nur zuletzt:
Wohlwollend, sieh umher und freundlich suche,
So findest du, was Geist und Herz ergetzt.

Mit meinen Werken.

Find' in dieser Büchlein Reihe
Manches Alte, manches Neue,
Sie, zu ihnen wiederkehrend,
Stets erfreuend, oft belehrend!

Reichthum und Blüthe.

Blumen und Gold zugleich
Machen reich.
Goldnen Rahmen siehst du erfüllt
Mit deinem Bild.
Sieh nur, wie köstlich es ist,
Was du hast und bist!

Der Vater dem Kinde. (Grabschrift).

Lebe wohl auf Wiedersehn!
Wenig Jahre meine Freude,
Sei mir Hoffnungs-Trost im Leide,
Du, nun als ein Engel schön!
Lebe wohl auf Wiedersehn!

Viel gute Lehren. — 1833 (7).

Mit meinen Werken. — 1833 (7).

Reichthum und Blüthe. — 1827 (6). — G.: „Ein vorzügliches Blumengemälde in dem reichsten Goldrahmen an passender Stelle geziemend dargebracht."

Der Vater dem Kinde. — 1827 (6). — Die Ueberschrift nach der Ausgabe 8. — Die Verse werden von Goethe selbst als „Grabschrift" bezeichnet.

XXIV.

Aus fremden Sprachen.

Klaggesang von der edlen Frauen des Asan Aga.

Aus dem Morlackischen.

Was ist Weißes dort am grünen Walde?
Ist es Schnee wohl, oder sind es Schwäne?
Wär' es Schnee, er wäre weggeschmolzen;
Wären's Schwäne, wären weggeflogen.
Ist kein Schnee nicht, es sind keine Schwäne,
's ist der Glanz der Zelten Asan Aga.
Niederliegt er drin an seiner Wunde.

Ihn besucht die Mutter und die Schwester; —
Schamhaft säumt sein Weib zu ihm zu kommen.

Klaggesang ꝛc. — 1778. Volkslieder. Erster Theil. Leipzig in der Weygand'schen Buchhandlung (herausgegeben von Herder). — 1789 (2). — Goethe sagt in KA (1823. 5, 2. 53): „Schon sind es fünfzig Jahre, daß ich den Klaggesang der edlen Frauen Asa Aga übersetzte, der sich in des Abbate Fortis Reisen, auch von da in den Morlackischen Notizen der Gräfin Rosenberg finden ließ." — Hier ist die Zahl „fünfzig" rund genommen; denn die Uebersetzung gehört frühestens dem Jahre 1775 an. Auch die citirte Schrift des Alberto Fortis „Viaggio in Dalmazia" ist erst 1774 in Venedig erschienen. Ein wirklicher Irrthum aber liegt in dem zweiten Theil der obigen Bemerkung. Die Gräfin Rosenberg hat nicht eigentlich Morlackische Notizen geschrieben; das Buch, das Goethe nur gemeint haben kann, führt den Titel „Les Morlaques", ist der Kaiserin Katharina II. von Rußland gewidmet und gehört erst dem Jahre 1788 an; es enthält zehn eigne Lieder der Gräfin, aber nicht den Klaggesang. So hat denn Goethe sicher nur die italienische Uebersetzung benutzt, welche bei Fortis dem morlackischen Texte gegenüber gedruckt ist, und außerdem eine deutsche in Jamben, die bereits 1775 in Bern erschienen war und an vielen Stellen eine Uebereinstimmung mit seiner eigenen zeigt. Eingehende Auskunft über alle diese Fragen giebt Dr. Franz Miklosich in der Schrift: „Ueber Goethe's Klaggesang von der edlen Frauen u. s. w. — Geschichte des Originaltextes und der Uebersetzungen. Wien 1883."

Als nun seine Wunde linder wurde,
Ließ er seinem treuen Weibe sagen:
„Harre mein nicht mehr an meinem Hofe,
Nicht am Hofe und nicht bei den Meinen!“

Als die Frau dies harte Wort vernommen,
Stand die treue starr und voller Schmerzen,
Hört der Pferde Stampfen vor der Thüre,
Und es däucht ihr, Asan käm', ihr Gatte;
Springt zum Thurme, sich herabzustürzen.
Aengstlich folgen ihr zwei liebe Töchter,
Rufen nach ihr, weinend bittre Thränen:
„Sind nicht unsers Vaters Asan Rosse,
Ist dein Bruder Pintorowich kommen!“

Und es kehret die Gemahlin Asan's,
Schlingt die Arme jammernd um den Bruder:
„Sieh die Schmach, o Bruder, deiner Schwester!
Mich verstoßen, Mutter dieser fünfe!“

Schweigt der Bruder, ziehet aus der Tasche,
Eingehüllet in hochrothe Seide,
Ausgefertiget den Brief der Scheidung,
Daß sie kehre zu der Mutter Wohnung,
Frei, sich einem andern zu ergeben.

Als die Frau den Trauerscheidbrief sahe,
Küßte sie der beiden Knaben Stirne,
Küßt' die Wangen ihrer beiden Mädchen.
Aber ach, vom Säugling in der Wiege
Kann sie sich im bittern Schmerz nicht reißen!

Reißt sie los der ungestüme Bruder,
Hebt sie auf das muntre Roß behende,
Und so eilt er mit der bangen Frauen
Grad' nach seines Vaters hoher Wohnung.

Kurze Zeit war's, noch nicht sieben Tage,
Kurze Zeit g'nug; von viel großen Herren
Unsre Frau in ihrer Wittwen-Trauer,
Unsre Frau zum Weib begehret wurde.

Und der größte war Imoski's Kadi,
Und die Frau bat weinend ihren Bruder:
„Ich beschwöre dich bei deinem Leben,
Gieb mich keinem andern mehr zur Frauen,
Daß das Wiedersehen meiner lieben
Armen Kinder mir das Herz nicht breche!"

Ihre Reden achtet nicht der Bruder,
Fest, Imoski's Kadi sie zu trauen.
Doch die Gute bittet ihn unendlich:
Schicke wenigstens ein Blatt, o Bruder,
Mit den Worten zu Imoski's Kadi:
„Dich begrüßt die junge Wittib freundlich
Und läßt durch dies Blatt dich höchlich bitten,
Daß, wenn dich die Suaten herbegleiten,
Du mir einen langen Schleier bringest,
Daß ich mich vor Asan's Haus verhülle,
Meine lieben Waisen nicht erblicke."

Kaum ersah der Kadi dieses Schreiben,
Als er seine Suaten alle sammelt
Und zum Wege nach der Braut sich rüstet,
Mit den Schleier, den sie heischte, tragend.

Glücklich kamen sie zur Fürstin Hause,
Glücklich sie mit ihr vom Hause wieder.
Aber als sie Asan's Wohnung nahten,
Sahn die Kinder oben ab die Mutter,
Riefen: „Komm zu deiner Halle wieder!
Iß das Abendbrod mit deinen Kindern!"
Traurig hört' es die Gemahlin Asan's,
Kehrete sich zu der Suaten Fürsten:
„Laß doch, laß die Suaten und die Pferde
Halten wenig vor der lieben Thüre,
Daß ich meine Kleinen noch beschenke."

58. Suaten — die Brautwerber (swat), die aus der Verwandtschaft genommen wurden.

73. Fürsten — zu dem ältesten und demnach ersten.

75 u. 77. lieben statt „Lieben" glaubten wir dem ältesten Drucke folgend aufnehmen zu müssen.

Und sie hielten vor der lieben Thüre,
Und den armen Kindern gab sie Gaben:
Gab den Knaben goldgestickte Stiefel,
Gab den Mädchen lange, reiche Kleider,
Und dem Säugling, hilflos in der Wiege,
Gab sie für die Zukunft auch ein Röckchen.

Das beiseit sah Vater Asan Aga,
Rief gar traurig seinen lieben Kindern:
„Kehrt zu mir, ihr lieben armen Kleinen!
Eure Mutter Brust ist Eisen worden,
Fest verschlossen, kann nicht Mitleid fühlen."

Wie das hörte die Gemahlin Asan's,
Stürzt' sie bleich, den Boden schütternd, nieder,
Und die Seel' entfloh dem bangen Busen,
Als sie ihre Kinder vor sich fliehn sah.

Klaggesang.

Irisch.

So singet laut den Pillalu
Zu mancher Thräne Sorg' und Noth!
Och orro orro ollalu,
O weh, des Herren Kind ist todt!

Zu Morgen, als es tagen wollt',
Die Eule kam vorbeigeschwingt,
Rohrdommel Abends tönt im Rohr.
Ihr nun die Todtensänge singt:
Och orro orro ollalu.

Klaggesang. — Uebersetzt 1817 (BGZ 2, 429). — 1823 (KA 4. 1, 108). — 1827 (6). Den zum Theil auf Lord Byron bezüglichen Roman „Glenarvon", aus dem das Lied entnommen ist, beurtheilt Goethe in den „Tag- und Jahresheften" (W. 27, 236).

Und sterben du? Warum, warum
Verlassen deiner Eltern Lieb',
Verwandten Stammes weiten Kreis?
Den Schrei des Volkes hörst du nicht:
Och orro orro ollalu.

Und scheiden soll die Mutter, wie,
Von ihrem Liebchen, schön und süß?
Warst du nicht ihres Herzens Herz,
Der Puls, der ihm das Leben gab?
Och orro orro ollalu.

Den Knaben läßt sie weg von sich,
Der bleibt und wes't für sich allein;
Das Frohgesicht, sie sieht's nicht mehr,
Sie saugt nicht mehr den Jugendhauch.
Och orro orro ollalu.

Da sehet hin an Berg und Steg,
Den Uferkreis am reinen See,
Von Waldesecke, Saatenland,
Bis nah heran zu Schloß und Wall!
Och orro orro ollalu.

Die Jammer-Nachbarn dringen her
Mit hohlem Blick und Athem schwer;
Sie halten an und schlängeln fort
Und singen Tod im Todtenwort:
Och orro orro ollalu.

So singet laut den Pillalu
Und weinet, was ihr weinen wollt!
Och orro orro ollalu,
Des Herren einz'ger Sohn ist fort.

Das Sträußchen.

Altböhmisch.

Wehet ein Lüftchen
Aus fürstlichen Wäldern;
Da läufet das Mädchen,
Da läuft es zum Bach,
Schöpft in beschlagne
Eimer das Wasser

Vorsichtig, bedächtig
Versteht sie zu schöpfen.
Am Flusse zum Mädchen
Schwimmet ein Sträußchen,
Ein duftiges Sträußchen
Von Veilchen und Rosen.

Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer dich gepflanzet
In lockeren Boden,
Wahrlich, dem gäb' ich
Ein goldenes Ringlein.

Wenn ich, du holdes
Sträußchen, es wüßte,
Wer dich mit zartem

Das Sträußchen. — Ueberſetzt in Marienbad etwa im Juli 1822. — 1823 KA 4, 1. 73. — 1827 (6). — Das Lied ſtammt aus der 1817 von W. Hanka aufgefundenen Königinhofer Handſchrift und Goethe ſchreibt über daſſelbe an den ihm befreundeten Grafen Sternberg (ſ. S. 364), dem er daſſelbe ſchon früher mitgetheilt hatte, am 26. Auguſt 1822 aus Eger: „Damit nun aber auch dieſer Transport dichteriſch anmutbig erheitert werde, lege das ſchon bekannte Sträußchen bei, welches ich mit poetiſch kritiſcher Kühnheit in ſeiner ſechszeiligen Strophengeſtalt wiederherzuſtellen gewagt habe, ohne behaupten zu wollen, daß es dadurch beſſer geworden." In dem böhmiſchen Texte fehlt nämlich der größte Theil der dritten Strophe; dieſe ergänzte Goethe und machte ſie zur letzten. (Vgl. „Die Königinhofer Handſchrift und ihre Würdigung in anderen Literaturen" von Wenzel Royt im Jahresbericht über das k. k. Gymnaſium zu Znaym während des Schuljahres 1857.)

Baste gebunden,
Wahrlich, dem gäb' ich
Die Nadel vom Haare.

Wenn ich, du holdes
Blümchen, es wüßte,
Wer in den kühlen
Bach dich geworfen,
Wahrlich, dem gäb' ich
Mein Kränzlein vom Haupte.

Und so verfolgt sie
Das eilende Sträußchen,
Sie eilet vorauf ihm,
Versucht es zu fangen:
Da fällt, ach, da fällt sie
Ins kühlige Wasser.

Hochländisch.

Matt und beschwerlich,
Wandernd ermüdigt,
Klimmt er gefährlich,
Nimmer befriedigt;
Felsen ersteigt er,
Wie es die Kraft erlaubt,
Endlich erreicht er
Gipfel und Bergeshaupt.

Hat er mühselig
Also den Tag vollbracht,
Nun wär' es thörig,
Hätt' er darauf noch Acht.

Hochländisch, — 1828 KA 6, 2. 285. — 1833 (7). — Volkslied aus den Schottischen Hochlanden, dessen Quelle unseres Wissens nicht ermittelt ist. Die Uebersetzung ist 1827 gemacht (BGZ 4, 335 und 342).

Froh ist's unsäglich
Sitzendem hier,
Athmend behäglich
An Geishirtens Thür.

Speis' ich und trinke nun,
Wie es vorhanden,
Sonne, sie sinket nun
Allen den Landen;
Schmeckt's doch heut Abend
Niemand wie mir,
Sitzend mich labend
An Geishirtens Thür.

Todeslied eines Gefangenen.

Kommt nur kühnlich, kommt nur alle
Und versammelt euch zum Schmause!
Denn ihr werdet mich mit Dräuen,

Todeslied eines Gefangenen. — 1871. Grenzboten Nr. 34 in dem Aufsatze „das Tiefurter Journal" von C. A. H. Burkhardt. — 1872 W. 5, 252 f. — Den Nachweis, daß dies wie das folgende Lied in seiner ersten Fassung Goethe zuzuschreiben ist, hat Burkhardt gegeben und bald darauf auch R. Köhler (Zeitschrift für deutsche Philologie. August 1871) den Ursprung beider ermittelt. Sie stammen aus dem bekannten Werke: „Les essais de Michel Montaigne" (1580), von dem Goethe vermuthlich auch die von J. D. Titius verfaßte und 1753—1754 anonym erschienene Uebersetzung gekannt hat. (Michaels Herrn von Montaigne Versuche nebst des Verfassers Leben nach der neuesten Ausgabe des Herrn Peter Costa (Pierre Coste) ins Deutsche übersetzt.) — Nach Montaigne's Erzählung wurden die Kriegsgefangenen oft lange in Gewahrsam gehalten, bevor sie verzehrt wurden, und zeigten sich in dieser Zeit fortwährend wild und ungeberdig gegen ihre Wächter. Wir lassen den Text von Montaigne nach der ältesten Ausgabe (livre I. chap. 30 p. 179) folgen:

„J'ai une chanson faite par un prisonnier ou il y a ce traict. Qu'ils viennent hardiment trestous, et s'assemblent pour disner de luy, car ils mangeront quant et quant leurs peres et leurs ayeulx qui ont servi d'aliment et nourriture à son corps: ces muscles, di til, ceste chair et ces veines, ce sont les vostres, pauvres fols que vous estes. Vous ne recognoissez pas que la substance des membres de vos ancestres s'y tient encore: savourez les bien; vous y trouverez le goust de votre propre chair."

Mich mit Hoffnung nimmer beugen.
Seht, hier bin ich, bin gefangen,
Aber noch nicht überwunden.
Kommt, verzehret meine Glieder
Und verzehrt zugleich mit ihnen
Eure Ahnherrn, eure Väter,
Die zur Speise mir geworden!
Dieses Fleisch, das ich euch reiche,
Ist, ihr Thoren, euer eignes,
Und in meinen innern Knochen
Stickt das Mark von euren Ahnherrn.
Kommt nur, kommt, mit jedem Bissen
Kann sie euer Gaumen schmecken.

Liebeslied eines amerikanischen Wilden.

I.

Schlange, warte, warte, Schlange,
Daß nach deinen schönen Farben,
Nach der Zeichnung deiner Ringe
Meine Schwester Band und Gürtel
Mir für meine Liebste flechte.
Deine Schönheit, deine Bildung
Wird vor allen andern Schlangen
Herrlich dann gepriesen werden.

---

14. stickt — wie 2, 9 V. 103 und öfters.

Liebeslied eines amerikanischen Wilden. I. — S. das vorige Gedicht. Hier, sieht man, hat Goethe mehr die deutsche Uebersetzung als das französische Original benutzt. In jener ist die Ueberschrift dieselbe und der Wortlaut mehrere Male ganz übereinstimmend.

Text bei Montaigne (p. 180): „Couleuvre arreste toy, arreste toy couleuvre afinque ma soeur tire sur le patron de ta peinture la façon et l'ouvrage d'un riche cordon que je puisse donner à m'amie; ainsi soit en tout temps ta beauté et ta disposition preferée à tous les autres serpens.

Titius, Bd. I. S. 385: „Schlange, warte, warte, Schlange, damit mir meine Schwester nach der Zeichnung deiner Haut ein schönes Band für meine Liebste machen kann. So mag deine Schönheit und deine Bildung der Schönheit aller andren Schlangen ihren vorgezogen werden."

II.

Schlange, halte stille!
Halte stille, Schlange!
Meine Schwester will von dir ab
Sich ein Muster nehmen;
Sie will eine Schnur mir flechten,
Reich und bunt, wie du bist,
Daß ich sie der Liebsten schenke.
Trägt sie die, so wirst du
Immerfort vor allen Schlangen
Herrlich schön gepriesen.

Fragment.

Mein Leben geb ich her, ich geb's im Felde
Zu edlem Zweck, mit Ehre nicht umschlungen
Dem Netz der Schlechten. So sind wir getrennt.
Ihr gabt mir das Asyl und auch in diesem
Stellt er mir nach und also bin ich ihm
Nichts weiter schuldig. Offenbarem Feinde
Bin offenbarer Feind. Und was euch nutzt,
Das förd're ich frei in meinem freien, eignen,
Entschiedenen Sinne, wie der brave Mann
Gerechter Sache sich verpfändet.

So

II. 1826. KA 5, 3. 130. — 1869. W. 3, 370 und 1872 W. 5, 254. Die zweite Bearbeitung des obigen Liedes, die indessen keine Vorzüge vor der ersten hat, die von ihrem Verfasser vermuthlich vergessen war.

Fragment. — 1887. GJ 8, 143. „Manuskript von Goethe eigenhändig." Lateinische Schrift. Aus Schelling's Besitz, dessen Name rechts am Rande eigenhändig. Im Besitz von A. C. (Albert Cohn). Goethe bemerkt schließlich, indem er seine Absicht aufgiebt: „Alle Uebersetzungen sind tastende Versuche."

2. Neben der Zeile am Rande von Goethe's Hand: „Das entschied den Riß."

4. das — darüber mit Bleistift „mein".

Aus welcher Sprache und welchem Gedichte die obigen Verse übersetzt sind, ist nicht ermittelt oder wenigstens nicht mitgetheilt, ebenso wenig, welcher Zeit sie angehören.

Das Hohe Lied.

(Canticum Canticorum.)

I. 1, 2—4. Küss' er mich den Kuß seines Mundes! Trefflicher ist deine Liebe denn Wein. Welch ein süßer Geruch deine Salbe, ausgegossene Salb' ist dein Name, drum lieben dich die Mädchen. Zeuch mich! Laufen wir doch schon nach dir! Führte mich der König in seine Kammer, wir sprängen und freuten uns in dir. Priesen deine Lieb' über den Wein. Lieben dich doch die Edlen all!

II. 1, 5—6. Schwarz bin ich, doch schön, Töchter Jerusalems! Wie Hütten Kedars, wie Teppiche Salomo's.

Das Hohe Lied. — Vgl. BAG 1846, S. 155. — 1869 W. 3, 378. — Briefe Goethe's an Sophie von La Roche und Bettina Brentano nebst dichterischen Beilagen, herausgegeben von G. von Loeper. 1879, S. 125 bis 145. In den beiden ersten Drucken stehen nur 2 Stücke von 31; der dritte ist vollständig und enthält außerdem reichhaltige literarische Nachweisungen und Anmerkungen.

Goethe bearbeitete das Hohe Lied etwa im Oktober 1775 kurz vor seiner Uebersiedelung nach Weimar, wie dies aus einem in diese Zeit fallenden Brief an Merck hervorgeht. Er benutzte Luther's Uebersetzung, die er nicht unwesentlich umänderte, daneben aber auch nicht selten die lateinische der Vulgata. Mit dem Texte selbst ist er ziemlich frei umgegangen, indem er manches wegließ, manchen derb sinnlichen Ausdruck milderte und überhaupt das Ganze nicht im Sinne neuerer Auffassung als dramatische, sondern als rein lyrische Dichtung ansah, beziehungsweise dazu umgestaltete. Wie er selbst über den Werth des Hohen Liedes dachte, zeigt sich in einer Stelle in den Noten und Abhandlungen zum West-östlichen Divan (W. 4, 231); daß er sich ferner später mehr dahin neigte, das Gedicht in dramatischem Sinne zu fassen, hat man mit Recht aus seiner Beurtheilung der Schrift von F. W. K. Umbreit geschlossen, die den Titel führt „Lied der Liebe, das älteste und schönste aus dem Morgenlande", und aus einer neuen Uebersetzung und ästhetischen Erklärung desselben besteht. (W. 29, 805).

(Im Texte bedeutet die Römische Zahl die Nummern der Goethe'schen Uebersetzungsstücke, die Arabische die entsprechende Stelle der Bibel nach Luther.)

4. Zeuch mich — nach dem Wortlaut der Vulgata (trahe me), während Luther noch hinzusetzt „dir nach".

10. Kedars — Land zwischen dem steinigen Arabien und Babylon von einem Araberstamm bewohnt.

Schaut mich nicht an, daß ich braun bin, von der Sonne verbrannt. Meiner Mutter Söhne feinden mich an, sie stellten mich zur Weinberge-Hüterin. Den Weinberg, der mein war, hütet' ich nicht.

III. 1, 7—9. Sage mir du, den meine Seele liebt, wo du weidest? wo du ruhest am Mittag? Warum soll ich umgehn an den Heerden deiner Gesellen? Weißt du's nicht, schönste der Weiber, folg nur den Tapfen der Heerde, weide deine Böcke um die Wohnung der Hirten.

IV. 1, 10—11. Meinem reisigen Zeug unter Pharao's Wagen vergleich' ich dich, mein Liebchen. Schön sind deine Backen in den Spangen, dein Hals in den Ketten. Spangen von Gold sollst du haben mit silbernen Pöcklein.

V. 1, 12. So lang der König mich koset, giebt meine Narde den Ruch.

VI. 1, 13—14. Ein Büschel Myrrhen ist mein Freund, zwischen meinen Brüsten übernachtend. Ein Trauben Kopher ist mir mein Freund in den Wingerten Engeddi.

VII. 1, 15—17. Sieh, du bist schön, meine Freundin! Sieh, du bist schön! Tauben-Augen die deinen.

Sieh, du bist schön, mein Freund. Auch lieblich. Unser Bette grünt, unsrer Hütte Balken sind Cedern, unsre Zinnen Cypressen.

VIII. 2, 1—7. Ich bin die Rose im Thal! Bin ein Mai-Blümchen! Wie die Rose unter den Dornen, so ist mein Liebchen unter den Mädchen. Wie der Apfelbaum unter den Waldbäumen, ist mein Liebster unter den Männern. Seines Schattens begehr' ich, nieder sitz' ich, und süß ist meinem Gaum seine Frucht. Er führt mich

24. Pöcklein — Buckeln.
29. Kopher — Cyperweinstock, Botrus Cypri in der Vulgata.
37. Mai-Blümchen — nach der Vulgata „lilium convallium". Luther: „eine Blume zu Saron".

in die Kelter, über mir weht seine Liebe. Stützet mich mit Flaschen, polstert mir mit Aepfeln, denn krank bin ich für Liebe. Seine Linke trägt mein Haupt, seine Rechte herzt mich. Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalems, bei den Rehen, bei den Hinden des Feldes, rühret sie nicht, reget sie nicht, meine Freundin, bis sie mag.

IX. 2, 8—15. Sie ist's, die Stimme meines Freundes. Er kommt! Springend über die Berge! Tanzend über die Hügel! Er gleicht mein Freund einer Hinde, er gleicht einem Rehbock. Er steht schon an der Wand, siehet durchs Fenster, gucket durchs Gitter! Da beginnt er und spricht: Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm. Der Winter ist vorbei, der Regen vorüber. Hin ist er! Blumen sprossen vom Boden, der Lenz ist gekommen, und der Turteltaube Stimme hört ihr im Lande. Der Feigenbaum knotet. Die Rebe duftet. Steh auf, meine Freundin, meine Schöne, und komm. Meine Taube in den Steinritzen, im Hohlhort des Felshangs. Zeig' mir dein Antlitz, tön' deine Stimme, denn lieblich ist deine Stimme, schön dein Antlitz. Fahet uns die Füchse, die kleinen Füchse, die die Wingerte verderben, die fruchtbaren Wingerte.

X. 2, 16—17. Mein Freund ist mein, ich sein, der unter Lilien weidet. Bis der Tag athmet, die Schatten fliehen, wende dich, sei gleich, mein Freund, einer Hinde, einem Rehbock auf den Bergen Bether.

XI. 3, 1—4. Auf meiner Schlafstätte zwischen den Gebirgen sucht' ich, den meine Seele liebt, sucht' ihn, aber fand ihn nicht. Aufstehen will ich und umgehen in der Stadt, auf den Märkten und Straßen. Suchen, den meine Seele liebt; ich sucht' ihn, aber fand ihn nicht.

42—44. Ziemlich unklar und auch von der Vulgata abweichend (Fulcite me floribus, stipate me malis). Luther: „Er erquicket mich mit Blumen und labet mich mit Aepfeln."

59. Hohlhort — in cavernis maceriae.

Mich trafen die umgehenden Hüter der Stadt: „Den meine Seele liebt, saht ihr ihn nicht?“ Kaum da ich sie vorüber war, fand ich, den meine Seele liebt, ich faß' ihn, ich laß' ihn nicht. Mit mir soll er in meiner Mutter Haus, in meiner Mutter Kammer.

XII. 3, 6. Wer ist, die heraufritt aus der Wüsten wie Rauch-Säulen, wie Geräuch Myrrhen und Weihrauch, köstlicher Spezereien?

XIII. 4, 1—7. Schön bist du, meine Freundin, ja schön, Taubenaugen die deinen zwischen deinen Locken. Dein Haar wie blinkende Ziegenheerde auf dem Berge Gilead. Deine Zähne eine geschorene Heerde aus der Schwemme steigend, all zwillings-trächtig, kein Mißfall unter ihnen. Deine Lippen eine rosinfarbe Schnur, lieblich deine Rede! Wie der Ritz am Granatapfel deine Schläfe zwischen deinen Locken. Wie der Turn David dein Hals, gebauet zur Wehre, dran hängen tausend Schilde, alles Schilde der Helden. Deine beiden Brüste wie Rehzwillinge, die unter Lilien weiden. Völlig schön bist, meine Freundin, kein Flecken an dir.

XIV. 4, 8. Komm vom Libanon, meine Braut, komm vom Libanon! Schau her von dem Gipfel Amana, vom Gipfel Senir und Hermon, von den Wohnungen der Löwen, von den Bergen der Parden.

XV. 4, 9—16. Gewonnen hast du mich, Schwester, mit deiner Augen einem, mit deiner Halsketten einer. Hold ist deine Liebe, Schwester, liebe Braut! Trefflicher deine Liebe denn Wein, deiner Salbe Geruch über alle Gewürze. Honig triefen deine Lippen, meine Braut, unter deiner Zunge sind Honig und Milch, deiner Kleider Geruch wie der Ruch Libanons. Schwester, liebe Braut,

---

74—75. sie vorüber war — in transitivem Sinne konstruirt.
79. Geräuch = Rauch, auch bei Luther.
96. Parden — Leoparden, Panther.

ein verschloßner Garten bist du, eine verschloßne Quelle, ein versiegelter Born. Dein Gewächse ein Lustgarten, Granatbäume mit der Würzfrucht, Cypern mit Narden, Narden und Saffran, Calmus und Cinnamen, allerlei Weihrauchbäume, Myrrhen und Aloe und all' die trefflichsten Würzen. Wie ein Garten-Brunnen, ein Born lebendiger Wasser, Bäche vom Libanon. Hebe dich, Nordwind, komm, Südwind, durchwehe meinen Garten, daß seine Würze triefen.

XVI. 4, 17—5, 1. Er komme in seinen Garten, mein Freund, und esse die Frucht seiner Würze!

Schwester, liebe Braut, ich kam zu meinem Garten, brach ab meine Myrrhen, meine Würze. Aß meinen Seim, meinen Honig, trank meinen Wein, meine Milch.

Esset, Gesellen! Trinket, werdet trunken in Liebe.

XVII. 5, 2—7. Ich schlafe, aber mein Herz wacht. Horch! Die Stimme meines klopfenden Freundes: Oeffne mir, meine Schwester, meine Freundin, meine Taube, meine Fromme, denn mein Haupt ist voll Thau's und meine Locken voll Nachttropfen. Bin ich doch entkleidet, wie soll ich mich anziehen? Hab' ich doch die Füße gewaschen, soll ich sie wieder besudeln? Da reichte mein Freund mit der Hand durch's Schalter und mich überlief's. Da stund ich auf, meinem Freunde zu öffnen, meine Hände troffen von Myrrhen, Myrrhen liefen über meine Hände an dem Riegel am Schloß. Ich öffnete meinem Freund, aber er war weggeschlichen, hingegangen. Auf seine Stimme kam ich hervor, ich sucht' ihn und fand ihn nicht, rief ihm, er antwortet' nicht. Mich trafen die umgehenden Wächter der Stadt. Schlugen mich, verwundeten mich, nahmen mir den Schleier die Wächter der Mauern.

---

107. Cinnamen = Cinnamomum oder Cinnamum (Zimmt).

XVIII. 5, 8—16. Ich beschwör' euch, Töchter Jerusalems. Findet ihr meinen Freund, wollt ihr ihm sagen, daß ich für Liebe krank bin. Was ist dein Freund vor andern Freunden, du schönste der Weiber, was ist dein Freund vor andern Freunden, daß du uns so beschwöreſt? Mein Freund ist weiß und roth, auserkoren unter viel Tausenden. Sein Haupt das reinste Gold, seine Haarlocken schwarz wie ein Rabe. Seine Augen Taubenaugen an den Wasserbächen, gewaschen in Milch, stehend in Fülle. Würzgärtlein seine Wangen, volle Büsche des Weihrauchs, seine Lippen Rosen, träufelnd köstliche Myrrhen. Seine Hände Goldringe, mit Türkisen besetzt, sein Leib glänzend Elfenbein, geschmückt mit Saphiren. Seine Beine wie Marmorsäulen auf güldenen Sockeln. Seine Gestalt wie der Libanon, auserwählet wie Cedern. Seine Kehle voll Süßigkeit, er ganz mein Begehren. Ein solcher ist mein Liebster, mein Freund ist ein solcher, o Töchter Jerusalems.

XIX. 5, 17—6, 2. Wohin ging dein Freund, du schönste der Weiber? wohin wandte sich dein Freund? Wir wollen ihn mit dir suchen. Mein Freund ging in seinen Garten hinab zu den Würzbeeten, sich zu weiden im Garten, Lilien zu pflücken. Mein Freund ist mein und ich bin sein, der unter Lilien sich weidet.

XX. 6, 3—6, 4. Schön bist du, meine Freundin, wie Thirza! Herrlich wie Jerusalem! Schrecklich wie Heerspitzen! Wende deine Augen ab von mir, sie machen mich brünstig.

---

151. er ganz mein Begehren — totus desiderabilis. Die Worte fehlen bei Luther.

161. Thirza — zwei Stunden nördlich von Sichem auf einem Bergkamm in schöner Lage.

161—162. Heerspitzen — ebenso Z. 172, derselbe Ausdruck auch bei Luther; Vulgata: „castrorum acies ordinata".

XXI. 6, 7—8. Sechzig sind der Königinnen, achtzig der Kebsweiber, Jungfrauen unzählig. Aber Eine ist meine Taube, Eine meine Fromme. Die einzige ihrer Mutter, die köstliche ihrer Mutter. Sie sahen die Mädchen, sie priesen die Königinnen und Kebsweiber und rühmten sie.

XXII. 6, 9. Wer ist, die hervorblickt wie die Morgenröthe? Lieblich wie der Mond, rein wie die Sonne, furchtbar wie Heerspitzen.

XXIII. 6, 10. Zum Nußgarten bin ich gangen, zu schauen das grünende Thal. Zu sehen, ob der Weinstock triebe, ob die Granatbäume blühten.

XXIV. 6, 12—7, 9. Kehre! Kehre! Sulamith! Kehre! Kehre! Daß wir dich sehen. Seht ihr nicht Sulamith wie einen Reihen-Tanz der Engel. Schön ist dein Gang in den Schuhen, o Fürstentochter, deiner Lenden gleiche Gestalt wie zwo Spangen, Spangen des Künstlers Meisterstück. Dein Nabel ein runder Becher der Fülle, dein Leib ein Weizenhaufen, umsteckt mit Rosen. Dein Hals ein elfenbeinerner Turn, deine Augen wie die Teiche zu Hesbon am Thore Bathrabbim, deine Nase der Turn Libanon schauend gegen Damaskus. Dein Haupt auf dir wie Carmel, deine Haarflechten wie Purpur des Königs, in Falten gebunden. Wie schön bist du, wie lieblich, du Liebe, in Wollüsten! Deine Gestalt ist Palmen gleich, Weintrauben deine Brüste. Ich will auf den Palmbaum steigen, sagt' ich, und seine Zweige ergreifen. Laß deine Brüste sein wie Trauben am Weinstock, deiner Nasen Ruch wie Aepfel. Dein Gaum wie guter Wein, der mir glatt eingehe, der die Schlafenden geschwätzig macht.

182. Bei Luther „Bauch" statt Leib.

182. Weizenhaufen ... Rosen. — Vulgata: acervus tritici vallatus liliis.

193. der die ... macht — sehr frei übersetzt bei Luther: „und ich rede vom fernigen".

XXV. 7, 10. Ich bin meinem Freunde, bin auch sein ganzes Begehren!

XXVI. 7, 11—12. Komm, mein Freund, laß uns auf's Feld gehen, auf den Landhäusern schlafen. Früh stehen wir auf zu den Weinbergen, sehen, ob der Weinstock blühe, Beeren treibe, Blüthen die Granatbäume haben. Da will ich dich herzen nach Vermögen.

XXVII. 7, 13. Die Lilien geben den Ruch vor unsrer Thür, sind allerlei Würze, heurige, fernige. Meine Liebe bewahrt' ich dir!

XXVIII. 8, 1—2. Hätt' ich dich wie meinen Bruder, der meiner Mutter Brüste saugt! Fänd ich dich draus, ich küßte dich, niemand sollte mich höhnen. Ich führte dich in meiner Mutter Haus, daß du mich lehrtest. Tränkte dich mit Würzwein, mit Most der Granaten.

XXIX. 8, 5. Wer ist, die heraufgeht aus der Wüsten, sich gesellet zu ihrem Freund?

XXX. 8, 5. Unterm Apfelbaum weck' ich dich, wo deine Mutter dich gebar, wo dein pflegte, die dich zeugte.

XXXI. 8, 6—7. Setze mich wie ein Siegel auf dein Herz, wie ein Siegel auf deinen Arm! Denn stark wie der Tod ist die Liebe. Eifer gewaltig wie die Hölle. Ihre Glut Feuer-Glut, eine fressende Flamme. Viel Wasser können die Liebe nicht löschen, Ströme sie nicht ersäufen. Böt' einer all sein Hab und Gut um Liebe, man spottete nur sein.

---

202. fernige — vorjährige, — bei Schiller „Firnewein".
215. Eifer ... Hölle. — Vulgata: „dura sicut infernus aemulatio".
218—219. Vgl. 1. Corinth. 13, 2—3.

Aus Ossian.

I.

Fillan's Erscheinung und Fingal's Schildklang.

Vom See in Büschen des Lego
Steigen Nebel, die Seite blau, von Wellen hinauf,
Wenn geschlossen die Thore der Nacht sind
Ueberm Adlerauge der Sonne des Himmels.

Weit von Lara, dem Strom,
Ziehen Wolken, dunkel, tief;
Wie blasser Schild zieht voran den Wolken
Und schwimmt beiseit der Mond der Nacht.

Aus Ossian I–III. Volkslieder. Nebst untermischten andern Stücken. Zweiter Theil. Leipzig, in der Weygand'schen Buchhandlung. 1779 (von Herder gesammelt). — Herder's Werke 5, 132–138 (Hempel'sche Ausgabe). — HN I, 31. — 1869 W. 3, 373–378. — In Beziehung auf die beiden ersten Stücke erklärt Herder ausdrücklich, daß die Uebersetzung nicht von ihm sei, bei dem dritten fehlt diese Erklärung, und Düntzer hält es für völlig unberechtigt, dasselbe Goethe zuzuschreiben. Dagegen spricht aber wieder die Autorität des in seinen Angaben so äußerst vorsichtigen S. Hirzel, der in allen Ausgaben der Schrift „Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek" „Darthula's Grabesgesang" beibehalten hat, und auch der Umstand kommt wenigstens zu Hülfe, daß Goethe viele Stücke aus Ossian übersetzt hat, wie z. B. die für Friederike Brion bestimmten, die später in Werther's Leiden aufgenommen wurden. — Die Vergleichung des Textes ist hier nach der Ausgabe von 1773 gemacht, die nachstehenden Titel hat: „The poëms of Ossian. Translated by James Macpherson, Esq, II Vol."

I. Ossian 2, 141 ff. — Temora. An epic poëm. Book VII. — II. 2, 155 f. — III. 1, 373.

1. Lego. Ein See, aus dem giftige Dünste aufsteigen und in dem die Geister der Gestorbenen so lange verweilen, bis der Leichengesang (funeral elegy) für sie erklungen ist.

2. die Seite blau — grey bosomed.

7–8. Sehr freie Uebersetzung: „the moon, like a dim shield, is swimming thro' its folds."

Mit ihnen haschen die Todten der Vorzeit,
Schnelle Gestalten in Mitte des Sturms;
Sie schlüpfen von Hauche zu Hauche
Auf dem dunkeln Antlitz der Nacht voll Laut.

Auf Lüftchen schleichend zum Grabe der Edeln,
Ziehn sie zusammen Nebel des Himmels,
Zur grauen Wohnung dem Geiste des Todten,
Bis steigt von Saiten das Sehnen des Todtengesangs.

Kam Schall von der Wüsten am Baum —
Conar, der König, heran —
Zieht schnell schon Nebel grau
Um Fillan am Lubar blau.
Traurig saß er im Gram,
Gekrümmt im Nebelstrahl.
Bald rollt ihn ein Lüftchen zusammen;
Bald kommt sie wieder, die schöne Gestalt.
Er ist's, mit langsam sinkendem Blick,
Mit wehender Locke von Nebel im Sturm.

Dunkel ist's!
Das Heer noch schlafend in Banden der Nacht;
Erloschen die Flammen auf Königs Hügel,
Der einsam liegt auf seinem Schild;
Halbgeschlossen die Augen in Thaten,
Kam Fillan's Stimme zum Ohr ihm:

„Und schläft der Gatte von Clatho?
Und wohnt der Vater des Todten in Ruh?
Und ich, vergessen in Falten der Wolken,
Bin einsam in Banden der Nacht."

„Warum kommst in Mitte der Träume du mir?"
Sprach Fingal und hob sich schnell;
„Kann ich dich vergessen, mein Sohn,

---

16. Text: „until the songs arise".
18. Conar — König von Inis-fail.
20. Fillan — Sohn Fingal's und Ururenkel Conar's, war der Gatte Clatho's gewesen. — Lubar — Fluß in Irland.

Deinen Gang von Feuer auf Rethlan's Felde?
Nicht also kommen auf Königs Seele
Die Thaten der Mächt'gen im Strahle des Stahls.
Sie scheinen ihm nicht wie ein Blitzstrahl,
Der schwimmet in Nacht den Fußtritt hinweg,
Ich denk' im Schlaf des lieblichen Fillan,
Dann hebt in der Seele sich Zorn." —

Griff der König zum Speer,
Schlug zum Schilde tönenden Schall,
Zum Schilde, hangend im Dunkel hoch,
Verkündung der Schlacht, der Wunden.

Auf jeglicher Seite des Bergs
Auf Winden flohen die Todten hinweg,
Durchs Thal der vielen Krümmen
Weinen die Stimmen der Tiefe.
Schlug an das Schild noch einmal;
Auf stand Krieg in den Träumen des Heers,
Weites Streitgetümmel, es glüht
Im Schlaf auf ihren Seelen den Edeln,
Blauschildige Krieger steigen zur Schlacht,
Das Heer ist fliehend, und harte Thaten
Stehn vor ihnen halbverborgen im Schimmer des Stahls.

Als aufstieg noch einmal der Schall,
Da stürzte von Felsen das Thier.
Man hört' das Krächzen der Vögel der Wüste,
Auf seinem Lüftchen ein jedes,
Halb erhoben Albion's Stamm des Hügels,
Griff jeder hinauf, jeder zum glimmenden Speer;
Aber Schweigen kehrte zurück zum Heere,
Sie kannten Morven's Schild;
Der Schlaf kam auf die Augen der Männer.
Das Dunkel ist schwer im Thal.

---

42. im Strahle des Stahls — „a beam of lightning", so daß die Lesart der älteren Drucke „im Stahle des Strahls" unmöglich wird.
66. The sons of Selma half rose, and half assumed their spears.
69. Morven — das nördliche Schottland, das Reich Fingal's.

Kein Schlaf in deinem Dunkel ist auf dir,
Blauaugigte Tochter Conmor's, des Hügels.
Es hört Sulmalla den Schlag;
Aufstand sie in Mitte der Nacht,
Ihr Schritt zum Könige Atha's, des Schwerts:
„Kann ihm erschrecken die starke Seele?"
Sie stand in Zweifel, das Auge gebeugt,
Der Himmel im Brande der Sterne.

Sie hört den tönenden Schild,
Sie geht, sie steht, sie stutzet, ein Lamm,
Erhebt die Stimme; die sinkt hinunter.
Sie sah ihn im glänzenden Stahl,
Der schimmert zum Brande der Sterne.
Sie sah ihn in dunkler Locke,
Die stieg im Hauche des Himmels.
Sie wandte den Schritt in Furcht:
„Erwachte der König Erin's der Wellen?
Du bist ihm nicht im Traume des Schlafs,
Du Mädchen Inishuna des Schwerts."

Noch härter tönte der Schall;
Sie starrt; ihr sinket der Helm.
Es schallet der Felsen des Stroms,
Nachhallet's im Traume der Nacht;
Cathmor höret's unter dem Baum,
Er sieht das Mädchen der Liebe
Auf Lubar's Felsen, des Bergs;
Rothes Sternlicht schimmert hindurch
Da zwischen der Schreitenden fliegendem Haar.

„Wer kommt zu Cathmor durch die Nacht,
In dunkler Zeit der Träume, zu ihm?
Ein Bote vom Krieg im schimmernden Stahl?

72–76. Conmor — König von Inis-huna; Sulmalla — seine Tochter; Cathmor — König von Atha.

88. Erin — Irland.

96–97. Der englische Text ist deutlicher: „He saw the form of the maid, above him, on the rock."

Wer bist du, Sohn der Nacht?
Stehst da vor mir, ein erscheinender König?
Rufen der Todten, der Helden der Vorzeit?
Stimme der Wolke des Schauers,
Die warnend tönt vor Erin's Fall?"

„Kein Mann, kein Wandrer der Nachtzeit bin ich,
Nicht Stimme von Wolken der Tiefe;
Aber Warnung bin ich vor Erin's Fall.
Hörst du das Schallen des Schildes?
Kein Todter ist's, o König von Atha der Wellen,
Der weckt den Schall der Nacht!"

„Mag wecken der Krieger den Schall!
Harfengetön ist Cathmor die Stimme!
Mein Leben ist's, o Sohn des dunkeln Himmels,
Ist Brand auf meine Seele, nicht Trauer mir.
Musik den Männern im Stahle des Schimmers
Zu Nachts auf Hügeln fern.

Sie brennen an denn ihre Seelen des Strahls,
Das Geschlecht der Härte des Willens.
Die Feigen wohnen in Furcht,
Im Thal des Lüftchens der Lust,
Wo Nebelsäume des Berges sich heben
Vom blauhinrollenden Strom."

II.

Erinnerung des Gesanges der Vorzeit.

Rühr' Saite, du Sohn Alpin's, des Gesangs!
Wohnt Trost in deiner Harfe der Lüfte?
Geuß über Ossian, den Traurigen, sie,
Dem Nebel einhüllen die Seele.

---

104. ein . . . König — a form of the times of old.
112. Kein Todter ist's — It is not the feeble; — der Wellen — Zusatz des Uebersetzers.
116—123. In sehr freier Behandlung.

II. 1. Son of Alpin, strike the string.
2. der Lüfte — Zusatz.

Ich hör' dich, Bard', in meiner Nacht;
Halt' an die Saite, die zitternde!
Der Wehmuth Freude gebühret Ossian
In seinen braunen Jahren.

Gründorn auf dem Hügel der Geister,
Webend das Haupt in Stimmen der Nacht,
Ich spüre ja deinen Laut nicht,
Geistergewand nicht rauschend im Laube dir.

Oft sind die Tritte der Todten
Auf Lüftchen im kreisenden Sturm,
Wenn schwimmt von Osten der Mond,
Ein blasser Schild, ziehend den Himmel hindurch.

Ullin und Carril und Ryno,
Vergangene Stimmen der Tage vor Alters,
Hört' ich euch im Dunkel von Selma,
Es erhübe die Seele des Lieds.

Nicht hör' ich euch, Söhne des Gesangs;
In welcher Wohnung der Wolken ist eure Ruh?
Rührt ihr die Harfe, die düstre,
Gehüllt in Morgengrau,
Wo aufsteigt tönend die Sonne,
Von Wellen, die Häupter blau?

III.

Darthula's Grabesgesang.

Mädchen von Colla, du schläfst!
Um dich schweigen die blauen Ströme Selma's;
Sie trauren um dich, den letzten Zweig

8. braunen — dark-brown.
12. im Laube dir — in deinem Laube.
25—26. „where the rustling sun comes forth from his green-headed waves."

III. 1. Colla — Vater Darthula's, die auf dem Schlosse Selâma in Ulster wohnte und nachdem ihr Geliebter Nathos im Kampfe gefallen war, entweder von dessen Nebenbuhler Cairbar getödtet wurde oder nach anderer Version sich selbst tödtete.

Von Thrutil's Stamm!
Wann erstehst du wieder in deiner Schöne,
Schönste der Mädchen in Erin?
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist ferne.

Nimmer, o nimmer kommt dir die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: „Wach' auf!
Wach' auf, Darthula!
Frühling ist draußen,
Die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Weben die Blumen! Im Hain wallt sprießendes Laub!"

Auf immer, auf immer, so weiche denn, Sonne,
Dem Mädchen von Colla! Sie schläft;
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne,
Nie siehst du sie lieblich wandeln mehr.

Aus den (sogenannten) „Goldenen Sprüchen" des Pythagoras.

Und wenn du's vollbracht hast,
Wirst du erkennen der Götter und Menschen unänderlich Wesen,
Drinne sich alles bewegt und davon alles umgrenzt ist,
Stille schaun die Natur, sich gleich in allem und allem,
Nichts Unmögliches hoffen und doch dem Leben genug sein.

---

4. Thrutil — Stammvater des Geschlechts, auch der Name von Darthula's gefallenem Bruder.

Aus den (sogenannten) ꝛc. — 1848 (BFS. Erste Ausg. 1, 335, zweite 1, 266). — 1869 W. 3, 119. — Die Verse wurden am 8. Sept. 1780 an Frau von Stein geschickt; den griechischen Text (Gaisford: Poetae minores graeci. Vol. 1, p. 484, v. 51—54) s. im Anhang.

An die Cikade,

nach dem Anakreon.

Selig bist du, liebe Kleine,
Die du auf der Bäume Zweigen,
Von geringem Trank begeistert,
Singend, wie ein König lebest!
Dir gehöret eigen alles,
Was du auf den Feldern siehest,
Alles, was die Stunden bringen;
Lebest unter Ackersleuten,
Ihre Freundin, unbeschädigt,
Du den Sterblichen verehrte,
Süßen Frühlings süßer Bote!
Ja, dich lieben alle Musen,
Phöbus selber muß dich lieben,
Gaben dir die Silberstimme;
Dich ergreifet nie das Alter,
Weise, zarte, Dichterfreundin,
Ohne Fleisch und Blut geborne,
Leidenlose Erdentochter,
Fast den Göttern zu vergleichen!

Pindar's fünfte Olympische Ode.

Strophe.

Hoher Tugenden und
Olympischer Kränze
Süße Blüthen empfange,

An die Cikade. — 1781 TJ Nr. 9. — 1789 (2). — In TJ mit der Ueberschrift „An die Heuschrecke". (Aus dem Griechischen.) — Das kleine Lied ist gegen den Urtext um einen Vers vermehrt, der durch die Uebersetzung von *ἀναμόσαρκος* (V. 17) entstanden ist. — Die Abweichungen von TJ s. im Anhang.

Pindar's fünfte Ode. — Vgl. M. Bernays „Goethe's Briefe an F. A. Wolf. Berlin 1868, S. 122". — 1869 W. 3, 379. — Die Uebersetzung gehört dem Jahre 1771 oder 1772 an. Für Goethe's Beschäftigung mit Pindar vgl. man den Schluß von „Wanderers Sturmlied" (2, 88) und HN 1, 38.

Tochter des Oceans,
Mit freudewarmem Herzen,
Sie, unermüdeter Mäuler
Und des Pfaumis Belohnung,
Der deiner Stadt Preis erwerbend,
Bevölkertes Kamarina,
Auf sechs Zwillingsaltären
Verherrlichte die Feste der Götter
Mit stattlichen Rindopfern
Und Wettstreits fünftägigem Kampf
Auf Pferden, Mäulern und Springrossen,
Dir aber siegend
Lieblichen Ruhm bereitete,
Da seines Vaters Akron's
Name verkündet ward
Und deiner, neu bewohnte Stätte.

Antistrophe.

Und neu herwandlend
Von des Oenomaus
Und des Pelops lieblichen Gründen,
Völkerschützerin Pallas,
Besingt er deinen heiligen Hain,
Des Oanus Fluthen,
Des Vaterlands See
Und die ansehnlichen Gänge,
In welchen die Völker
Hipparis tränket;
Schnell dann befestigt er
Wohl gegründeter Häuser
Hocherhabne Gipfel,
Führt aus der Niedrigkeit
Zum Licht rauf sein Bürgervolk.
Immer ringet an der Tugend Seite
Müh und Aufwand
Nach gefahrumhülltem Zwecke,
Und die Glücklichen
Scheinen weise den Menschen.

Epode.

Erhalter, wolkenthronender Zeus,
Der du bewohnest Kronion's Hügel,
Ehrest des Alpheus breitschwellende Fluthen
Und die Idäische heilige Höhle!
Bittend tret' ich vor dich
In lydischem Flötengesang,
Flehe, daß du der Stadt
Manneswerthen Ruhm befestigest.
Du dann, Olympussieger,
Neptunischer Pferde
Freudmüthiger Reuter,
Lebe heiter dein Alter aus,
Rings von Söhnen, o Psaumis, umgeben!
Wem gesunder Reichthum zufloß
Und Besitzthumsfülle häufte
Und Ruhmnamen drein erwarb,
Wünsche nicht, ein Gott zu sein!

Auf die Geburt des Apollo.

August 1795.

Dein gedenk' ich, Apollo, du Fernetreffer, und werde
Nie vergessen dein Lob zu verkünden. In Jupiter's Hause
Fürchten die Götter dich alle; sie heben, wie du hereintrittst,
Von den Stühlen sich auf, den kommenden Sieger zu ehren,
Leto aber allein bleibt sitzen neben dem Donn'rer,

Auf die Geburt des Apollo. — 1795. — Die Horen, eine Monatsschrift, herausgegeben von Schiller, Bd. 3, Stück 9. S. 30—38. — 1869 W. 3, 380—384. — Die obige Uebersetzung des ersten Viertels des pseudohomerischen Hymnus auf Apollo stand zuerst in den Horen ohne Namen; das Inhaltsverzeichniß am Schlusse des Jahrgangs nennt indessen Goethe ausdrücklich als Verfasser. Auch schreibt dieser am 18. August 1795 an Schiller: „An dem Hymnus, der hierbei folgt, habe ich so viel gethan, als die Kürze der Zeit und die Zerstreuung, in der ich mich befinde, erlauben

Spannt den Bogen dir ab und schließt den Köcher, sie löset
Von der glänzenden Schulter die Waffen dir los und hänget
An dem Pfeiler des Vaters sie auf am goldenen Nagel,
Leitet zum Sitze den Gott. Es reicht der Vater im goldnen
Becher Nektar dem Sohn und grüßt ihn freundlich; die andern
Götter setzen sich auch, es freut sich Leto, die Große,
Ihres herrlichen Sohns. Gegrüßet, selige Leto,
Sei uns, Mutter herrlicher Kinder! Apollo, den König,
Artemis, hast du geboren, die Freundin treffender Pfeile,
Auf Ortygia diese, auf Delos jenen, der rauhen
Insel; am großen Gebirge, dem Cynthischen Hügel, geborst du,
An die Palme gelehnt. Der Inopus rauschte vorüber.

Wie besing' ich, o Phöbus, dich Liederreichen? Es kommen
Alle Lieder von dir, die auf der nährenden Erde,
Auf den Inseln des Meers den Menschen festlich erschallen.
Freie Gipfel gefallen dir wohl der höchsten Gebirge,
Nach dem Meere sich stürzende Flüsse, die offnen, gekrümmten
Weitgestreckten Ufer des Meers, die Buchten und Häfen.

Sing' ich, wie dich Leto gebar, dich Freude der Menschen,
An den Cynthischen Hügel gelehnt, im rauhen, vom Meere

---

wollen." Schiller endlich sagt in seinem Briefe an Körner vom 19. Oktober desselben Jahres: „Apollo ist von Goethe übersetzt". Nach alledem müssen Riemer's Bedenken über Goethe's Autorschaft (RMG 2, 630) ungerechtfertigt erscheinen. Sie beziehen sich auf die eigenthümliche (hier nicht beibehaltene) Orthographie und auf den Umstand, daß Goethe sich in späteren Jahren nicht erinnerte, diese Uebersetzung gemacht zu haben. Uebrigens ist dieselbe im Ausdruck zum Theil verwandt mit dem der „Achilleis", und die einzelnen Ungenauigkeiten in den Namen und in der Wiedergabe des ziemlich frei behandelten Textes können auch nicht als Beweis gegen Goethe gelten.

11. Große — Uebersetzung von *πότνια*.

14. die ... Pfeile — *ἰοχέαιρα*.

Ringsumfloſſenen Delos; es trieben die ſäuſelnden Winde
Die bewegliche Fluth von allen Seiten ans Ufer!
Dort entſprangſt du, beherrſcheſt nunmehr die Sterblichen alle,
Welche Kreta, welche der Gau Athen's ernähret,
Und Aigina, die Inſel, Euböa ſchiffreich, und Aiga,
Eireſiai, Peparethos am Meere, der thrakiſche Athos,
Pelion's hohes Gebirg, die Thrakiſche Samos, des Ida's
Schattige Rücken, und Skyros, Phokaia, dann der erhabne
Berg Autokanes, Imbrus, bewohnt von vielen, und Lemnos'
Unwirthbares Geſtade, die göttliche Lesbos, der ſel'ge
Sitz Aiolion's, Chius, die ſchönſte der Inſeln im Meere,
Mimas ſteinig, und Korykos hoch, die herrliche Klaros;
Dann Aiſagee's hohes Gebirg, das gewäſſerte Samos,
Mykale's ſteiles Gebirge, Miletus, Koos, die hohe
Knidus, die ſtürmiſche Karpathos, Naxus und Paros,
Und Rhinaia, die ſteinige; ſchmerzlich verlegen durchwandert
Dieſe Länder und Inſeln, den Sohn zu gebären, die Göttin,
Suchet Wohnung dem Sohn; allein die Länder erbebten.
Keines wagte, das fruchtbarſte nicht, Apollen zu tragen.
Endlich ſtiegſt du auf Delos, verehrte Leto, und ſagteſt:
„Delos, willſt du der Sitz des Sohnes, den ich gebäre,
Phöb' Apollens, werden und ſeinem herrlichen Tempel
Platz gewähren? — Fürwahr, dich wird kein Andrer verlangen

30. Aegä (*Αἰγαί*) — nicht Aiga.
32. Pelion's (*Πήλιον*) — nicht Pelios.
34. bewohnt von vielen — *εὐκτιμένη*.
35–36. Der ſel'ge Sitz Aiolion's — Text *Μάκαρος ἕδος Αἰολίωνος* — der Sitz des Makar, Sohnes des Aeolos.
38. gewäſſerte — *ὕδρηλή*.
41. Rhinaia — eigentlich Rhenaia; — ſchmerzlich verlegen — *ὠδίνουσα*, auf die Wehen bezüglich.
45. verehrte — Text *πότνια* wie V. 11 „Große".
48. Platz gewähren — eigentlich ihn ſelbſt gründen (*θέσθαι*).

In Besitz zu nehmen; denn weder Stieren beförderst
Du noch Schafen den Wuchs, und es gedeihet der Weinstock
Weder auf dir, noch gedeihet der Trieb der unendlichen Pflanzen.
Ehret dich aber Apollo's, des Herrlichen, Tempel, so bringen
Hekatomben die Menschen dir, alle versammelt; es duftet
Immer glänzend der Rauch des dampfenden Opfers; dich schützen,
Bist du die Wohnung des Gott's, die Götter für feindlichen Händen.
Nun bedenke, wie wenig du sonst durch Früchte berühmt bist!"

Also sprach sie. Es freute sich Delos und sagte dagegen:
„Leto, herrlichste Tochter des großen Kronion, wie gerne
Nähm' ich den treffenden Gott bei seiner Geburt auf!
Die Menschen
Reden Uebels von mir, ich weiß es; aber ich würde
Dann aufs Höchste verehrt. Allein die prophetischen Worte
Fürcht' ich, Leto, verberge dir's nicht. Sie sagen, es werde
Grimmig aus dir ein Verderber entstehn und über die Götter,
Ueber alle Menschen gebieten. Das fürcht' ich; erblickt er
Erst das Licht, so verachtet er mich und mein rauhes Gestade,
Tritt mit den Füßen mich weg und in die Tiefe des Meeres,
Daß die Wellen mir über und über den Scheitel bedecken,
Geht und findet alsdann sich eine gefällige Wohnung,

---

51. unendlichen — zahllosen (*μυρία*).

58. Kronion — ist unmythologisch und gegen den Text: *Κοίοιο;* denn Leto ist Tochter des Coeus, dieser wieder ist Sohn des Uranus und der Gaea.

62. verberge — ich verberge.

63. Verderber — Text *Ἀπόλλωνα;* doch hat Goethe an die Ableitung des Namens von *ἀπόλλυμι* gedacht.

Baut den Tempel daselbst und pflanzt die schattigen Haine.
Mich umkriechen Polypen, die schwarzen Kälber des Meeres
Machen sich Höhlen in mir, und mich vergessen die Völker.
Darum betheure mit heiligem Schwur, erhabene Göttin,
Daß er hier den Tempel erbaut, den Sterblichen allen,
Die mit vielen Namen ihn nennen, Orakel verkündigt."

Leto hört' es und schwur sogleich die heiligen Schwüre:
„Wisse die Erde, der Himmel da droben, es wisse der schwarze
Drunten fließende Styx (die seligen Götter verbindet
Diese Betheurung des heiligen Eids): im Tempel des Phöbus,
Hier an seinem Altar soll's ewig duften, vor allen
Ländern und Inseln des Meers soll er dich immer verehren."

Nach vollendetem Schwur erfreute sich Delos, erwartend
Seines Gottes. Allein von schmerzlichen Wehen gequälet,
Litt neun Tag' und Nächte die Göttin. Es waren die andern
Göttlichen Frauen zu ihr, die herrlichsten, alle gekommen:
Rhea, ferner Dione, dazu die forschende Themis,
Amphitrite mit ihnen, die Göttin seufzender Wogen,
Andre mehr der unsterblichen Frauen. Es weilte mit Vorsatz
Here, sitzend im Hause Kronion's, beschäftigte künstlich

---

70. Kälber des Meeres — *φῶκαι*, die Seerobben.

71. und ... Völker — aus Mangel an Menschen (*χήτεϊ λαῶν*).

74. mit vielen Namen — *πολυώνυμος*.

85. Im deutschen Texte Diana, aber im griechischen *Διώνη*, die Mutter der Aphrodite.

85. forschende — *Ἴχναίη* (Ableitung von *ἴχνος*), während andere das Wort auf die thessalische Stadt *Ἴχναι* beziehen, wo Themis einen Tempel hatte.

86. die ... Wogen — Text *ἀγάστονος*, schwer wogend.

Dich, gebärenden Frauen erwünschteste Eileithyia;
Dir verbarg sie die Schmerzen der leidenden Göttin, mißgönnte
Jupiter's herrlichen Sohn der ringellockigten Leto.

Aber die göttlichen Frauen versendeten Iris von Delos,
Eileithyia zu holen, die Helferin, ließen zusammen
Eine köstliche Schnur um den Hals, von goldenem, feinem
Drahte, künstlich geflochten, ihr, lang neun Ellen, versprechen;
Heimlich solle sie Iris berufen, daß Here nicht etwa
Merkte die Absicht und hinderlich wäre der scheidenden Göttin.
Schnell entfernte sich Iris mit leichten Füßen und legte
Zwischen Himmel und Erde den Raum in Kurzem zurücke,
Kam zum Sitze der Götter, dem hohen Olympus, und winkte
Eileithyien heraus vor die Thüre des göttlichen Hauses,
Sagte mit eilenden Worten ihr alles, was die erhabnen
Frauen ernstlich befohlen; und sie bewegte das Herz ihr.
Beide gingen wie schüchterne Tauben und kamen nach Delos.

Da Eileithyia, die Helferin, Delos betreten,
Wirkten die Wehen gewaltig, es nahte Leto's Entbindung.
Mit den Armen umschloß die Göttin den Palmbaum; die Füße
Stemmte sie gegen das Gras, die Erde lächelte. Mächtig
Sprang ans Licht der göttliche Sohn; es jauchzten die Frauen,
Wuschen heilig und rein im klaren Wasser, o Phöbus,
Deine Glieder und wickelten dich in glänzende, zarte,
Neue weiße Gewande, die goldene Binde darüber.
Und es tränkete nicht die Mutter den göttlichen Knaben,

---

91. ringellockigten — *καλλιπλόκαμος*.

113. göttlichen — *χρυσάορα*, mit goldnem Schwerte, ist wohl absichtlich vermieden.

Themis reichte mit göttlichen Händen ihm Nektar zu saugen
Und Ambrosia hin, zur Freude Leto's, der Großen,
Die den herrlichen Sohn nach vielen Sorgen geboren.

Aber kaum genoß er die Kost der unsterblichen Götter,
Als die goldenen Binden nicht mehr den Strebenden hielten,
Bande der sterblichen Jugend; die Knoten lösten sich alle,
Und die göttlichen Frauen vernahmen die Rede des Knaben:
„Lieben werd' ich Cither und Bogen, den Rathschluß Kronion's
Werd' ich wahrhaft und treu den Menschen allen verkünden."

Also sprach er und schritt die weiten Wege hernieder,
Phöbus, der lockige Gott, der Fernetreffer. Es staunten
Die unsterblichen Frauen, und wie von Golde beladen
Glänzte Delos für Freuden, den Sohn Kronion's und Leto's
Endlich schauend, den Gott, der sie vor allen erwählet,
Allen Ländern und Inseln, sich einen Tempel zu bauen.
Und es ergriff sie gewaltige Liebe, sie leuchtete freundlich,
Wie im Frühling der Rücken des Berges von blühenden Wäldern.

Epigramme auf Myron's Kuh.

I.

Myron formte, Wandrer, die Kuh; das Kalb, sie erblickend,
Nahet lechzend sich ihr, glaubet die Mutter zu sehn.

---

115. der Großen — Zusatz.

116. Abweichend vom Texte, nach dem Leto sich nur freut: *οὕνεκα τοξοφόρον καὶ καρτερὸν υἱὸν ἔτικτεν.*

119. der sterblichen Jugend — Zusatz.

124. lockige — *ἀκερσεκόμης*, intonsus.

Epigramme auf Myron's Kuh. — 1818. KA 2, 1. 14 f. in dem Jena den 20. November 1812 datirten Aufsatz „Myron's Kuh". — 1830 (6).

II.

Armes Kalb, was nahst du dich mir mit bittendem Blöken?
Milch ins Euter hat mir nicht geschaffen die Kunst.

III.

Vorbei, Hirt, bei der Kuh, und deine Flöte schweige,
Daß ungestört ihr Kalb sie säuge!

IV.

Als sie das Kühlein ersah, dein ehernes, eiferte Juno,
Myron! Sie glaubte fürwahr Inachus Tochter zu sehn.

Altgriechische Räthsel.

I.

Nicht sterblich, nicht unsterblich, aber von Natur
Gebildet also, daß er nicht nach Menschenart,
Noch Götterweise lebe, sondern stets aufs Neu'
Geboren werde, wechselsweis zum Untergang;
Gesehn von keinem, allen aber doch bekannt,
Vorzüglich Kindern, die er sich besonders liebt.

II.

Es giebt ein weiblich Wesen,
Im Busen trägt es Kinder,
Geboren stumm doch schwatzhaft,
Die über Erd' und Meere

39, S. 284 u. 291). — Die drei ersten Distichen sind aus der Griechischen Anthologie, in der Nr. I. dem Dioskorides, Nr. II. und III. dem Antipater zugeschrieben werden. Das vierte ist aus dem Französischen von Gilles Menage (1613—1692) entnommen.

Altgriechische Räthsel. I. II. — 1826. KA 5, 3. 192. — Vgl. W. 3, 370. — Zuerst von Düntzer in seine Ausgabe von Goethe's Werken (ohne Jahreszahl) 2, 2. Abth. S. 184 aufgenommen. — Den Griechischen Text s. Appendix epigrammatum in der Anthologia Graeca. Tom. III.

Nach Luft fich unterhalten
Und aller Welt verftändlich,
Nur nicht dem nahen Hörer
Am mindeften vernehmlich.

Veni Creator Spiritus.

Komm' heil'ger Geift, du Schaffender,
Und alle Seelen fuche heim!
Mit Gnaden-Fülle fegne fie,
Die Bruft, die du gefchaffen haft!

Du heißeft Tröfter, Paraklet,
Des höchften Gottes Hoch-Gefchenk,
Lebend'ger Quell und Liebes-Gluth
Und Salbung heil'ger Geiftes-Kraft.

Du fiebenfalt'ger Gaben-Schatz,
Du Finger Gottes rechter Hand,
Von ihm verfprochen und gefchickt,
Der Kehle Stimm' und Rede giebft.

Den Sinnen zünde Lichter an,
Dem Herzen frohe Muthigkeit,
Daß wir im Körper Wandelnden
Bereit zum Handeln fein, zum Kampf!

1819. S. 394 und 372, wo zugleich als Löfung der Räthfel „der Schlaf" und „der Brief" angegeben ift. Im erften Gedichte ift der fechfte Vers von Goethe hinzugefetzt, der daffelbe in das Stammbuch feines älteren Enkels einfchrieb; das zweite befteht im Griechifchen aus vier Hexametern.

Veni Creator Spiritus. — 1869 W. 3, 64. — Die Ueberfetzung des alten Kirchengefanges, der dem Papft Gregor VII. zugefchrieben und deffen letzte Strophe für unächt angefehen wird, fcheint dem Jahre 1820 anzugehören. Der Gefang war Goethe wohlbekannt; er citirt deffen Anfangsworte in Briefen an Schiller (1796) und an Zelter (1820) und fagt von ihm in den „Sprüchen in Profa" (W. 19, 51): „Der herrliche Kirchengefang „Veni creator spiritus" ift ganz eigentlich ein Appell ans Genie; deswegen er auch geift- und kraftreiche Menfchen gewaltig anfpricht." — Den Lateinifchen Text f. Anhang.

Den Feind bedränge, treib' ihn fort,
Daß uns des Friedens wir erfreun,
Und so an deiner Führer-Hand
Dem Schaden überall entgehn!

Vom Vater uns Erkenntniß gieb,
Erkenntniß auch vom Sohn zugleich,
Die wir dem beiderseit'gen Geist
Zu allen Zeiten gläubig flehn!

Darum sei Gott dem Vater Preis!
Dem Sohne, der vom Tod erstand,
Dem Paraklet, dem Wirkenden
Von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Dornburger Inschrift.

Freudig trete herein und froh entferne dich wieder!
Ziehst du als Wandrer vorbei, segne die Pfade dir Gott!

Mode-Römerinnen.

Diese Federn, weiss' und schwarze,
Die ihr auf den Häuptern traget,
Holde Herzenskönginnen,
Eure Schönheit mehren sie;

Dornburger Inschrift. — 1834. Dr. C. Vogel „Goethe in amtlichen Verhältnissen." S. 248. — 1837 (8) Bd. 2. S. 656. — Ueber dem Eingange des dritten, kleinsten Schlößchens in Dornburg am südlichen Ende des Felsenabhangs nach Jena findet sich folgende lateinische Inschrift mit der Jahreszahl 1608:

Gaudeat ingrediens, laetetur et aede recedens;
His, qui praetereunt, det bona cuncta Deus!

Goethe, der nach dem Tode des Großherzogs vom 7. Juli bis 11. September 1828 in Dornburg wohnte, theilte die Uebersetzung sowohl dem Kanzler v. Müller mit, als auch eröffnete er mit ihr unter Hinzufügung der lateinischen Verse ein vom 17. Juli datirtes längeres Schreiben an den Obersten v. Beulwitz, das besonders zur Mittheilung an die Großherzogliche Familie in Wilhelmsthal bestimmt war. (S. Goethe's Briefe 1, 61 f.)

Mode-Römerinnen. — Teutscher Merkur. Dezember 1780. S. 276, mit der Ueberschrift „Canzonetta Romana". Italienischer Text und

Ihr erscheinet unsern Augen
So viel aufgeputzte Lerchen,
So viel Pfauen, die stolzirend
Auf der Wies' in Freiheit gehn.

Prächtig war's am Carnevale,
In der Oper euch zu sehen,
Wie erhabne Sultaninnen,
Wie des Moguls Herrscherin;
Nur wer in den hintern Bänken
Nichts vom Schauspiel sehen konnte,
Zog die unbescheidnen Federn
Sotto voce weidlich durch.

Diese schöne fremde Sitte
Kam aus England nicht herüber,
Nicht aus Frankreich, nicht aus Spanien,
Nicht aus Persien, noch Catay;
Unter unsre Römerinnen
Schnell sich vom Olympos stürzend
Brachte sie der Götterbote,
Der geflügelte Merkur.

---

deutsche Uebersetzung (ohne Namen) — mit einer Musikbeilage, die Komposition der Signora C. S. (Corona Schröter) enthaltend. — 1796. Musikalischer Almanach, herausgegeben von Johann Friedrich Reichardt unter der Ueberschrift „Der Federschmuck". Goethe. Nach einer „Canzonetta romana" — 1833 (7) unter dem obigen Titel. — Eine Bemerkung, mit der Wieland Goethe's Uebersetzung begleitete, derjenige solle ihm „der große Apollo" sein, welcher diese Canzonetta in gleicher Versart und ohne sonderlichen Verlust mit Reimen übersetzen könne, veranlaßte neue Uebersetzungen, eine von Herder und drei von Voigt, die sämmtlich in der Schrift von O. Jahn „Goethe's Briefe an Ch. G. von Voigt, 1868" (S. 453—466) abgedruckt sind, während der Merkur nur noch eine des letzteren gebracht hatte.

9—10. „Nello scorso Carnovale Bel vedervi in Argentina." Beim vorigen Karneval war es schön, euch in der Argentina zu sehen. (Argentina damals eins der drei Haupttheater in Rom [W. 24, 715 und 734]).

12. Moguls Herrscherin — Sovrana della China.

20. Catay — das nördliche China — im Original „Perù". Die Einwohner von Catay galten als besonders schön.

Er erzählte, daß da droben
Jede Göttin ihre Locken
Hoch und breit mit Federn zieret,
Wenn sie schön sich machen will;
Daß Minerva, die bescheidne,
Jüngferlich und blau von Augen,
Diese Mode mitzumachen
Ihren armen Kauz gerupft;

Daß der Liebe schöne Mutter
Selbst ihr Taubenpaar entfiedert,
Ja, die Federn von dem Helme
Ihrem Kriegesgott entwandt,
Und daß sich die hohe, stolze
Juno, Jupiter's Gemahlin,
Von dem Schweife ihres Pfauen
Einen Federbusch gemacht.

Billig reizt euch das Verlangen,
Holde Töchter unsrer Tiber,
Mit den Federn in den Locken
Götterfrauen gleich zu sein.
Aber hinter jener Ulme
Seh' ich einen Satyr lauschen,
Der, euch ins Gesichte lachend,
Unterm Ziegenbarte knurrt

Und euch zuruft: „Liebe Damen!
Diese Federn, die ihr traget,
Fliegen freilich; doch ihr flieget
Mit dem Hirnchen weiter um:
Sind nicht bunte Pfauenfedern,
Nicht die Federn weißer Tauben,
Sind die Federn der Verehrer,
Die ihr jeden Tag berupft."

---

30. Jüngferlich — verginetta.

47—48. Sehr frei übersetzt: „Che vi burla con un ghigno, E lo sento mormorar."

Unverschämter Satyr, schließe
Deine tückisch bittre Lippe!
Unsre schönen Römerinnen
Sind so tugendreich als schön.
Jetzt noch wallt in ihrem Busen
Der Lukrezia alt Geblüte,
Und ihr Herz und ihre Seele
Sind voll Zärtlichkeit und Treu'.

Der fünfte Mai.

Ode von Alexander Manzoni.

Er war — und wie, bewegungslos,
Nach letztem Hauche-Seufzer,
Die Hülle lag, uneingedenk,
Verwaist von solchem Geiste:
So tief getroffen, starr erstaunt,
Die Erde steht der Botschaft.
Stumm, sinnend nach der letzten
Stunde des Schreckensmannes,
Sie wüßte nicht, ob solcherlei

Der fünfte Mai. — 1823. KA 4, 1, 182. — 1827 (6). — Man vgl. auch „Opere poetiche di Alessandro Manzoni con prefazione di Goethe. Jena. Per Federico Frommann." 1827, desgl. W. 29, 657. — Die Uebersetzung stammt aus dem Sommer 1822; Goethe hatte sie bereits am 8. August dieses Jahres vorgelesen (Goethe's Briefwechsel und mündlicher Verkehr mit dem Rath Grüner. Leipzig 1853. S. 105). Sie ist nicht vollkommen, und dieser Umstand hat vielleicht mit dazu beigetragen, viele neue Versuche zu veranlassen. Ueber diese berichtet unter Hinzufügung einer eigenen Uebersetzung Fr. Rempel im „Archiv für das Studium der neueren Sprachen ꝛc." Bd. 2, S. 126—130 (1847). Ohne Veranlassung zu haben auf diese einzugehen, begnügen wir uns mit einigen Anmerkungen, die nur den Zweck haben, das Verständniß des Goethe'schen Textes durch Vergleichung mit dem Original zu sichern.

2. „dato il mortal sospiro."
6. der — bei der.
7. letzteften — dieselbe Form 2, 174 W. 52 und W. 13, 82 Z. 2.
8. Schreckensmannes — „uom fatale".

Fußstapfen Menschenfußes
Nochmals den blutgefärbten Staub
Zu stempeln sich erkühnten.

Ihn wetterstrahlend auf dem Thron
Erblickte die Muse schweigend,
Sodann im Wechsel immerfort
Ihn fallen, steigen, liegen;
Zu tausend Stimmen Klang und Ruf
Vermischte sie nicht die ihre.
Jungfräulich, keiner Schmeichelei
Noch frevler Schmähung schuldig,
Erhebt sie sich plötzlich aufgeregt,
Da solche Strahlen schwinden,
Die Urne kränzend mit Gesang,
Der wohl nicht sterben möchte.

Zu Pyramiden von Alpen her,
Vom Manzanar zum Rheine,
Des sichern Blitzes Wetterschlag
Aus leuchtenden Donnerwolken,
Er traf von Scylla zum Tanais,
Von einem zum andern Meere.
Mit wahrem Ruhm? — Die künft'ge Welt
Entscheide dies! Wir beugen uns,
Die Stirne tief, dem Mächtigsten,
Erschaffenden, der sich einmal
Von allgewalt'ger Geisteskraft
Grenzlose Spur beliebte.

---

12. stempeln — im Text nur „betreten" (calpestare).

23. „Scioglie all' urna un cantico", so daß die Uebersetzung eine kleine Verschönerung ist.

24. Nicht ganz deutlich (Che forse non morrà).

27—28. „Di quel securo il fulmine Tenea dietro al baleno" — zwar nicht grammatisch genau, aber besser als andere Uebersetzungen den Sinn treffend.

29. traf — (scoppiò), eigentlich „er krachte, barst".

31—32. Die künftige ... dies. — Man vermißt ungern den prägnanteren Ausdruck der in ardua liegt „ai posteri L'ardua sentenza".

Das stürmische, doch bebende
Erfreun an großen Planen,
Die Angst des Herzens, das, ungezähmt,
Dienend nach dem Reiche gelüstet
Und es erlangt zum höchsten Lohn,
Den's thörig war zu hoffen —
Das ward ihm all: der Ehrenruhm,
Vergrößert nach Gefahren,
Sodann die Flucht und wieder Sieg,
Kaiserpalast, Verbannung,
Zweimal zum Staub zurückgedrängt
Und zweimal auf dem Altar.

Er trat hervor: Gespaltne Welt,
Bewaffnet gegen einander,
Ergeben wandte sich zu ihm,
Als lauschten sie dem Schicksal;
Gebietend Schweigen, Schiedesmann
Setzt' er sich mitten inne;
Verschwand! — Die Tage Müssiggangs
Verschlossen im engen Raume,
Zeugen von grenzenlosem Neid
Und tiefem, frommem Gefühle,
Von unauslöschlichem Haß zugleich
Und unbezwungener Liebe.

Wie über's Haupt Schiffbrüchigem
Die Welle sich wälzt und lastet,
Die Welle, die den Armen erst
Emporhob, vorwärts rollte,
Daß er entfernte Gegenden
Umsonst zuletzt erblickte:
So ward's dem Geist, der wogenhaft
Hinaufstieg in der Erinn'rung.

---

40. Text ferve (glüht), so daß Goethe, wie schon Rempel bemerkt hat, der unrichtigen Lesart serve (dient) gefolgt ist.
48. Wörtlich übersetzt.
55–56. „I dì nell' ozio Chiuse in si breve sponda."

Ach, wie so oft den Künftigen
Wollt' er sich selbst erzählen,
Und kraftlos auf das ewige Blatt
Sank die ermüdete Hand hin!

O, wie so oft beim schweigsamen
Sterben des Tags, des leeren,
Gesenkt den blitzenden Augenstrahl,
Die Arme übergefaltet,
Stand er; von Tagen, vergangnen,
Bestürmt' ihn die Erinnrung!
Da schaut' er die beweglichen
Zelten, durchwimmelte Thäler,
Das Wetterleuchten der Waffen zu Fuß,
Die Welle reitender Männer,
Die aufgeregteste Herrscherschaft
Und das allerschnellste Gehorchen.

Ach, bei so schrecklichem Schmerzgefühl
Sank ihm der entathmete Busen,
Und er verzweifelte! — Nein, die Kraft
Der ewigen Hand von oben,
In Lüfte, leichter athembar,
Liebherzig trug ihn hinüber;
Und leitete ihn auf blühende
Fußpfade, die hoffnungsreichen,
Zu ewigen Feldern, zum höchsten Lohn,
Der alle Begierden beschämet;
Er sieht, wie auf Schweigen und Finsterniß,
Auf den Ruhm, den er durchdrungen.

Schönste, unsterblich wohlthätige
Glaubenskraft, immer triumphend,
Sprich es aus, erfreue dich,

---

80. durchwimmelte Thäler — „i percossi valli" (erstürmte Wälle), so daß Goethe auch hier die falsche Lesart „percorse valli" (durcheilte Thäler) vor Augen gehabt haben muß.
86. entathmete — Vgl. W. 13, 139 Z. 8 v. u.
96. den er durchdrungen — „che passò", einfach „der vorüberging"

Daß stolzer-höheres Wesen
Sich dem berüchtigten Golgatha
Wohl niemals niedergebeugt hat!
Und also von müder Asche denn
Entferne jedes widrige Wort!
Der Gott, der niederdrückt und hebt,
Der Leiden fügt und Tröstung auch,
Auf der verlassnen Lagerstatt
Ihm ja zur Seite sich fügte.

Nach Dante.

Den 11. August 1826.

Von Gott dem Vater stammt Natur,
Das allerliebste Frauenbild;
Des Menschen Geist, ihr auf der Spur,
Ein treuer Werber, fand sie mild.
Sie liebten sich nicht unfruchtbar,
Ein Kind entsprang von hohem Sinn;
So ist uns allen offenbar:
„Naturphilosophie sei Gottes Enkelin."

Aus Manzoni's „Adelchi".

Swarto (allein).

Von Franken ein Gesandter! Groß Ereigniß,
Was es auch sei, tritt ein. — Im Grund der Urne,

101. al disonor del Golgota.
108. ruhte neben ihm „Accanto a Lui posò."

Nach Dante. — 1827 (KA 6, 1. 122). — 1833 (7) Bd. 5, 292 f. — Die obigen Verse, datirt vom 11. August 1826, waren auf das vordere Blatt eines Exemplars von Manzoni's „Adelchi" geschrieben, welches Goethe dem Uebersetzer Dante's, Ariost's und Tasso's, A. Streckfuß (1779—1844) geschenkt hatte. Auf den Inhalt derselben kommt Goethe auch in der Rezension „Fr. H. Jacobi's auserlesener Briefwechsel" (W. 29, 212 f.) zurück, wo er sie mit den Worten einführt: „Da lob' ich mir unsern Dante, der uns doch erlaubt, um Gottes Enkelin zu werben." Die Verse Dante's s. im Anhang.

Aus Manzoni's „Adelchi". — 1830 (6) 38, 307. — Der Aufsatz, zu dem diese Uebersetzung gehört, stammt aus dem Jahre 1827, die

Von tausend Namen überdeckt, liegt tief
Der meine; bleibt sie ungeschüttelt, immer
Liegt er im Grunde. — So in meiner
Verdüst'rung sterb' ich, ohne daß nur Jemand
Erführe, welch Bestreben mich durchglüht. —
Nichts bin ich. Sammelt auch dies niedre Dach
Die Großen bald, die sich's erlauben dürfen,
Dem König feind zu sein, ward ihr Geheimniß
Nur eben weil ich nichts bin, mir vertraut.
Wer denkt an Swarto? Wen bekümmert's wohl,
Was für ein Fuß zu dieser Schwelle tritt?
Wer haßt, wer fürchtet mich? O, wenn Erkühnen
Den hohen Stand verlieh', den die Geburt
Voreilig zutheilt, wenn um Herrschaft man
Mit Schwertern würbe, sehen solltet ihr,
Hochmüth'ge Fürsten, wem's von uns gelänge —
Dem Klügsten könnt' es werden. Euch zusammen
Les' ich im Herzen; mein's verschloß ich. Welches
Entsetzen würd' euch fassen, welch Ergrimmen,
Gewahrtet ihr, daß einzig ein Begehren
Euch allen mich verbündet, eine Hoffnung —
Mich einst euch gleichzustellen! — Jetzt mit Golde
Glaubt ihr mich zu beschwicht'gen. Gold zu Füßen
Geringern hinzuwerfen, es geschieht;
Doch schwach demüthig Hände hinzureichen,
Wie Bettler es zu haschen —

Fürst Ildechi.

Heil dir, Swarto!

Tragödie selbst war 1822 erschienen. — Der Papst, von den Longobardischen Fürsten Desiderius und Adelchi, Vater und Sohn, bedrängt, hat Karl den Großen zu Hülfe gerufen. Während dieser im Thale der Etsch aufgehalten wird, sinnen die jenen unterworfenen Fürsten auf Abfall von ihnen und wollen ein heimliches Einverständniß mit dem Kaiser eingehen. Sie versammeln sich zu diesem Zweck, um jedem Verdachte vorzubeugen, in dem Hause eines niederen Mannes, der in diesem Monologe seine wahren Gesinnungen verräth.

Aus Manzoni's „Graf Carmagnola".

Erlauchter Fürst und Doge! Senatoren!
Im Punkte bin ich, wo ich euch nicht könnte
Dankbar und treu sein, wenn ich nicht dagegen
Feind würde dem, der eine Zeit mein Herr war.
Glaubt' ich, daß mich mit ihm der allerfeinste
Verbindungsfaden leis verpflichtete:
Den Ehren-Schatten eurer hohen Fahnen
Flöh' ich sogleich; im Dunkelsten viel lieber
Lebt' ich, als daß ich, ihn zerreißend, mir
Verächtlich vor den Augen würde. Keinen Zweifel
Ob des Entschlusses fühl' ich im Herzen,
Er ist gerecht und ehrvoll; nur allein
Die Furcht bedrängt mich eines fremden Urtheils.
O, selig, wem das übergünst'ge Glück
Entschieden auf dem Lebensgang bezeichnet
Den Weg des Schmach- und Ehrenwerthen!

Biondina im Gondelchen.

(Barcarola.)

Nächtig führt' ich in dem Nachen
Meine Liebe blond und schlank;
Wollten zwar zusammen wachen
Doch ihr holdes Auge sank:

Aus Manzoni's „Graf Carmagnola". — 1869 W. 3, 387. — „Eine gewissenhaft versuchte Uebersetzung mehrerer Stellen ist uns nicht in dem Grade gelungen, daß man die Verdienste des Originals daran erkennen würde." So drückt sich Goethe (1820, KA 2, 3, 62) bei Gelegenheit der ausführlichen Analyse aus, die er über das obengenannte Stück giebt (W. 29, 629–648). — Von dieser von Goethe selbst getadelten Uebersetzung hat sich das obige, in der Handschrift kaum noch lesbare Stück erhalten und ist auch bereits in unsrer früheren Ausgabe mitgetheilt worden.

Biondina im Gondelchen. — „Orient oder Hamburgisches Morgenblatt" Nr. 168, Donnerstag, den 30. Juli 1812. Mit Goethe's Name. (Mit der Bemerkung „Bisher ungedruckt"). — H. Düntzer „Goethe's Gedichte", dritter Band, zweite Abtheilung, S. 196 (ohne Jahreszahl). — Den

Und ich weckte sie zuweilen,
Doch sie blieb im Schlummer liegen;
Denn der Barke sanftes Wiegen
Wiegte bald sie wieder ein.

Und vom Wolkenstreif durchzogen,
Kam der holde Mond heran.
Da umblinkten lichte Wogen
Unsrer Gondel sanfte Bahn.
Und ein leises Lüftchen spielte
Mit der Locken goldner Fülle,
Hob mit zartem Hauch die Hülle
Von des Mädchens Busen los.

So von ihrem Reiz umfangen,
Ruht' ich da in trunkner Lust,
Nah den Rosen ihrer Wangen,
Nah dem Mund und nah der Brust.
Tausend wechselnde Gefühle
Sproßten mir aus diesen Zügen,
Eine Regung, ein Vergnügen,
Das ich kaum zu nennen weiß.

Angebannt von Wonn' und Liebe,
Mußt' ich sehn und wieder sehn,
Ach! und Amors regem Triebe
Konnt' ich kaum noch widerstehn.
Und ich schloß die Augenlider,
Wollte schlummern, leise, leise,
Doch so nah dem Feuerkreise
Fand ich weder Rast noch Ruh.

Nachweis, daß die Uebersetzung von Goethe gemacht ist und zwar so, daß er in der ersten Strophe die von Gries benutzte, hat Düntzer im „Archiv für Literaturgeschichte" (6, 398–415) in ausführlicher Weise geführt. Er konnte dabei an die schon von S. Hirzel („Neuestes Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek", 1874, S. 68) gegebenen Notizen anknüpfen. Das Lied selbst übrigens ist sowohl im Italienischen in mehreren abweichenden Texten vorhanden, als auch im Deutschen, indem es außer Gries noch von W. Meyer, Z. Werner, v. Seckendorf und Rückert theils übersetzt, theils nachgebildet ist. (Vgl. GJ 6, 328.)

Aus einem Stammbuch von 1604.

Hoffnung beschwingt Gedanken, Liebe Hoffnung.
In klarster Nacht hinauf zu Cynthien, Liebe!
Und sprich: Wie sie sich oben umgestaltet,
So auf der Erde schwindet, wächst mein Glück.
Und wispre sanft-bescheiden ihr ans Ohr,
Wie Zweifel oft das Haupt hing, Treue thränte.
Und ihr, Gedanken, mißzutraun geneigt,
Beschilt euch die Geliebte dessenthalb,
So sagt, ihr wechselt zwar, doch ändert nicht,
Wie sie dieselbe bleibt und immer wechselt.
Untrauen tritt in's Herz, vergiftet's nicht;
Denn Lieb' ist süßer, von Verdacht gewürzt.
Wenn sie verdrießlich dann das Aug' umwölkt,
Des Himmels Klüre widerwärtig schwärzt,
Dann, Seufzer-Winde, scheucht die Wolken weg,
Thränt nieder, sie in Regen aufzulösen!
Gedanke, Hoffnung, Liebe, bleibt nur dort,
Bis Cynthia scheint, wie sie mir sonst gethan!

Aus einem Stammbuch. — 1820 KA 2, 3. 32. — 1827 (6). — Goethe sagt über dies Gedicht (1821 KA 3, 1. 56): „Das Gedicht steht in einem alten Stammbuche; mir ist es in Abschrift zugekommen; der Name Shakespeare findet sich darunter und der Jahrszahl nach könnte es wohl seine Handschrift sein. Vielleicht belehrt uns ein Kenner, ob das Gedicht schon unter den kleineren Gedichten Shakespeare's befindlich, und wo wir es zu suchen haben, vielleicht äußert sich der mir unbekannte Besitzer des Stammbuchs mit einem Worte." — Den englischen Text des Gedichtes theilte (nach Angabe Düntzer's) Benecke in der Zeitschrift „Wünschelruthe" (Nr. 34, vom 27. April 1818) mit dem Bemerken mit, daß er denselben mit der Unterschrift W S in einem Kollektaneenbande der Hamburger Bibliothek gefunden habe. Ob das Gedicht wirklich von Shakespeare herstammt, ist nicht ermittelt. Den Englischen Text s. Anhang.

2. Cynthien — lateinisch Cynthia (Diana), hier nur einfach der Mond.

11. Untrauen — distrust.

Aus Byron's „Manfred".

I.

Bannfluch.

Wenn der Mond ist auf der Welle,
Wenn der Glühwurm ist im Gras
Und ein Scheinlicht auf dem Grabe,
Irres Licht auf dem Moraſt,
Wenn die Sterne fallend schießen,
Eul' der Eul' erwiedernd heult
Und die Blätter schweigend ruhen
An des dunkeln Hügels Wand,
Meine Seel' sei auf der deinen
Mit Gewalt und Zeichenwink!

Ist dein Schlummer noch so tief,
Kommt dein Geist doch nie zum Schlaf.
Da sind Schatten, die nicht schwinden,
Da Gedanken, die nicht banneſt.
Die Gewalt, die du nicht kenneſt,
Läßt dich nimmermehr allein.
Bist ins Leichentuch gewindelt,
Eingehüllt in einer Wolke,
Und für immer, immer wohnst du
In dem Geiste dieses Spruchs.

Aus Byron's „Manfred". — 1823 KA 4, 2. 135—138. — 1827 (6). — 1868 (6a). — Der „Bannfluch" ist der Schluß der ersten Scene des Stücks. Manfred hat die Geister beschworen, deren ihm sieben erscheinen, der siebente zuletzt in Gestalt eines schönen Weibes (der einst geliebten Astarte). Als diese Gestalt sofort wieder verschwindet, bricht Manfred ohnmächtig zusammen, und man hört eine Stimme die obige Beschwörung sprechen.

3. Scheinlicht — the meteor.
4. Irres Licht — Irrlicht.
9. sei — sie wird sein (shall be).
17. Im Original ist das „Leichentuch" nur ein Vergleich „Thou art wrapt as with a shroud".
20. dieses Spruchs — of this spell (Zauber).

Siehst mich nicht vorübergehen,
Fühlst mich doch in deinem Auge,
Als ein Ding, das ungesehen
Nah dir sein muß, wie es war;
Und wenn du, geheim durchschaudert,
Deinen Kopf umwendend, blickest,
Sollst dich wundern, daß nicht etwa
Wie ein Schatten bin zur Stelle;
Nein, die Kraft, die du empfunden,
Ist, was sich in dir verbirgt.

Und ein Zauberwort und Lied
Taufte dich mit einem Fluch,
Und schon hat ein Geist der Luft
Dich umgarnt mit einer Schlinge.
In dem Wind ist eine Stimme,
Die verbeut dir dich zu freuen.
Und wenn dir die Nacht versagt
Ihres reinen Himmels Ruhe,
Bringt der Tag eine Sonn' herauf,
Wär' sie nieder, wünschest du.

Deinen falschen Thränen zog ich
Tödtlichste Essenzen aus,
Deinem eignen Herzen sog ich
Blut, das schwärzeste, vom Quell,
Deinem Lächeln lockt' ich Schlangen,
Dort geheim geringelt, ab,
Deinem Lippenpaar entsaugt' ich
Allerschlimmstes aller Gifte.
Jedem Gift, das ich erprobet,
Schlimmer ist dein eignes doch.

---

21. Wenn du mich auch nicht vorübergehen siehst.

44. „The black blood in its blackest spring" — das schwarze Blut in seinem schwärzesten Quell.

49—50. Der Sinn des Originals ist: „Indem ich jedes bekannte Gift prüfte, fand ich, das stärkste war dein eignes." „In proving every poison known I found the strongest was thine own."

Bei deiner kalten Bruſt, dem Schlangenlächeln,
Der Argliſt unergründlichem Schlund,
Bei dem ſo tugendſam ſcheinenden Auge,
Bei der verſchloſſenen Seele Trug,
Bei der Vollendung deiner Künſte,
Dem Wahn, du trageſt ein menſchliches Herz,
Bei deinem Gefallen an anderer Pein,
Bei deiner Kains-Bruderſchaft
Beſchwöre ich dich und nöthige
Dich, ſelbſt dir eigne Hölle zu ſein!

Auf dein Haupt gieß' ich die Schale,
Die dich ſolchem Urtheil widmet:
Nicht zu ſchlafen, nicht zu ſterben
Sei dein dauernd Mißgeſchick!
Scheinbar ſoll der Tod ſich nahen
Deinem Wunſch, doch nur als Grauen.
Schau! Der Zauber wirkt umher dir,
Dich geklirrlos feſſelt Kette;
Ueber Herz und Hirn zuſammen
Iſt der Spruch ergangen — Schwinde!

II.

Monolog.

Manfred allein.

Der Zeit, des Schreckens Narren ſind wir! Tage
Beſtehlend, ſtehlen ſie ſich weg. Wir leben
In Lebens Ueberdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünſchten Poſſe —

70. Schwinde — „wither" drückt den Sinn nicht deutlich aus; beſſer „Verdirb" (in A. Böttiger's Ueberſetzung).

Monolog aus Byron's Manfred. — 1820 KA 2, 2. 190. — 1827 (6). — 1828 (6a). — Es war natürlich, daß das Drama „Manfred" Goethe nicht allein wegen ſeines Intereſſes für Byron, ſondern auch wegen der Verwandtſchaft mit Fauſt beſonders aufmerkſam machen mußte. Er hat ſich öfters über deſſen Bedeutung ausgeſprochen, namentlich auch in der

Lebendige Last auf widerstrebendem Herzen,
In Sorgen stockt es, heftig schlägt's in Pein,
Der Freud' ein End' ist Todeskampf und Ohnmacht —
In all den Tagen, den vergangnen, künftigen —
Im Leben ist nichts Gegenwart — du zählst,
Wie wenig — weniger als wenig, wo die Seele
Nicht nach dem Tod verlangt und doch zurück
Wie vor dem Winterstrome schreckt. Das Frösteln
Wär' nur ein Augenblick. — Ich hab' ein Mittel
In meiner Wissenskraft: die Todten ruf' ich
Und frage sie: was ist denn, das wir fürchten?
Der Antwort ernsteste ist doch das Grab.
Und das ist nichts, antworten sie mir nicht —
Antwortete begrabner Priester Gottes
Dem Weib zu Endor! Sparta's König zog
Aus griech'scher Jungfrau nie entschlafnem Geist
Antwort und Schicksal. Das Geliebteste
Hatt' er gemordet, wußte nicht, wen er traf,
Starb ungesühnt. Wenn er auch schon zu Hilfe
Den milden Zeus berief, Phigaliens
Arkadische Beschwörer aufrief, zu gewinnen
Vom aufgebrachten Schatten sein Verzeihen,
Auch eine Grenze nur des Rächens. Die versetzte
Mit zweifelhaftem Wortsinn; doch erfüllt ward's.

Rezension, die er der obigen Uebersetzung voranschickte. (W. 29, 753 ff.) Die Uebersetzung angehend, bemerkt er in jener „ein gewisser heftiger, ja excentrischer Ausdruck sei nöthig, um die Intention des Dichters darzustellen". — Der Monolog bildet den Schluß der zweiten Szene des zweiten Aufzuges und folgt unmittelbar auf das Verschwinden der Alpenkönigin.

1—2. Tage ... weg. — Unklar. „Days steal on us and steal from us". Nach Böttiger: „Tage umschleichen uns und schleichen sich wieder fort."

5. Lebendige Last — This vital weight „diese Lebens-Last".

18. Vgl. 1. Samuel. 28, 3 und 11—14. Die Hexe zu Endor ließ den bereits gestorbenen Samuel vor Saul erscheinen.

19. Sparta's König — Pausanias. Die Erzählung, auf die hier hingewiesen wird. (W. 29, 755.)

24. milden — im Original „Phyxian" (Φύξιος), der die Flucht fördernde. — Phigaliens — Phigalia, alte Stadt in Arkadien.

Und hätt' ich nie gelebt! das, was ich liebe,
Wäre noch lebendig. Hätt' ich nie geliebt!
Das, was ich liebe, wär' noch immer schön
Und glücklich, glückverspendend. Und was aber,
Was ist sie jetzt? Für meine Sünden büßte sie —
Ein Wesen? Denk' es nicht — vielleicht ein Nichts.
In wenig Stunden frag' ich nicht umsonst;
In dieser Stunde fürcht' ich, wie ich trotze;
Bis diese Stunde schreckte mich kein Schauen
Der Geister, guter, böser. Zittr' ich nun?
Und fühl' am Herzen fremden, kalten Thau!
Doch kann ich thun, was mich im Tiefsten widert;
Der Erde Schrecken ruf' ich auf. — Es nachtet!

Aus Byron's Don Juan.

Mir fehlt ein Held! — „Ein Held, er sollte fehlen,
Da Jahr und Monat neu vom neusten spricht?" —
Ein Zeitungsschreiber mag sich schmeichelnd quälen,
So sagt die Zeit, es sei der rechte nicht.
Von solchen mag ich wahrlich nichts erzählen,
Da nehm' ich mir Freund Juan ins Gesicht;
Wir haben in der Oper ihn gesehen
Früher als billig war, zum Teufel gehen.

Vernon, der Metzger Kumberland und Wolf so mit,
Auch Hawke, Prinz Ferdinand, Burgoyne aufs Beste,
Keppel und Howe, sie hatten ihre Feste

38–39. Zittr' ... Thau — bei Byron keine Fragesätze.

Aus Byron's Don Juan. — 1821 KA 3, 1. 75. — 1827 (6). — Diese Dichtung, deren erste fünf Gesänge von 1819 bis 1821 erschienen waren, wurde von Goethe in „Kunst und Alterthum" einer Kritik unterworfen. Die Uebersetzung der ersten sechs Strophen des ersten Gesanges fügte er hinzu, nach seinen eigenen Worten „nicht als Muster, sondern zur Anregung für andere Uebersetzer."

8. Früher als billig war — „some what ere his time" (etwas vor seiner Zeit).

9–11. Vernon ... Howe — lauter Englische Generale, unter ihnen Prinz Ferdinand von Braunschweig, als Befehlshaber der im siebenjährigen Kriege vereinigten Englischen und Preußischen Truppen.

Wie Wellesley jetzt — der Könige Schattenschritt
Vom Stamme Banko's — Raben aus einem Neste! —
Der Ruhm, die Lust zu herrschen reißt sie mit.
Dumouriez's, Bonaparte's Kampfgewinnsten,
Die Zeitung steht den Herren gleich zu Diensten.

Barnave kennt und Brissot die Geschichte,
Condorcet, Mirabeau und Petion auch;
Clootz, Danton, Marat litten viel Gerüchte,
Selbst La Fayette, er ging beinah in Rauch,
Dann Joubert, Hoche, vom Militär-Verpflichte, —
Lannes, Desaix, Moreau. Es war der Brauch,
Zu ihrer Zeit an ihnen viel zu preisen;
Doch will das nichts für meine Lieder heißen.

Nelson war unser Kriegsgott ohne Frage
Und ist es noch dem herzlichsten Bekenntniß;
Doch von Trafalgar tönet kaum die Sage,
Und so ist Fluth und Ebbe wetterwendisch.
Denn die Armee ist popular zu Tage
Und mit dem Seevolk nicht im Einverständniß;
Der Prinz ist für den Landdienst, und indessen
Sind Dunkan, Nelson, Howe, sie sind vergessen.

Vor Agamemnon lebten manche Braven
So wie nachher, von Sinn und hoher Kraft;
Sie wirkten viel, sind unberühmt entschlafen,
Da kein Poet ihr Leben weiter schafft.

---

12. Wellesley — der Herzog von Wellington.
13. Die Beziehung des Originals auf die acht Könige in Macbeth (4. Aufz. 1. Szene) ist hier sehr undeutlich geworden.
16. Zeitung — bei Byron der „Moniteur" und der „Courier".
19. Clootz — Joh. Bapt. Baron von C., ein Deutscher, bekannt aus der Geschichte der französischen Revolution.
21. Militär-Verpflichte — „military set". Das Substantiv „der Verpflicht" wüßten wir sonst nicht nachzuweisen.
28. Sehr frei: „'T is with our hero quietly concern'd", sie ist mit unserm Helden ruhig eingescharrt.
33—36. Nach Horaz. Carm. 4, 9. 25—28.

Von unsern Helden möcht' ich niemand strafen,
Da jeder sich am Tag zusammenrafft;
Für mein Gedicht wüßt' ich mir aber keinen
Und nenne so Don Juan mein, den meinen.

Neugriechisch-epirotische Heldenlieder.

I.

Sind Gefilde türkisch worden,
Sonst Besitz der Albanesen;
Stergios ist noch am Leben,
Keines Pascha's achtet er.
Und so lang' es schneit hier oben,
Beugen wir den Türken nicht.

---

37. möcht' ... strafen — „i condemn none" (ich verurtheile keinen).

Neugriechisch-epirotische ꝛc. I.—VI. — 1823 KA 4. 1. 54. — 1827 (6). — Das Interesse Goethe's für neugriechische Poesie wurde im Sommer 1815 besonders durch seinen Verkehr mit F. L. M. A. von Haxthausen veranlaßt, der ihm viele neugriechische Lieder mittheilte und eine Herausgabe derselben beabsichtigte, zu der es indessen nicht gekommen ist. Goethe klagte auch später noch öfter über die Unentschlossenheit Haxthausen's, als bereits seine Wünsche in dieser Beziehung von C. Fauriel erfüllt waren, der 1824 seine Sammlung „*Τραγούδια δωμαικά*" mit Französischer Prosaübersetzung herausgab. Auf diese folgte schon 1825 die deutsche Bearbeitung desselben Stoffes durch den bekannten Philhellenen Wilhelm Müller, der dem Werke Fauriel's eigene Erläuterungen und eine deutsche Uebersetzung hinzufügte. In dieser Sammlung sind die sämmtlichen hier folgenden Gedichte, zum Theil in sehr abweichender Gestalt, auch vorhanden. Goethe hat indessen die sechs ersten aus den Papieren von Haxthausen und nur die späteren nach den Texten von Fauriel bearbeitet. Müller, der nicht wußte, als die ersten 1823 in KA erschienen, daß Goethe selbst der Uebersetzer wäre, spricht geradezu aus, die Mißverständnisse des Textes seien dadurch zu erklären, daß die Uebersetzungen nach sehr mangelhaften und verdorbenen Originalen gearbeitet sein."

I. S. Müller Bd. 1 S. 49. — Stergios — Armatole, d. h. Mitglied der Volksmiliz und zugleich, wenn der Kampf gegen die Türken es nothwendig macht, Räuber, im Kampf gegen Ali, den Dervendschi Pascha, (Großprofoß der Landstraßen) im Paschalik von Trikala.

6. Beugen — d. h. wir beugen uns (*οὐ προσκυνοῦμεν*). Das Wort braucht Goethe auch sonst mit einfachem Dativ, dem entsprechend S. 455 V. 6 „ein Beugender".

Setzet eure Vorhut dahin,
Wo die Wölfe nistend hecken!
Sei der Sklave Stadtbewohner!
Stadtbezirk ist unsern Braven
Wüster Felsen Klippenspalte.
Eh als mit den Türken leben,
Lieber mit den wilden Thieren!

II.

Schwarzes Fahrzeug theilt die Welle
Nächst der Küste von Kassandra,
Ueber ihm die schwarzen Segel,
Ueber ihnen Himmelsbläue.
Kommt ein Türken-Schiff entgegen,
Scharlach-Wimpel wehen glänzend.
„Streich die Segel unverzüglich,
Nieder laß die Segel du!“ —
Nein, ich streiche nicht die Segel,
Nimmer laß ich sie herab;
Droht ihr doch, als wär' ich Bräutchen,
Bräutchen, das zu schrecken ist.
Jannis bin ich, Sohn des Stathas,
Eidam des Bukovalas.
Frisch, Gesellen, frisch zur Arbeit!
Auf zum Vordertheil des Schiffes!
Türkenblut ist zu vergießen;
Schont nicht der Ungläubigen!
Und mit einer klugen Wendung
Beut das Türken-Schiff die Spitze;
Jannis aber schwingt hinauf sich
Mit dem Säbel in der Faust.
Das Gebälke trieft vom Blute,
Und geröthet sind die Wellen.

II. Bei Müller 1, 7 mit der Ueberschrift „Johannes, Statha's Sohn“
14. Bukovalas — gefeierter Armatolen-Häuptling.

„Allah, Allah" schrein um Gnade
Die Ungläub'gen auf den Knieen.
„Traurig Leben," ruft der Sieger,
„Bleibe den Besiegten nun!"

III.

Beuge, Liakos, dem Pascha,
Beuge dem Vezire dich!
Warst du vormals Armatole,
Landgebieter wirst du nun.
„Bleibt nur Liakos am Leben,
Wird er nie ein Beugender.
Nur sein Schwert ist ihm der Pascha,
Ist Vezir das Schießgewehr."
Ali Pascha, das vernehmend,
Zürnt dem Unwillkommenen,
Schreibt die Briefe, die Befehle;
So bestimmt er, was zu thun:
„Veli Guekas, eile kräftig
Durch die Städte, durch das Land,
Bring' mir Liakos zur Stelle,
Lebend sei er oder todt!"
Guekas streift nun durch die Gegend,
Auf die Kämpfer macht er Jagd,
Forscht sie aus und überrascht sie,
An der Vorhut ist er schon.
Kontogiakupis, der schreit nun
Von des Bollwerks hohem Stand:
„Herzhaft, Kinder mein, zur Arbeit!
Kinder mein, zum Streit hervor!"

27—28. Der etwas fremdartige Schluß steht wenigstens nicht in dem Texte von Fauriel.

III. Bei Müller 1, 51. — Liakos — berühmter Räuberhauptling in den Bergen von Agrapha.

4. Er soll bestochen werden.

13. Veli Guekas — Albanese, aber im Dienste des Paschas.

Liakos erscheint behende,
Hält in Zähnen fest das Schwert.
Tag und Nacht ward nun geschlagen,
Tage drei, der Nächte drei.
Albaneserinnen weinen,
Schwarz in Trauerkleid gehüllt;
Veli Guekas kehrt nur wieder,
Hingewürgt im eignen Blut.

IV.

Welch Getöse? Wo entsteht es?
Welch gewaltiges Erschüttern?
Sind es Stiere vor dem Schlachtbeil,
Wild Gethier im grimmen Kampfe?
Nein! Bukovalas, zum Kriege
Fünfzehnhundert Kämpfer führend,
Streitet zwischen Kerasovon
Und dem großen Stadtbezirk.
Flintenschüsse wie des Regens,
Kugeln wie der Schloßen Schlag! —
Blondes Mädchen ruft herunter
Von dem Ueberpforten-Fenster:
„Halte, Janny, das Gefecht an,
Dieses Laden, dieses Schießen!
Laß den Staub herniedersinken,
Laß den Pulverdunst verwehen,
Und so zählet eure Krieger,
Daß ihr wisset, wer verloren!"
Dreimal zählte man die Türken,
Und vierhundert Todte lagen,
Und wie man die Kämpfer zählte,
Dreie nur verblichen da.

---

32. Bei Müller: „Und Veli Guekas wälzte sich im eignen Blut gebadet."

IV. S. Müller 1, 5.

5—13. Bukovalas ... Janny — dieselben Personen wie S. 454, V. 13—14.

V.

Ausgeherrschet hat die Sonne,
Zu dem Führer kommt die Menge:
„Auf, Gesellen, schöpfet Wasser,
Theilt euch in das Abendbrod!
Lamprakos du aber, Neffe,
Setze dich an meine Seite!
Trage künftig diese Waffen,
Du nun bist der Kapitan.
Und ihr andern braven Krieger,
Fasset den verwaisten Säbel,
Hauet grüne Fichtenzweige,
Flechtet sie zum Lager mir!
Führt den Beichtiger zur Stelle,
Daß ich ihm bekennen möge,
Ihm enthülle, welchen Thaten
Ich mein Leben zugekehrt:
Dreißig Jahr bin Armatole,
Zwanzig Jahr ein Kämpfer schon;
Nun will mich der Tod erschleichen,
Das ich wohl zufrieden bin.
Frisch nun mir das Grab bereitet,
Daß es hoch sei und geräumig,
Aufrecht, daß ich fechten könne,
Könne laden die Pistolen.
Rechts will ich ein Fenster offen,
Daß die Schwalbe Frühling künde,
Daß die Nachtigall vom Maien
Allerlieblichstes berichte."

V. Müller 1, 21 unter der Ueberschrift „Das Grab des Dimos."
1. Ausgeherrschet — *ἐβασίλευε.*
13. Beichtiger — *πνευματικός.*
18. Kämpfer — *κλέφτης* (Klephte).

VI.

Der Olympos, der Kissavos,
Die zwei Berge haderten;
Da entgegnend sprach Olympos
Also zu dem Kissavos:
„Nicht erhebe dich, Kissave,
Türken- du getretener!
Bin ich doch der Greis Olympos,
Den die ganze Welt vernahm.
Zweiundsechzig Gipfel zähl' ich
Und zweitausend Quellen klar;
Jeder Brunn hat seinen Wimpel,
Seinen Kämpfer jeder Zweig.
Auf den höchsten Gipfel hat sich
Mir ein Adler aufgesetzt,
Faßt in seinen mächt'gen Klauen
Eines Helden blutend Haupt."
„Sage, Haupt, wie ist's ergangen?
Fielest du verbrecherisch?"
Speise, Vogel, meine Jugend,
Meine Mannheit speise nur!
Ellenlänger wächst dein Flügel,
Deine Klaue spannenlang.
Bei Louron, in Xeromeron
Lebt' ich in dem Kriegerstand,
So in Chasia, auf'm Olympos
Kämpft' ich bis ins zwölfte Jahr.
Sechzig Aga's, ich erschlug sie,
Ihr Gefild verbrannt' ich dann;
Die ich sonst noch niederstreckte,
Türken, Albaneser auch,

VI. Müller 1, 15.

6. Türken- du getretener — im Texte: in den Staub getretener „*χονιαροπατημένε*". Die Wortstellung zeigt ein kühnes Hyperbaton.

24—26. Der Griechische Text unterscheidet, daß der Gefallene zwanzig Jahre Armatole und zwölf Jahre Klephte war.

Sind zu viele, gar zu viele,
Daß ich sie nicht zählen mag;
Nun ist meine Reihe kommen,
Im Gefechte fiel ich brav.

VII.

Charon.

Die Bergeshöhn, warum so schwarz?
Woher die Wolkenwoge?
Ist es der Sturm, der droben kämpft,
Der Regen, Gipfel peitschend?
Nicht ist's der Sturm, der droben kämpft,
Nicht Regen, Gipfel peitschend;
Nein, Charon ist's, er saust einher,
Entführet die Verblichnen;
Die jungen treibt er vor sich hin,
Schleppt hinter sich die alten;
Die jüngsten aber, Säuglinge,
In Reih' gehenkt am Sattel.
Da riefen ihm die Greise zu,
Die Jünglinge, sie knieten:
„O Charon, halt, halt am Gehег,
Halt an beim kühlen Brunnen!
Die alten da erquicken sich,
Die Jugend schleudert Steine,
Die Knaben zart zerstreuen sich
Und pflücken bunte Blümchen."

Nicht am Gehege halt' ich still,
Ich halte nicht am Brunnen;

Charon. — 1823. KA 4, 2. 49 und 1826 KA 5, 3. 5. — 1828 (6). — Bei Müller 2, 9 mit der Ueberschrift „Charon und die Seelen". — Charon (neugriechisch Χάρος, eine Form, die Goethe noch in KA beibehalten hat), ist nicht mehr der mythologische Fährmann am Styx, sondern der Tod selbst als Person gedacht. — Das Gedicht war zum Gegenstande einer Preisaufgabe für Maler gemacht worden, in der Weise daß es Künstlern zur Darstellung empfohlen wurde; über den Erfolg s. W. 28, 568—578.

Zu schöpfen kommen Weiber an,
Erkennen ihre Kinder,
Die Männer auch erkennen sie,
Das Trennen wird unmöglich.

Neugriechische Liebe-Skolien.

I.

Diese Richtung ist gewiß,
Immer schreite, schreite!
Finsterniß und Hinderniß
Drängt mich nicht zur Seite.

Endlich leuchtest meinem Pfad,
Luna, klar und golden;
Immer fort und immer grad
Geht mein Weg zur Holden.

Nun der Fluß die Pfade bricht,
Ich zum Nachen schreite;
Leite, liebes Himmelslicht,
Mich zur andern Seite!

Seh' ich doch das Lämpchen schon
Aus der Hütte schimmern,
Laß um deinen Wagenthron
Alle Sterne glimmern!

II.

Immerhin und immerfort,
Allzu schön erscheinend,
Folgt sie mir von Ort zu Ort,
Und so hab' ich weinend

Neugriechische Liebe-Skolien. — 1828 (6). — Für dieselben hat Goethe nur die oben erwähnte Sammlung von Fauriel benutzt; indessen sind die beiden ersten Lieder fast als eigene Dichtungen anzusehen; denn die dort stehenden Verse (2, 143 Nr. 31, sowie 2, 131 Nr. 1, 2 und 14) haben ihn nur angeregt, ohne daß er sie nachgebildet hätte.

Ueberall umsonst gefragt,
Feld und Flur durchmessen,
Auch hat Fels und Berg gesagt:
„Kannst sie nicht vergessen."

Wiese sagte: „Geh nach Haus,
Laß dich dort bedauern!
Siehst mir gar zu traurig aus,
Möchte selber trauern.

Endlich fasse dir ein Herz
Und begreif's geschwinder!
Lachen, Weinen, Lust und Schmerz
Sind Geschwisterkinder."

Einzelne.

Hebe selbst die Hindernisse,
Neige dich herab, Cypresse,
Daß ich deinen Gipfel küsse
Und das Leben dran vergesse!

Eure Gärtnerei zu lernen,
Könnte nimmermehr verlangen;
Mein Jasmin ist fortgegangen,
Meine Rose weilt im Fernen.

Die Nachtigall, sie war entfernt,
Der Frühling lockt sie wieder;
Was Neues hat sie nicht gelernt,
Singt alte, liebe Lieder.

1—4. Nach Müller 2, 149 Nr. 49:
Hohe Cypresse, neige dich, damit ich zu dir spreche.
Zwei Worte hab' ich nur für dich, nach diesen will ich sterben.
5—8. Müller 2, 141 Nr. 27, ganz verändert.
9—12. Vgl. W. 2, 310 und Müller 2, 147 Nr. 41.

Luna, solcher hohen Stelle
Weiten Umblick neid' ich dir;
Sei auch der Entfernten helle,
Aber äugle nicht mit ihr!

Liebevoll und frank und frei
Riefst du mich heran;
Langsam geh' ich nun vorbei,
Siehst du mich denn an?

Ringlein kauft! geschwind, ihr Fraun!
Möcht' nicht weiter wandeln;
Gegen Aug' und Augenbrau'n
Wollt' ich sie verhandeln.

Ach, Cypresse, hoch zu schauen,
Mögest du dich zu mir neigen!
Habe dir was zu vertrauen,
Und dann will ich ewig schweigen.

Harre lieblich im Kyanenkranze,
Blondes Mädchen! Bleib' er unverletzt,
Auch wenn Luna in Orion's Glanze
Wechselscheinend sich ergetzt!

13—16. Müller 2, 141 Nr. 29; V. 16 entspricht nicht dem Griechischen Texte.

17—20. Ebend. 2, 145 Nr. 38, ganz frei behandelt.

21—24. Ebend. 2, 145 Nr. 40 in folgendem Wortlaut: „Ich will ein Goldschmied werden gleich, will goldne Ringe schmieden Will reisen und verkaufen sie für Augen und für Brauen."

25—28. Ebend. 2, 149 Nr. 49.

29—32. Ebend. 2, 147 Nr. 45 — ganz frei behandelt.

Weiß ich doch, zu welchem Glück
Mädchen mir emporblüht,
Wenn der feurig schwarze Blick
Aus der Milch hervorsieht.

Von der Rose meines Herzens
Pflücktest Blätter nach Gefallen;
Sind vor Gluth des Scheideschmerzens
All die andern abgefallen.

Liebt' ich dich als Kleine, Kleine,
Jungfrau warst du mir versagt;
Wirst doch endlich noch die meine,
Wenn der Freund die Wittwe fragt.

33—36. Bei Müller 2, 145 Nr. 36, nur in den Worten bestehend:
„Augen schwarz und groß,
Eingetaucht in Milch."

37—40. Ebend. 2, 151 Nr. 52:
„Vier Blätter machen aus das Herz, zwei hast du mir genommen,
Und zwei hast du gelassen mir verwelket und versenget."

41—44. Ebend. 2, 151 Nr. 51. Die Wiederholung „Kleine, Kleine" wie 2, 187 V. 2) ist hier dem Griechischen nachgebildet (*μικρήν, μικρήν σ' ἀγάπησα*).

Nachlese.

Annette an ihren Geliebten.

Ich sah, wie Doris bei Damöten stand,
Er nahm sie zärtlich bei der Hand,
Mit starrem Blick sahn sie einander an,
Und sehn sich um, ob nicht die Eltern wachen
Und da sie niemand sahn,
Geschwind — jedoch genug — sie machten's, wie wir's machen.

An den Schlaf.

Der du mit deinem Mohne
Der Götter Augen zwingst
Und Bettler oft zum Throne,
Zum Mädchen Schäfer bringst,
Hör' mich, kein Traumgespinste
Verlang' ich heut von dir,
Den größten deiner Dienste,
Geliebter, leiste mir.

Annette an ꝛc. — 1883. Magazin für Literatur des In- und Auslands, Nr. 35, und danach 1884 im GJ 5, 369. — Das Gedicht, mit der Datirung „Leipzig, den 24. September 1766", ist nach den Angaben im ersten Drucke an den Skandinavier Biörkland gerichtet, dessen Beziehungen zu Goethe unseres Wissens sonst nicht bekannt sind. Uebrigens erweckt auch die Ueberschrift einiges Bedenken.

An den Schlaf. — 1886 GJ 7, 62. — 1887 WGA IV. 1, 95. — Das Gedicht steht in einem Briefe Goethe's an seine Schwester Cornelie vom 15. Mai 1767.

An meines Mädchens Seite
Sitz' ich, ihr Aug' spricht Lust.
Und unter neid'scher Seide
Steigt fühlbar ihre Brust;
Oft wären sie zu küssen
Die gier'gen Lippen nah,
Doch ach, dies muß ich missen,
Es sitzt die Mutter da.

Heut Abend bin ich wieder
Bei ihr, o tritt herein!
Sprüh Mohn von dem Gefieder,
Da schlaf' die Mutter ein;
Blaß werd' der Lichter Scheinen,
Von Lieb' mein Mädchen warm,
Sink' wie Mama in deinen,
Ganz still in meinen Arm.

An Corona Schröter,

nach der Aufführung der Santa Elena al Calvario.

Leipzig, Dezember 1767.

Unwiderstehlich muß die Schöne uns entzücken,
Die frommer Andacht Reize schmücken.
Wenn jemand diesen Satz durch Zweifeln noch entehrt,
So hat er dich niemals als Helena gehört.

An Corona Schröter. — Wöchentliche Nachrichten und Anmerkungen, die Musik betreffend. (Herausgegeben von Joh. Ad. Hiller.) Sechsundzwanzigstes Stück S. 204, Leipzig den 28. Dezember 1767. — 1869 W. 3, 408. — Im ersten Drucke sind die Verse bezeichnet als „Ehrengedichtchen für Demoiselle Schröter, welches von einem Unbekannten verfertigt und gedruckt ausgegeben worden." Daß Goethe für Corona schon in Leipzig geschwärmt, ihr anonyme Gedichte gewidmet, und auch der obigen Aufführung beigewohnt hat, steht fest; aber es ist damit freilich nicht bewiesen, daß er diese Verse gemacht hat. Die Sängerin wurde in Leipzig von vielen verehrt.

Der Autor.

Was wär' ich
Ohne dich,
Freund Publikum!
All mein Empfinden Selbstgespräch,
All meine Freude stumm.

Der Welt Lohn.

Was du dem Publikum gesagt,
Hat ihnen drum nicht alles behagt.
Sie sollten nicht vergessen:
Einem geschenkten Gaul
Sieht man nicht ins Maul;
Und wer einen Korb voll Aepfel verschenkt,
Nicht just dran denkt,
Ob einen der Wurm hat angefressen.

Hans Liederlich.

Ein Glas zu dem Schmatz,
Nun, das schlürft sich so süß!
Versauf' ich die Schuh,
So behalt' ich die Füß.

Der Autor. — „Der deutsche, sonst Wandsbecker Bote" vom 6. November 1773. — 1869 W. 3, 406. — Die Verse sind nicht im Sinne Goethe's gehalten; auch Düntzer, der sie zuerst für Goethe in Anspruch genommen hatte, scheint seine Ansicht jetzt aufgegeben zu haben.

Der Welt Lohn. — Derselbe vom 18. Dezember 1773. — 1869 W. 3, 406. — Goethe's Autorschaft ist nicht erwiesen, aber dem Inhalte der Verse nach nicht unwahrscheinlich.

Hans Liederlich. — 1836 (8). — Das Gedicht steht nur in der genannten Ausgabe; indessen werden die Herausgeber derselben, Riemer und Eckermann, ohne Zweifel sichere Nachricht darüber gehabt haben, daß Goethe der Verfasser ist. Der sprichwörtliche „Hans Liederlich" findet sich übrigens auch schon im ersten Entwurfe des Faust: „Sprichst ey wie der Hans Lüderlich."

A Maid und a Wein,
Musik und Gesang,
I wollt' i, so hätt' i's
Das Leben entlang.

Wenn ich scheid' aus diesem Elend
Und laß hinter mir ein Testament,
So wird daraus nur ein Zank,
Und weiß mir's niemand keinen Dank;
Alles verzehrt vor meinem End,
Das macht ein richtig Testament.

Der Kamerad.

Ein Glas zu dem Schmatz,
Nun, das schlürft sich so süß!
Behaltst du die Schuh,
Nun, so schonst du die Füß.
A Maid und a Wein,
Musik und Gesang,
Bezahl sie, so hast sie
Das Leben entlang!

(Unbewußte Liebe.)

Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.
Seh' ich nur einmal dein Gesicht,
Seh' dir ins Auge nur einmal,
Frei wird mein Herz von aller Qual.
Gott weiß, wie mir so wohl geschicht!
Ob ich dich liebe, weiß ich nicht.

(Unbewußte Liebe) und (Sehnsucht). — Oktober 1775. Ir 4, 1. 71. — 1869 W. 3, 401. Man vgl. „Acht Lieder von Goethe. Zum ersten Male mit Erläuterungen herausgegeben von Th. Bergk. Wetzlar 1857." — Die Gründe, um derentwillen Bergk, von dem auch die Ueberschriften dieses und des folgenden Liedes stammen, dieselben Goethe zugeschrieben hat, sind im Wesentlichen folgende. Erstens fanden sie sich in einer Abschrift

(Sehnsucht.)

Ach, wie sehn' ich mich nach dir,
Kleiner Engel! Nur im Traum,
Nur im Traum erscheine mir,
Ob ich da gleich viel erleide,
Bang um dich mit Geistern streite
Und erwachend athme kaum.
Ach, wie sehn' ich mich nach dir,
Ach, wie theuer bist du mir
Selbst in einem schweren Traum!

Dialog.

I.

A. Lang' bei Hofe, lang' bei Höll'!
B. Dort wärmt sich mancher gute Gesell!

---

zusammen mit dem Liede „Willkommen und Abschied" (1, 49) in J. G. Jacobi's Nachlaß auf der Universitäts-Bibliothek zu Freiburg; diese drei Gedichte bilden ferner unter einander eine Art Trilogie, indem das erste das Entstehen der noch halb unbewußten Neigung, das zweite die Sehnsucht nach der entfernten Geliebten, das dritte endlich die Erfüllung derselben durch einen schnellen Entschluß darstellen solle. Drittens die äußere Form. Die hier stehenden Strophen nähern sich dem Triolett, das Goethe z. B. auch in dem Gedicht „Erster Verlust" (1, 38) angewendet hat. Viertens tragen sie in vollstem Maße den Stempel Goethe'schen Geistes an sich. Nach alledem kann man Goethe, wenn auch nicht mit vollständiger Sicherheit, so doch mit großer Wahrscheinlichkeit als Verfasser der beiden Gedichte ansehen.

Dialog. — 1814. Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. Dritter Theil. — 1869 W. Bd. 3, 406 ff. und 1876 Bd. 22, 187 ff. — Die Beziehungen zu dem Herzoge von Weimar, die im Dezember 1774 begannen und im darauf folgenden Jahre zu Goethe's Reise nach Weimar und seinem dauerndem Bleiben daselbst führten, veranlaßten diese Verse, die er fast vierzig Jahre später „aus alten Denkblättchen" zusammensuchte. Man kann ihm den größten Theil derselben mit ziemlicher Sicherheit als Eigenthum zuschreiben, wenn sich auch bei vielen Anklänge und Verwandtschaft zu Sprichwörtern und älteren Denksprüchen finden. Eine große Anzahl von solchen sind in dem Kommentar zu „Dichtung und Wahrheit" zusammengestellt, brauchen indessen hier nicht wiederholt zu werden, da die Textworte ohnehin vollständig verständlich sind.

II.

A. So wie ich bin, bin ich mein eigen;
Mir soll niemand eine Gunst erzeigen.
B. Was willst du dich der Gunst denn schämen?
Willst du sie geben, mußt du sie nehmen.

III.

A. Willst du die Noth des Hofes schauen:
Da wo dich's juckt, darfst du nicht krauen.
B. Wenn der Redner zum Volke spricht,
Da wo er kraut, da juckt's ihn nicht.

IV.

A. Hat einer Knechtschaft sich erkoren,
Ist gleich die Hälfte des Lebens verloren;
Ergeb' sich, was da will, so denk' er:
Die andre Hälfte geht auch zum Henker.
B. Wer sich in Fürsten weiß zu schicken,
Dem wird's heut oder morgen glücken;
Wer sich in den Pöbel zu schicken sucht,
Der hat sein ganzes Jahr verflucht.

V.

A. Wenn dir der Weizen bei Hofe blüht,
So denke nur, daß nichts geschieht;
Und wenn du denkst, du hättest's in der Scheuer,
Da eben ist es nicht geheuer.
B. Und blüht der Weizen, so reift er auch,
Das ist immer so ein alter Brauch;
Und schlägt der Hagel die Ernte nieder,
's andre Jahr trägt der Boden wieder.

VI.

A. Wer ganz will sein eigen sein,
Schließe sich ins Häuschen ein,
Geselle sich zu Frau und Kindern,

Genieße leichten Rebenmost
Und überdies frugale Kost,
Und nichts wird ihn am Leben hindern.
B. Du willst dem Herrscher dich entziehn?
So sag, wohin willst du denn fliehn?
O, nimm es nur nicht so genau!
Denn es beherrscht dich deine Frau,
Und die beherrscht ihr dummer Bube;
So bist du Knecht in deiner Stube.

(Widmung.)

1777.

Tief aus dem Herzen hingesungen
Nehmt diese Lieder herzenein,
So ist mir jeder Wunsch gelungen,
So sind auch eure Freuden mein.

An die Herzogin Luise.

Wie alle dich verehren müssen,
Das kannst du, theure Fürstin, wissen,
Dir sagt es jedes Angesicht.
Allein wie wir dich alle lieben,
Das steht im Herzen tief geschrieben;
Du ahnest's kaum und glaubst es nicht.

(Widmung.) — 1777. „Gesänge mit Begleitung des Claviers." Leipzig und Winterthur. Verlegts Heinrich Steiner und Compagnie. — 1869 Bd. 3, 322. — In diesen von Ph. Ch. Kayser komponirten Gesängen sind vier Arien aus „Erwin und Elmire", unter ihnen „Das Veilchen" (1, 126), ferner das Gedicht „An Belinden" (1, 51) von Goethe. Auch O. Jahn in der Schrift „Goethe's Briefe an Leipziger Freunde" (1. Ausg. S. 229) hält Goethe für den Verfasser des Motto's, der sich übrigens auch für die Herausgabe der Lieder (s. Brief an Reich vom 28. April 1777) persönlich interessirte. Ein positiver Beweis fehlt allerdings bisjetzt.

An die Herzogin Luise. — 1869 W. 3, 408. — Die Verse wurden in Knebel's Nachlaß unter den Goethe-Papieren, aber nicht in seiner Handschrift vorgefunden. Sind sie von Goethe, so dürften sie der ersten Weimarischen Zeit angehören.

(Verschiedene Wege.)

1782?

Steile Höhen besucht die ernste, forschende Weisheit;
Sanft gebahnteren Pfad findet die Liebe im Thal.

Woher sind wir geboren?
Aus Lieb.
Wie wären wir verloren?
Ohn Lieb.
Was hilft uns überwinden?
Die Lieb.
Kann man auch Liebe finden?
Durch Lieb.
Was läßt nicht lange weinen?
Die Lieb.
Was soll uns stets vereinen?
Die Lieb.

„Ach, wir sind zur Qual geboren,"
Sagt ihr unter Thränen werth,
„Erst in dem, das wir verloren,
Dann in dem, das wir begehrt."

(Verschiedene Wege.) — „Ephemeriden der Literatur und des Theaters." Sechsunddreißigstes Stück. Berlin den 9. September 1786 — in dem Artikel „Die Inschriften im Stern und in Tiefurt". (W. 3, 406). Auch Boas „Nachträge zu Goethe's Werken" (1, 20) hat die Verse aufgenommen, ohne wie es scheint, den eben erwähnten Artikel zu kennen. Da Goethe auch die übrigen Inschriften gemacht hat (vgl. z. B. 1, 342 f.), so ist es unwahrscheinlich, daß man diese eine einem andern überlassen habe, wohl aber leicht möglich, daß sie bei der Herstellung der Ausgaben vergessen wurde.

Woher sind wir ꝛc. — 1886. Schriften der Goethe-Gesellschaft. Bd. 2 S. 1. — Die Worte gehören zu einem Briefe an Frau von Stein, den Erich Schmidt in die Zeit zwischen dem 25. und 28. Juni 1786 setzt; sie sind die Umbildung eines längeren Gedichtes von J. V. Andreä, aus dessen Schrift „Chymische Hochzeit Christiani Rosencreutz. Anno 1459", die 1616 erschienen war.

Ach, wir sind ꝛc. — 1884. F. Zarncke „Goethe's Notizbuch von der Schlesischen Reise" (GNS) 1790, S. 16 und 20. Geschrieben Anfang

Du bist nicht zur Qual geboren!
Habe, was dein Herz begehrt!
Jenen Menschen, die verloren,
Ist das zweite doppelt werth.

Dir soll nie die Pfeife brennen.
Dir soll keine Quarte stimmen.
Dich soll kein Geliebter hören!
Geht und wagt euch zu verschwören.
Geht und kennt mein Mädchen!

Philipp II. an Posa.

Herr! ihr seht nach meiner Krone,
Seht mir offen in's Gesicht;
Ich mißtraue meinem Sohne,
Traue meinem Weibe nicht.
Herr! ihr seht nach meiner Krone,
Seht ihr denn die Hörner nicht?

September. — (V. 2 we statt „werth"; V. 3 man eingeklammert, sicherlich als möglicher Ersatz für „wir"; V. 7 in gleicher Weise und den für „Jenen"). Die Verse entsprechen Goethe's sonstiger Lebensanschauung. Das entschwundene Glück bewahrt er in dankbarer Erinnerung, aber er sucht doch bald nach einem Ersatz für dasselbe. Derselbe Gedanke findet sich allerdings drastischer ausgedrückt in seinem Jugendgedichte „Wechsel" (1, 46).

Dir soll nie ꝛc. — 1884 GNS S. 16 und 23. — Zarncke vermuthet, daß die Verse für den „Großkophta" bestimmt sein möchten, der ja ursprünglich zu einem Operntexte bearbeitet werden sollte; man könnte indessen auch an „die ungleichen Hausgenossen" denken (W. 9, 237—260), mit denen Goethe sich wenigstens 1789 noch gelegentlich beschäftigte.

Philipp II. an Posa. — 1882. „Goethe in Hauptzügen seines Lebens und Wirkens." Gesammelte Abhandlungen von Adolf Schöll. Berlin. — 1883 GJ 4, 396. — Schöll, der das Gedicht aufgefunden hat, begleitet die Mittheilung desselben (S. 309) mit folgenden Worten: „Ein merkwürdiges Zeugniß dieser dem Dichter sich aufdrängenden Kritik bietet ein bisher unbekanntes und von Goethe augenscheinlich später unterdrücktes Epigramm, das, von der Hand des Prinzen August von Gotha für Herder abgeschrieben und mit einer paraphrastischen Uebersetzung ins Französische begleitet, sich erhalten hat." Schiller's „Don Carlos" in der Bearbeitung für die Bühne erschien 1789, das Epigramm ist vermuthlich nicht sehr viel später verfaßt.

Zu den Venetianischen Epigrammen.

I.

Achte hatt' ich gesetzt, nun ist die neune gezogen;
Seht, wie nah ich schon war! Nächstens treff' ich die Zahl.
Und so klagen die Menschen, die sich dem Zufall vertrauen,
Jeder schmiede sein Glück, aber [er] brauche die Kraft.

II.

Wenn er an unsre Natur mit allen Reizen sich schmieget,
Fahr' er, wohin er will, wenn er nur — — fährt.

Zu den Venetianischen Epigrammen. — Die erste Nachlese zu denselben ist bereits Bd. I. 298—302 gegeben worden; hier folgen noch diejenigen, die erst lange nach dem Drucke desselben im November 1887 in dem kritischen Apparat der Weimarer Goethe-Ausgabe (WGA 1, 440—468) mitgetheilt worden sind. Von unserer Ausgabe werden nicht alle gegeben, sondern die anstößigen sind weggelassen, ebenso diejenigen, welche nur im ersten Entwurf und dabei unvollendet geblieben sind. Einige der gegebenen bringen nur eine andere Fassung der von jeher in den Ausgaben befindlichen; fast alle aber stehen in einem gewissen Anschluß an diese, dem durch das Verweisen auf die betreffenden Stellen Ausdruck gegeben werden mußte. Ebenso sind auch die Varianten der verschiedenen in WGA benutzten Handschriften hinzugefügt, soweit sie von Interesse sein konnten. Die weggelassenen Epigramme sind außer den bereits (1, 270) genannten die mit den nachstehenden Worten beginnenden: 1. Aengstigen mag euch; 2. Auszuspannen befiehlt; 3. Camper der jüngere; 4. Jungfer rief ich das Mädchen; 5. Kaffee wollen wir trinken; 6. Köstliche Ringe besitz' ich; 7. Krebse mit nackten; 8. Warum willst du den Christen; 9. Was ich am meisten besorge.

II. Im zweiten Verse fehlen drei Silben, so daß der Sinn nicht vollständig ausgedrückt ist und ein Zusammenhang mit dem sechsten Epigramme (I, 273) zweifelhaft wird.

2. fährt — Var. „führt".

III.

Unglückselige Frösche, die ihr Venedig bewohnet,
Springt ihr zum Wasser heraus, springt ihr auf hartes Gestein.

IV.

Auf dem Platze St. Mark steht eine geflügelte Katze,
Doch hier beugt sich das Volk, hier ist der heil'ge Patron.
Doch was sag' ich von diesem langschnäuzigen schnaubenden Kater,
Er ist lebendig und herrscht, jene Besiegte sind todt.

V.

Brachtet ihr jene Löwen hierher vom großen Piräus,
Uns zu zeigen, daß hier aber Piräus nicht sei?

VI.

Mehr hat Horaz nicht gewollt, er fand es; weniger wollen
Kann man mit größerm Verdienst, und man erhält auch nicht das.

VII.

Wie der Mensch das Pfuschen so liebt! Fast glaub' ich der Fabel,
Die mir erzählet, ich sei selbst ein verpfuschtes Geschöpf.

III. Vgl. I., 277 Nr. 23.

IV. und V. Vgl. I., 276 Nr. 20.

V. 2. Uns zu — Var. „Wolltet ihr".

VI. Vgl. I., 280 Nr. 34, wo die Verse sich allenfalls an V. 160 anschließen könnten.

VII. Fabel — von der Menschenbildung durch Prometheus und Epimetheus. — Var. „dem Mythus" statt „der Fabel".

VIII.

Viele verstehen wohl nicht für sich zu wollen, ich weiß es;
Doch für uns viele versteht wohl zu wollen, wer ist's?

IX.

Frankreich hat uns ein Beispiel gegeben, nicht daß wir es wünschten
Nachzuahmen, allein merkt und beherzigt es wohl.

X.

Fürchte nicht, liebliches Mädchen, die Schlange, die dir begegnet!
Eva kannte sie schon, frage den Pfarrer, mein Kind.

XI.

Helden herrlich zu sein, beschädigen Tausende — tadelt
Nicht den Dichter, der auch wie ein Eroberer denkt.

XII.

Eine Liebe wünscht' ich und konnte sie niemals gewinnen;
Wünschen läßt sich noch wohl, aber verdienen nicht gleich.

XIII.

Alles, was ihr wollt, ich bin euch wie immer gewärtig,
Aber einsam des Nachts schlafen! o Freunde, verzeiht.

VIII. Andere Fassung von V. 267–268 in I., 286 Nr. 52.
IX. Vgl. I., 287 Nr. 54 V. 271–272.
XI. Helden ... Tausende — man ergänze etwa „wird nicht getadelt".
XIII. Vgl. I., 278 Nr. 26.

XIV.

Höllengespenster seid ihr und keine Christen, ihr Schreier,
Die ihr den lieblichen Schlaf mir von den Augen verscheucht.

XV.

Aus zu eklem Geschmack verbrannte Nauger Martialen;
Wirfst du das Silber hinweg, weil es nicht Gold ist, Pedant?

Chor vom 21. Juli 1795.

(Karlsbad.)

Hand in Hand den Tanz zu schweben
Und, der Freude hingegeben,
Mit bescheidenem Entzücken
Sich im Wechsel anzublicken,
Hebt der Tänzer frohe Brust.
Wenn sie wandeln, wenn sie fliegen,
Ist auch unser das Vergnügen
Und gesellig jede Lust.

Wenn die Zeit geschwind verflossen,
Wenn ihr Tag für Tag genossen,
O, so denkt in dieser Stunde,
Welchen Theil an eurem Bunde

XV. Nauger (Navager, Navagero) — doch wohl der Venetianische Gelehrte, Dichter und Staatsmann, der 1768 in Verona starb. Ueber seinen Haß gegen Martial und Statius verweist Jöcher in seinem Gelehrten-Lexikon auf die „Amoenitates litterariae“ von J. G. Schelhorn VII., 150.

Chor vom 21. Juli 1795. — Vgl. Dr. Ed. Hlawacek: Goethe in Karlsbad. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage von Dr. Viktor Ruß. Karlsbad, Leipzig, Wien. Verlag von Hans Feller. 1884. S. 19. — 1884 GJ 5, 370. — Die aus der Karlsbader Chronik der Gebrüder Platzer mitgetheilten Verse sollen dem Geburtsfeste der regierenden Herzogin von Mecklenburg-Schwerin oder der verwittweten Fürstin von Schwarzburg-Rudolstadt gewidmet worden sein. Ein Zweifel daran, daß Goethe der Verfasser ist, könnte nur durch sichere Beglaubigung gehoben werden.

Die Verehrungswerthe nahm.
Nie wird uns ihr Bild entschwinden,
Möge sie Gesundheit finden,
Wie sie uns zur Freude kam.

Zu den Xenien.

I.

O ihr neckischen Jungen! was zerrt und schleppt ihr für Kränze?
Dornen? bei Seite damit! Blätter und Blumen herbei!

II.

Lebet, ist Leben in euch, und erzählt noch dem kommenden Alter,
Distichen, was wir geehrt, was wir gehaßt und geliebt.

III.

Das Privilegium (Tab. vot. 77).

Blößen giebt nur der Reiche dem Tadel; am Werke der Armuth
Ist nichts Schlechtes, es ist Gutes daran nichts zu sehn.

Zu den Xenien. — Für I. und II. vgl. WGA 1887 I., 470 und 472, für III.—VIII. den Xenienalmanach für 1797. Die Aufnahme der letzteren wird dadurch gerechtfertigt erscheinen, daß sie vielfältig, wenn auch nicht einstimmig Goethe zugeschrieben werden, ohne daß sich freilich eine sichere Beweisführung für die Richtigkeit dieser Annahme geben ließe.

IV.

Deutsche Kunst (Tab. vot. 101).

Gabe von obenher ist, was wir Schönes in Künsten besitzen,
Wahrlich, von unten herauf bringt es der Grund nicht hervor.
Muß der Künstler nicht selbst den Schößling von außen sich holen,
Nicht aus Rom und Athen borgen die Sonne, die Luft?

V.

Goldenes Zeitalter (32).

Ob die Menschen im Ganzen sich bessern? Ich glaub' es; denn einzeln,
Suche man, wie man auch will, sieht man doch gar nichts davon.

VI.

Die drei Stände (223).

Sagt, wo steht in Deutschland der Sansculott? In der Mitte;
Unten und oben besitzt jeglicher, was ihm behagt.

VII.

An Schwätzer und Schmierer.

Treibet das Handwerk nur fort! Wir können's euch freilich nicht legen;
Aber ruhig, das glaubt, treibt ihr es künftig nicht mehr.

VIII.

Deutscher Nationalcharakter.

Zur Nation euch zu bilden, ihr hoffet es, Deutsche, vergebens;
Bildet, ihr könnt es, dafür freier zu Menschen euch aus!

Die Zerstörung Magdeburg's.

O Magdeburg die Stadt!
Die schöne Mädchen hat,
Die schöne Frau'n und Mädchen hat.
O Magdeburg die Stadt!

Da alles steht im Flor,
Der Tilly zieht davor,
Durch Garten und durch Felder Flor.
Der Tilly zieht davor.

Der Tilly steht daraus.
Wer rettet Stadt und Haus?
Geh, Lieber, geh zum Thor hinaus
Und schlag dich mit ihm draus!

Es hat noch keine Noth,
So sehr er tobt und droht;
Ich küsse deine Wänglein roth,
Es hat noch keine Noth.

Die Sehnsucht macht mich bleich,
Warum bin ich denn reich?
Dein Vater ist vielleicht schon bleich.
Du, Kind, du machst mich weich.

O Mutter, gieb mir Brod!
Ist denn der Vater todt?
O Mutter, gieb ein Stückchen Brod!
O welche große Noth!

Die Zerstörung Magdeburg's. — 1836 (8). — Nach RMG (2, 438) fand sich in Goethe's literarischem Nachlaß ein unvollendetes Gedicht „Die Zerstörung Magdeburg's", von seiner Hand zwar nicht geschrieben, aber mit Bleistift hin und wieder die Lücken ausgefüllt, von dem es ungewiß bleibe, sowohl ob es ganz von ihm herrühre, als auch ob es das sei, welches für Wallenstein's Lager bestimmt war. Auch der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe giebt hierüber keine ganz sichere Auskunft; indessen läßt sich wenigstens so viel aus demselben entnehmen, daß ein „Liedlein von Magdeburg" für den Anfang des Stückes bestimmt war (Brief Schiller's vom 7. Oktober 1798), und überdies weiß man, daß dasselbe in Wirklichkeit durch den „Soldatenchor" (2, 277) ersetzt wurde.

Dein Vater lieb ist hin,
Die Bürger alle fliehn,
Schon fließt das Blut die Straße hin.
Wo fliehn wir hin, wohin?

Die Kirche stürzt in Graus,
Da droben brennt das Haus,
Es qualmt das Dach, schon flammt's heraus.
Nur auf die Straß hinaus!

Ach, keine Rettung mehr!
In Straßen ras't das Heer,
Es ras't mit Flammen hin und her.
Ach, keine Rettung mehr!

Die Häuser stürzen ein,
Wo ist das Mein und Dein!
Das Bündelchen, es ist nicht dein,
Du flüchtig Mägdelein!

Die Weiber bangen sehr,
Die Mägdlein noch viel mehr.
Was lebt, ist keine Jungfer mehr.
So raset Tilly's Heer!

Ich wüßte nicht, daß ich ein Grauen spürte
Vor jenen Alten in der Unterwelt;
Wenn nur nicht jede, die mir wohlgefällt,
Hieroben mich nach Wunsch regierte.

Ich wüßte nicht ꝛc. — 1885 GJ 6, 3. — Die von L. Geiger mitgetheilten und aus dem Besitz des Freiherrn v. Beaulieu-Marconnay stammenden Verse bedürfen der nachfolgenden ausführlichen Erklärung, die wir dem Herausgeber entlehnen. „Am 24. Dezember 1801 erließ F. Kirms, der Mitarbeiter Goethe's in Theatersachen, ein Rundschreiben an die Weimarer Junggesellen: „Eine neuetablirte Handlung hat mir aus London beykommende Ansicht, wie in Pluto's Reich mit sichtlicher Freude der Teufelchen den alten bösen Jungfern connivirt ist, die ankommenden Herren unehelichen Stands gleich Miethkleppern zu satteln, zu besteigen, zu

Im Bade ist die erste Pflicht,
Daß man sich nicht den Kopf zerbricht
Und höchstens, daß man drauf studire,
Wie man ein lustig Leben führe.

(Aus der Hirzel'schen Bibliothek.)

I.

Daß ich bezahle,
Um zu verführen,
Das gilt in Westen
Das gilt in Osten.

---

tummeln und auf selbigen mit unbarmherzigen Stoccaden und Spornaden in Lucifers Gefilde herumreiten zu dürfen — in der Absicht mitgetheilt, daß, da sie gesonnen sey, für alle berühmte Orte in Europa ähnliche Carrikaturen fertigen zu lassen und in Teutschland Weimar als der berühmteste Musenplatz zuerst an die Reihe kommen solle: diejenigen Herren, welche nicht als Porträts darauf figuriren wollten, sich mit einer kleinen mildthätigen Beysteuer von zwey Pfund Sterling die Person hierbey zu subskribiren hätten, wogegen sie sicher und gewiß sein könnten, daß ihrer mit und ohne Perrücken nie gedacht werden solle." Dies Rundschreiben wurde an sechzig alphabetisch aufgeführte Junggesellen geschickt und bei dem Namen eines jeden ein Platz zu einer Aeußerung in Versen oder Prosa gelassen — denn die Herstellung einer solchen Sammlung war der einzige Zweck des Ganzen. Goethe als der zehnte in jener Reihenfolge antwortete mit den umseitigen Versen.

Im Bade ist 2c. — „Pyrmont. Illustrirt und beschrieben von Robert Geißler. Zürich. Druck, Verlag und Illustration von Orell, Füßli & Cie. (ohne Jahreszahl I. S. 32)." — Goethe kam am 13. Juni 1801 nach Pyrmont und blieb bis zum 17. Juli; das erste ist noch in der Kurliste Nr. 3 von 1801 zu lesen, wo auch steht, daß er bei dem Brunnenkassirer Voigt seine Wohnung genommen habe. Die obigen Verse nun hätte er nach weit verbreiteter Tradition in das Fremdenbuch geschrieben. Fremdenbücher aber wurden nicht von der Behörde, sondern nur in einzelnen viel besuchten Häusern geführt, und die Familie des obengenannten Voigt ist in Pyrmont längst ausgestorben oder verschollen. So ist es denn unmöglich gewesen, einen Beweis für die Autorschaft Goethe's beizubringen; denn auch die genauesten Erkundigungen in Pyrmont haben uns hiefür keine Data gebracht.

(Aus der Hirzel'schen Bibliothek.) I II. III. — August 1874. „Neuestes Verzeichniß einer Goethe-Bibliothek S. 219." — „Goethe's

Daß ich bezahle,
Um zu verlieren,
Das sind, ich dächte,
Sehr falsche Kosten.

II.

Seit einigen Tagen
Machst du mir ein bös Gesicht.
Du denkst wohl, ich soll fragen,
Welche Mücke dich sticht.

III.

(Logogryph.)

Das erste giebt mir Lust genug,
Das zweite aber macht mich klug.

Kind, willst du glücklich sein,
Halt stets dich tugendhaft und rein;
Vermeide lüsternes Begehren,
So bleibst du stets in Ehren.
Tugend, Anmuth, Heiterkeit
Erhalte dir zu jeder Zeit.
Die Unschuld ist der Jugend Zier.
Mein liebes Kind, das merke dir.

Werke. Dritter Theil. II. Abtheilung. Herausgegeben von Professor Dr. Heinrich Düntzer (ohne Jahreszahl) S. 274." — Die Verse tragen das Datum „Berka, den 21. Juni 1814"; im ersten Druck stehen nur je zwei Zeilen von I. und II. und die erste von III., im zweiten ist das Fehlende ergänzt.

Kind, willst du ꝛc. — Die bei Hlawacek-Nuß „Goethe in Karlsbad S. 115" mitgetheilten Verse sollen an ein sechszehnjähriges Mädchen, Anna Wagner (geb. 1804 in Karlsbad, gest. 1880), gerichtet sein, der Goethe beim Trüffelsuchen begegnete und sie ihr auf ein Blättchen schrieb. Sie fielen demnach in das Jahr 1820, wo Goethe zum letzten Male dort war. Ob die Verse ächt sind oder nicht, so deuten V. 3 und 8 augenscheinlich auf ein vorangehendes unangemessenes Betragen des Mädchens hin; sonst wären sie taktlos.

Man ist mit Recht bescheiden,
Wenn groß Verdienst uns ziert,
Sonst mußt du dich bescheiden,
Daß es dir nicht gebührt.
Du scheinst dann eins von beiden:
Dumm oder affektirt.

(Mephistopheles spricht.)

I.

So war es schon in meinen Tagen:
Ein jeder schlägt gar hoch sich an,
Und würdest du sie alle fragen,
Das Wichtigste hat Er gethan.

Es lastet schwer die schwere Last,
Die selber du zu tragen hast,
Und ob ein andrer ächzt und keucht,
Für dich ist seine Bürde leicht.

Man ist mit Recht ꝛc. — Goethe's Gedichte. Mit einem bisher noch nicht gedruckten Sonett und Epigramm ausgewählt von Arthur Lutze. Coethen. Verlag der Lutze'schen Klinik. 1870. — W. 5, 265. 1872. — Das eben erwähnte Sonett „Glanzvollstes aller Gnadenzeichen" hat Riemer zum Verfasser (s. W. 5, 229) und auch für das Epigramm haben wir keinen Beweis, daß es von Goethe stamme.

(Mephistopheles spricht.) I. — 1847. „Rückblicke in mein Leben. Aus dem Nachlasse von Heinrich Luden." S. 55. — W. 1872 5, 232. — Goethe bemerkte in einem Gespräche mit Luden im Sommer 1806, als dieser sich über die Schwierigkeit des Geschichtsstudiums ausließ: „Zu dieser Meinung sind Sie wohl zunächst gekommen, weil Sie sich am meisten mit der Geschichte beschäftigt haben. Wäre Mephistopheles gegenwärtig, so würde er etwa folgenden (den obigen) Knittelvers pathetisch herdeklamiren." Luden bemerkt dazu: „Die Verse sind wohl nicht ganz richtig, obgleich ich sie oft ins Gedächtniß zurückgerufen habe. Nur den Reim glaube ich als ächt bezeichnen zu können, und den Sinn gewiß." — Die zweite Strophe theilt auch Dr. Eduard W. Sabell in seiner Schrift „Zu Goethe's hundertdreißigstem Geburtstag" (1879) in demselben Wortlaut mit (nur daß statt „schwere" das Wort „große" steht), ohne sich auf die obengenannte Quelle zu beziehen.

II.

Was Völker sterbend hinterlassen,
Das ist ein bleicher Schattenschlag.
Du siehst ihn wohl; ihn zu erfassen,
Läufst du vergeblich Nacht und Tag.

Wer immerdar nach Schatten greift,
Kann stets nur leere Luft erlangen;
Wer Schatten stets auf Schatten häuft,
Sieht endlich sich von düstrer Nacht umfangen.

Einem jungen Mädchen.

Damit du kannst in künft'ger Nacht
Mit auf den Brocken reisen,
Woselbst man Hexenkünste macht
Und tanzt in frohen Kreisen,
Schick' ich zu dieser Reise hier
Die nöth'ge Equipage dir.
Reis' glücklich, kleine Hexe!

Hier schick' ich dir zugleich etwas zu schnabeliren,
Weil man dergleichen dort nicht pflegt zu präsentiren;
Dort wird von keinem Mann, von keinem Junggesellen
Dir etwas vorgestellt wie hier auf unsern Bällen.

II. — Luden. S. 58. Die Worte enthalten eine Polemik gegen die Möglichkeit einer Geschichtsschreibung im eigentlichen Sinne des Wortes und die Vortheile, die man etwa aus ihr zur Kenntniß des Menschengeistes gewinnen könnte.

Einem jungen Mädchen. — „Der Gesellschafter" (Red.: F. W. Gubitz). 76. Blatt. Berlin, 13. Mai 1837, wohin Dr. Lutze das Gedicht, wir wissen nicht, ob mit irgend einem Beweis für dessen Aechtheit, eingesandt hatte. — Einen zweiten Druck erwähnt v. Loeper: „Landau's Neuer deutscher Hausschatz." Prag 1864. Heft 7. S. 675. — W. 3, 368. 1869. — Die Angeredete wäre die spätere Frau Riemschneider in Langensalza gewesen. Sie hatte auf Goethe's scherzhafte Frage, ob sie an der Fahrt auf den Brocken in der nah bevorstehenden Walpurgisnacht theilnehmen werde, geantwortet, daß es ihr an der nöthigen Equipage fehle. Darauf hätte ihr Goethe obiges Gedicht mit einem Kästchen übersandt, in dem sich ein kleiner Besen, eine Ofengabel, zwei Aepfel und einige Pfeffernüsse befanden.

Es sind zwei Aepfelchen mit ein paar Pfeffernüssen,
So, kleine Hexe, dir ich lege jetzt zu Füßen;
Verschmähe diese nicht, nimm sie mit auf die Reise —
Hätt' ich just mehr, ich gäb's, so wahr ich Goethe heiße.

Wer soll Lehrling sein?
Jedermann.
Wer soll Geselle sein?
Wer was kann.
Wer soll Meister sein?
Wer was ersann.

Räthsel.

(Augenlied.)

Zwei stille See'n, des Himmels reinste Spiegel,
Bewohnt ein Geist, der Mild' und Hoheit eint;
Nicht Bäume, Büsche, nicht begrünte Hügel,
Des Geistes Bild ist's, was darin erscheint;
Und nahst du dich mit still bescheidnem Blick,
Strahlt dir dein eigen Bild verschönt zurück.
Und Perlen wohnen in den tiefsten Gründen;

Wer soll &c. — 1872 W. 5, 266. — Die Worte sind eine Art Wahlspruch, dessen sich das „Frankfurter Hochstift" auf seinen Diplomen und bei andern Kundgebungen bedient. Ein Beweis dafür, daß derselbe von Goethe ist, scheint bis jetzt nicht gegeben zu sein.

Räthsel. — In den von Joseph Kürschner herausgegebenen „Signalen aus der literarischen Welt", den Umschlagblättern der „Deutschen National-Literatur" Heft 124, S. 739 findet sich die Mittheilung, daß der Buchhändler Conrad in Gotha das obige Gedicht eingesendet und mit der Bemerkung begleitet habe, es stamme aus den Papieren des verstorbenen Grafen Friedebald von Salisch. In diesen fände es sich folgendermaßen bezeichnet „Ungedrucktes Gedicht von Goethe. Mitgetheilt von Fräulein Sophie von Schlotheim. 18. Februar 1859, ihr mitgetheilt 1828 von Mad. Bieweg geb. Campe". — Man vgl. GJ 6, 375. Dort wird mit Recht die Frage offen gelassen, ob Goethe wirklich der Verfasser dieses Gedichtes ist, eine Sache, die in der That durch die obigen Data nicht erledigt ist.

Zwei Fischer nur, die wissen sie zu finden,
O daß wir heut beglückt den einen fänden
Und ew'ge Fesseln für den andern wänden!
Der Heimat Bild, des Wiedersehns Entzücken
Und der Erinn'rung namenlose Lust,
Sie stiegen dann aus froh bewegter Brust,
Um uns aus jenen See'n zu beglücken,
Und ewig wünschen wir hineinzublicken.
Oh gönnte doch Apoll die letzte Silbe mir,
Die beiden ersten würdig zu besingen,
Und ruhten sie, die Lust und Freude bringen,
Doch freundlich heut auf unserm Spiele hier.

Bretzellied für die Bretzelfrau in Weimar.

Kauft Bretzeln, kauft Bretzeln,
Ihr Herren und Damen!
Kauft Bretzeln!
So frisch, wie sie aus dem Ofen kamen!
Mit Kümmel bestreut
Gegen die Eitelkeit,
Selbst Pfeffer darin
Gegen Eigensinn,
Mit Salz für die
Koketterie,
Mit Wasser im Brei
Gegen Ziererei,
Ganz gehörig breit

Bretzellied ꝛc. und Bretzelfrau. — „Sonntagsblatt" vom 30. August 1857 Nr. 35. — 1869 (3, 404 f.). — Die beiden Gedichte, von denen das zweite noch in einem besonderen Abdruck vorhanden ist, wurden zuerst von Düntzer bekannt gemacht. Es ist kein ausreichender Grund vorhanden, an Goethe's Autorschaft zu zweifeln; denn die Handschriften sind nach Düntzer's Angabe von Ottilie Goethe und von Goethe selbst unterschrieben. Augenscheinlich sind die Verse für eine Aufführung oder Maskerade bestimmt gewesen, für die sich indessen keine Zeitbestimmung geben läßt.

Gegen Hochmuth und Neid,
Nicht zu apart,
Damit sie nicht den Magen schwächen,
Nicht zu hart,
Damit sie nicht die Zähn' zerbrechen.
Und endlich sind Bretzeln
Hier gegen die Liebe
Ein sicheres Mittel.
Wer nimmt nur ein Schnittel,
Der bleibet verständig,
Von der Liebe abwendig.
Kauft Bretzeln, kauft Bretzeln,
Ihr Herren und Damen!
Kauft Bretzeln!
So frisch, wie sie aus dem Ofen kamen!

Bretzelfrau.

Wüßte euer thöricht Herz
Gutes nur zu wählen,
Könnten wir mit unserm Scherz
Wenig euch zuzählen;
Denn da alles heut vollauf,
Menschen so wie Dinge,
Wer begehrte da den Kauf
Solcher trocknen Ringe?
Doch der Menschen trotz'ger Sinn
Liebt zu widerstreben,
Wendet gern zu dem sich hin,
Was ihm nicht gegeben,
Hungert in des Reichthums Fülle,
Prasset in der Armuth Hülle.
So lockt eure Herrscherin,
Mademoiselle Caprice,
Euch zu unserm Korbe hin.
Nimm nur und genieße!

Bist du übermäßig zart,
Laß dir glatte schmecken;
Doch bist du von starker Art,
Laß durch Salz dich necken!

Aus einem Briefe an Kornelie Goethe

vom 12. Dezember 1765.

I.

He that has it, may pass his life,
Drink with the Squire and kiss his wife;
On Sundays preach and eat his fill,
And fast on Fridays — if he will;
Toast Church and Queen, explain the news,
Talk with Church-Wardens about Pews,
Pray heartily for some new Gift,
And shake his head at Doctor Swift.

II.

Her learning and good breeding such,
Whether th' Italian or the Dutch,
Spaniard or French came to her:
To all obliging she'd appear:
'Twas Si Signor, 'twas Ja mein Herr.
'Twas S'il vous plait Monsieur.

Aus einem Briefe ꝛc. I.–II. — GJ 1886 7, 18 und 29. — WGA 1887 IV., 1, 29 und 31. — Die ersten Verse beziehen sich auf einen Bekannten der Familie Goethe's, der später Pastor in Bonames wurde. In dem Briefe fragt Goethe: „Was macht Stellwag? hat ihm sein Herr Schöff noch zu keiner Dorfpfarre geholfen? Es ist ein schönes Aemtchen und schickt sich für ihn." — Die Verse 5—7, welche die Schwester nicht verstanden hatte, übersetzt Goethe ihr selbst im Briefe vom 17. Januar 1766: „Der Königin und der Kirche Gesundheit trinken, die Zeitungen erklären, mit dem Küster von denen Kirchstühlen reden."

II. — Auf die Gattin des Apothekers Linke bezüglich, neben der Goethe in einer Gesellschaft am 8. Dezember gesessen hatte. Die Verse drücken aus, was die böse Welt ihr nachsagte.

A song over The Unconfidence toward my self. To Dr. Schlosser.

11. Mai 1766.

Thou knowst how happily they Freind
Walks upon florid Ways;
Thou knowst how heavens bounteous hand
Leads him to golden days.

But hah! a cruel ennemy
Destroies all that Bless;
In Moments of Melancholy
Flies all my Happiness.

Then fogs of doubt do fill my mind
With deep obscurity;
I search my self and cannot find
A spark of Worth in me.

When tender friends, to tender kiss
Run op with open arms;
I think I merit not that bliss
That like a kiss me warmeth.

Hah! when my child, I love thee, sayd,
And gave the kiss I sought;
Then I — forgive me tender maid —
She is a false one, thought.

She cannot love a peevish boy,
She with her godlike face.
O could I, friend, that thought destroy,
It leads the golden days.

And other thought is misfortune,
Is death and night to me:
I hum no supportable tune,
I can no poet be.

A song over etc. — 1886 GJ 7, 33 ff. — WGA 1887. IV. 1, 51 f. — Dr. (J. G.) Schloſſer iſt der ſpätere Schwager Goethe's.

When to the Altar of the Nine
A triste incense I bring,
I beg let Poetry be mine,
O Sistres, let me sing.

But when they then my prayer not hear,
I break my wispring lire;
Then from my eyes runns down a tear,
Extinguish th' incensed fire.

Then curse I, Freind, the fated sky,
And from th' altar I fly;
And to my Freinds aloud I cry
Be happier then I.

Aus einem französischen Briefe an Augustin Trapp.

Leipzig, den 2. Juni 1766.

Muller! je suis faché de ce malicieux;
Ce n'est plus cet ami si tendre en ses adieux,
Qui m'aimait autrefois, relevoit ma foiblesse,
Se joignit à ma joie et chassa ma tristesse.
Aujourd'hui tout changé, il rit de mes soupirs

Aus einem französischen Briefe ꝛc. — Bruchstücke stehen in der „Merck'schen Briefsammlung" (3, 13. 1847), im „Deutschen Museum" von R. Prutz 1856 Nr. 13, in W. v. Biedermann „Goethe und Leipzig" 1865. — Vollständig zuerst 1866 in O. Jahn „Biographische Aufsätze" S. 344 und seitdem öfters. — 1869 W. 3, 133 (nur V. 11—38 enthaltend). — Goethe hatte kurz vor seinem Abgange nach Leipzig die Tochter eines Wormser Kaufmanns, Charitas Meixner, kennen gelernt, welche sich damals bei dem Legationsrath Moritz aufhielt. Während seiner Abwesenheit suchte er sich deren Neigung mit Hilfe eines Verwandten zu erhalten, der indessen, wie es scheint, seinen Auftrag nicht zu Goethe's Zufriedenheit ausführte. Wenigstens zeigt dies ein Brief des Dichters an einen jungen Oheim des Mädchens, Trapp mit Namen, von dem die obigen Verse einen Theil bilden. Aber auch die größere Dienstfertigkeit des neuen Vermittlers wurde ihm unbequem, da seine Neigung sich in Leipzig bereits auf Käthchen Schönkopf gerichtet hatte. Dem entsprechend betont denn auch Goethe in einem Briefe an Trapp vom 1. Oktober desselben Jahres die Aussichtslosigkeit seiner Neigung: „il l'aime sans attendre jamais le fruit de son amour."

Et dans un noir chagrin fait changer mes plaisirs.
Jamais il ne m'ecrit des nouvelles agreables
Sans qu'il y fasse entrer un recit qui m'accable,
Et qui d'un coup mechant, adroitement porté,
Ne m'ôte le bonheur que lui même a donné.
Le cruel! Il connoit mon coeur sensible et tendre,
Il connoit le repos qu'il y pourrait repandre,
Il scait bien qu'un ami s'il ne peut nous aider,
Devroit en nous plaignant pourtant nous soulager.
Le fait-il? Oh que non! ma douleur est estreme;
Je suis faible, il est vrai. Est-on fort, quand on aime?
Mais il ne cherche rien que de combler mes maux,
Il me dit en riant: Ha, tu as des rivaux!
Je ne le scais que trop, sans qu'il le dise encore.
Tout qui la vit l'admire, qui la connoit l'adore.
Mais faut-il éveiller l'idée pleine d'effroi;
Un rival est plus digne de cet enfant que moi?
Soit! Si je ne le suis, je vais chercher de l'être.
Chassons le vil honneur! Que l'amour soit mon maître!
J'ecouterai lui seul, lui seul doit me guider.
Au sommet du bonheur par lui je vais monter.
Au sommet de la science monté par l'industrie,
Je reviens, cher ami, pour revoir ma patrie,
Et viens voir, en depit de tout altier censeur,
Si elle est en état d'achever mon bonheur.

Mais il faut jusque la que votre main m'assiste.
Laissez parler toujours ce docte moraliste!
Ecrivez-moi! Que fait l'enfant autant aimé?
Se souvient-il de moi ou m'a-t-il oublié?
Ah ne me cachez rien, qu'il m'eleve ou m'accable.
Un poignard de sa main me serait agreable.
Ecrivez! C'est alors que de mon coeur cheri,
Comme elle est mon amante, vous serez mon ami.

---

21. pleine — in der Handschrift plein.
34. m'a-t-il — in der Handschrift m'a il.

Vaudeville a Mr. Pfeil.

13. Oktober 1766.

Otez-moi la grammaire!
Dit autrefois Monsieur le Sot.
Si le Poitevin, et son frère,
Le Peplier, veulent me plaire,
Il faut qu'ils me laissent en repos.

Les regles de ces droles
Si sottement barbouillés
Sont bonnes dans les ecoles
Pour exercer les epaules
Et la tete des pauvres ecoliers.

Madame Deesse grammaire
En entendant ces discours,
Me dicta dans sa colere
L'arret, l'arret si severe,
Que j'aurai a pleurer toujours:

Que la prose de fautes fertile
Que sans attraits soient tes vers
Et que ton maigre style
Te rende ridicule
A la belle a la quelle tu sers.

Grandprêtre de cette deesse
Pfeil! viens me preter ton secours,
A fin que ma maitresse
En vengeant ta deesse
Ne me fasse finir mes jours.

Vaudeville etc. — 1886 GJ 7, 45 und 1887, WGA IV. 1, 76 mit einigen Verbesserungen. — Goethe schreibt in Beziehung auf diese Verse an die Schwester: „En relisant cette petite sottise en vers, je vois que ma demande est un peu obscure, et qu'on ne sauroit deviner si tot que je veux savoir de lui comment me perfectionner bientot dans la langue francaise. Mon cher Pere ne sera pas content du Metrum, mais il faut qu'il pense que c'est là l'air du Vaudeville. — Pfeil, an den die Epistel gerichtet ist, war Lehrer des Französischen in Goethe's Vaterhause.

Va t'en porter a la Dame
Avec des dus encens
Le repentir de mon ame.
Dis lui que je me blame
De l'avoir haie ceans.

Et lorscequ'elle me pardonne
Va demander en mon nom,
Qu'elle soit la facon la plus bonne,
De firmer de ma personne
Avec elle la plus forte union.

A Monsieur le Major-General de Hoffmann. Au sujet de la Mort de Madame son Epouse.

18. Oktober 1766.

La mort en sortant du Tartare,
Voulant que l'univers sentit
La pesanteur de son courroux barbare
Se mit
A depeupler du fleau de la guerre
La terre;
Et vit
Avec plaisir, tous les champs inondés
De sang, et dans le Sang baignés
Les malheureux,
Frondés par le Tonnerre
Dans la poussiere.

A Monsieur le etc. — 1886 GJ 7, 47 f. und 1887 WGA IV., 1. 78. Vom 18. Oktober 1766. — Goethe hat diese Verse auf Wunsch seines Vaters gemacht, der auch in der Handschrift Mehreres verbesserte. In dem Briefe an seine Schwester heißt es: „J'attens avec impatience d'entendre le succès de ce petit poeme, et la raison pour quoi mon cher Pere m'ordonna de le composer." — Ueber die Person des Generals scheint nichts ermittelt zu sein.

Les feux
Du meurtre et du carnage
Eteints enfin,
La mort fremit de rage,
Voyant le genre humain
En sureté
De n'etre pas fauché
Comme autrefois par millions.
Otons
Dit-elle, otons leur
Ce bonheur.
Si autrefois je frappois mille,
Frappons à l'avenir un seul qui vaudra mille.
Elle le dit,
On vit
Bientot familles desolées
Pleurer, autour d'un mausolée
D'un père vertueux
D'un fils l'espoir de sa patrie
Et d'autres dont la vie
Ne dut que tard être finie.
Combien vit-on de malheureux!
Et ce spectre hideux,
Tout content de sa proie
Va dedans les enfers,
Aux ennemis de l'univers
Porter sa joie.
D'un tel coup ton Epouse tomba.
Et ce trepas
Desola Sa famille,
Mais Elle n'en eut point d'effroi.
Car en perdant ici le monde et Toi,
Elle trouve là haut et le Ciel et Sa Fille.

Aus einem Briefe an Kornelie Goethe
vom 11. Mai 1767.

En fait d'amour un favori des Muses
Est un astre, vers qui le sentiment humain
Dresserait d'ici bas son telescope envain.
Sa Sphère est au dessus de toute intelligence,
L'illusion nous frappe autant que l'existence,
Et par le sentiment suffisamment heureux
De l'amour seulement nous sommes amoureux:
Ainsi le fantastique a droit sur notre homage
Et nos feux pour objet ne veulent qu'une image.

Oui nous l'aimons avec autant de volupté,
Que le vulgaire on trouve à la realité.
La realité même est moins satisfaisante,
Sous une même forme elle se represente.
Mais une Iris en l'air, en prend mille en un jour;
Et la mienne est bergère et Nymphe tour à tour,
Brune ou blonde, Coquette ou prude, fille ou veuve
Et comme tu crois bien fidèle à toute épreuve.

Aus einem Briefe an Kornelie Goethe
vom 12. Oktober 1767.

Le véritable ami.

Va te sevrer des baisers de ta belle,
Me dit un jour l'ami; par son air sedouisant,

Aus einem Briefe ꝛc. — 1886 GJ 7, 58. — 1887 WGA IV. 1, 91. — Die Verse sind die Illustration zu einem Satze, den Goethe in einem Briefe an seine Schwester vom 15. Mai 1767 ausspricht, der aber von seiner späteren Auffassung der Dichtkunst geradezu das Gegentheil giebt: „Pour l'amour véritable, il ne faut pas qu'un Poete en sente, il doit peindre en ses poésies ou des filles ideales, parfaites ou mauvaises, comme elles sont, au lieu desquelles il peindra s'il est amoureux, sa maitresse, comme Seekatz sa femme, quand il fallut des princesses." (Johann Konrad Seekatz [1719–1768], seit 1753 Hofmaler in Darmstadt).

Aus einem Briefe ꝛc. — 1886 GJ 7, 71 f. — 1887 WGA IV. 1, 113 f. — Die Verse leitet Goethe mit folgenden Worten ein: „Manch-

Ses yeux perçans, par son teint éclatant,
Sa taille mince son language amusant,
Elle te pourrait bien deranger la cervelle;
Fuis de cette beauté le dangereux amour!
Mais pour te faire voir à quel degré je t'aime,
Je veux t'ôter tout espoir du retour
En m'en faisant aimer moi meme.

Uebersetzung der Strophe S. 361 II. (1823).

Ton testament distribue les dons précieux
Dont la nature perfectionna ton être.
Legs sur legs généreusement désignés
Chacun est très content du lot qui lui est échu.
Mais si c'était l'intention de rendre heureux,
Celui le serait à qui tu voudrais léguer l'ensemble.

---

mal mach ich Madrigals und das sind meistentheils Naivetäten von meinem Mädgen und Freunden. z. E."

Uebersetzung ꝛc. — 1887. „Die Gegenwart" Bd. 30, Nr. 33, S. 105 bis 107. — GJ 8, 299. — Die von Goethe hochverehrte Polnische Pianistin Casimira Wołowska hatte von dem Grafen Feodor Rastopschin ein scherzhaftes Testament in ihr Album geschrieben erhalten. Darauf nimmt Goethe in der oben bezeichneten Strophe Bezug, die „Marienbad vom 18. August 1823" datirt ist. Diese übersetzte er Tags darauf zum besseren Verständniß für die Polin ins Deutsche.

Anhang.

I. Literatur.

Zur bequemeren Uebersicht stellen wir hier das Verzeichniß der in Theil 1—3 gebrauchten Abkürzungen für öfters angeführte Schriften vollständig zusammen:

AL Archiv für Literaturgeschichte, Leipzig. Druck und Verlag von B. G. Teubner. Band 1 und 2 herausgegeben von Richard Gosche, die folgenden von Dr. Franz Schnorr von Carolsfeld (1870—1886).

BAG Briefe und Aufsätze von Goethe. Zum ersten Mal herausgegeben durch A. Schöll 1846. Zweite unveränderte Ausgabe. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir. 1857.

BFS Goethe's Briefe an Frau von Stein aus den Jahren 1776—1826. Zum ersten Mal herausgegeben von A. Schöll, Drei Bände. Erster und zweiter Band 1848. Dritter Band 1851. Zweite Ausgabe. Drei Bände 1857. Weimar, Druck und Verlag des Industrie-Komtoirs. — Zweite vervollständigte Auflage, bearbeitet von Wilhelm Fielitz. Zwei Bände 1883—1885. Frankfurt a. M. Literarische Anstalt (Rütten und Löning).

BGH Briefe von Goethe an helvetische Freunde. Zur Feier des 21. Mai 1867 . . . Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

BGW Briefwechsel zwischen Goethe und Marianne von Willemer (Suleika). Herausgegeben von Th. Creizenach. Stuttgart, Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1877. Zweite Ausgabe 1878.

BGZ Briefwechsel zwischen Goethe und Zelter in den Jahren 1796 bis 1832. Herausgegeben von Dr. Friedrich Wilhelm Riemer . . . . Sechs Theile. Berlin, Verlag von Duncker und Humblot 1833—34.

BVG Briefe von und an Goethe. Desgleichen Aphorismen und Brocardica. Herausgegeben von Dr. F. W. Riemer . . . . Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung 1846.

Ch Chaos. Eine Zeitschrift in gr. 4. Weimar 1829—1831.

Chr Chronologie der Entstehung Goethe'scher Schriften.

DM Deutsche Monatsschrift (Juni, Juli, Oktober 1791). Berlin bei Friedrich Vieweg dem älteren.

DMA Deutscher Musenalmanach für das Jahr 1838. Herausgegeben von A. v. Chamisso und G. Schwab. Leipzig. Weidmannsche Buchhandlung.

DWB Der deutsche, sonst Wandsbecker Bote. In 4. Ao 1773.

GJ Goethe-Jahrbuch. Herausgegeben von Dr. Ludwig Geiger. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt (Rütten und Löning). Acht Bände 1880—1887.

GLT 1 Gesänge der Liedertafel. Erstes Bändchen. Berlin 1811. Gedruckt bei Georg Decker.

GLT 2 Die Liedertafel. Berlin 1818.

GMA Musenalmanach A. MDCCLXXIV. Göttingen bey J. C. Dietrich. Desgleichen der folgende Jahrgang.

GNS Goethes Notizbuch von der Schlesischen Reise im Jahre 1790. Herausgegeben von Dr. Friedrich Zarncke. Leipzig. Druck von Breitkopf und Härtel 1884.

H Die Horen. Eine Monatsschrift. Herausgegeben von Schiller. — Tübingen in der J. G. Cottaischen Buchhandlung. Zehn Bände 1795—1797.

HA Herder's Abschriften von Gedichten Goethe's.

HN Aus Herder's Nachlaß. Herausgegeben von Heinrich Düntzer und Ferdinand Gottfried von Herder. Frankfurt a. M. Meidinger Sohn und Comp. 1856—1857.

IJL Intelligenzblatt der Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung von 1804.

Ir Iris (Herausgegeben von J. G. Jacobi). Düsseldorf. Band 2 bis 7. 1775—1776.

KA Ueber Kunst und Alterthum. Sechs Bände in achtzehn Heften. Stuttgart, in der Cottaischen Buchhandlung. 1816 bis 1832.

KGA Verzeichniß von Goethe's Handschriften, Zeichnungen und Radirungen, Drucken . . . welche im Concertsaale des Königlichen Schauspielhauses vom 19. Mai 1861 an ausgestellt sind.

LL Neue Lieder in Melodien gesetzt von Bernhard Theodor Breitkopf — Leipzig bei Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn 1770 (gewöhnlich Leipziger Liederbuch genannt).

MA 1 Musen-Almanach für das Jahr 1796. Herausgegeben von Schiller. Neustrelitz, bei dem Hofbuchhändler Michaelis. — MA 2, 3, 4, die Jahrgänge 1797, 1798 und 1799, sind von der J. G. Cottaischen Buchhandlung (Tübingen) herausgegeben.

MU Die Muse. Eine poetische Wochenschrift von W. G. Becker. 2. Theil. Leipzig in Johann Karl Müller's Buch- und Kunsthandlung 1776.

NVS Neuer Versuch über die Schauspielkunst. Aus dem Französischen. Mit einem Anhang aus Goethe's Brieftasche. Leipzig im Schweikert'schen Verlag 1776.

Pr Propyläen. Eine periodische Schrift. Herausgegeben von Goethe. Drei Bände in je zwei Stücken: Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1798—1800.

RMG Mittheilungen über Goethe . . . Von Dr. Friedrich Wilhelm Riemer . . . 2 Bde. Berlin, Verlag von Duncker und Humblot 1841.

TB Taschenbuch auf das Jahr 1804. Herausgegeben von Wieland und Goethe. Tübingen in der Cotta'schen Buchhandlung.

TBD Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1810. Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

TJ Journal von Tiefurt (Handschriftlich). 1781—1782.

TM Der Teutsche Merkur, von Wieland herausgegeben. Beiträge Goethe's in den Jahrgängen 1776—1789.

WGA Goethes Werke. Herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. I. und IV. Abtheilung. 1. Band. Weimar, Hermann Böhlau 1887.

ZNM Zur Naturwissenschaft überhaupt, besonders zur Morphologie. Stuttgart und Tübingen in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. Zwei Bände in 6 Heften 1817—1824. (1817: I, 1; 1820: I, 2 u. 3; 1822: I, 4; 1823: II, 1; 1824: II, 2.)

II. Zum Text.

31—44. Sprichwörtlich.

S. 13 V. 16 mit — nach 5; — 6 in.
" 19 " 132 eine — nach 6; — 5 ein.
" 20 " 149 deinem — nach 6; — 5 deinen.
" 20 " 158 Dem — fehlt in 6.
" 30 " 361 ist — bei Boas „der".

S. 36 V. 483 Gesinde — nach 5 und 6; — in neueren Ausgaben öfters zum Zweck der Herstellung des Reims „Gesind'".

S. 39 V. 538 danken — statt „denken". Konjektur, die v. Loeper gemacht hat, und die durch Vergleichung mit V. 371—372 unbedingt gerechtfertigt wird.

S. 45—76. Xenien und verwandte Gedichte.

S. 53 Nr. 15 lautet bei Schiller:

„Durch das Getreide liefen mit brennenden Schwänzen die Füchse;
Feuer fing da die Saat und der Philister erschrack."

Im Xenien-Manuskript hatte Goethe den ersten Vers in folgender Fassung:

Laufet hin ihr lustigen Füchse mit brennenden Schwänzen.

S. 77—192. Zahme Xenien.

S. 82 V. 81—82. Beide Verse wurden in der Schrift von Dr. Eduard W. Sabell „Zu Goethe's einhundertdreißigstem Geburtstag" 1879, S. 85 als besonderes Gedicht aus Weimarischen Abschriften gebracht. V. 81 lautet dort: „Das ist das Höchste zu achten."

S. 87 V. 184—187:

Siehst du des Feindes Macht gebrochen,
Trotz nicht auf deiner Macht Bestand!
Es steckt ja Mark in jedem Knochen,
Ein Mensch in jeglichem Gewand.
(Uebersetzung von Nesselmann, 1864.)

S. 90 Z. 2 Weissagen — nach KA und 6; — die Aenderung späterer Ausgaben auch in der unsrigen von 1869 (W. 2, 350 V. 17) erscheint unnöthig.

S. 90 V. 257 und — nach KA; 6 „ein".

„ 90 „ 259 andre — desgl.; 6 „andere".

„ 97 „ 410 u. 411. Die Umstellung der Worte „Brauerei" und „Bauerei", auf die unser Correktor zuerst aufmerksam gemacht hat, hat nach dem Zusammenhang außerordentlich viel für sich; zu ermitteln, ob die Handschrift vielleicht schon das Richtige hat, ist bis jetzt nicht möglich gewesen.

S. 103 Anmerkung zu III. Die beiden Xenien in Spanischer Sprache, die in KA den Schluß der Abtheilung bilden, lauten mit beigefügter Uebersetzung:

Afirmativo soy, y tan constante
Que antes que en mi se inprima forma nueva,
Se inprimirà la cera en el diamante.

Le sigue y le persigue la blasfemia,
Como si fuera publico enemigo:
Tal es el precio con que el vulgo premia.

Das Wachs kann eher sich im Diamanten
Einprägen, als in mir das neue Wesen:
So haft' ich fest und standhaft am Erkannten.

Ihm folgt und ihn verfolgt die Schmähung immer,
Als wär' er Feind des öffentlichen Wohles;
Denn andern Lohn gewährt die Menge nimmer.

Ueber den Verfasser und die Veranlassung der Hinzufügung dieser Verse wissen wir nichts mitzutheilen.

S. 105 V. 605 Abend — nach 6; KA „Abends".

„ 110 „ 724—727. Nach der im Privatbesitze (v. Loeper) befindlichen Handschrift lautet V. 725: „Es würde nie die Sonn' erblicken" und V. 726 steht Wär' statt „Läg'".

Im ersten Drucke der Farbenlehre (1810, W. 35 S. 84), sowie in dem zweiten von 1823 (ZNM 2, 1. 20) sind die drei ersten Verse abweichend:

1.
Wär nicht das Auge sonnenhaft,
Wie könnten wir das Licht erblicken?
Lebt nicht in uns des Gottes eigne Kraft,

2.
Wäre nicht dein Auge sonnenhaft,
Wie könnt' es je die Sonn' erblicken?
Wes'te nicht in uns die eigne Gotteskraft,

S. 110 V. 730 Thurm — der Abdruck in den Briefen an Wolf hat „Thurn".

S. 117 V. 871 Alten — 6 „Altern".

„ 130 „ 1179—1182. Die vermuthlich nicht von Goethe gemachten Uebersetzungen seines Spruchs, zuerst 1865 abgedruckt in „Goethe und Leipzig" von W. Freiherrn von Biedermann (2, 143), dann 1872 (W. 5, 230 f.) lauten folgendermaßen:

Chaque jour est un bien que du ciel je reçoi,
Profitons aujourd'hui de celui qu'il nous donne;
Il n'appartient pas plus aux jeunes gens qu'à moi
Et celui de demain n'appartient à personne.

Know'st thou Yesterday, its aim and reason,
Work'st thou well Today for worthy things,
Then calmly wait the Morrows hidden season,
And fear not thou what hap soe'er brings.

S. 134 V. 1245 verfaulen — nach 6 und 8; Düntzer und die Cotta'schen Ausgaben seit 1840 „faulen".

S. 137 V. 1314 Jungen — in den „Tag- und Jahres heften" steht im Texte „Jungens".
S. 141 V. 1399 Werden — BGZ 6, 343 „Können".
" 143 " 1450 Wenig — ZNM 1, 256 „Edle".
" 155 " 1718—1719. Text bei Müller: „Du aber mit Verstand Sey treu beflissen."
S. 169 V. 2043 wares — Ch 1830 Nr. 28 S. 111 „es war".
" 169 " 2044 wie er's — 8 und 9 „was er".
" 191 " 2537 noch alle — nach 7; — 8 „alle noch".

S. 195—200. Der neue Alcinous.

S. 199 V. 73 Tiecke — nach 8; — 7 Tieck.

S. 213. Pseudowandrer.

S. 213 Z. 2—5. In der „Zeitung für die elegante Welt" 1828 Nr. 26 in folgender Fassung:

In Quedlinburg zum Thor hinaus
Sieht man auch einen Wandrer traben.
Hat doch der Wallfisch seine Laus,
Kann ich auch wohl die meine haben.

S. 219. In das Stammbuch von Friedrich Max Moors.
S. 219 V. 9 abgehaztes — für das freilich nicht nachzuweisende Wort schreibt Düntzer „abgesetztes".

S. 229—235. An Friederike Oeser.

S. 230 V. 38 Am — nach der Handschrift. Vgl. WGA IV. I. Band S. 171; frühere Lesart „An".

S. 237—238. An Gotter.

S. 237 V. 13—14. Diese in den bisherigen Ausgaben fehlenden Verse sind erst aus der eben citirten bekannt geworden.
S. 237. Anmerkung:

Antwort Gotter's an Goethe.

Ich schon bis an den neunten Tag
Am Röthlein krank darniederlag,
Wobei von Weiblein, jung und zart,
Wie Weislingen gewartet ward —
Als mir dein Götz zu Händen kam;
Den alsobald ein Mägdlein nahm,
Und mir's, weil selbst nicht lesen sollt,
Mit süßer Stimm' vorlesen wollt.

Als aber kaum das Werk begann,
Sie wider einen Sch—kerl rann
Und wurde flugs wie Scharlach roth,

Drob ich mich lachen thät halbtodt.
Sie ließ sich drum nicht schrecken ab,
Marien ein gutes Zeugniß gab.
Auch Götzens Hausfrau liebgewann,
Die ihrem rauhen Panzermann
Stets unbedingt Gehorsam weist.
Was man an Luther's Käth nicht preist;
Die Adelheid nicht kannt' ausstehn,
Doch Georgen gern hätt leben sehn;
Auch Weislingen ein besser End
Aus Christenliebe hätt' gegönnt,
Den Götzen nicht genug verstand,
Ihn etwas Donquixotisch fand;
Dafür soll sie verurtheilt sein,
Des Herrn Jakobi's Liedelein
Und Köbler's frommes Judenkind
Stracks herzubeten für ihre Sünd.

Ob aber nun gleich gesonnen wär,
Den Götz zu spielen zu deiner Ehr,
Auch einen Bub, der rüstig ist,
Von Schweizerblut, für Götzen wüßt,
So thut mir's doch im Kopf rumgehn,
Wie ich die Thäler und die Höhn,
Die Wälder, Wiesen und Moräst,
Die Warten und die Schlösser fest,
Und Bamberg's Bischofs Zimmer fein,
Und des Thurnwärters Gärtlein klein —
Soll nehmen her und so staffiren,
Das Hokuspokus all changiren.
Auch möchte wohl wem graun, daß nicht
Der Reiter seine Noth verricht,
Und Götz, dem Feind zur Schur und Graus,
Streck seinen — zum Fenster 'naus.

Das Weibsvolk hier ganz störrisch ist,
Weil's Tag und Nacht Französisch liest;
Das Mannsvolk, in Paris gewest,
Nur das Theatrum hält fürs best,
Wo alles züchtiglich geschicht
Und alles in Sentenzen spricht.
Drum laß dir nur die Lust vergehn,
Bei ihnen in der Gnad zu stehn!
Nimm dann mit meinem Dank vorlieb.
Was dich den Götz zu schreiben trieb,
Das zwickt' auch mich so lange, bis
Ich mich vom Bösen blenden ließ.

Da hast du die Epistel mein;
Sollt's was für deine Mädel sein,
So freute doppelt mich der Spaß.
Ich liebe dich ohn Unterlaß.
Du nächstens im Merkurius
Wirst finden was von meiner Muse,
Und freut' mich recht von Herzens Grund,
Wenn dir der Dreck gefallen kunnt.
Schick mir dafür den Doktor Faust,
Sobald dein Kopf ihn ausgebraust!

S. 242—243. An Hieronymus Peter Schlosser.

S. 242 V. 4 ärgre — nach der Handschrift; im Drucke bei Schlosser „ärger".
S. 243 V. 5 Römer — desgl.; — 8 „Richter".
„ 243 „ 14 gern den — desgl.; — 8, 9 ff. „deinen".

S. 244—253. An Karl August.

S. 248 V. 33 Gurofsky — die abweichende Schreibweise des Namens in der Anmerkung ist von uns beibehalten, weil die benutzten Schriften sie haben.

S. 253—256. An Herder.

S. 253. Sämmtliche Veränderungen nach der Handschrift. V. 2 gestift statt „gestift't; V. 13 bewillkommen statt „bewillkommnen".
S. 254 V. 14 euer statt „Euren".
„ 254 „ 20 all Sinnbaü rüber — statt „All' Sinn' herüber". Es liegt nahe, zu vermuthen, daß Goethe hat schreiben wollen „all Sinn bey", aber in der Handschrift steht zweifellos „Sinnbäu".
S. 254 V. 42 läng- und breiter statt „länger und breiter".
S. 255 V. 48 Oberpfarr — statt „Oberpfarrer".
„ 255 „ 49 Werd't — statt „Werdet".
„ 255 „ 50 Generalsuperndent — statt „Generalsuperindent".
S. 255 V. 52 Lyncker — der Name fehlte bisher.
„ 255 „ 53 Faßnachtsspiel — statt „Fastnachtsspiel".

S. 261—263. Bänkelsängerlied.

S. 262 V. 38 du das Glück, die Lust — Düntzer verändert den Text: „dich das Glück die Lust".

S. 280. Der Kaiserin Platz.

Das Gedicht Körner's mit gleicher Ueberschrift lautet nach der Hempel'schen Ausgabe von 1868 Bd. 2 S. 104:

Buchen seid mir gegrüßt! Euch hat die Liebe geheiligt,
Euch hat ein treues Volk treu seiner Mutter geweiht.
Glückliche Fürsten und glückliches Land! Wo sind' ich es wieder,
Daß die Liebe beflehlt, und daß die Liebe gehorcht?

S. 291—293. An Christine v. Ligne, spätere Gräfin O'Donell.

S. 292 V. 9 Gar — scheint eine beabsichtigte Verbesserung der Handschrift zu sein, in der „Und" steht.

S. 293 V. 5 niederschreiben — nach der Handschrift und 6; 8 und spätere Ausgaben „aufzuzeichnen".

S. 301—302. An Gräfin Constanze v. Fritsch.

S. 301 I. V. 3 Doch — nach 8; 5—6 „Nun".
" 301 V. 5 sich — nach 8; 5—6 „sie".
" 301 " 7 kissenweichen — desgl.; 5—6 „kissenreichen".

S. 302—307. Rhein und Main.

S. 306 XIII. 2 Heitrer — nach BGW S. 78; — 6 ff. „Heitren".

S. 307—308. Den Drillingsfreunden in Cöln.

S. 307 V. 9 gleichesfalls — nach 6; 5 „gleichenfalls".
" 308 " 24 Fröhlich — Düntzer „Freundlich".

S. 319—320. Schlußgesang.

S. 320 V. 39—40. In 8 sind die Worte „erheitert" und „erweitert" umgestellt.

S. 320—321. Dem würdigen Bruderfeste.

S. 321 Anmerkung. Das Ehrendiplom lautet nach „J. Pietsch. Johann Wolfgang Goethe als Freimaurer. Leipzig 1880 S. 29":

DEM
HOCHVEREHRTEN RUHMGEKROENTEN
MEISTER
IN DER KOENIGLICHEN KUNST
UND EDELSTEM VORBILD
MAURERISCHER TUGEND
JOHANN WOLFGANG VON GOETHE
IHM
DER IN WEISHEIT SCHOENHEIT STAERKE
AUF LANGER SEGENSREICHER BAHN
FÜR MIT- UND NACHWELT
GLORREICH VORGELEUCHTET
MIT HELLEM FORSCHERBLICK
TIEF IN DAS INNRE DER NATUR GEDRUNGEN
DER WAHRHEIT HEILIG FEUER
BEWAHRT GENAEHRT VERBREITET
UND
DURCH DEN ZAUBER DES GESANGES
WEIT GETRENNTE VOELKER
ZU HEITRER GEISTESGENOSSENSCHAFT VEREINIGT
IHM WEIHET

DIESE URKUNDE
DER EHRENMITGLIEDSCHAFT
ZU FROHSTER FEYER
DER FUNFZIGSTEN WIEDERHOLUNG DES TAGES
SEINER AUFNAHME IN IHRE HALLEN
DIE LOGE AMALIA ZU WEIMAR
ALS PFAND
INNIGSTER VEREHRUNG DANKBARKEIT UND LIEBE
AM 23. JUNI 1830.

S. 322. An Alexander von Humboldt.

S. 322 V. 2 zu — ist erst in der Ausgabe von 1840 in den Text gesetzt, fehlt dagegen in 6 und 8.

S. 323—324. Herrn Staatsminister v. Voigt.

S. 323 V. 7 Erdenlebens — nach 6; 8 und ff. „Erdelebens".

S. 325—326. Julien Gräfin v. Egloffstein.

S. 325 II. 6 fördre — nach der Verbesserung in 8; 6 „fordre".

S. 332—333. Wiegenlied dem jungen Mineralogen . .

S. 333 V. 18 haben s' zusammengestellt — s' ist Abkürzung für „sie", während man bis dahin den Buchstaben zu „haben" zog und „haben's" las. Vgl. W. 13, 40 V. 5: „Die wilden Männer sind s' genannt.

S. 335. Madame Catalani.

S. 335 V. 2 keiner je sich — in den Briefwechseln mit Zelter und mit Knebel „man sich nimmer".
S. 335 V. 3 Denn — bei Zelter „Und"; — man erfährt — bei Knebel „du erfährst".

S. 338—341. An Marianne v. Willemer.

S. 339 V. 15 werd' — GMW S. 151 „wird".
" 339 IV. 4 abermals — GMW S. 175 „abermal".

S. 345—346. An den Bücherverleiher Cuno.

S. 345 V. 1 da — Düntzer „als".
" 346 " 6 Formate — derselbe „Formaten".

S. 346—348. An Gräfin Karoline v. Egloffstein.

S. 347 III. 1 Lina — nach der Handschrift; 7 „Freundin".

S. 349—350. An Friedrich Förster.

S. 350 V. 4 der — nach der Handschrift, die Ausgaben „zur".
S. 350 V. 6 gnädig — desgl., die Ausgaben „gnädigst".

S. 374—375. An Gräfin Rapp, geb. von Rothberg.

S. 375 II. V. 1 von vielen — 8 „von Lust und".

S. 375. An Johann Daniel Wagener.

S. 375 V. 10 manche — die Aenderung in „manches" (Düntzer) ist nicht nothwendig.

S. 399—402. Klaggesang der edlen Frauen ꝛc.

S. 400 V. 21 Asan — in Herder's Volksliedern (HV) „Asans".
S. 400 V. 27 ziehet — HV „und zieht".
" 400 " 34 Küßt' — HV „Küßt".
" 400 " 43 und 44 Unsre — HV „Liebe".
" 401 " 47 HV: „Ach bei deinem Leben! bitt' ich, Bruder".
" 401 " 53 Gute — HV „Frau, sie".
" 401 " 61 erblicke — „zu sehen".
" 401 " 70—71 HV Riesen: „Komm zu deinen Kindern wieder,
Iß mit uns das Brod in deiner Halle."
S. 402 V. 81 Wiege — HV „Wiegen".
" 402 " 89 stürzt' — HV „stürzt".

S. 423. Aus den (sogenannten) „Goldenen Sprüchen" ꝛc.

Τούτων δὲ κρατήσας
γνώσῃ ἀθανάτων τε θεῶν, θνητῶν τ' ἀνθρώπων
σύσσασιν, ἧ τε ἕκαστα διέρχεται, ἦ τε κρατεῖται.
γνώσῃ δ', ἦ θέμις ἐστι, φύσιν περὶ παντὸς ὁμοίην,
ὥστε σε μήτε ἄελπτ' ἐλπίζειν μήτε τι λήθειν.

S. 424. An die Cikade.

S. 424 V. 4 Im Teutschen Merkur (TM): „Wie ein König singend lebest."
S. 424 V. 10 verehrte — TM „Geehrte".
" 424 " 13 TM „Und dich liebet Phoebus selber".
" 424 " 17 geborne — TM „geboren".

S. 434. Veni creator spiritus.

Lateinischer Text:

Hymnus in die Pentecostes.

Veni, creator spiritus,
Mentes tuorum visita,
Imple superna gratia
Quae tu creasti pectora.

Qui paraclitus diceris,
Donum Dei altissimi,
Fons vivus, ignis, caritas
Et spiritalis unctio.

Tu septiformis munere,
Dextrae Dei tu digitus,
Tu rite promissum patris,
Sermone ditans guttura.

Accende lumen sensibus,
Infunde amorem cordibus,
Infirma nostri corporis
Virtute firmans perpetim.

Hostem repellas longius
Pacemque dones protinus,
Ductore sic te praevio
Vitemus omne noxium.

Per te sciamus da patrem,
Noscamus atque filium,
Te utriusque spiritum
Credamus omni tempore.

(Sit laus patri cum filio
Sancto simul paraclito,
Nobisque mittat filius
Charisma sancti spiritus.)

S. 435—438. Mode-Römerinnen.

S. 436 V. 9 Carnevale — TM „Karnavale".
„ 436 „ 12 Moguls — TM „Mogols",
„ 437 „ 28 schön sich machen — nach 7; — TM und 8 „sich verschönern".
S. 437 V. 36 Ihrem Kriegesgott — TM „Ihres Kriegesgotts.
S. 437 V. 39 ihres — TM „ihrer".
„ 438 „ 61 wallt — TM „kocht".

S. 442. Nach Dante.

Der Text bei Dante, der zeigt, daß Goethe nur dessen Gedanken zu Grunde gelegt, diesen aber selbständig behandelt hat, lautet Inferno XI., 97—105:

Filosofia, mi disse a'chi la intende,
Nota non pure in una sola parte,
Come natura lo suo corso prende
Dal divino intelletto e da sua arte;
E se tu ben la tua Fisica note,
Tu troverai non dopo molte carte,
Che l'arte vostra quella, quanto puote,
Segue, come il maestro fa il discente
Si che vostr'arte à Dio quasi è nipote.

S. 446. Aus einem Stammbuch von 1604.

Engliſcher Text:

My thoughts are winged with hopes, my hopes with love,
Mount love unto the moone in clearest night
And saie, as she doth in the heaven move,
In earth so wanes and waxeth my delight,
And whisper this but softlie in her eares,
How ofte doubt hang the head and trust shed teares.

And you, my thoughts that seem mistrust do rarye
If for mistrust my mistris do you blame,
Saie, though you alter yett you do not varye,
As she doth change and yett remaine the same.
Distrust doth enter hartes but not infect,
And love is sweetest seasoned with suspect.

If she, for this, with clouds do mask her eyes
And make the heavens dark with her disdaine,
With windie sights disperse them in the skyes,
Or with thy teares derobe them into rayne!
Thoughts, hopes and love returne to me no more,
Till Cinthia shyne as she hath done before!

W. S.

S. 453—460. Neugriechiſch-epirotiſche Heldenlieder.

S. 454 V. 13 Statḥas — KA und 6 „Stada".
„ 455 „ 15 Bring' — nach 6; — KA „Bringt".
„ 459 „ 12 gehenkt — nach KA 4, 2. 4. 9 und 6; — KA 5, 3. 5 „gehängt".

S. 491—499. Gedichte in fremden Sprachen.

In allen dieſen Gedichten ſind nur die eigentlichen Schreibfehler und die Interpunktion verbeſſert, alles Uebrige iſt unverändert gelaſſen.

Alphabetisches Register

der Anfangsworte von

sämmtlichen Gedichten Goethe's

(mit Ausnahme des West-östlichen Divan), wie dieselben in den ersten drei Theilen dieser Ausgabe enthalten sind.

Aber wenn der Tag . . III. 157
Abgeschlossen sei das Buch III. 326
Abwesend ist kein Freund III. 345
Ach, bist du fort . . . . II. 202
Ach, Cypresse . . . . . III. 462
Ach, daß die innre Schöpfungskraft . . . II. 295
Ach, ich war auch in diesem Falle . . . . . II. 428
Ach, ihr Götter . . . . II. 102
Ach, man sparte viel . . II. 391
Ach, mein Hals ist ein wenig geschwollen . . I. 297
Ach, mein Mädchen verreist I. 296
Ach, mit diesen Seelen . I. 284
Ach, neige . . . . . II. 264
Ach, sie neiget das Haupt I. 298
Ach, unaufhaltsam strebet das Schiff . . . . . I. 227
Ach, was soll der Mensch I. 46
Ach, wer bringt d. schönen Tage . . . . . I. 42
Ach, wie bist du mir . . II. 208
Ach! Wie schrumpfen . . III. 69
Ach, wie sehn' ich mich . III. 471
Ach wir sind zur Qual III. 474
Achte hatt' ich gesetzt . . III. 476
Alexander und Cäsar . . I. 210
All unser redlichstes Bemühn . . . . . III. 110
Alle Blüthen müssen vergehn . . . . . I. 328
Alle Freiheits-Apostel . . I. 286
Alle Freude des Dichters I. 325
Alle Neun, sie winkten mir I. 278
Alle Pappeln . . . . . III. 350
Alle ruhen, die gelitten I. 394
Alle sagen mir, Kind . . I. 302
Alle schönen Sünderinnen II. 397
Alle Schöpfung ist Werk der Natur . . . . . I. 327
Alle streben und eilen . I. 333
Alle Viere, mehr u. minder I. 317
Allen habt ihr die Ehre III. 58
Allerliebichste Trochäen. III. 144
Alles auch Meinende . . III. 145
Alles erklärt sich wohl . I. 292
Alles geben die Götter. II. 205
Alles in der Welt läßt sich ertragen . . . . . III. 20

Alles kündet dich an . . I. 43
Alles mischt die Natur . III. 52
Alles seh' ich so gerne . I. 284
Alles, was du denkst . . III. 270
Alles, was ihr wollt . . III. 478
Alles will reden . . . . III. 142
Alles wünscht' ich zu haben I. 325
Als allerschönste bist du II. 482
Als an der Elb' ich . . III. 349
Als Centauren gingen sie III. 56
Als das heilige Blatt . I. 354
Als der Knabe nach der Schule . . . . . III. 292
Als der Undankbare floh I. 351
Als die Tage noch wuchsen I. 356
" " " " III. 312
Als Diogenes still . . . I. 344
Als Gellert, der geliebte II. 15
Als hätte, da wär' ich sehr erstaunt . . . . . III. 94
Als ich noch ein Knabe I. 12
Als ich still u. ruhig spann I. 143
Als kleinen Knaben hab' ich III. 327
Als kleines art'ges Kind I. 362
Als Knabe nahm ich . . III. 117
Als Knabe verschlossen . II. 409
Als Luther's Fest . . . III. 337
Als Minerva, jenen Liebling . . . . . II. 281
Als noch verkannt und sehr gering . . . . . II. 469
Als sie das Kühlein . . III. 433
Als wenn ich auf den Maskenball käme . . III. 40
Also das wäre Verbrechen I. 252
Also lustig sah es aus . III. 306
Alte, bärtige, sogar schwarze II. 315
Alte Vasen und Urnen . III. 51
Alter gesellet sich gern der Jugend . . . . . I. 335
Alter Held schützt alte Bücher . . . . . II. 318
Alter Mond, in deinen Phasen . . . . . III. 105
Alt-Thümer sind . . . . III. 107
Am feuchten Fels . . . . III. 357
Am Flusse kannst du stemmen . . . . . III. 17
Am heißen Quell . . . . III. 360
Am jüngsten Tag vor Gottes Thron . . . . III. 184
Am jüngsten Tag, wenn I. 367
Am Lehrling mäkelten sie III. 146
Am Ziele . . . . . II. 251
Amerika, du hast es besser III. 182
Amerikanerin nennst du I. 301
Amor bleibet ein Schalk I. 212
Amor, nicht das Kind . I. 348
An Bildern schleppt ihr II. 308
An dem öden Strand . III. 317
An dem reinsten Frühlingsmorgen . . . . . I. 17
An den holden Jüngling II. 148
An d. Wurzeln heiliger Eiche II. 323
An der Finsterniß . . . III. 9
An der Seite d. Geliebten II. 258
An die Stelle d. Genusses III. 305
An die Thüren will ich . II. 227
An diesem Brunnen . . II. 323
An Personen . . . . III. 217
An Trauertagen . . . . III. 322
An unsers himmlischen Vaters Tisch . . . . . III. 105
Anbete du das Feuer . III. 139
Anders lesen Knaben . . III. 118
Andre zu kennen . . . . III. 40
Angedenken an das Gute II. 436
Angedenken du . . . . . I. 70
Aengstigen mag euch . . III. 476
Anmuthig Thal . . . . . II. 23
Anschaun, wenn es dir gelingt . . . . . II. 319
Anstatt daß ihr bedächtig steht . . . . . III. 169

Antiker Form sich nähernd . . . . . I. 337
Aristokraten mögen noch gehn . . . . . III. 61
Aristokratisch gesinnt ist mancher . . . . . III. 59
Aristokratische Hunde . . III. 61
Arm am Beutel . . . . I. 140
Arm an Geiste . . . . . I. 349
Arm und kleiderlos war, als ich sie geworben . I. 296
Arme basaltische Säulen III. 57
Armer Moritz . . . . . III. 73
Armer Tobis . . . . . III. 206
Armes Kalb, was nahst III. 433
Ars Ares wird . . . . . II. 434
Art'ges Häuschen hab' ich II. 192
Auch die undankb. Natur I. 264
Auch diese will ich nicht verschonen. . . . . III. 96
Auch erscheint ein Herr F., rhetorisch . . . . . III. 76
Auch mich bratet ihr noch III. 59
Auch noch hier nicht zur Ruh . . . . . III. 68
Auch Vergangenes zeigt euch. . . . . I. 310
Auch vernehmet im Gedränge. . . . . II. 223
Auch von d. höchst. Gebirgs I. 242
Auf aus der Ruh. . . . II. 250
Auf Bergen in der reinsten Höhe . . . . . III. 10
Auf d. empfindsame Volk I. 329
" " " III. 52
Auf dem Fluß . . . . . II. 255
Auf dem Land . . . . . II. 238
Auf dem Platze St. Mark III. 477
Auf den Pinsel . . . . . II. 321
Auf der recht- und linken Seite . . . . . II. 411
Auf diesen Trümmern . III. 310
Auf ewig hab' ich sie vertrieben . . . . . III. 97
Auf großen u. auf kleinen Brucken . . . . . II. 450
Auf, ihr Distichen, frisch I. 321
Auf Kieseln im Bache . I. 46
Auf Pergament Lieb' und Haß . . . . . III. 107
Auf schweres Gewitter . II. 463
Augen leiht dir d. Blinde III. 63
Augen, sagt mir . . . . II. 181
Augenblicklich aufzuwarten III. 376
Aus dem Zauberthal . . II. 210
Aus den Gruben . . . . II. 275
Aus des Regens düstrer Trübe . . . . . II. 319
Aus düstern Klosterhallen III. 394
Aus einer großen Gesellsch. II. 399
Aus fremden Sprachen . . . . . III. 397
Aus jenen Ländern . . . III. 298
Aus Kötschau's Thoren . II. 140
Aus tiefem Gemüth . . III. 6
Aus Wilhelm Meister (und anderen Werken) II. 223
Aus zu eklem Geschmack III. 479
Ausgeherrschet hat die Sonne . . . . . III. 457
Auszuspannen befiehlt . III. 476
Auszuziehen versteh' ich . III. 62
Autochthonisch, autodidaktisch . . . . . III. 160
Bakis ist wieder auferstanden . . . . . III. 92
Bakis, Weissagungen des. . . . . I. 303
Bald, es kenne nur jeder I. 331
Bald ist d. Menge gesättigt III. 76
Bald kennt jeder den eigenen Vortheil . . . . . III. 76
Balde seh' ich Riekchen . II. 201
Balladen . . . . . I. 121

Bäume leuchtend . . . . III. 252
Bedecke deinen Himmel. II. 92
Bedenk', o Kind . . . . II. 392
Befrei' uns Gott von s II. 419
Bei d. Glanze d. Abendröthe . . . . . I. 18
Bei einer großen Wassersnoth . . . . . III. 182
Bei mancherlei Geschäftigkeit . . . . . III. 118
Bei so verwornem Spiele III. 113
Bei Tag der Wolken . . II. 315
Bekenntniß heißt . . . . II. 438
Benutze redlich deine Zeit III. 14
Berg auf und Berg ab II. 234
Besonders, wenn die Liberalen . . . . . III. 190
Besser betteln als borgen III. 126
Bessern, bessern soll uns der Dichter . . . . . III. 60
Betrogen bist du zum Erbarmen. . . . . III. 125
Beuge, Liakos, d. Pascha III. 455
Bewährt den Forscher der Natur . . . . . II. 443
Bilde, Künstler, rede nicht II. 279
Bilder so wie Leidenschaften I. 225
Bin ich für eine Sache eingenommen . . . . . III. 174
Bist du denn nicht auch zu Grunde gerichtet . III. 34
Bist du Gemünd. Silber III. 205
Bist du's nicht, so sei vergeben . . . . . II. 220
Bist noch so tief in Schmerz II. 231
Bist undankbar, so hast nicht Recht . . . . . III. 174
Blaß erscheinest du mir. I. 312
Blätter, nach Natur gestammelt . . . . . II. 314
Bleibe, bleibe bei mir . II. 205
Bleibe d. Geheimniß theuer II. 319
Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben . . . . . II. 233
Bleibt so etwas, dem wir huld'gen . . . . . III. 101
Bliebe d. Aechte nur stehen III. 72
Blinde, weiß ich wohl, fühlen . . . . . III. 55
Blößen giebt nur der Reiche. . . . . III. 480
Blumen sah ich . . . . . III. 381
Blumen und Gold . . . III. 396
Blumenkelche . . . . . III. 301
" . . . . . III. 304
Böcke, z. Linken mit euch I. 286
Brachtet ihr jene Löwen III. 477
Brich doch mit diesem Lump . . . . . III. 135
Bringst du die Natur . II. 377
Brüder, auf! die Welt zu befreien . . . . . II. 272
Bunte Blumen in d. Gart. II. 216
Burgen mit hohen . . . II. 260
Bürger Odysseus! Wohl dir . . . . . III. 68
Camper der jüngere . . III. 476
Cantaten . . . . . I. 373
Cäsarn wär' ich wohl nie zu fernen Britannen . I. 215
Cato wollte wohl andre strafen . . . . . III. 127
Chinesisch-Deutsche Jahres- und Tageszeiten . . . . II. 477
Chloe schwöret, sie liebt I. 288
Christkindlein trägt die Sünden. . . . . III. 29
Da das Alter, w. w. wissen II. 423
Da droben auf jen. Berge I. 61
" " " " " I. 67
Da du gewiß . . . . . III. 335
Da hatt' ich einen Kerl II. 446
Da ich viel allein verbleibe III. 150

Da ist's denn wieder . . II. 367
Da kann man frank und III. 120
Da kommen sie von verschiedenen Seiten . . . III. 100
Da loben sie den Faust III. 172
Da reiten sie hin . . . . III. 87
Da siehst du nun, wie's einem geht . . . . . III. 27
Da sieht man, wie die Menschen . . . . . III. 336
Da sind sie nun . . . . II. 118
Da sind sie wieder . . . II. 407
Da steht man denn von Neuem still . . . . . III. 103
Da wächst der Wein . . II. 148
Da, wo das Wasser sich entzweit . . . . . III. 6
Dagegen die Bauern . . III. 8
Dagegen man auch nicht gerne hört . . . . . III. 128
Damit du kannst in künft'ger Nacht . . . . III. 487
Dämmrung senkte sich . II. 481
Dann ist einer durchaus verarmt . . . . . III. 22
Darf man d. Volk betrügen II. 410
Das alles ist nicht mein Bereich . . . . . III. 119
Das alles sieht so lustig II. 311
Das Alter ist e. höfl. Mann II. 408
Das Beet, schon lockert. II. 185
Das Beste in der Welt. III. 111
Das Beste möcht' ich euch vertrauen . . . . . III. 100
Das Blatt, wo Seine Hand II. 434
Das dauert schon 1800 Jahr . . . . . III. 38
Das Ende krönt . . . . III. 225
Das Erhabene lockt . . I. 302
Da er nun seine Straße II. 469
Das erste giebt mir Lust III. 485
Das Gänslein roth . . II. 141
Das geht so fröhlich . . II. 414
Das Gemeine lockt . . . I. 302
Das Glück deiner Tage III. 24
Das Größte will man nicht II. 410
Das holde Thal hat schon III. 364
Das Interim . . . . . III. 21
Das ist dein eig. Kind nicht I. 279
Das ist die wahre Liebe I. 325
Das ist doch nur der alte Dreck . . . . . III. 140
Das ist ein pfäffischer Einfall . . . . . III. 75
Das ist eine von den alten Sünden . . . . III. 142
Das ist eine von den großen Thaten . . . . III. 18
Das ist einmal e. Philister-Jahr . . . . . II. 438
Das ist Italien. . . . . I. 272
Das junge Volk, es bildet sich ein . . . . . III. 24
Das Kleinod, das Vergißmeinnicht . . . . . III. 395
Das Leben wohnt in jedem Sterne . . . . . III. 157
Das mach' ich mir denn zum reichen Gewinn . III. 99
Das Opfer, das die Liebe bringt . . . . . III. 176
Das Rechte, das ich viel gethan . . . . . III. 37
Das Schlechte kannst du immer . . . . . III. 137
Das Schlimmste, was uns widerfährt . . . . . III. 130
Das Segel steigt . . . . III. 372
Das sind mir allzu böse Bissen . . . . . III. 18
Das Tüchtige, und wenn auch falsch . . . . . III. 103
Das Unser Vater ein schön Gebet. . . . . III. 5

Das Unvernünftige zu verbreiten . . . . . III. 147
Das wär' dir ein schönes Gartengelände . . . . III. 18
Das Wasser rauscht' . . I. 130
Das Weltregiment — über Nacht . . . . . III. 121
Das wirst du sie nicht überreden . . . . . III. 153
Das Wohl des Einzelnen III. 328
Das Zeitungs-Geschwister III. 136
Daß du der Fehler schlimmsten . . . . . III. 71
Daß du die gute Sache liebst . . . . . III. 192
Daß du die Herrlichste bist I. 356
Daß du zugleich mit dem heil'gen Christ . . . . III. 313
Daß Glück ihm günstig sei III. 42
Daß ich bezahle . . . . . III. 484
Daß ich schweige . . . . I. 294
Daß ihr den sichersten Pfad III. 70
Daß i. großen Jubeljahre III. 367
Daß man in Güter dieser Erde . . . . . III. 361
Daß sie d. Kinder erziehen III. 23
Daß sie m. einand. streiten III. 10
Daß Verfassung sich überall bilde . . . . . III. 62
Daß von diesem wilden Sehnen . . . . . III. 42
Daß zu Ulrich's Gartenräumen . . . . . III. 393
Dauert nicht so lang' in den Landen . . . . . III. 38
Dein gedenk' ich . . . . III. 426
Dein Ostgeschenk . . . . III. 302
Dein Testament vertheilt III. 361
Deine Grüße hab' ich . II. 211
Deine liebliche Kleinheit I. 323
Deine Werke zu höchster Belehrung . . . . . III. 160
Deine Zöglinge möchten dich fragen . . . . . III. 80
Deinen heiligen Namen III. 65
Deinen Vortheil zwar verstehst du . . . . . III. 139
Delos' ernster Beherrscher I. 347
Dem Arzt verzeiht . . . III. 136
Dem Dichter widm' ich III. 384
Dem Dummen wird die Ilias . . . . . III. 215
Dem festlichen Tage . . I. 385
Dem Geier gleich . . . . II. 70
Dem heiligen Vater . . III. 389
Dem Herren in der Wüste III. 265
Dem Himmel wachs' entgegen . . . . . II. 200
Dem ist schlecht in seiner Haut . . . . . III. 123
Dem Scheidenden ist jede III. 335
Dem Schnee, dem Regen I. 60
Dem schönen Tag . . . III. 295
Dem Schützen . . . . . I. 40
Dem wir unsre Rettung III. 312
Den deutschen Mannen gereicht's zum Ruhm. III. 181
Den Einzigen, Lida . . II. 117
Den Frieden kann das Wollen . . . . . II. 271
Den Gott d. Pfuschereien III. 203
Den hochbestandnen Föhrenwald . . . . . III. 81
Den kleinen Strauß . . III. 243
Den künft'gen Tag- . . . I. 413
Den Musenschwestern . . II. 454
Den Reichthum muß der Neid betheuern . . . . III. 123
Den November . . . . . III. 327
Den Vortheil hat der Dichter . . . . . III. 114
Denk' an die Menschen nicht III. 168
Denk- und Sendeblätter . . . . . III. 218

Denkst du nicht auch an ein Testament . . . . III. 112
Denn bei den alten lieben Todten . . . . . III. 22
Denn steht das Trübste . III. 9
Denn was das Feuer lebendig erfaßt . . . . III. 7
Denn was der Mensch . II. 55
Der Abgebildete . . . . III. 307
Der Achse wird mancher Stoß versetzt . . . . . III. 137
Der alte reiche Fürst . . III. 191
Der Amtmann schnell das Uebel stillt . . . . . III. 8
Der Berge denke gern . III. 334
Der Damm zerreißt . . I. 383
Der Deutsche ist gelehrt II. 412
Der Dichter freut sich am Talent . . . . . III. 164
Der Dichter schaut in Weltgewühle . . . . . III. 177
Der Dichtung Faden . . III. 352
Der du des Lobs dich . III. 275
Der du frühe sch. d. Große III. 250
Der du mit deinem Mohne III. 467
Der du von d. Himmel I. 71
Der entschließt sich doch gleich . . . . . III. 42
Der freudige Werther, Stella dann . . . . . III. 213
Der Frühling grünte . . III. 354
Der Gottes-Erde lichten Saal . . . . . III. 171
Der Heiden-Kaiser . . . III. 346
Der Hypochonder ist bald kurirt . . . . . III. 26
Der Kuckuk wie die . . . II. 480
Der Liebsten Band . . . I. 35
Der Maler wagt's . . . II. 307
Der Mensch erfährt. . . III. 24
Der Mond soll im Kalender stehn . . . . . III. 140
Der Morgen kam . . . . I. 3
Der Mutter schenk' ich . III. 19
Der Olympos . . . . . III. 458
Der Ost hat sie schon längst verschlungen . . III. 93
Der Pfau schreit häßlich II. 480
Der Philosoph, dem ich zumeist vertraue . . . III. 176
Der Pseudo-Wandrer . . III. 147
Der Ruf des Herrn . . II. 268
Der's gebaut vor funfzig Jahren . . . . . III. 348
Der Schäfer putzte sich . II. 260
Der Segen w. gesprochen II. 437
Der Seligkeit Fülle . . . II. 269
Der Sinn ergreift . . . III. 110
Der Storch, der sich . . II. 465
Der Strauß, den ich gepflücket . . . . . I. 57
Der Tempel ist euch . . II. 289
Der Teufel hol' das Menschengeschlecht . . II. 399
Der Teufel! Sie ist nicht gering . . . . . III. 124
Der Thürmer, der schaut zu Mitten der Nacht . I. 163
Der trockne Versemann . III. 138
Der Vater ewig in Ruhe II. 385
Der Vogel ist froh . . . III. 16
Der Vorhang schwebet . I. 23
Der Würdige, vom Rhein zum Belt . . . . . III. 161
Der Zauber quält sich . III. 176
Der Zeit, des Schreckens Narren . . . . . III. 449
Des Maurers Wandeln III. 313
Des Menschen Seele . . II. 66
Des Menschen Tage . . III. 371
Deshalb er sich zur Unzeit III. 127
Deutsch in Künsten gewöhnlich . . . . . III. 65
Dich ergriff mit Gewalt I. 339 u. 417

Dich hat Amor gewiß . I. 342
Dich klein geblümt Gefäß III. 280
Dich, o Dämon, erwart' ich III. 65
Dich verwirret, Geliebte II. 359
Dichten ist e. lustig Metier I. 285
Dichter, bitte die Musen III. 57
Dichter gleichen Bären . III. 42
Dichter lieben nicht . . . I. 11
Die Abgeschiednen . . . II. 401
Die abgestutzten . . . . . III. 292
Die ächte Konversation . III. 105
Die Axt erklingt . . . . III. 81
Die beiden lieben sich gar fein . . . . . III. 153
Die Bergeshöhn . . . . III. 459
Die besten Freunde. . . II. 407
Die bleibt nicht aus . . II. 367
Die Blumen, i. d. Wintert. III. 293
Die Bösen soll man nimmer schelten. . . . . III. 135
Die deutsche Sprache . . III. 301
Die Deutschen sind ein gut Geschlecht . . . . III. 94
Die Deutschen sind recht gute Leut' . . . . . III. 187
Die Dinte macht uns wohl gelehrt . . . . . III. 15
Die du steigst im Winterwetter . . . . . II. 153
Die endliche Ruhe . . . III. 7
Die Engel stritten für uns Gerechte . . . . . III. 183
Die Feinde, sie bedrohen dich . . . . . III. 148
Die Franzosen verstehn uns nicht . . . . . III. 187
Die Freunde haben's wohlgemacht . . . . . III. 370
Die Freundin war . . . III. 301
Die Gegenwart weiß nichts III. 360
Die geschichtlich. Symbole III. 152
Die Gestalten gehn . . . III. 331
Die gründlichst. Schuften III. 203
Die gute Sache kommt mir vor. . . . . III. 191
Die heiligen drei König' I. 113
Die holden jungen Geister III. 116
Die Jahre sind allerliebste Leut' . . . . . II. 408
Die ihr Felsen u. Bäume I. 341
Die Jugend ist vergessen III. 134
Die Jugend verwundert sich . . . . . III. 106
Die kleinen Büchlein . . III. 296
Die klugen Leute gefallen mir . . . . . III. 118
Die Königin steht . . . I. 157
Die Leidenschaft II. 177 u. III. 360
Die Lieblichen sind hier II. 345
Die Lust zu reden . . . III. 13
Die Nachtigall, sie war. II. 310
" " " " . III. 461
Die Nebel zerreißen . . I. 47
Die Pflanzen sämmtlich III. 251
Die reitenden Helden. . III. 184
Die schönen Frauen . . III. 170
Die Schönheit hatte . . II. 462
Die sich herzlich oft. . . III. 343
Die stille Freude . . . . II. 483
Die strenge Grenze . . . II. 366
Die Trommel gerühret . II. 259
Die Versart, die d. Mädch. III. 220
Die Wanderjahre sind . II. 420
Die Welt ist ein Sardellensalat . . . . . II. 465
Die Welt ist nicht aus Brei III. 42
Die Welt, sie ist so groß II. 371
Die Xenien, sie wandeln zahm . . . . . III. 128
Die Zeit, sie mäht so Rosen III. 30
Dies Album lag so manches Jahr in Banden III. 266
Dies durfte wohl der Dichter . . . . . II. 151

Dies fehle deine rechte . III. 377
Dies ist Musik für's Denken . . . . . III. 57
Dies kleine Stück gehört III. 255
Dies unschuldvolle fromme Spiel . . . . . III. 370
Dies wird d. letzte Thrän' II. 196
Diese Federn, weiss' . . III. 435
Diese Gondel vergleich' ich I. 274
Diese Richtung ist gewiß III. 460
Diese Stimmen, sie erschallen . . . . . III. 249
Diese Worte sind nicht alle III. 43
Diesem Amboß vergleich' ich . . . . . I. 275
Dieser alte Weidenbaum II. 326
Dieser ist mir der Freund I. 329
Dieses Geschlecht ist hinweg . . . . . I. 334
Dieses ist d. Bild d. Welt III. 219
Dieses ist es, das Höchste I. 315
Dieses Stammbuch . . . III. 272
Diesmal streust du, o Herbst I. 332
Dir darf dies Blatt . . I. 54
Dir ins Lebens . . . . . III. 259
Dir soll nie die Pfeife . III. 475
Dir warum doch verliert III. 89
Doch am Morgen . . . III. 305
Doch das ist gar kein groß Verdienst . . . . III. 30
Doch immer höher steigt II. 374
Doch solcher Grenze . . II. 367
Doch würden sie, könnt' es gelingen . . . . . III. 152
Donnerstag nach Belvedere, Freitag . . . . . I. 115
Donnerstag nach Belvedere, Und so . . . . . III. 388
Doppelt giebt, wer gleich giebt . . . . . III. 31
Draußen zu wenig oder zu viel . . . . . III. 33
Dreihundert Jahre hat . II. 412
Dreihundert Jahre sind vor der Thüre . . . . III. 109
Dreihundert Jahre sind vorbei . . . . . III. 109
Dringe tief zu Berges . II. 180
Drucken fördert euch nicht III. 58
Drum danket Gott . . . III. 8
Du aber halte dich . . . III. 9
Du bestrafest die Mode III. 66
Du bist auch am Rhein III. 306
Du bist ein wunderlicher Mann . . . . . III. 118
Du bist König und Ritter I. 331
Du bist mein . . . . . II. 416
Du bist sehr eilig . . . . III. 23
Du, dem die Musen . . III. 242
Du, der Gefällige . . . II. 438
Du erhebest uns erst zu Idealen . . . . . III. 64
Du erstaunest und zeigst I. 295
Du gefällst mir . . . . . II. 389
Du gehst! Ich murre . II. 127
Du gehst so freien Angesichts . . . . . III. 122
Du gingst vorüber . . . III. 359
Du hast an schönen Tagen III. 86
Du hast dich dem allerverdrießlichsten . . . . III. 105
Du hast es lange genug getrieben . . . . . III. 208
Du hast nicht Recht . . III. 100
Du hast u. oft im Traum I. 34
Du hast Unsterblichkeit im Sinn . . . . . III. 110
Du hattest längst mir's angethan . . . . . III. 358
Du irrest, Salomo . . . III. 111
Du kommst doch über so viele hinaus . . . . . II. 418
Du kommst nicht ins Ideen-Land . . . . . III. 28

Du Kräftiger, sei nicht so still . . . . . III. 85
Du machst die Alten jung II. 210
Du magst an dir das Falsche nähren . . . . III. 29
Du mußt dich niemals mit Schwur . . . . . III. 18
Du Narr, begünstige die Pfuscherei . . . . . III. 169
Du prophet'scher Vogel . I. 84
Du sagst gar wunderliche Dinge . . . . . III. 122
Du Schüler Howard's . III. 358
Du, schweige künftig . . III. 338
Du sehnst dich, weit hinaus . . . . . III. 130
Du siehst so ernst . . . . I. 361
Du sollst mit dem Tode zufrieden sein . . . . . III. 26
Du sorgest freundlich . . III. 248
Du staunest über die Königspracht . . . . . III. 10
Du toller Wicht . . . . III. 141
Du trägst sehr leicht . . III. 20
Du treibst mir's gar zu toll III. 23
Du verachtest den Armen I. 350
Du verklagest das Weib I. 345
Du versuchst, o Sonne . III. 322
Du wirkest nicht . . . . III. 32
Dummes Zeug kann man viel reden . . . . . III. 96
Durch das Getreide . . . III. 503
Durch einander gleiten sie I. 333
Durch Feld und Wald . I. 19
Durch Vermittlung einer Theuren . . . . . III. 329
Durch Vernünfteln wird Poesie vertrieben . . . III. 34
Durchlauchtigster! Es nahet . . . . . III. 244
Durchsichtig erscheint die Luft . . . . . III. 7
Edel-ernst, ein Halbthier II. 337
Edel sei der Mensch . . II. 99
Edle deutsche Häuslichkeit III. 377
Edles Organ, durch welches das deutsche Reich III. 65
Ehe wir nun weiter schreiten . . . . . III. 351
Ehmals hatte man Einen Geschmack . . . . . III. 53
Ehre, Deutscher, treu . . II. 435
Ehre, die uns hoch erhebt III. 370
Ehret, wen ihr auch . . I. 201
Eigenheiten, die werden schon haften . . . . . III. 37
Eile, Freunden dies zu reichen . . . . . III. 369
Eile zu Ihr . . . . . III. 394
Ein Adlersjüngling . . . II. 90
Ein alter Freund erscheint maskirt . . . . . III. 296
Ein alter Mann ist stets ein König Lear . . . III. 81
Ein beweglicher Körper . I. 315
Ein bißchen Ruf, ein wenig Ehre . . . . . III. 165
Ein Blick von d. Augen I. 364
Ein Blumenglöckchen . . I. 22
Ein braver Mann! Ich kenn' ihn . . . . . III. 16
Ein Bruder ist's . . . . II. 405
Ein Epigramm, ob wohl I. 288
Ein Epigramm sei zu kurz I. 325
Ein ewiges Kochen . . . III. 186
Ein freundlich Wort . . III. 362
Ein frommer Maler . . II. 301
Ein Füllhorn v. Blüthen III. 383
Ein Glas zu d. Schmatz III. 469
Ein grauer, trüb. Morg. II. 201
Ein grausames Wetter . II. 249
Ein großer Teich . . . . II. 457
Ein guter Geist ist schon III. 325
Ein Hündchen w. gesucht II. 439

Ein jeder denkt in seinem Dunst . . . . . III. 167
Ein jeder h. sein Ungemach II. 140
Ein jeder kehre . . . . . II. 440
Ein junger Mensch . . . II. 427
Ein Kavalier von Kopf II. 393
Ein klein Papier . . . . III. 291
Ein kluges Volk wohnt nah dabei . . . . . III. 42
Ein Kranz ist gar viel leichter binden . . . . III. 14
Ein Mädchen und ein Gläschen Wein . . . . II. 251
Ein Mägdlein trug man II. 458
Ein Mann, der Thränen streng entwöhnt . . . III. 109
Ein Meister e. ländlichen II. 468
Ein munter Lied . . . . III. 261
Ein neu Projekt ward vorgebracht . . . . . III. 161
Ein Quidam sagt . . . II. 401
Ein rascher Sinn . . . . III. 394
Ein reiner Reim wird wohl begehrt . . . . . III. 144
Ein Sadducäer will ich bleiben . . . . . III. 180
Ein Schauspiel f. Götter II. 237
Ein Schnippchen schlägst du . . . . . III. 144
Ein schönes Ja . . . . . III. 16
Ein strenger Mann . . . III. 210
Ein Strom entrauscht . I. 359
Ein Talent, das jedem . III. 373
Ein theures Büchlein . . II. 136
Ein unversch. Naseweis . II. 449
Ein Veilchen a. d. Wiese I. 126
Ein- vor allemal willst du ein ewiges Leben . . . III. 66
Ein Werkzeug ist es . . II. 406
Ein Wunder ist der arme Mensch geboren . . . II. 230
Ein wunderbares Lied . II. 39
Ein zärtlich jugendlicher Kummer . . . . . II. 204
Ein Zauber wohl ziehet III. 347
Eine Blond' u. e. Braune II. 245
Eine Bresche ist jeder Tag III. 24
Eine einzige Nacht . . . I. 293
Eine Frau macht oft ein bös Gesicht . . . . . III. 16
Eine hohe Noblesse . . . III. 67
Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie . . . . . I. 321
Eine Liebe hatt' ich . . I. 274
Eine Liebe wünscht' ich. III. 478
Eine Schachtel Mirabell. III. 338
Eine schädliche Frucht . I. 418
Eine Schwelle hieß . . . II. 323
Einem möcht' ich gefallen I. 312
Einem unverständ. Wort III. 126
Einen Bedienten wünscht III. 67
Einen Chinesen sah ich. I. 346
Einen Helden suchtest du dir III. 74
Einen langen Tag über lebt' ich schön . . . . III. 80
Einen wohlgeschnitzten vollen Becher . . . . . II. 116
Einen zierlichen Käfig . I. 298
Einer Einzigen angehören II. 186
Einer rollet daher . . . I. 313
Eines ist mir verdrießlich I. 218
Eines kenn' ich verehrt . I. 314
Eines Menschen Leben . I. 282
Eines wird mich verdrießen III. 75
Eingefroren sahen wir so Jahrhunderte . . . . . I. 332
Einheit ewigen Lichts zu spalten . . . . . III. 152
Einige steigen als leuchtende Kugeln . . . . . III. 53
Einige wandeln zu ernst III. 65
Einmal nur i. uns. Leben III. 318
Einsam schmückt sich . . I. 309
Einst ging ich m. Mädch. II. 123

Elegien . . . . . I. 199
Emsig wallet der Pilger I. 277
En fait d'amour . . . III. 498
Endlich, endlich darf ich II. 253
Endlich zog man sie wieder in's alte Wasser . . . III. 58
Entferne dich nicht ganz und gar . . . . . III. 108
Entfernst du dich, du liebe Seele . . . . . III. 109
Enthusiasmus vergleich'. II. 405
Entweicht, wo düstre Dummheit . . . . . III. 111
Entwickle deiner Lüfte . II. 480
Entwöhnen sollt' ich mich I. 362
Entzwei' und gebiete . . III. 38
Epheu und ein zärtlich Gemüth . . . . . III. 29
Epigrammatisch . . . II. 387
Epigramme, Venetianische . . . . . I. 267
Episteln . . . . . I. 255
Er fliegt hinweg . . . . III. 241
Er kommt! Er naht . . III. 286
Er war — und wie . . III. 438
Erinnr' ich mich . . . . II. 311
Erkenne dich! Was hab' ich da . . . . . III. 40
Erkenne dich! Was soll das III. 40
Erlaubt sei dir . . . . . III. 298
Erlauchte Bettler hab' ich gekannt . . . . . III. 126
Erlauchter Fürst . . . . III. 444
Erlauchter Gegner . . . III. 357
Erleuchtet außen . . . . II. 324
Eros, wie seh' ich dich hier I. 340
Erst ein Deutscher . . . III. 269
Erst Empfindung . . . . III. 303
Erst habt ihr die Großen beschmauft . . . . . III. 62
Erst singen wir: der Hirsch so frei . . . . . III. 106
Erst sitzt er eine Weile . II. 124
Erwache, Friederike . . . II. 198
Es darf sich einer wenig bücken . . . . . III. 139
Es erhebt sich e. Stimme II. 247
Es fähret die poet'sche Wuth . . . . . II. 140
Es fing ein Knab . . . II. 235
Es flattert um die Quelle II. 467
Es giebt ein weibl. Wes. III. 433
Es hatt' ein Knab' eine Taube zart . . . . . II. 447
Es hatte e. jung. Mann III. 209
Es ist doch m. Nachbarin I. 27
Es ist ein Schnee gefallen II. 181
Es ist ein Schuß . . . . II. 391
Es ist m. einz. Vergnüg. III. 223
Es ist nicht zu schelten . III. 178
Es ist nichts in der Haut II. 307
Es ist sehr schwer oft, zu ergründen . . . . . III. 32
Es lacht der Mai . . . I. 165
Es leben die Soldaten . II. 277
Es lehrt ein großer Physikus . . . . . III. 162
Es ließe sich alles trefflich schlichten . . . . . III. 17
Es mag sich Feindliches eräugnen . . . . . III. 113
Es rauschet das Wasser II. 253
Es regnet, wenn es regnen soll . . . . . II. 426
Es sah ein Knab' . . . I. 408
Es schlug mein Herz . . I. 49
Es schnurrt mein Tagebuch III. 115
Es stand e. herrl. Ceder . II. 471
Es steht e. j. Feigenstock II. 443
Es war e. fauler Schäfer II. 251
Es war ein Kind, das wollte nie . . . . . I. 159
Es war ein Knabe frech I. 127
Es war e. König in Thule I. 131

Es war eine Ratt' . . . II. 262
Es war einm. ein König II. 262
Euch bedaur' ich am meisten . . . . . III. 54
Euch bedaur' ich, unglückselige Sterne . . . . . II. 117
Euch erhabne Gestalten. III. 74
Euch, o Grazien . . . . I. 210
Euch, Präkonen d. Pfuschers I. 333
Eure Gärtnerei . . . . . III. 461
Ewig wird er euch sein der Eine . . . . . I. 315
Fahrt nur fort nach eurer Weise . . . . . III. 85
Fallen ist der Sterblichen Loos . . . . . I. 333
Fassest du die Muse . . II. 306
Faust hat sich leider schon oft . . . . . III. 66
Fehlet die Einsicht oben, der gute Wille . . . . I. 331
Fehlst du, laß dich's nicht betrüben . . . . . III. 106
Fehlt der Gabe gleich . III. 253
Feierlich sehn wir. . . . I. 274
Feiger Gedanken . . . . II. 249
Felsen sollten nicht Felsen I. 350
Fern erblick' ich d. Mohn I. 322
Fern von gebild. Mensch. I. 352
Zu festlichen Gelegenheiten. . . . . III. 218
Fetter grüne, du Laub . I. 59
Find' in dieser Büchlein Reihe . . . . . III. 396
Flach bedecket und leicht I. 339
Flieh, Täubchen, flieh . II. 138
Flinze, wenig Erz . . . II. 432
Flora, Deutschlands Töchtern gewidmet . . III. 72
Flora, welche Jena's . . III. 393
Fluß und Ufer . . . . . III. 306
Fort ins Land d. Philister III. 53
Fortzupflanzen die Welt I. 328
Frage nicht, durch welche Pforte . . . . . III. 311
Frage nicht nach mir . . I. 350
Fraget nun, wen ihr . . I. 416
Frankreich hat uns ein Beispiel gegeben . . . III. 478
Frankreichs traur. Geschick I. 287
Franzthum drängt in diesen verworrenen Tagen I. 329
Frech wohl bin ich . . . I. 291
Freigebig ist der mit seinen Schritten . . . . . III. 18
Freiheit ist e. herl. Schmuck III. 76
Fremde Kinder, wir lieben sie . . . . . I. 328
Freudig trete herein . . III. 435
Freudig war vor vielen Jahren . . . . . II. 359
Freudvoll und leidvoll . II. 259
Freuet euch des wahren Scheins . . . . . II. 363
Freund, wer ein Lump ist III. 174
Freunde, flieht die dunkle Kammer . . . . . III. 153
Freunde, treibet nur alles mit Ernst . . . . . I. 327
Freundlich empfange das Wort . . . . . III. 264
Freundlich werden neue Stunden . . . . . III. 325
Freut euch des Schmetterlings nicht . . . . . III. 64
Frisch! Der Wein soll reichlich fließen . . . . I. 106
Froh empfind' ich mich . I. 205
Frohe Zeich. z. gewahren II. 318
Fromm sind wir Liebende I. 203
Fromme Wünsche . . . . III. 391
Frömmigkeit verbindet . III. 136
Frostig und herzlos ist der Gesang . . . . . III. 57

Früchte bringet das Leben dem Mann . . . . . I. 326
Früh, wenn Thal. . . . II. 218
Frühlingsblüthen sind . III. 364
Füllest wieder Busch und Thal . . . . . I. 73
Funfzig Jahre sind vorüb. III. 320
Für das Gute . . . . . III. 271
Für Männer uns zu plag. II. 255
Für mich hab' ich genug erworben . . . . . III. 145
Für und wider zu dieser Stunde . . . . . III. 174
Fürchte nicht, liebliches Mädchen . . . . . III. 478
Fürchterlich bist du im Kampf . . . . . III. 56
Fürsten prägen so oft . I. 287
Gabe von oben her ist . III. 481
Ganz und gar . . . . . III. 19
Gar mancher hat sich ernst beflissen . . . . . III. 177
Gar manches artig ist . II. 310
Gar nichts Neues sagt ihr mir . . . . . III. 131
Gebildetes fürwahr . . . II. 326
Gebraten oder gesotten . III. 19
Gebt mir zu thun . . . III. 37
Geburt und Tod betrachtet' ich . . . . . III. 191
Gedenkst du noch der Stunden . . . . . II. 432
Gedichte sind gemalte Fensterscheiben . . . . II. 453
Gedichte, vermischte II. 3
Gegen Früchte aller Art. III. 389
Geh! Gehorche m. Winken I. 99
Geh' ich, so wird der Schade größer . . . . III. 116
Gehab dich wohl . . . . III. 244
Geht dir denn das von Herzen . . . . . III. 112
Geht einer m. d. andern II. 421
Geht's in der Welt dir endlich schlecht . . . . III. 17
Gelbroth und Grün macht das Gelbe . . . . . III. 59
Geld und Gewalt . . . III. 191
Gemüth muß verschleifen III. 41
Genieße, was d. Schmerz III. 30
Gern hören wir allerlei gute Lehr' . . . . . III. 125
Gern hört man dir zu . III. 73
Gern in still. Melancholi. II. 256
Gern überschreit' ich die Grenze . . . . . I. 284
Gern verlass' ich . . . . I. 409
Gern wär' ich Ueberlieferung los . . . . . III. 159
Gerne hätt' ich fortgeschrieben . . . . . I. 255
Geschieht wohl, daß man einen Tag . . . . . II. 299
Gesellige Lieder . . I. 79
Gesotten oder gebraten . III. 19
Gestern war es noch nicht I. 308
Gewiß, ich wäre schon . II. 55
Gieb acht . . . . . III. 328
Gieb eine Norm zur Bürger-Führung . . . . . III. 98
Giebt's ein Gespräch . . III. 86
Gieße nur, tränke nur . I. 277
Ging zum Pindus . . . III. 369
Glänzen sah ich d. Meer I. 295
Glaube dich nicht allzu gut gebettet . . . . . III. 125
Glaube mir gar u. ganz III. 36
Glaube nur, du hast viel gethan . . . . . III. 15
Glaubst dich zu kennen . III. 35
Glaubst du denn nicht, man könnte d. schwache III. 63
Glaubt nicht, daß ich fasele III. 179
Gleich d. Wink. d. Mädch. I. 292

Gleich ist Alles versöhnt III. 31
Gleich sei keiner dem andern . . . . . I. 328
Gleich zu sein unter Gleichen . . . . . III. 28
Gleite fröhlich dahin . . I. 334
Glücklich Land . . . . . III. 382
Glücklicher Künstler! . . II. 345
Glückselig ist, wer Liebe rein genießt . . . . . III. 30
Gönnern reiche das Buch III. 266
Gönnet immer fort u. fort III. 103
Gott Dank, daß uns so wohl geschah . . . . . III. 186
Gott, Gemüth und Welt . . . . . III. 3
Gott grüß euch, Brüder III. 131
Gott hab' ich und die Kleine . . . . . III. 124
Gott hat den Menschen gemacht . . . . . III. 93
Gott hat die Gradheit selbst ans Herz . . . . III. 129
Gott sandte seinen rohen II. 453
Gott segne dich . . . . . II. 282
Gott und Welt . . . II. 351
Götter, wie soll ich euch I. 295
Gottheiten zwei . . . . . III. 204
Göttlicher Morpheus . . I. 293
Granit, gebildet . . . . . II. 314
Grau und trüb . . . . . II. 318
Grausam erweiset sich Amor . . . . . I. 323
Grenzlose Lebenspein . . III. 120
Große Venus . . . . . II. 121
Großen Fluß hab' ich . II. 324
Großer Brama, Herr der Mächte . . . . . I. 185
Großer Brama! Nun erkenn' ich . . . . . I. 191
Grün ist der Boden . . I. 351
Gut! Brav, mein Herr II. 296
Gut verloren — Etwas verloren . . . . . III. 175
Guten schreibt er . . . . I. 302
Guter Adler, nicht ins Weite . . . . . II. 316
Guter Adler, nicht so munter . . . . . II. 316
Gutes zu empfangen . . III. 81
Ha, ich bin der Herr . . II. 102
Ha! ich kenne dich, Amor I. 293
Hab' ich gerechter Weise verschuldet . . . . . III. 84
Hab' ich tausendmal . . II. 147
Hab' oft einen dumpfen I. 16
Habe nichts dagegen . . III. 140
Haben da und dort zu mäkeln . . . . . III. 148
Haben's gekauft . . . . III. 23
Habt ihr das alles recht bedacht . . . . . III. 106
Habt ihr gelogen . . . . III. 100
Habt von Sirenen . . . I. 355
Halte das Bild der Würdigen . . . . . I. 335
Halte dich im Stillen rein III. 130
Hand in Hand den Tanz III. 479
Hand in Hand und Lipp' I. 41
Handzeichnungen, Zu meinen . . . . . II. 346
Harre lieblich . . . . . III. 462
Harren seht ihr sie . . . II. 333
Haslau's Gründe . . . . II. 151
Hast deine Kastanien . . III. 18
Hast den Anker fest im . III. 321
Hast du Bajä gesehn . . I. 278
Hast du das alles nicht bedacht . . . . . III. 134
Hast du das Mädchen . II. 416
Hast du die Welle . . . I. 311
Hast du einm. das Rechte gethan . . . . . III. 25
Hast du es so lange . . III. 82

Hast du nicht gute Gesellschaft . . . . . I. 291
Hat alles seine Zeit . . II. 426
Hat der alte Hexenmeister I. 169
Hat der Tag sich kaum . III. 308
Hat einer Knechtschaft . III. 472
Hat man das Gute dir erwidert . . . . . III. 38
Hat wälscher Hahn an seinem Kropf . . . . . III. 87
Hätt' ich gezaudert zu werden . . . . . III. 143
Hatte sonst einer e. Unglück III. 187
Hätte Gott mich anders gewollt, So hätt' er . III. 104
He that has it . . . . III. 491
Hebe selbst d. Hindernisse III. 461
Heilige Freiheit, erhabener Trieb . . . . . III. 61
Heilige Leute, sagt man I. 290
Heiliger, lieber Luther . III. 182
Heiß mich nicht reden . . II. 225
Heitern Weinbergs . . . III. 390
Helden herrlich zu sein . III. 478
Hemmet ihr verschmähten Freier . . . . . III. 152
Her learning and good . . . . . III. 491
Heraus mit dem Theile I. 270
Herbstlich leuchtet . . . . I. 209
Herein, o Du Guter . . I. 193
Herr Geist, der allen . II. 462
Herr! ihr seht . . . . . III. 475
Herz, mein Herz, Ach, will II. 246
Herz, mein Herz, was soll das geben . . . . . I. 50
Herzlich bat ich die Muse III. 256
Heuer, da der Mai . . . III. 345
Heute floh sie . . . . . II. 342
Heute geh' ich. Komm' ich wieder . . . . . III. 39
Heute noch im Paradiese II. 334
Hielte dies. frühen Segen I. 91
Hier bildend nach der . II. 208
Hier hat Tischbein . . . II. 345
Hier hilft nun weiter kein Bemühn . . . . . II. 411
Hier im Stillen gedachte I. 342
Hier ist mein Gart. bestellt III. XV
Hier ist Messe; geschwind III. 51
Hier ist's, wo unter eignem Namen . . . . II. 444
Hier liegt ein überschlechter Poet . . . . III. 143
Hier sah ich hin . . . . III. 304
Hier schick' ich dir ein theures Pfand . . . . III. 239
Hier sind, so scheint es . II. 349
Hier sind wir denn vorerst II. 348
Hier sind wir versammelt I. 110
Hier, wo noch ihr Platz III. 297
Hiezu haben wir Recht und Titel . . . . . III. 147
Himmel, ach! So ruft . III. 273
Himmelan flögen sie gern III. 71
Hin und wieder fliegen . II. 246
Hingesunken alt. Träum. II. 483
Hinten im Winkel des Gartens . . . . . III. XV
Hinter jenem Berge . . II. 183
Hoch auf d. alt. Thurme I. 69
Hochwürdiger! 'S ist eine alte Schrift . . . . . III. 253
Hoffnung beschwingt Gedanken . . . . . III. 446
Hoher Tugenden . . . . III. 424
Holde Lili, warst so lang III. 243
Holde Zeugen süß verträumter Jahre . . . II. 430
Höllengespenster seid ihr III. 479
Homer ist lange . . . . II. 306
Hör auf die Worte . . . II. 411
Hör auf doch, mit Weisheit zu prahlen . . . III. 83

Höreſt du, Liebchen . . . I. 211
Höret alle mich . . . . . II. 243
Hörſt du, er hat geſchwor. II. 243
Hörſt du reine Lieder . III. 392
Hüben über den Urnen. III. 68
Hundertmal werd' ich's euch ſagen . . . . . III. 58
Ja, das iſt das rechte Gleis . . . . . III. 92
Ja, ich rechne mir's zur Ehre . . . . . III. 163
Ja, ſchelte nur und fluche fort . . . . . III. 27
Ja, vom Jupiter . . . . I. 309
Ja, wer eure Verehrung III. 20
Jahre lang ſchöpfen wir ſchon . . . . . III. 54
Jahres- und Tageszeiten, Chineſiſch-Deutſche . . . . . II. 477
Jahreszeiten, Vier. I. 317
Januar, Februar, März III. 16
Ich armer Teufel . . . . II. 230
Ich begegnet' einem jungen Mann . . . . . II. 448
Ich beſänft'ge mein Herz I. 356
Ich bin d. wohlbek. Sänger I. 142
Ich bin ein armer Mann III. 126
Ich bin euch ſämmtlichen zur Laſt . . . . . III. 128
Ich bin ſo guter Dinge III. 91
Ich bin ſo ſehr geplagt III. 190
Ich bliebe gern verſchloſſen ſtill . . . . . III. 302
Ich dacht', ich habe keinen Schmerz . . . . . II. 178
Ich dachte dein . . . . . III. 296
Ich denke dein . . . . . I. 43
Ich, Egoiſt! — Wenn ich's nicht beſſer . . . III. 32
Ich ehre mir die Würde der Frauen . . . . . III. 171
Ich empfehle mich euch . I. 270
Ich führt' einen Freund II. 297
Ich ging im Felde . . . II. 188
Ich ging im Walde . . . I. 21
Ich ging mit ſtolzem Geiſts-Verrauen . . . II. 395
Ich gönnt' ihnen gerne Lob III. 162
Ich hab' als Gottes Spürhund . . . . . II. 437
Ich hab' ihn geſehen . . I. 30
Ich hab' mein Sach . . I. 99
Ich habe gar nichts gegen die Menge . . . . . III. 94
Ich habe geliebet . . . . I. 95
Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit . . . . . III. 180
Ich habe nie mit euch geſtritten . . . . . III. 171
Ich hätt' auch können Gemeinde ſagen . . . III. 179
Ich hielt mich ſtets von Meiſtern entfernt . . . III. 160
Ich hör' es gern, wenn auch die Jugend . . . III. 84
Ich kam von einem Prälaten . . . . . III. 339
Ich kann mich nicht bereden laſſen . . . . . III. 185
Ich kenn' ein Blümlein I. 132
Ich komme bald . . . . II. 197
Ich liebe mir den heitern Mann . . . . . II. 403
Ich neide nichts . . . . III. 117
Ich rufe dich, verrufnes Wort . . . . . III. 79
Ich ſah die Welt . . . . II. 348
Ich ſah mich um . . . . III. 13
Ich ſah, wie Doris . . . III. 467
Ich ſah's in meiſterlichen Händen . . . . . II. 231
Ich ſchon bis an den neunten Tag . . . . . III. 505

Ich schreibe jetzt von . . III. 226
Ich soll nicht auf den Meister . . . . . III. 27
Ich tadl' euch nicht . . . III. 121
Ich trat in m. Gartenthür II. 466
Ich träumt' und liebte sonnenklar . . . . . III. 30
Ich verschone dich mit Klagen . . . . . II. 252
Ich wandle auf weiter, bunter Flur . . . . . III. 5
Ich war ein Knabe . . . II. 408
Ich wär' noch gern ein thätig Mann . . . . . II. 402
Ich war's nicht . . . . . II. 220
Ich weiß, daß mir nichts angehört . . . . . I. 76
Ich weiß es wohl . . . II. 123
Ich weiß nicht, was mir hier gefällt . . . . . I. 75
Ich wollt' euch große Namen . . . . . III. 168
Ich wollt', ich wär' ein Fisch . . . . . I. 25
Ich wollte gern sie gelten lassen . . . . . III. 162
Ich wünsche mir eine hübsche Frau . . . . . III. 124
Ich wüßte nicht . . . . . III. 483
Ich zieh' ins Feld . . . III. 98
Ich zweifle doch am Ernst verschränkter Zeilen . . I. 368
Je mehr man kennt . . III. 155
Jedem Besitzer das Seine III. 63
Jedem redlichen Bemühn III. 175
Jeder Edle Venedig's . I. 276
Jeder geht zum Theater hinaus . . . . . III. 169
Jeder ist doch auch ein Mensch . . . . . II. 405
Jeder Jüngling sehnt sich II. 139
Jeder solch. Lumpenhunde III. 137
Jeder Weg zum rechten Zwecke . . . . . III. 175
Jeder zeigt hier, was er vermag . . . . . I. 333
Jedermann schürfte bei sich III. 58
Jeglichen Schwärm. schlagt I. 286
Jene machen Partei . . I. 330
Jene Menschen sind toll I. 287
Jener steht auf der Erde III. 71
Jetzo nehmt euch in Acht III. 55
Jetzo wallen sie . . . . . II. 340
Jetzt da jeglicher liest . I. 257
Jetzt, da man über'm Rheine . . . . . III. 300
Jetzt fühlt der Engel . . II. 200
Jetzt war das Bergdorf II. 460
Ihm färbt der Morgensonne . . . . . II. 228
Ihr edlen Deutschen wißt noch nicht . . . . . III. 147
Ihr Gläubigen, rühmt nur nicht . . . . . III. 179
Ihr guten Dichter ihr . III. 97
Ihr guten Kinder . . . III. 149
Ihr Herz ist gleich . . . II. 431
Ihr kommt, Gebildetes . III. 322
Ihr könnt mir immer ungescheut . . . . . III. 173
Ihr laßt nicht nach . . . II. 403
Ihr liebt, und schreibt . I. 368
Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen . . III. 21
Ihr möchtet gern den brüderlichen Schlegeln . . III. 202
Ihr müßt mich nicht durch Widerspruch . . . . . II. 402
Ihr schmähet meine Dichtung . . . . . III. 148
Ihr schwarzen Aeugelein I. 116
Ihr seht uns an mit scheelem Blick . . . . . III. 138
Ihr sollt genießen . . . II. 241

Ihr sucht die Menschen zu benennen . . . . . III. 39
Ihr verblühet, süße Rosen II. 237
Ihr verfahrt nach Gesetzen III. 70
Ihr zählt mich immer unter die Frohen . . . III. 25
Ihrer sechzig hat d. Stunde III. 333
Ihrer viele wissen viel . III. 37
Im Auslegen seid frisch und munter . . . . . III. 97
Im Bade ist d. erste Pflicht III. 484
Im Dorfe war . . . . . II. 457
Im ernsten Beinhaus . II. 60
Im Felde schleich' ich . I. 72
Im Grenzenlosen . . . . II. 356
Im holden Thal . . . . II. 203
Im Innern ist ein Universum . . . . . II. 354
Im Namen dessen . . . II. 353
Im Nebengerieſel . . . . I. 118
Im neuen Jahre Glück und Heil . . . . . III. 13
Im Schlafgemach . I. 37 u. 409
Im Vaterlande . . . . . III. 33
Im Vatikan . . . . . II. 460
Im weiten Mantel . . . I. 360
Im Zimmer wie im hohen Saal . . . . . III. 335
Immer bellt man auf euch III. 61
Immer denk' ich, mein Wunsch . . . . . III. 34
Immer für Weiber und Kinder . . . . . III. 57
Immer halt' ich d. Liebste I. 272
Immer muß man wiederholen . . . . . III. 101
Immer niedlich . . . . . II. 417
Immer strebe zum Ganzen I. 327
Immer war mir das Feld I. 324
Immer wied. in d. Weite II. 179
Immer zu, du redlicher Voß . . . . . III. 64
Immerhin u. immerfort III. 460
In allen guten Stunden I. 89
In brauner Kapp' . . . III. 378
In deinem Liede walten II. 417
In dem Frühling gar zu süße . . . . . III. 368
In dem lieblichsten Gewinn II. 345
In d. stillen Mondensch. II. 248
In der Dämmrung . . . I. 295
In der Gondel lag ich. I. 273
In der Urzeit seien Menschen gewesen . . III. 136
In der Wüsten . . . . . II. 445
In des Papillons Gestalt I. 38
In des Weinstocks herrliche Gaben . . . . . III. 32
In die Welt hinaus . . II. 439
In einer Stadt einmal. II. 150
In e. Stadt, wo Parität II. 451
In früher Zeit . . . . . III. 291
In großen Städten . . . II. 122
In Harren und Krieg . II. 435
In Hygiea's Form . . III. 362
In keiner Gilde kann man sein . . . . . III. 151
In meinem Revier . . . III. 22
In seiner Werkstatt . . . II. 16
In wenig Stunden . . . III. 5
Inneres Wühlen . . . . II. 238
Ins holde Leben . . . . III. 83
Ins Innre der Natur . II 378
Ins Sichere willst du dich betten . . . . . III. 88
Ins Teufels Namen . . III. 195
Inschriften . . . . . III. 217
Invektiven . . . . . III. 193
Invocavit wir rufen laut II. 396
Johannes erst in d. Wüste II. 309
Johannis-Feuer sei unverwehrt . . . . . III. 137
Irrthum verläßt uns nie I. 328
Irrthum wollteſt du bring. III. 52

Irr-Thümer sollen uns plagen . . . . . III. 107
Ist das Chaos doch . . II. 218
Ist dein Geschenk wohl angekommen . . . . . III. 123
Ist dem Gezücht Verdienst ein Titel . . . . . III. 148
Ist denn das klug und wohlgethan . . . . . III. 79
Ist denn die Wahrheit ein Zwiebel . . . . . III. 55
Ist denn so groß das Geheimniß . . . . . I. 289
Ist der Vater auf Geld ersessen . . . . . III. 167
Ist doch keine Menagerie II. 102
Ist endlich der Aether rein und klar . . . . . III. 9
Ist erst e. dunkle Kammer III. 206
Ist es auch nicht der Schreiber . . . . . III. 74
Ist es denn wahr . . . III. 247
Ist es dir Ernst . . . . I. 294
Ist Konkordat und Kirchenplan . . . . . III. 181
Ist uns Jugendmuth . . III. 367
Ist's in der Näh . . . . III. 129
Jugendlich kommt sie . . I. 351
Junge Huren, alte Nonnen III. 211
Jungfer rief ich d. Mädchen III. 476
Jüngling, merke dir . . II. 439
Jüngst pflückt' ich einen II. 464
Jupiter Pluvius . . . . I. 277
Kaffee wollen wir trinken III. 476
Kalan empfahl sich Alexandern . . . . . III. 189
Käm' der liebe Wohlbekannte . . . . . I. 117
Kamtschadalisch lehrt man euch . . . . . III. 53
Kannst dem Schicksal widerstehen . . . . . II. 404
Kannst du die Bedeutung II. 320
Kannst du, o Grausamer I. 206
Kannst du, schöne Pächt'rin I. 155
Kantaten . . . . . I. 373
Kato wollte wohl andre strafen . . . . . III. 127
Kauft Bretzeln . . . . . III. 489
Kaum an dem blaueren Himmel . . . . . I. 271
Kaum hatt' ich mich in die Welt gespielt . . . III. 28
Kaum wendet der edle Werner . . . . . III. 154
Kehre nicht in dies. Kreise I. 75
Kehre nicht, liebl. Kind I. 283
Kein Stündchen schleiche dir vergebens . . . . III. 131
Kein tolleres Versehen kann sein . . . . . III. 26
Kein Wesen kann zu nichts zerfallen . . . . II. 357
Keine Gluthen, keine Meere III. 156
Keine lockt mich, Ranunkeln I. 323
Keinem Gärtner verdenk' ich's . . . . . III. 64
Keiner bescheidet sich gern I. 331
Kennst du d. herrliche Gift I. 325
Kennst du das Land . . I. 123
Kennst du das Spiel . . III. 86
Kennst du die herrliche Wirkung . . . . . I. 325
Kind, willst du glücklich sein III. 485
Kinder werfen den Ball I. 327
Klarster Stimme . . . . III. 386
Kleid' eine Säule . . . III. 19
Klein ist unt. den Fürsten I. 281
Kleine Blumen, kleine Blätter . . . . . I. 53 u. 411
Klingeln hör' ich . . . . I. 314
Klopstock will uns . . . I. 348
Klug und thätig und fest I. 332
Knabe saß ich . . . . . II. 179

Knaben liebt' ich . . . . I. 302
Komm, heil'ger Geist . . III. 434
Komm her! Wir setzen uns zu Tisch . . . . . III. 138
Komm mit, o Schöne . I. 22
Komm nur von Giebichenstein . . . . . III. 76
Kommst du aus Deutschland? . . . . . III. 69
Kommt, Brüder, sammelt II. 379
Kommt ein wandernder Fürst . . . . . I. 307
Kommt nur kühnlich . . III. 406
König Belsazer schmauft III. 52
Könige wollen das Gute I. 286
Königen, sagt man, gab die Natur . . . . . I. 345
Konstitutionell sind wir alle . . . . . III. 189
Konversations-Lexikon . . III. 133
Köpfe schaffet euch an . III. 68
Köstliche Ringe besitz' ich III. 476
Kränken ein liebendes Herz I. 325
Krebse mit nackten . . . III. 476
Kriechender Epheu, du rankest . . . . . III. 75
Kunst . . . . . II. 279
Künstler! dich selbst zu adeln . . . . . III. 117
Künstler, wird's im Innern steif . . . . . II. 307
Künstler, zeiget nur den Augen . . . . . III. 111
Kupido, loser, eigensinn. II. 214
Küss' er mich . . . . . III. 409
La mort en sortant III. 496
L'amour et la mort. III. XV
Lächelnd sehn wir den Tänzer . . . . . III. 71
Lang' bei Hofe . . . . . III. 471
Lang und schmal . . . . I. 305
Lange haben die Großen I. 287
Lange sucht' ich ein Weib mir . . . . . I. 301
Lange Tag' und Nächte II. 88
Lange werden wir euch noch ärgern . . . . . III. 62
Langeweile ist ein böses Kraut . . . . . III. 23
Längst schon hätt' ich euch I. 289
Langverdorrte halbverwefte . . . . . II. 493
Laß dich, Geliebte, nicht reun . . . . . I. 203
Laß dir gefallen . . . . III. 208
Laß dir v. d. Spiegeleien II. 375
Laß doch, was du halb vollbracht . . . . . III. 119
Laß im Irrthum sie gebettet . . . . . III. 88
Laß mein Aug' den . . . I. 33
Laß mich ruhen . . . . . I. 310
Laß Neid und Mißgunst III. 20
Laß nur die Sorge sein III. 22
Laß regnen . . . . . II. 426
Laß sie's nur immer singen . . . . . III. 38
Lasset Gelehrte sich zanken I. 98
Lasset heut am edlen Ort III. 382
Lasset heute im edlen Kreis I. 96
Lasset uns die Nacht . . III. 281
Lasset walten, lasset gelten III. 150
Laßt euch einen Gott . . II. 401
Laßt euch mit dem Volk nur ein . . . . . III. 190
Laßt euch nur von Pfaffen III. 181
Laßt fahren hin das . . III. 319
Laßt geschaffne Ritter . . II. 152
Läßt mich das Alter im Stich . . . . . III. 102
Laßt mir den Phäaker . III. 195
Laßt mir die jungen Leute nur . . . . . III. 25
Laßt nach vielgeprüftem III. 337

Laßt zahme Xenien immer walten . . . . . III. 114
Laufet hin, ihr lustigen III. 503
Lebe wohl auf Wiederf. III. 396
Leben muß man und lieben I. 326
Leber ist nicht werth des II. 433
Lebet, ist Leben in euch III. 480
Lebet wohl, gel. Bäume II. 248
Lebst im Volke; sei gewohnt III. 11
Lehret! Es ziemet sich wohl . . . . . I. 327
Lehrling, du schwankest . I. 333
Leichte Silberwolken . . II. 182
Leidlich hat Newton gesehen . . . . . III. 59
Lichtlein schwimmen . . . II. 187
Lieb' und Leidenschaft können verfliegen . . . III. 109
Liebchen, kommen diese . I. 76
Liebe flößest du ein . . . I. 293
Liebe leidet nicht Gesellen III. 83
Liebe Mutter, d. Gespielen II. 190
Liebe schwärmt auf allen II. 248
Liebe will ich liebend loben . . . . . I. 357
Lieber, heiliger, groser . II. 487
Liebesbücher und Jahrgedichte . . . . . III. 43
Liebesqual verschmäht . II. 398
Liebevoll und frank . . . III. 462
Lieblich ist's, im Frühlings-Garten . . . . . III. 392
Lieblich und zierlich . . . II. 325
Liebliches Kind . . . . . II. 246
Liebt' ich dich als Kleine III. 463
Lieder . . . . . I. 9
„ , gesellige . . . I. 79
Lief' das Brod . . . . . III. 17
Liegt der Irrthum nur . III. 58
Liegt dir Gestern klar . . III. 130
Lina, dir zum n. Jahr III. 347
Lumpen, redet lumpig . III. 73
Luna, solcher hohen Stelle III. 462
Lustrum ist . . . . . III. 259
Lyrisches . . . . . II. 167
Mache der Schwärmer . I. 275
Mache zum Herrscher sich I. 276
Macht ihr euch Feinde zur Lust? . . . . . III. 75
Macht's einander nur nicht sauer . . . . . III. 35
Mächtig bist du, gebildet I. 309
Mädchen von Colla . . III. 422
Mag jener dünkelhafte . II. 427
Mag's die Welt zur Seite weisen . . . . . III. 143
Magnetes Geheimniß . . III. 8
Magst du einmal mich hintergehen . . . . . III. 38
Mahadöh, der Herr der I. 181
Mamsell! So launisch . III. 229
Man hat ein Schimpflied III. 37
Man ist gewohnt . . . III. 363
Man ist mit Recht bescheiden . . . . . III. 486
Man kann nicht immer zusammenstehn . . . . III. 29
Man könnt' erzogene Kinder gebären . . . . III. 128
Man lauft, man drängt II. 143
Man mäkelt an der Persönlichkeit . . . . . III. 104
Man sagt, Sie sind ein Misanthrop . . . . . II. 400
Man soll nicht lachen . . III. 143
Man soll nicht mit Spöttern . . . . . III. 29
Man will's den Damen II. 211
Man zieht den Todten . III. 133
Manch gutes Werk . . . II. 425
Manche Töne sind mir . I. 218
Mancherlei hast du versäumet . . . . . III. 39
Manches Herrliche . . . II. 317

Manches können wir nicht verstehn . . . . . III. 92
Manuskripte besitz' ich . . I. 324
Mann mit zugeknöpften . II. 410
Märchen, noch so wunderbar . . . . . I. 121
Mariens Huld . . . . . III. 334
Matt und beschwerlich . III. 405
Mauern seh' ich gestürzt I. 309
Mäuse laufen zusammen I. 308
Mehr als ich ahndete . . III. XV
Mehr hat Horaz nicht gewollt . . . . . III. 477
Mein altes Evangelium II. 299
Mein Beichtiger . . . . . II. 147
Mein Blick war auf den Himmel . . . . . II. 216
Mein Haus hat kein' Thür II. 193
Mein Leben geb ich her III. 408
Mein Mädchen ward mir I. 19
Mein süßes Liebchen . . I. 366
Meine Dichtergluth war sehr gering . . . . . III. 28
Meine Liebste wollt' ich II. 112
Meine Ruh' ist hin. . . II. 265
Meine Wahrheit besteht im Bellen . . . . . III. 61
Meinen feierlich Bewegten III. 368
Meinst du denn alles, was du sagst . . . . . III. 165
Meinst du es redlich . . III. 172
Aus Wilh. Meister (und anderen Werken) II. 223
Memento mori giebt's II. 317
Mephisto scheint ganz nah zu sein . . . . . III. 167
Mich ängstigt das Verfängliche . . . . . II. 482
Mich erbaute zuerst . . . III. 258
Mich ergreift, ich weiß nicht wie . . . . . I. 92
Mich freuen d. vielen Guten III. 27
Mir fehlt ein Held . . . III. 451
Mir gäb' es keine größre Pein . . . . . III. 16
Mir genügt nicht eure Lehre . . . . . III. 156
Mir ist das Volk zur Last III. 190
Mir will das kranke Zeug nicht munden . . . . . III. 85
Mit Botanik giebst du . I. 291
Mit der Eule gesiegelt . III. 64
Mit der Welt muß niemand leben . . . . . III. 119
Mit des Bräutigams . . I. 136
Mit diesem Versatilen . III. 133
Mit diesen Menschen umzugehen . . . . . III. 141
Mit dieser Welt ist's keiner Wege richtig . . . . . III. 82
Mit einem Herren steht es gut . . . . . III. 15
Mit Flammenschrift . . . I. 369
Mit Kirchengeschichte, was hab' ich zu schaffen . III. 179
Mit Liebe nicht, nur mit Respekt . . . . . III. 141
Mit Mädeln sich vertragen II. 244
Mit meinem Willen mag's geschehn . . . . . III. 20
Mit Narren leben III. 26 u. 86
Mit Pfeilen und Bogen II. 234
Mit Säulen schmückt . . III. 327
Mit seltsamen Geberden III. 117
Mit sich selbst zu Rathe gehn . . . . . III. 128
Mit unsern wenigen Gaben III. 136
Mit vollen Athemzügen . II. 239
Mit Widerlegen, Bedingen . . . . . III. 154
Mitten im Getümmel . . I. 54
Mitten in dem Wasserspiegel . . . . . II. 333
Möcht' ich doch wohl besser II. 391

Möchte gern lustig zu euch treten . . . . . III. 166
Modergrün aus Dante's Hölle . . . . . III. 112
Möge dein Lebensfaden III. 67
Möge dies der Sänger loben I. 373
Möget ihr das Licht . . II. 377
Mögt ihr die schlechten Regenten . . . . . III. 54
Mögt zur Gruft ihn . . III. 381
Morgennebel, Lila . . . II. 129
Müde bin ich des. . . . III. 212
Müde war ich geworden I. 282
Muller! je suis faché III. 493
Muntre Gärten lieb' ich III. 299
Musen und Grazien . . III. 64
Müsset i. Naturbetrachten II. 362
Mußt nicht widerstehn . II. 404
Musterstuhl für Schmerz III. 324
Myron formte, Wandrer, die Kuh . . . . . III. 432
Myrt' und Lorbeer . . . III. 339
Nach dies. Frühlingsregen I. 86
Nach Kalabrien reist er . III. 54
Nach Corinthus . . . . . I. 173
Nach Mittage saßen wir I. 13
Nachahmung der Natur II. 306
Nachdem einer ringt . . III. 81
Nacht, o holde . . . . . II. 257
Nächtig führt' ich . . . . III. 444
Nachts, wann gute Geister III. 157
Nachtviole, dich geht man I. 322
Nackend willst du nicht I. 270
Natur, du ewig . . . . . II. 330
Natur gab dir . . . . . III. 208
Natur und Kunst, sie scheinen . . . . . I. 371
Nehmt nur mein Leben hin III. 126
Neigung besiegen ist schwer I. 324
Nein, das ist doch zu arg III. 62
Nein, das wird mich nicht kränken . . . . . III. 146
Nein, frechere Wette . . III. 300
Nein, für den Poeten ist's . . . . . III. 167
Nein, heut ist mir das Glück erbost . . . . . III. 24
Nein! Hier hat es keine Noth . . . . . II. 398
Nein, ich habe nichts versäumet . . . . . III. 39
Nein, nein, ich glaube . II. 243
Nelken, wie sind' ich euch schön . . . . . I. 322
Neu ist der Einfall nicht III. 76
Neumond und geküßter Mund . . . . . III. 16
Newton hat sich geirrt . III. 58
Newtonisch Weiß . . . . III. 207
Nicht alles ist an eins gebunden . . . . . III. 34
Nicht am Morgen allein III. 75
Nicht am Susquehanna III. 267
Nicht auf der grünen . . II. 145
Nicht Augenblicke steh' ich still . . . . . III. 163
Nicht doch! Aber es schwächten . . . . . III. 70
Nicht gedeutet . . . . . II. 309
Nicht größern Vortheil . III. 38
Nicht jeder kann alles ertragen . . . . . III. 96
Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege . . . . III. 14
Nicht ist alles Gold . . III. 305
Nicht so eilig . . . . . II. 252
Nicht soll's von ihrer Seite . . . . . III. 340
Nicht sterblich . . . . . III. 433
Nicht über Zeit- noch Landgenossen . . . . . III. 33
Nicht Zukünftiges . . . . I. 306
Nichts als dein erstes fehlt dir . . . . . III. 67

Nichts ist zarter als die Vergangenheit . . . . III. 109
Nichts leichter, als dem Dürftigen . . . . . III. 40
Nichts taugt Ungeduld . III. 41
Nichts vom Vergänglichen . . . . . III. 83
Niederträchtiger's wird nichts gereicht . . . . . III. 43
Niemand liebst du . . . I. 288
Niemand muß herein rennen . . . . . III. 103
Niemand soll ins Kloster gehn . . . . . III. 180
Niemand will der Dichter III. 150
Niemand wird sich selber kennen . . . . . III. 160
Nikias, trefflicher Mann. I. 250
Nimm dem Prometheus die Fackel . . . . . I. 327
Noch bin ich gleich von euch entfernt . . . . . III. 134
Noch einmal wagst du . II. 169
Noch so spät . . . . . II. 245
Noch spukt d. Babylon'sche III. 21
Noth lehrt beten . . . . I. 276
Nun auf u. laßt verlauten III. 319
Nun denn! Eh wir von hinnen eilen . . . . . II. 483
Nun erwartet denn auch III. 66
Nun, Freund, bist du versöhnt . . . . . III. 69
Nun ist's geschehn . . . III. 336
Nun laßt auch niederwärts II. 374
Nun sitzt der Ritter . . . II. 198
Nun verlass' ich diese Hütte I. 33
Nun weiß man erst . . . II. 482
Nur das feurige Roß . . III. 71
Nur die Fläche bestimmt I. 333
Nur fort, du braune Hexe I. 152
Nur heute, heute nur laß dich . . . . . III. 17
Nur stille, nur bis morgen früh . . . . . III. 145
Nur wenn das Herz erschlossen . . . . . III. 176
Nur wer die Sehnsucht . II. 225
O des süßen Kindes . . I. 344
O du loses, leidigliebes Mädchen . . . . . II. 110
O, fände für mich . . . II. 125
O Freiheit süß der Presse III. 95
O gieb vom weichen Pfühle I. 63
O Händel, dessen Ruhm II. 276
O ihr neckischen Jungen III. 480
O ihr Tags- und Splitterrichter . . . . . III. 140
O Kinder, still . . . . . II. 143
O laß die Jammer-Klagen III. 88
O liebliche Therese . . . I. 15
O Magdeburg die Stadt III. 482
O Leyer! die zu Todes III. XV
O schönes Mädchen du . II. 108
O Vater alles wahres Sinns . . . . . II. 431
O wären wir weiter . . I. 160
O Welt, vor deinem häßlichen . . . . . III. 141
O, wie achtet' ich sonst . I. 294
O, wie fühl' ich in Rom I. 208
O, wie ist die Stadt . . I. 111
Ob die Menschen im Ganzen . . . . . III. 481
Ob du der Klügste seist I. 332
Ob du wachst . . . . . I. 332
Ob erfüllt sei, was Moses I. 300
Ob ich dich liebe, weiß . III. 470
Ob ich liebe, ob ich hasse III. 169
Ob Mutter? Tochter? . II. 309
Obgleich kein Gruß . . . III. 228
Oedem Wege . . . . . III. 365
Offen steht das Grab . I. 300
Offen steht sie . . . . II. 320
Offen zeigt sich die Pforte I. 354

Oft erklärtet ihr euch . . I. 280
Oft in tiefen Winternächten II. 108
Oft, wenn dir jeder Troft III. 36
Oefters nahmst du das Maul . . . . . III. 62
Oftmals hab' ich geirrt. I. 296
Ohne das Mindeste nur III. 53
Ohne menschl. Gebrechen II. 342
Ohne Schrittschuh. . . . II. 415
Ohne Umschweife . . . . III. 41
Otez-moi la grammaire III. 495
Parabolisch . . . . . II. 441
An Personen ꝛc. . . . III. 217
Pfeifen hör' ich fern . . III. 307
Pflegten wir kryst. Glas III. 384
Pöbel wagst du zu sagen I. 335
Prächtig habt ihr gebaut III. 70
Prangt mit den Farben Aurorens . . . . . I. 323
Preise dem Kinde die Puppen . . . I. 329 u. III. 66
Priester werden Messe . II. 377
Pusten, grobes . . . . . III. 213
Raum und Zeit, ich empfind' es . . . . . I. 324
Rede leiser, mein Freund III. 69
Reget sich was, gleich schießt III. 60
Reich ist an Blumen die Flur . . . . . I. 321
Reichen Beifall hattest . III. 344
Reicher Blumen goldne Ranken . . . . . III. 309
Reichte die schädliche Frucht I. 344
Reiner Bach, du entstellst nicht . . . . . III. 60
Republiken hab' ich gesehn I. 331
Reuchlin! Wer will sich ihm vergleichen . . . . III. 145
Richtet den herrschenden Stab . . . . I. 326 u. III. 56
Ringlein kauft . . . . . III. 462
Römisch mag man's . . III. 348
Römische Elegien . I. 201
Röfel's Pinsel. . . . . II. 322
Rosenknospe, du bist . . I. 321
Ruf' ich, da will mir keiner III. 115
Ruhig am Arsenal . . . I. 276
Ruhig soll ich hier verpassen III. 82
Ruhig Wasser, grause Höhle. . . . . II. 344
Rühr' Saite, du . . . . III. 421
Sag' ich's euch . . . . . II. 213
Sag mir doch, von deinen Gegnern . . . . . III. 132
Sag mir, warum dich keine Zeitung . . . . . II. 411
Sag mir, was ein Hypochondrist . . . . . III. 26
Sag mir, worauf d. Bösen III. 80
Sag nur, warum du . . III. 102
Sag nur, wie trägst du so behäglich . . . . . III. 84
Sag' uns doch, warum deine Galle. . . . . III. 163
Sag uns Jungen doch . III. 117
Sag, was enthält die Kirchengeschichte. . . . III. 179
Sag, w. könnt' uns Mand. II. 479
Sag, was zählst du . . I. 311
Sag', wie kommst du zu dem Besen . . . . . II. 431
Sage deutlicher, wie und wenn . . . . . III. 125
Sage mir ein weiser Mann III. 138
Sage mir keiner . . . . III. 105
Sage mir, mit wem zu sprechen . . . . . III. 169
Sage mir, was das für Pracht ist. . . . . III. 190
Sage, Muse, sag' d. Dicht. II. 422
Sage, thun wir nicht recht I. 287
Sage, warum dich die Menschen . . . . . III. 115
Sage, wie es dir nur gefällt III. 116

Sage, wie lebst du . . . I. 294
Saget, Steine, mir an . I. 201
Sagst du „Gott" . . . . III. 186
Sagt nur nichts halb . III. 107
Sagt! Was füllet das Zimmer . . . . . I. 323
Sagt, wem geb' ich dies Büchlein . . . . . III. 264
Sagt, wie könnten wir das Wahre . . . . . III. 101
Sagt, wo steht in Deutschland . . . . . III. 62 u. 481
Sah ein Knab ein Röslein I. 14
Sah gemalt, in Gold . III. 342
Saiten rühret Apoll . . III. 75
Sämmtliche Künste lernt I. 280
Sanftes Bild . . . . . III. 344
Sangreich war dein . . III. 387
Sankt Johannes im Koth I. 278
Sarah kocht' . . . . . III. 240
Sarkophagen und Urnen I. 271
Saß ich früh . . . . . II. 292
Saturnus eigne Kinder. II. 415
Schade, daß die Natur. III. 52
Schade für's schöne Talent III. 66
Schadet ein Irrthum wohl I. 328
Schädliche Wahrheit, ich ziehe sie vor . . . . . I. 328
Schaff', das Tagwerk . . I. 75
Scharfsinnig habt ihr . II. 420
Schauen kann der Mann II. 257
Schicke dir hier den alten III. 237
Schicke dir hier in altem III. 238
Schilt nicht den Schelmen III. 168
Schlaf' ich, so schlaf' ich III. 19
Schläfst du noch immer I. 278
Schlange, halte stille . . III. 408
Schlange, warte . . . . III. 407
Schlummer und Schlaf . I. 340
Schlüssel liegen im Buche I. 310
Schmerzen, welche dich . II. 221
Schmückt die priesterlichen I. 399
Schneide so kein Gesicht III. 135
Schneidet, schneidet ihr Herrn . . . . . III. 60
Schon ein Irrlicht sah ich III. 59
Schon entrunzelt sich . . I. 285
Schon vom Gifte durchwühlt . . . . . I. 354
Schon wälzen schnelle. . III. 227
Schön erhebt sich der Aglei I. 322
Schön und menschlich . II. 330
Schöne Kinder tragt ihr I. 279
Schönste Tugend . . . . I. 39
Schreckensmänner wären sie gerne . . . . . III. 62
Schroffe Felsen . . . . . II. 325
Schüler macht sich der Schwärmer . . . . . I. 275
Schütte die Blumen . . I. 234
Schwänden dem inneren Auge . . . . . I. 323
Schwärmt ihr doch zu ganzen Schaaren . . . III. 150
Schwarz und ohne Licht II. 322
Schwarz und Weiß . . . III. 9
Schwarzes Fahrzeug . . III. 454
Schwer erhalten wir uns I. 219
Schwer, in Waldes Busch II. 457
Schwester v. d. ersten Licht I. 37
Schwimme, du mächtige Scholle . . . . . I. 334
Sechsundzwanzig Groschen gilt mein Thaler . . . III. 43
Seh' ich an andern große Eigenschaften . . . . . III. 32
Seh' ich den Pilgrim . I. 273
Seh' ich die Werke . . . II. 402
Sehet, wie artig d. Frosch III. 67
Seht den Felsenquell . . II. 62
Seht den Vogel. . . . . I. 314
Sei das Werthe solcher Sendung . . . . . II. 387
Sei deinen Worten Lob III. 100

Sei die Zierde . . . . . III. 325
Sei du im Leben wie im Wissen . . . . . III. 157
Sei einmal ehrlich nur III. 116
Sei gefühllos . . . . . II. 128
Sei nicht so heftig . . . III. 180
Seid ihr da glücklich vorbei III. 55
Seid ihr verrückt . . . . III. 166
Seid ihr, wie schön geputzte Braut . . . . . III. 100
Seid doch nicht so frech I. 288
Seid, o Geister . . . . . I. 342
Seid willkommen, edle . II. 306
Seine Schüler hörten nun auf . . . . . III. 59
Seit einigen Tagen . . . III. 485
Seit jenen Zeilen . . . . III. 352
Seit sechzig Jahren seh' ich III. 95
Seit vielen Jahren . . . II. 414
Seitwärts neigt sich . . . I. 283
Selbst ein so himmlisches Paar . . . . . I. 344
Selbst erfinden ist schön I. 334
Selig bist du, liebe . . . III. 424
Seltsam ist Propheten Lied . . . . . I. 303
Sibyllinisch mit meinem Gesicht . . . . . III. 129
Sich in erneutem Kunstgebrauch . . . . . I. 371
Sich läßt d. junge Frau als Heloise . . . . . III. 170
Sich zu schmücken . . . . I. 347
Sie betrog dich geraume Zeit . . . . . III. 124
Sie entzückt mich und täuschet . . . . . I. 324
Sie glauben mit einander zu streiten . . . III. 23
Sie kauen längst an dem schlechten Bissen . . . III. 142
Sie liebt mich. . . . . II. 242
Sie machen immerfort Chausseen . . . . . III. 132
Sie malträtirten dich . . III. 136
Sie möchten gerne frei sein . . . . . III. 119
Sie sagen: das muthet mich nicht an . . . . . III. 22
Sie saugt mit Gier . . . II. 455
Sie schelten einander Egoisten . . . . . III. 112
Sie streiten mit der Körperwelt . . . . . III. 10
Sie thäten gern große Männer . . . . . III. 141
Sie wollten dir keinen Beifall gönnen . . . . III. 146
Sieben gehn verhüllt . . I. 308
Sieh! Das gebändigte Volk . . . . . I. 355
Sieh in diesem Zauberkp. II. 274
Sieh mich, Heil'ger . . . II. 240
Siehe, schon nahet der Frühling . . . . . I. 334
Sieheſt du Wieland . . III. 69
Siehst du das, wie ich es sah . . . . . III. 304
Siehst du die Pomeranze II. 108
Sieht man den schönsten Stern . . . . . III. 289
Sind die im Unglück . . II. 409
Sind die Zimmer. . . . I. 353
Sind es Kämpfe . . . . II. 114
Sind Gefilde türkisch . . III. 453
Singen sie Blumen . . III. 332
Singet nicht in Trauertönen . . . . . II. 228
So groß als die Begierde III. 246
So hab' ich wirklich dich I. 44
So hoch die Nase reicht III. 115
So ist denn Tieck . . . . III. 214
So kommt denn auch das Dichtergenie . . . III. 33

So laß doch auch noch diese gelten . . . . . III. 139
So laßt mich scheinen . . II. 226
So laßt mir das Gedächtniß . . . . . III. 124
So leitet zu des Schlosses III. 250
So rissen wir uns rings II. 273
So schauet mit bescheidnem Blick . . . . . II. 365
So schließen wir . . . . III. 43
So sei doch höflich . . . III. 174
So singet laut den Pillalu III. 402
So soll die orthographische III. 207
So still und so sinnig . III. 89
So verwirret mit dumpf willkürlich . . . . . I. 283
So wälz' ich ohne Unterlaß II. 399
So wandelt hin . . . . III. 330
So war es schon in meinen Tagen . . . . III. 486
So widerstrebe . . . . . III. 118
So wie der Papst . . . III. 160
So wie ein Vogel . . . III. 220
So wie ich bin, bin ich III. 472
So wie Moses . . . . . II. 309
So wie Titania . . . . II. 397
Sogar dies Wort hat nicht gelogen . . . . . III. 5
Soll dein Kompaß . . . III. 8
Soll denn dein Opfer . II. 461
Soll der Neider zerplatzen III. 123
Soll dich das Alter . . II. 318
Soll es reichlich zu dir fließen . . . . . III. 123
Soll nun euch immer und immer . . . . . III. 122
Sollen dich die Dohlen III. 133
Sollen die Menschen . . II. 410
Sollen immer unsre Lieder II. 315
Sollt' es wahr sein . . I. 345
Sollt' ich mich denn so ganz an Sie . . . . . I. 360
Sonnette . . . . . I. 357
Sonst war ich Freund . II. 474
Sonst warst du so weit III. 90
Sonst wie d. Alten sungen III. 188
Sorge, sie steiget mit dir I. 324
Sorglos über die Fläche I. 48
Spaltet immer das Licht III. 70
Span'sches hast du mir III. 375
Spät erklingt, was früh I. 9
Sprich, wie du dich immer II. 420
Sprich, wie werd' ich die Sperlinge . . . . . I. 313
Sprichst du von Natur und Kunst . . . . . II. 415
Spricht man mit jedermann . . . II. 418 u. III. 129
Sprichwort bezeichnet Nationen . . . . . III. 40
Sprichwörtlich . . . . III. 11
Spute dich, Kronos . . . II. 82
Stämme wollen gegen Stämme . . . . . III. 87
Stark von Faust . . . . II. 436
Statt den Menschen . . III. 270
Stehn uns diese weiten Falten . . . . . I. 337
Steht vor dem Finstern III. 9
Steile Höhen besucht . . III. 474
Steine sind zwar kalt . III. 395
Sterne werden immer . II. 321
Stille kneteten wir Salpeter . . . . . III. 53
Strenge Fräulein . . . . II. 413
Striche jeder ein Distichon III. 73
Stürzt der rüstigste Läufer I. 334
Suche nicht verborgne Weihe . . . II. 319 u. III. 152
Suche nicht vergebne Heilung . . . . . III. 27
Süß, d. sprossenden Klee I. 275
Süße Freundin, noch . . I. 249
Tadelt man, daß wir . . III. 358

Table nur nicht . . . . . III. 135
Tage der Wonne . . . . I. 58
Tausend Fliegen hatt' ich III. 17
Theilen kann ich euch . . II. 64
Theilen kann ich nicht das Leben . . . . . III. 159
Thörig war es, ein Brot I. 302
Thou knowst how happily . . . . . III. 492
Thu nur das Rechte . . III. 15
Thun die Himmel sich auf I. 311
Thust deine Sache . . . III. 99
Thut dir jemand was zu lieb . . . . . III. 31
Tief aus dem Herzen . . III. 473
Tiefe Stille herrscht . . . I. 47
Tischbein's Idyllen II. 327
Titius, Cajus . . . . . III. 99
Töchterchen, nach trüben III. 344
Todte Sprachen nennt ihr III. 72
Todtengräbers Tochter . III. 170
Tolle Zeiten hab ich . . . I. 287
Ton testament distribue . . . . . III. 499
Töne Lied aus weiter Ferne . . . . . II. 167
Trage dein Uebel . . . . III. 151
Traurig, Midas, war . . I. 296
Treibet das Handwerk nur fort . . . . . III. 481
Treu wünsch' ich dir . . III. 356
Triebst du doch bald dies III. 89
Trier'sche Hügel . . . . . I. 353
Trink', o Jüngling . . . I. 36
Tritt in recht vollen . . II. 458
Trocken bist du und ernst III. 66
Trocknet nicht, trocknet . I. 71
Trüge gern noch länger II. 402
Tuberose, du rageſt hervor I. 322
Tulpen, ihr werdet gescholten . . . . . I. 322
Ueber allen Gipfeln . . I. 72
Ueber Berg und Thal . III. 86
Ueber die Wiese . . . . II. 446
Ueber ein Ding wird viel geplaudert . . . . . III. 24
Ueber Moses' Leichnam stritten . . . . . III. 149
Ueber Thal und Fluß . I. 66
Ueber Wetter- und Herren-Launen . . . . . II. 403
Ueberall trinkt man guten Wein . . . . . III. 111
Uebermüthig sieht's . . . II. 310
Uebersetzungen aus fremden Sprachen III. 397
Ueberspringt sich der Witz III. 71
Ueberzeugung soll mir niemand . . . . . III. 123
Uf'm Bergli . . . . . I. 116
Um Mitternacht ging ich II. 187
Um Mitternacht ich schlief II. 216
Um Mitternacht, wenn die Menschen . . . . . II. 213
Um Mitternacht wohl fang' ich an . . . . . II. 5
Um so gemeiner es ist . I. 288
Umsonst, daß du, ein Herz zu lenken II. 194 u. 490
Umstülpen führt nicht ins Weite . . . . . III. 102
Unbesonnenheit ziert die Jugend . . . . . III. 172
Und als die Fische gesotten waren . . . . . III. 183
Und die Liebe, die Blumen . . . . . I. 326
Und doch bleibt was Liebes immer . . . . . III. 101
Und frische Nahrung . . I. 56
Und ich gehe meinen alten Gang . . . . . II. 209
Und morgen fällt St. Martin's Fest . . . . I. 192

Und selbst den Leuten du bon ton . . . . . III. 44
Und sie in ihrer warmen Sphäre . . . . . III. 170
Und so bleibt auch in III. 10
Und so geschah's . . . . II. 56
Und so haltet, liebe Söhne III. 112
Und so heb' ich alte Schätze III. 178
Und so kommt wieder zur Erde . . . . . III. 7
Und so sag' ich zum . . II. 379
Und so tändelt' ich mir I. 297
Und so will ich ein- für allemal . . . . . III. 93
Und sollen das Falsche sie umthun . . . . . III. 103
Und sollst auch DU und Du III. 79
Und wärst du auch zum fernsten Ort. . . III. 17 u. 294
Und warum geht es nicht III. 210
Und was die Menschen meinen . . . . . III. 90
Und was sich zwischen beide stellt . . . . . III. 8
Und weil ihre Wissenschaft exakt . . . . . III. 143
Und weil sie so viel Recht III. 143
Und wenn darauf zu höhrer Atmosphäre . . II. 374
Und wenn der Mensch . II. 171
Und wenn die That bisweilen . . . . . III. 91
Und wenn du's vollbracht III. 423
Und wenn er ganz gewaltig . . . . . III. 122
Und wenn man auch den Tyrannen . . . . . III. 120
Und wenn was umzuthun wäre . . . . . III. 102
Und wenn wir unterschieden II. 376
Und wer durch alle die Elemente . . . . . III. 7
Und wie das Trübste verdunstet . . . . . III. 9
Und will das Licht . . . III. 9
Und wird das Wasser sich entfalten . . . . . III. 6
Und wo die Freunde verfaulen . . . . . III. 134
Ungebildet waren wir. . III. 25
Unglück bildet . . . . . III. 264
Unglückselige Frösche, die III. 477
Unglückselige Zeit, wenn einst . . . . . III. 73
Unklug schob er d. kleinsten I. 270
Unmöglich ist's, den Tag II. 422
Uns gaben die Götter . II. 134
Unser Dank, und wenn . III. 317
Unsre Gedichte nur trifft dein Spott . . . . . III. 57
Unsrer liegen noch tausend III. 63
Unter dies. Lorbeerbüschen I. 375
Unter halb verwelkten . . II. 189
Unwiderstehlich muß . . III. 468
Ursprünglich eignen Sinn III. 155
Va te sevrer . . . . . III. 498
Veilchen bring' ich . . . II. 131
Venetianische Epigramme . . . . . I. 267
Verdammen wir die Jesuiten . . . . . III. 147
Verdoppelte sich der Sterne Schein . . . . III. 8
Verfahre ruhig, still. . . III. 161
Verfließet, vielgeliebte . . I. 45
Verflucht sei, wer nach falschem Rath. . . . . III. 187
Verfluchtes Volk! Kaum bist du frei . . . . . III. 186
Verirrtes Büchlein . . . III. 354
Vermischte Gedichte II. 3
Verpflanze den schönen . II. 125
Verstanden hat er vieles . . . . . III. 192

Verständige Leute kannst du irren sehn . . . . . III. 137
Vertheilet euch . . . . . II. 354
Verweile nicht . . . . . III. 41
Verwünschter weiß ich . . I. 101
Verzeihe mir, du gefällst mir nicht . . . . . III. 116
Verzeiht einmal d. raschen Wort . . . . . III. 80
Viel Geduldetes . . . . . III. 324
Viel' Gewohnheiten . . . III. 37
Viel gute Lehren . . . . III. 396
Viel Männer sind hoch II. 405
Viel von Künsten und . III. 265
Viel Rettungsmittel bietest du . . . . . III. 22
Viel Wunderkuren giebt's III. 140
Viele Bücher genießt ihr III. 56
Viele der Veilchen . . . I. 321
Viele duftende Glocken . I. 322
Viele folgten dir gläubig I. 299
Viele Gäste wünsch' ich. I. 103
Viele Köche versalzen den Brei . . . . . III. 21
Viele Läden und Häuser III. 64
Viele Lieb' hab' ich erlebet III. 30
Viele rühmen, sie habe Verstand . . . . . III. 67
Viele sahn dich m. Wonne III. 265
Viele verstehen wohl nicht III. 478
Vieles giebt uns die Zeit I. 335
Vieles hab' ich versucht. I. 279
Vieles kann ich ertragen I. 289
Vieles reicht' ich meinen III. 217
Vieljähriges dürst' ich euch III. 114
Vier gefällige Kinder . . I. 299
Vier Jahreszeiten . . I. 317
Volle sechsundsiebzig Jahre III. 113
Völligen Unsinn siegelt' ich III. 258
Vom See in Büschen . III. 417
Vom Vater hab' ich die Statur . . . . . III. 159
Von allen Dingen . . . III. 300
Von allen schönen Waaren I. 31
Von Berges Luft . . . . III. 323
Von deinem Liebesmahl II. 384
Von dem Berge zu den II. 232
Von der Blüthe zu den III. 391
Von der Rose meines . III. 463
Von Franken e. Gesandter III. 442
Von Gott dem Vater . III. 442
Von heiligen Männern III. 82
Von Jahren zu Jahren III. 99
Von mehr als einer Seite II. 212
Von Osten will das . . III. 258
Von Sängern hat man III. 315
Von so zarten Miniaturen III. 326
Von wem auf Lebens- und Wissens-Bahnen . . . II. 467
Von wem ich es habe . I. 144
Vor die Augen meiner . III. 341
Vor Jahrhunderten hätte III. 66
Vor vierzehn Tagen . . III. 260
Vor Werther's Leiden . II. 428
Vorbei, Hirt, bei der Kuh III. 433
Vornehm schaut ihr im Glück . . . . . III. 70
Vorüber führt ein herrliches Geschick . . . . . III. 294
Voß contra Stolberg . III. 212
Wagst du deutsch zu schreiben . . . . . I. 301
Wagt ihr, also bereitet . II. 363
Wahnsinn ruft man . . I. 305
Wahrheit sag' ich euch . III. 61
Wahrlich, es scheint nur ein Traum . . . . . I. 332
Wann magst du dich am Liebsten . . . . . III. 30
Wann wird der Herr seine Freude . . . . . III. 115
War doch gestern dein Haupt I. 349
Wär' nicht das Auge sonnenhaft . . III. 110 u. 504

War schöner als der schönste Tag . . . . . II. 481
War unersättlich . . . . I. 363
Wär' ich ein häusliches Weib . . . . . I. 290
Wäre der Rubin . . . . II. 214
Wäre Gott und Eine . III. 124
Wären der Welt . . . . I. 302
Warnung reizet uns oft III. 74
Wärt ihr, Schwärmer, im Stande . . . . . I. 327
Wartet nur! Alles wird sich schicken . . . . . III. 165
Warum bekämpfst du . III. 209
Warum bin ich vergänglich . . . . . I. 325
Warum bist du, Geliebter I. 217
Warum bist du so hochmüthig . . . . . III. 122
Warum denn aber bei unsern Sitzen . . . . III. 189
Warum denn wie mit einem Besen . . . . . III. 191
Warum doch erschallen II. 267
Warum erklärst du's nicht III. 84
Warum gabst du uns . II. 206
Warum hat dich das schöne Kind . . . . . III. 35
Warum ich Royaliste bin III. 146
Warum ich wieder zum Papier . . . . . I. 364
Warum ist alles so räthselhaft . . . . . II. 398
Warum leckst du . . . . I. 280
Warum magst du gewisse Schriften . . . . III. 40
Warum man so manches leidet . . . . . III. 92
Warum mir aber in neuster Welt. . . . . III. 120
Warum nur die hübschen Leute . . . . . III. 87
Warum, o Steuermann III. 163
Warum plagen wir einer III. 57
Warum sagst du uns das in Versen . . . . III. 60
Warum schiltst du die . III. 63
Warum siehst du Tina III. 260
Warum stehen sie davor II. 325
Warum tadelst du . . . III. 63
Warum tanzen Bübchen III. 8
Warum treibt sich d. Volk I. 274
Warum uns Gott so wohl III. 35
Warum werden die Dichter beneidet . . . III. 33
Warum will sich Geschmack I. 328
Warum willst du das junge Blut . . . . . III. 116
Warum willst du den Christen . . . . . III. 476
Warum willst du dich von uns allen . . . . III. 79
Warum willst du nicht mit Gewalt . . . . . III. 84
Warum zauderst du so III. 31
Warum ziehst du mich I. 51
Was Alte lustig sungen III. 164
Was ärgerst du dich . . III. 36
Was auch als Wahrheit III. 110
Was auch Helden gethan I. 300
Was bedächtlich Natur. I. 341
Was braucht es ein Diplom . . . . . III. 388
Was d. Lutherthum war III. 55
Was dem Auge dar . . II. 190
Was d. einen widerfährt III. 97
Was dem Enkel sowie . III. 41
Was d. Jüngling ergreift I. 334
Was der Dichter diesem III. 374
Was die Alten pfeifen . II. 335
Was die Großen Gutes III. 188
Was die Weiber lieben III. 170
Was doch die größte Gesellschaft . . . . . III. 189

Was du dem Publikum III. 469
Was eben wahr ist . . III. 41
Was ein christliches Auge . . . . . III. 51
Was ein weiblich Herz I. 28
Was erschrickst du . . . I. 312
Was erst still gekeimt . III. 340
Was euch die heilige Preßfreiheit . . . . . III. 96
Was fragst du viel . . III. 21
Was gehst du . . . . . I. 83
Was giebt uns wohl den schönsten Frieden III. 25
Was Gutes zu denken. II. 402
Was haben wir da gefunden . . . . . III. 133
Was haben wir nicht für Kränze . . . . . III. 183
Was hast du denn. . . III. 114
Was hast du uns absurd III. 98
Was hat dich nur von uns entfernt . . . . . III. 127
Was hat dir das arme Glas gethan . . . . . III. 43
Was hat Joseph . I. 301 u. 417
Was hätte man vom Zeitungstraum . . . . III. 130
Was heißt du denn Sünde . . . . . III. 104
Was heißt zärtlicher Tadel . . . . . III. 71
Was helfen den Jungfern III. 170
Was hör' ich draußen I. 124 u. 415
Was ich am meisten besorge . . . . . III. 476
Was ich dort gelebt . . III. 303
Was ich in meinem Haus ertrag' . . . . III. 128
Was ich leugnend . . . I. 349
Was ich mich auch sonst III. 369
Was ich mir gefallen lasse . . . . . III. 32
Was ich nicht weiß . . III. 36
Was ich sagen wollt' . III. 95
Was i. Leben uns verdrießt II. 441
Was in der Zeiten Bildersaal . . . . . III. 14
Was in Frankreich vorbei ist . . . . . I. 335
Was ist das Heiligste . I. 330
Was ist denn deine Absicht . . . . . III. 80
Was ist denn die Wissenschaft . . . . . III. 132
Was ist denn Kunst. . II. 419
Was ist der Himmel . II. 429
Was ist ein Philister . III. 173
Was ist heilig . . . . . I. 330
Was ist Weißes dort . III. 399
Was krähst du mir . . II. 390
Was lassen sie denn übrig zuletzt . . . . . III. 113
Was lehr' ich dich . . . III. 119
Was machst du mir . . II. 263
Was mich tröstet . . . . III. 108
Was mir in Kopf und II. 209
Was mit mir d. Schicksal I. 291
Was nicht Ich ist, sagst du III. 73
Was nicht zusammengeht II. 401
Was nutzt die glühende II. 298
Was räucherst du nun III. 20
Was reich und arm . . II. 389
Was reimt der Junge. III. 166
Was schnitt dein Freund III. 39
Was sich nach der Erde II. 341
Was sie im Himmel. . III. 71
Was soll ich nun vom Wiedersehen . . . . . II. 171
Was soll ich viel lieben III. 39
Was soll mir euer Hohn III. 162
Was Spelunke nun sei I. 290
Was trauern denn. . . II. 345
Was uns ärgert, du. . III. 61
Was viele singen . . . III. 164

Was Völker sterbend . . III. 487
Was vom Christenthum I. 301
Was wär' ein Gott . . II. 353
Was wär' ich Ohne dich III. 469
Was waren das für schöne Zeiten . . . . III. 170
Was widert dir d. Trank II. 400
Was will die Nadel . . III. 7
Was will v. Quedlinburg . . . . III. 213 u. 505
Was willst du, daß von deiner Gesinnung . . III. 89
Was willst du lange vigiliren . . . . . III. 31
Was willst du mit den alten Tröpfen . . . . III. 88
Was willst du, redend . III. 127
Was wir denn sollen . III. 84
Was wir Dichter. . . . III. 165
Was wir in Gesellschaft I. 79
Was wir froh und . . II. 339
Was wir vermögen . . III. 257
Was zieht mir das Herz I. 64
Wasser holen geht . . . I. 186
Wasser ist Körper . . . I. 332
Wasserfülle, Landesgröße III. 306
Wecke den Amor nicht . I. 341
Wehet ein Lüftchen . . III. 404
Weichet, Sorgen . . . . I. 345
Weil so viel zu sagen . III. 341
Weimar, das von . . . III. 375
Wein macht munter . . III. 125
Weinet nicht, geliebte . II. 430
Weint, Mädchen, hier . I. 40
Weissagungen des Bakis . . . . . I. 303
Weiß hat Newton . . . I. 292
Weiß ich doch, zu welchem Glück . . . . . III. 463
Weiß wie Lilien . . . . II. 479
Weißt du, worin d. Spaß III. 89
Weit u. schön ist d. Welt I. 299
Weite Welt und breites II. 351
Welch ein erhabner Gedanke . . . . . III. 58
Welch ein Getümmel . . II. 31
Welch ein heftig Gedränge I. 276
Welch ein himmlicher Garten . . . . . I. 343
Welch ein Lispeln . . . II. 244
Welch ein lustiges Spiel I. 294
Welch ein Mädchen ich I. 278
Welch ein verehrendes . III. 204
Welch ein Wahnsinn . . I. 285
Welch ein wunderlich Exempel . . . . . III. 172
Welch Getöse . . . . . III. 456
Welch hoher Dank ist dem III. 178
Welch ungewöhnliches . II. 160
Welch Wonneleben . . . II. 267
Welche Frau hat einen guten Mann . . . . III. 16
Welche Hoffnung ich habe I. 298
Welche Schrift ich zwei-, ja dreimal . . . . . I. 324
Welche Verehrung . . . III. 51
Welchen Hofmann ich ehre I. 332
Welchen Leser ich wünsche I. 329
Welcher Unsterblichen. . II. 67
Wem ich ein besser Schicksal . . . . . III. 125
Wem wohl das Glück die schönste Palme . III. 31
Wem zu glauben ist . . I. 327
Wen die Dankbarkeit . III. 174
Wen du nicht verlässest II. 83
Wen ein guter Geist. . III. 392
Wende die Füßchen . . I. 283
Wenn am Tag Zenith . II. 317
Wenn auch der Held sich III. 184
Wenn auf beschwerlichen I. 292
Wenn dem Papa sein . III. 235
Wenn der Fischer . . . II. 254
Wenn der Freund auf III. 377

Wenn der Jüngling . . III. 98
Wenn der Mond . . . III. 447
Wenn der Pinsel ihm . II. 321
Wenn der uralte . . . . II. 97
Wenn die Liebste . . . III. 316
Wenn die Reben . . . . I. 42
Wenn die Zweige . . . III. 267
Wenn dir der Weizen . III. 472
Wenn dir's bei uns nun nicht gefällt . . . . . III. 124
Wenn dir's in Kopf . . II. 403
Wenn du am breiten . II. 455
Wenn du dich im Spiegel II. 190
Wenn du dich selber machst zum Knecht . II. 402
Wenn du hast, das ist wohl schön . . . . . III. 143
Wenn du laut den Einzelnen schiltst . . . . I. 331
Wenn du mir sagst . . I. 209
Wenn du schelten willst I. 300
Wenn durch das Volk . I. 366
Wenn ein Edler gegen dich fehlt . . . . . III. 27
Wenn ein kluger Mann III. 16
Wenn ein verständ. Koch I. 298
Wenn einem Mädchen . II. 124
Wenn einen würdigen . II. 393
Wenn einer auch sich überschätzt . . . . . III. 85
Wenn einer schiffet und III. 24
Wenn einst nach überstandnen Lebensmühn III. 236
Wenn er an unsre Natur III. 476
Wenn Gottheit Kamarupa II. 372
Wenn ich auf d. Markte II. 453
Wenn ich den Scherz will III. 13
Wenn ich doch so schön I. 24
Wenn ich dumm bin . III. 123
Wenn ich kennte den Weg des Herrn . . . III. 99
Wenn ich, liebe Lili . . I. 57
Wenn ich 'mal ungeduldig II. 409
Wenn ich mir in stiller Seele . . . . . III. 355
Wenn ich nun gleich das weiße Blatt . . . . . I. 365
Wenn jemand sich wohl im Kleinen däucht . III. 15
Wenn ihr's habt . . . . III. 304
Wenn im Unendlichen . III. 157
Wenn, in Wäldern . . II. 332
Wenn, in Wolken und Dünste verhüllt . . . I. 292
Wenn Kindesblick . . . III. 158
Wenn Kranz auf Kranz III. 328
Wenn man für's Künftige III. 15
Wenn man sie in ein Kloster . . . . . III. 225
Wenn mit jugendlichen III. 364
Wenn Phöbus Rosse . III. 376
Wenn's jemand ziemt . III. 295
Wenn schönes Mädchen III. 216
Wenn sich der Hals . . I. 306
Wenn sich lebendig Silber III. 359
Wenn sie aus deinem Korbe . . . . . III. 133
Wenn sie gleich dein Fest . . . . . III. 374
Wenn über die ernste . III. 353
Wenn um d. Götterkind II. 341
Wenn von dem stillen . II. 373
Wenn von Eros' ersten III. 385
Wenn vor dem Glanz . III. 280
Wenn was irgend ist . II. 464
Wenn wir dich, o Vater III. 330
Wenn wird ein greiflich II. 254
Wenn zu den Reihen I. 343 u. 418
Wer aber recht bequem ist III. 18
Wer bescheiden ist, muß II. 404
Wer da? Freund Hain II. 144
Wer das seltne Glück . III. 365
Wer d. Publikum dient III. 28
Wer die Körner wollte III. 346

Wer ganz will sein eigen III. 472
Wer Gott ahnet . . . . III. 35
Wer Gott vertraut. . . III. 5
Wer hat's gewollt . . . III. 354
Wer hätte auf deutsche Blätter . . . . . III. 166
Wer in d. Weltgeschichte III. 80
Wer ist das würdigste Glied . . . . . I. 330
Wer ist denn der souveräne Mann . . III. 38
Wer ist denn wirklich ein Fürst . . . . . I. 331
Wer ist der edlere Mann I. 330
Wer ist der glücklichste Mensch . . I. 335 u. III. 266
Wer ist ein unbrauchbarer Mann . . . . . III. 115
Wer ist zum Richter . . III. 72
Wer kömmt, wer kauft II. 119
Wer Lacerten gesehn . . I. 290
Wer Marmor hier . . . III. 293
Wer mit dem Leben spielt III. 175
Wer müht sich wohl . . III. 365
Wer nie sein Brod mit II. 228
Wer Ohren hat, soll. . III. 19
Wer Recht will thun . III. 30
Wer reitet so spät . . . I. 128
Wer sich der Einsamkeit II. 227
Wer sich nicht nach der Decke streckt . . . . . III. 15
Wer sich selbst und andre II. 435
Wer soll Lehrling sein. III. 488
Wer uns am strengsten III. 34
Wer vernimmt mich . . II. 107
Wer will denn alles . . II. 411
Wer will der Menge . III. 84
Wer Wissenschaft und Kunst besitzt . . . . . III. 180
Westen mag die Luft regieren . . . . . III. 156
Wie aber kann sich Hans II. 308
Wie alle dich verehren III. 473
Wie alles war in der Welt entzweit . . . . III. 189
Wie an dem Tag, der. II. 366
Wie auch die Welt . . III. 128
Wie auf dem Ü fortan III. 67
Wie aus einem Blatt III. 341
Wie beklag' ich es tief. I. 329
Wie bist du so ausgeartet III. 172
Wie? Da das Glück . III. 226
Wie das erbaut war . II. 349
Wie das Gestirn . . . . III. 91
Wie David königlich . . II. 149
Wie dem hohen Apostel I. 288
Wie der Mensch das Pfuschen . . . . . III. 477
Wie die Blüthen heute III. 276
Wie die Nummern des Lotto . . . . . III. 68
Wie die Pflanzen zu wachsen . . . . . III. 14
Wie doch, betrügerischer Wicht . . . . . III. 85
Wie du mir oft, geliebtes II. 118
Wie du Vertrauen erweckst . . . . . I. 354
Wie einer denkt, ist einerlei III. 99
Wie einer ist, so ist sein Gott . . . . . III. 115
Wie einst Titania . . . II. 493
Wie es dampft und . . III. 276
Wie es dir nicht im Leben ziemt . . . . . III. 83
Wie es hinter d. Mieder III. 74
Wie es in der Welt . . III. 121
Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis . . . . III. 158
Wie gerne säh' ich jeden stolziren . . . . . III. 87
Wie hast du an der Welt III. 108
Wie hast du's denn so weit gebracht . . . . III. 164

Wie herrlich ist die Welt II. 345
Wie herrlich leuchtet . . I. 52
Wie ihr denkt . . . . . III. 91
Wie im Auge . . . . . III. 151
Wie im Morgenglanze. II. 95
Wie im Winter d. Saat I. 324
Wie ist denn wohl ein Theaterbau . . . . . III. 132
Wie ist dir's doch so balde III. 88
Wie ist heut mir doch . II. 231
Wie Kirschen u. Beeren III. 35
Wie kommt's, daß du so traurig bist. . . . I. 62
Wie konnte der denn das . . . . . III. 40
Wie lange harren wir . III. 283
Wie mag ich gern . . . III. 107
Wie man die Könige . III. 154
Wie man Geld und Zeit I. 267
Wie man nur so leben II. 421
Wie mancher auf der Geige . . . . . III. 142
Wie mancher Mißwillige III. 175
Wie mir dein Buch gefällt? Ich lasse . . . III. 177
Wie mir dein Buch gefällt? Will dich . . . III. 177
Wie nimmt ein leidenschaftlich Stammeln . I. 11
Wie reizt doch das die Leute . . . . . III. 132
Wie's aber in der Welt III. 161
Wie schön und wie. . . II. 242
Wie seit seinen Jünglingsjahren . . . . . II. 328
Wie sich am Meere . . II. 350
Wie sie klingeln, die . I. 275
Wie sind die vielen doch beflissen . . . . . III. 161
Wie sitzt mir d. Liebchen II. 193
Wie so bunt der Kram II. 3
Wie soll ich meine Kinder III. 135
Wie sollen wir denn da gesunden . . . . . III. 133
Wie verfährt die Natur I. 329
Wie viel Aepfel . . . . I. 313
Wie, von der künstlichen I. 282
Wie? Wann? und Wo? III. 6
Wie weißt du dich denn so zu fassen . . . . . III. 92
Wie weit soll das noch gehn . . . . . III. 95
Wie wir dich in unsrer III. 271
Wie wir einst so glücklich I. 199
Wie wir selbst uns Räthsel . . . . . II. 219
Wie wollten die Fischer III. 35
Wieland zeigt sich nur selten . . . . . III. 65
Wilde Stürme . . . . . II. 318
Will der Feder zartes . II. 321
Will einer in d. Wüste III. 20
Will einer sich gewöhnen III. 139
Will ich euch aber Pedanten . . . . . III. 98
Will in Albion's . . . . III. 215
Will Licht einem Körper III. 9
Will sich's wohl ziemen III. 356
Will Vogelsang dir nicht gerathen . . . . . III. 18
Willst dich nicht gern vom Alten . . . . . III. 117
Willst du das Gute thun III. 25
Willst du der getreue . II. 403
Willst du dich als Dichter III. 104
Willst du dich am Ganzen III. 6
Willst du dich deines Werthes . . . . . III. 20
Willst du die Blüthe . I. 352
Willst du die Noth . . III. 472
Willst du dir aber das Beste . . . . . III. 14
Willst du dir ein hübsch (gut) Leben . . . . . II. 404

Willst du Großes . . . II. 321
Willst du immer weiter I. 48
Willst du in Deutschland III. 72
Willst du ins Unendliche schreiten. . . . . III. 6
Willst du, mein Sohn, frei bleiben . . . . . I. 330
Willst du mich sogleich verlassen . . . . . II. 217
Willst du mit mir hausen III. 26
Willst du mit reinem Gefühl . . . . . I. 293
Willst du nichts Unnützes kaufen . . . . III. 23
Willst du schon zierlich I. 333
Willst du uns denn nicht auch was gönnen . . III. 119
Willst du, was doch Genesene . . . . . III. 94
Willst du Weihrauchs . III. 125
Willst lustig leben . . . III. 13
Wir begegnen dem Entzücken . . . . . III. 257
Wir haben dir Klatsch III. 171
Wir hören's oft . . . . III. XV
Wir kennen dich . . . . II. 379
Wir kommen aus dem Sonnenland . . . . . III. 276
Wir litten schon durch III. 211
Wir quälen uns immerfort . . . . . III. 126
Wir reiten in die Kreuz' II. 449
Wir sind vielleicht zu antik III. 90
Wir singen und sagen . I. 137
Wir sollten denn doch . III. 201
Wir streben nach dem Absoluten . . . . . II. 417
Wir wandern ferner . . II. 348
Wir werden nun recht gut geführt . . . . . III. 240
Wird der Poet nur geboren. . . . . III. 55
Wird nicht ein kindisches II. 254
Wird nur erst d. Himmel III. 3
Wird uns eine rechte Qual III. 23
Wirket Stunden . . . . II. 343
Wirst du deinesgleichen III. 8
Wirst du die frommen Wahrheits-Wege . . . III. 129
Wirst du in den Spiegel III. 377
Wirst nicht bei jedem Wanderschritt . . . . III. 163
Wißt ihr, wie auch . . I. 330
Wißt ihr, wie ich gewiß I. 286
Wo Anmaßung mir wohlgefällt . . . . . III. 25
Wo bist du itzt. . . . . II. 196
Wo die Rose hier blüht I. 340
Wo Jahr um Jahr . . III. 348
Wo ist der Lehrer . . . III. 34
Wo ist einer, der sich . II. 413
Wo Parteien entstehn . I. 330 u. III. 56
Wo recht viel Widersprüche schwirren . . . III. 87
Wo willst du klares . . I. 147
Woher der Freund . . . I. 149
Woher sind wir geboren III. 474
Wohin du trittst . . . III. 274
Wohin er auch die Blicke II. 56
Wohin willst du dich wenden . . . . . III. 131
Wohin wir bei unsern Gebresten . . . . . III. 123
Wohin? Wohin . . . . I. 145
Wohl kamst du durch . III. 164
Wohl unglückselig ist der Mann . . . . . III. 20
Wohl, wer auf rechter Spur. . . . . III. 111
Wohlerleuchtet . . . . . III. 305
Wollen die Menschen . III. 26
Wollt' es euch etwa nicht behagen . . . . II. 236

Wollt', ich lebte . . . . III. 205
Wolltet ihr in Leipzig's III. 185
Wollt ihr wissen, woher II. 429
Wonniglich ist's, die . . I. 297
Worauf alles ankommt III. 36
Wort und Bilder . . . II. 326
Worte, die der Dichter III. 389
Worte sind der Seele . II. 464
Wundern kann es mich I. 291
Würd' ein künstlerisch . III. 387
Würdige Prachtgebäude II. 329
Würdiger Freund, du runzelst . . . . . I. 262
Wüßte euer thöricht Herz III. 490
Wüßte kaum genau . . III. 178
Wüßte nicht, was sie . . III. 17
X hat sich nie des Wahren III. 100
Xenien und verwandte Gedichte . III. 45
Xenien, zahme . . . III. 77
Xenien nennet ihr euch III. 70
Zart Gedicht wie Regenbogen . . . . . III. 28
Zarte, schattende Gebilde III. 332
Zarter Blumen leicht . . II. 215
Zeig' ich die Fehler . . III. 85
Ziehn die Schafe . . . . II. 479
Zierde wärst du . . . . I. 323
Zieret Stärke den Mann I. 222
Zierlich Denken . . . . III. 29
Zu dem erbaulichen . . III. 249
Zu dem Guten . . . . III. 374
Zu dem Strande . . . . I. 388
Zu den Todten immer . III. 75
Zu der Apfel-Verkäuferin II. 459
Zu des einz'gen Tages III. 277
Zu des Rheins gestreckten III. 302
Zu Ephesus ein . . . . II. 303
Zu erfinden, zu . . . . II. 312
Zu Goethe's Denkmal . III. 173
Zu lieblich ist's . . . . I. 45
Zu Regenschauer und . II. 454
Zu unsres Lebens oft . III 271
Zu verschweigen meinen Gewinn . . . . . III. 176
Zu würdiger Umgebung III. 293
Zücht'ge den Hund . . III. 17
Zuerst im stillsten Raum III. 393
Zum Beginnen . . . . . II. 320
Zum Erdulden ist's gut I. 301
Zum philosophischen Geist III. 74
Zum starren Brei . . . III. 108
Zum Tanze schick' ich . II. 212
Zünde mir Licht an . . I. 214
Zur Erbauung andächtiger Seelen . . . . . III. 56
Zur Erinnrung guter Stunden . . . . . III. 244
Zur Erinnerung trüber III. 329
Zur Nation euch zu bilden . . . . . III. 481
Zürnet nicht, ihr Frauen I. 270
Zwar bin ich nicht seit III. 246
Zwar die vierundzwanzig III. 349
Zwei der feinsten Lacerten I. 290
Zwei gefährliche Schlangen . . . . . III. XV
Zwei Personen . . . . . II. 455
Zwei stille See'n . . . . III. 488
Zwei Worte sind es . . I. 370
Zweie seh' ich . . . . . I. 307
Zweierlei Arten giebt es I. 331
Zweimal färbt sich . . . I. 312
Zwischen dem Alten . . I. 81
Zwischen heut u. morgen III. 15
Zwischen Lavater . . . . II. 394
Zwischen Oben, zwischen II. 316
Zwischen Weizen . . . . I. 57

46744
LG Goethe, Johann Wolfgang von. Poetry
G599pStre Goethe's Gedichte....hrsg. von Fr.Strehlke.
Bd.3

DATE | NAME OF BORROWER

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET